



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









07

43.

JOHANN AMOS COMENIUS

ALS THEOLOG.

Ein

Beitrag zur Comeniusliteratur

von

Hermann Ferdinand von Criegern,

Dr. phil., Subdiakonus zu St. Thomä in Leipzig.



LEIPZIG. & HEIDELBERG.

C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1881.

JOHANN AMOS COMENIUS

ALS THEOLOG.

Ein

Beitrag zur Comeniusliteratur

von

Hermann Ferdinand von Criegern,

Dr. phil., Subdiakonus zu St. Thomä in Leipzig.



LEIPZIG & HEIDELBERG.

C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

1881.

121 5. 228

Vorwort.

Dass Johann Amos Comenius, der letzte Bischof der alten böhmisch-mährischen Brüdergemeinde, als Theolog dargestellt würde, war zur Nothwendigkeit geworden, seit man seiner pädagogischen Bedeutung wieder höhere Aufmerksamkeit zu schenken angefangen hatte. Baur kann am Schlusse seines Artikels „Comenius“ in der Schmid'schen Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens (Bd. I, S. 942—951) eine ziemlich beträchtliche Literatur anführen, welche beweist, dass man in der pädagogischen Welt den Comenius zu würdigen weiss. Worin diese seine Bedeutung bestehe, das sagt der betreffende Baur'sche Artikel selbst so bündig und treffend, dass hier nur auf denselben verwiesen zu werden braucht. Trotzdem aber hält es der Verfasser nicht für überflüssig, einen Beitrag hierzu dadurch zu liefern, dass er den theologischen Charakter in der Unterrichtslehre des Comenius aufzeigt, weil darin der Schlüssel für das Verständniss des ganzen Mannes liegt. Comenius ist so durchaus religiös und so ausgesprochener Maassen kirchlich, dass man ihn unbedingt unter diesem Gesichtspunkte betrachten muss, um zu erkennen, was ihn befähigt und berechtigt hat, als Reformator der Pädagogik aufzutreten. Die Vereinigung von Kirche

und Schule tritt uns in ihm geradezu personificirt entgegen. Ebenso ist er mit Bewusstsein Theolog in seinen pansophischen Werken. Er beabsichtigt eine allgemeine Weltverbesserung durch eine Universalwissenschaft, hält dieselbe aber nur unter der Voraussetzung für möglich, dass sie einen streng christlichen Charakter trage. Diess behütet ihn vor der Trivialität, welche so leicht der Fluch der Weltverbesserungspläne wird.

Was nun seine Theologie selbst betrifft, so wird zwar der mit der Geschichte der Theologie Vertraute in ihr nicht gerade viel Neues finden. Denn wieviel Comenius auch geschrieben hat, so ist doch kein Gebiet der theologischen Wissenschaft durch eine selbstständige Leistung von ihm gefördert worden. Er hat im Wesentlichen die Gedanken anderer Theologen und Philosophen verarbeitet, wie er es selbst ausspricht und wie es nachfolgende Schrift in einem besondern Abschnitte nachweist; aber er ist bei seiner Anlehnung an Andre doch immer auch originell, sowohl in der Auffassung, wie in der Darstellung. Seine asketischen Schriften und seine Predigten haben ihren hohen Werth, wie im 3. Capitel dieses Werkes nachgewiesen werden soll, vor Allem für das evangelische Volk slavischer Zunge! Das hat an ihnen in den schweren Zeiten, die für dasselbe mit der Schlacht am weissen Berge begannen, eine reiche und kräftige Quelle des Trostes gehabt, und es ist sehr dankenswerth, dass diese Schriften, nachdem die alten Ausgaben im Laufe der Zeit sehr selten geworden waren, in diesem Jahrhunderte wieder aufgelegt worden sind. Schon darum also glaubt der Verfasser mit gegenwärtiger Arbeit Manchem einen Dienst zu erweisen, weil er Uebersetzungen und Auszüge aus diesen Tractaten gibt, die in tschechischer Sprache verfasst und aus diesem Grunde ausserhalb der

tschechisch-evangelischen Kreise so gut wie ganz unbekannt geblieben sind.

Ueberhaupt muss man das Wirken des Comenius im Zusammenhange mit der Geschichte seiner Kirche betrachten, um ein richtiges Bild von demselben zu erhalten. Er schliesst diese Geschichte ab; die alte Brüdergemeinde hat nach ihm keinen Bischof mehr gehabt, kein Ganzes mehr gebildet. Aber in der Persönlichkeit des Comenius kommt noch einmal das ganze Wesen der Brüderkirche zu einer charakteristischen Darstellung. Wenn er gleich mit seinem umfassenden wissenschaftlichen Streben über die alten Traditionen derselben hinausgeht, so ist doch die mystisch-praktische Art seiner Frömmigkeit ganz und gar die seiner Kirche, und trotz seines wiederholt ausgesprochenen Wunsches, alle evangelischen Kirchenparteien unter sich vereinigt zu sehen, ist er doch überall confessionell im Geiste seines Bekenntnisses. Es ist diess an seinem Orte, Capitel 4 zum Schlusse, nachgewiesen, und zwar mit einiger Ausführlichkeit, da die kirchengeschichtliche Wissenschaft dem Comenius noch keine Specialdarstellung gewidmet hat. Kleinert's sehr schätzenswerther Aufsatz in Studien und Kritiken 1878, I. ist doch immer erst ein Anfang dazu. Aus demselben Grunde ist auch in den ersten zwei Capiteln dieses Werkes die Geschichte der Brüderkirche zu des Comenius Zeiten ziemlich ausführlich behandelt, während darin über seine didaktischen Arbeiten verhältnissmässig wenig gesagt ist. Man möge diess sich daraus erklären, dass diese Schrift Beiträge bringen will, und also da, wo Alles erschöpfend behandelt ist, nichts hinzuzufügen hat. Diess gilt im Allgemeinen in Bezug auf den äusseren Lebensgang des Comenius, der ja in allen seinen Hauptmomenten festgestellt ist. Zur Kenntniss seiner schriftstellerischen Thätigkeit dürfte das

S. 92 ff. Mitgetheilte eine nicht ganz werthlose Vervollständigung bieten.

Neben dem wissenschaftlichen Zwecke verfolgt gegenwärtiges Werk auch einen praktischen. Es möchte sich nämlich der evangelischen Kirche in den deutsch-slavischen Ländern der österreichischen Monarchie als eine kleine Gabe zum Toleranzjubiläum, das den 13. October 1881 gefeiert werden wird, darbieten! Im Bilde des Comenius können die Slaven sehen, sowohl welches das köstliche, geistliche Erbe ihrer Väter ist, nämlich der innige Glaube an den Sohn Gottes, und der heilige Eifer für die Zucht in der Kirche und im Leben des Einzelnen, als auch was ihre Kirche der deutschen Schwesterkirche dankt, welchen segensreichen, befruchtenden Einfluss die stete Berührung mit dem evangelischen Deutschland auf sie ausgeübt hat. Möge auch der Zoll der aufrichtigen unparteiischen Bewunderung, welchen der deutsche Verfasser dem grossen Slaven mit nachfolgender Arbeit darbringt, ohne darum ihn unbedingt und in jeder Hinsicht zu verherrlichen, ihnen ein Unterpfand dafür sein, dass die evangelische Kirche Deutschlands keine nationale Engherzigkeit kennt, sondern sich in der Liebe, die aus dem Glauben an Jesum Christum stammt, mit der durch so viele Trübsale hindurchgegangen und noch schwer ringenden evangelischen Christenheit slavischer Zunge eng verbunden weiss!

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Capitel 1. Die Lehr- und Wanderjahre des Comenius; seine Wirksamkeit in Prerau und Fulneck	1—18
Capitel 2. Comenius auf der Höhe kirchlicher Wirksamkeit in Lissa. Sein Lebensabend in Amsterdam	19—57
Capitel 3. Comenius als theologischer Schriftsteller und als Prediger	58—105
Capitel 4. Die Theologie des Comenius	106—225
I. Die Religion im Allgemeinen	107—112
II. Die Anthropologie	113—126
III. Gott, Schöpfung, Engel und Teufel	126—134
IV. Offenbarung; Weissagung und Wunder; Bibel	134—142
V. Das Heil in Christo	142—156
VI. Die Kirche	156—165
VII. Heilsaneignung, Bekehrung, Glaube, neuer Gehorsam	165—196
VIII. Das confessionelle Element in der Theologie des Comenius	196—225
Capitel 5. Der theologische Charakter seiner Unterrichtslehre	226—297
I. Die Principien seiner Pädagogik	226—245
II. Religiöse Behandlung der einzelnen Unterrichtsfächer	245—258
III. Der Religionsunterricht	258—283
IV. Schulzucht	283—285
V. Schulordnung	285—290
VI. Person des Lehrers	290—293
VII. Schulaufsicht	293—297
Capitel 6. Der theologische Charakter seiner Wissenschaftslehre	298—333
Capitel 7. Die Quellen seiner Lehrmeinungen	334—384
I. Andreae	335—365
II. Alsted	365—373
III. Die Naturphilosophen	373—384
Capitel 8. Die Nachwirkung seiner religiösen Anschauungen	385—396
I. Angebliche	385—394
II. Wirkliche	394—396



Capitel 1.

Die Lehr- und Wanderjahre des Comenius; seine Wirksamkeit in Prerau und Fulneck. •

Als Herr Lic. Dr. Trautenberger, evangelischer Pfarrer zu Brünn, das kleine slovakische Dorf Nivnice, 1 Stunde von Ungarisch-Brod an äussersten Osten Mährens gelegen, besuchte, um in der Heimath des grossen Pädagogen Comenius Notizen über ihn zu sammeln, musste er lange vergebens Rundfrage halten, da in Nivnice wie in der ganzen Umgegend von Brod die Gegenreformation jede Spur evangelischen Wesens vertilgt hat, bis er an ein altes Mütterchen kam, welches als Erinnerung aus seiner frühesten Kindheit meldete: zu ihrer Mutter sei öfters ein steinalter Mann gekommen, welcher erzählt habe, einst in früheren Zeiten sei ein grosser Gelehrter hier in Nivnitz geboren worden, der nicht katholisch gewesen sei; in der zweiten Mühle im Orte (jetzt einem gewissen Urbanetz gehörig) habe er das Licht der Welt erblickt, später habe er fort gemüsst. Eine andere, in Ungarisch-Brod verbreitete Sage gibt nicht diese Mühle, sondern die hinter Nivnitz liegende (jetzt im Besitze eines gewissen Unruh befindliche) als Geburtshaus des Comenius an. (Vergl. „Halte, was du hast“, evang. Volks- und Gemeindeblatt aus Oesterreich, Jahrg. 1879. No. 1.)

Diese Sage ist jedenfalls sehr dürftig, aber sie hat doch ihren Werth. Zunächst ist sie ein Beitrag zur Bestätigung der Ansicht, dass Johann Amos Comenius nicht in dem ebenfalls in der frühern Herrschaft Ostrau gelegenen Komna, wonach seine Familie sich genannt hat, sondern in Nivnice das Licht der Welt erblickt hat, wie es denn auch seine eigenhändige Namenseintragung in den Matrikeln der Schule zu Herborn: Jan Amos Nimniceus, und der

Universität Heidelberg: Joannes Amos Nivanus, bezeugt. Sodann aber hat sie doch etwas ganz Wesentliches vom Bilde des Comenius festgehalten, indem sie ihn einen grossen Gelehrten nennt, der nicht katholisch gewesen sei und später fort gemüsst habe. Ein grosser Gelehrter ist er in der That gewesen; kein selbstständiger Denker zwar, kein schöpferischer Geist, wohl aber ein Mann des encyclopädischen Wissens, der selbst bis an's Ende seines Lebens mit rastlosem Fleisse in allen Fächern gelernt und unter allen seinen Bemühungen zur Bildung der Menschheit seine pansophischen, wie er sie nennt, am Höchsten gestellt hat, und ein Methodiker, der seines Gleichen sucht. Dass er ferner nicht katholisch gewesen ist, bezeichnet ebenfalls ein hochwichtiges Moment in seinem Leben und Wirken: er ist mit vollstem confessionellen Bewusstsein Glied der böhmisch-mährischen Brüderunität gewesen; diess geht durch all sein Lehren und Schreiben hindurch, und zwar so deutlich und entschieden, dass nur von diesem Gesichtspunkte aus eine richtige Beurtheilung des ganzen Mannes möglich und der Nachweis, wie seine ganze pädagogische Thätigkeit auf dem Grunde seines tiefinnigen kirchlichen Glaubens erwachsen ist, ein Bedürfniss genannt werden muss. Wenn endlich von ihm erzählt wird, dass er fort gemüsst hat, so ist auch diess eine, allerdings sehr kurze und kalte, Zusammenfassung dessen, was er um seines Bekenntnisses willen gelitten: seine Vertreibung aus Fulneck, seine Wirksamkeit als Bischof der nach Polen ausgewanderten Brüder, sein Wanderleben in der Fremde, seine Flucht aus Lissa: das Alles tritt Einem dabei vor die Seele.

Er gehört also von Geburt schon der Brüdergemeinde an, deren hervorragendster Vertreter er geworden ist. Wenn er auch die Eltern schon früh, den Vater, Martin Komensky 1602, im Alter von 10 Jahren, die Mutter Anna wahrscheinlich 1604, sonach im Alter von 12 Jahren verlor, da er 1592 geboren ist, so ist doch der Geist der echten Brüderkirche von den Eltern auf den Sohn übergegangen, nämlich der Geist der innigen, lebendigen Frömmigkeit, die sich allezeit in einem strengen und stillen Wandel bewährt und in besondern Zeitläuften als hoher, kühner Zeugenmuth zu Tage tritt. Mögen auch nachher seine Vormünder die Erziehung ihres Mündels sehr gewissenlos betrieben haben (vergl. Zoubek, Lebensskizze des Comenius in Richter und Beeger's pädag. Bibl. III. Bd. S. VIII, und Seyfferth, Joh. Amos Comenius nach seinem Leben und seiner pädag. Bedeutung S. 7), so hat doch der Herr das köstliche Erbtheil

väterlichen Glaubens ihm ungeschmälert erhalten. Mag auch der Unterricht an der Schule zu Ungarisch-Brod, wo man noch das Haus zeigt, in welchem er das A-B-C gelernt haben soll (vergl. „Halte, was du hast“ 1878. I.), und zu Strassnitz, wo er anderthalb Jahre lang 1604—5 im alten Brüderhause die Schule besuchte, so schlecht gewesen sein, dass die Erinnerung an die eigene traurige Schulzeit nachmals ein wichtiger Antrieb für ihn geworden ist, auf Besserung des Schulwesens hinzuarbeiten, so ist er doch davor beschützt worden, an seinem Glauben Schiffbruch zu leiden und in der Liebe zu seiner Kirche, ihren Lehren und Einrichtungen zu erkalten. Denn wir müssen annehmen, dass sein Entschluss, sich ganz dem Dienste der Kirche zu widmen, auf der Schule in ihm gereift ist.

Nach vollendeter Schulzeit wandte er sich dem Studium der Theologie zu, und zwar besuchte er die theologische Schule zu Herborn und die Universität Heidelberg, — geleitet jedenfalls von der in Unitätskreisen verbreiteten Ansicht, dass die reformirte Lehrweise der Theologie der Brüderkirche näher stehe als die lutherische. Dem reformirten Gymnasium zu Herborn, 1584 durch Johann, den Aelteren, Grafen von Oranien, gestiftet und nach ihm Johanneum genannt, war sein Charakter durch Olevianus, den Mitverfasser des Heidelberger Katechismus, aufgeprägt: es war der Charakter der deutsch-reformirten Theologie. Herborn war eine jener reformirten Schulen, deren in Deutschland in kurzer Zeit sehr viele entstanden, nachdem der Abschluss des Concordienbuches 1580 sowohl mehrere Fürsten, die eine unionistische Politik verfolgten, zum Uebertritt von der lutherischen zur reformirten Kirche veranlasst als auch unter den Theologen die melanchthonisch gesinnten Elemente bewogen hatte, in einer ihren von der Kirchenlehre abweichenden Ansichten mehr Raum gestattenden Kirchengemeinschaft Unterkunft zu suchen. Die Schule zu Herborn ist im Allgemeinen der Bewegung der reformirten Theologie gefolgt, die von Holland ausgehend, wohin von der Schweiz aus die Führerschaft der reformirten Kirche und Theologie übergegangen, sich durch das westliche Deutschland fortsetzte. Ihre ersten Zierden waren der schon genannte Olevianus und Piscator, hochverdient um die Auslegung und Uebersetzung der heiligen Schrift, heterodox darin, dass er die erlösende Bedeutung des thätigen Gehorsams Christi leugnete; mehrere Synoden in Frankreich und die meisten reformirten Theologen haben seine Ansicht verworfen, sein Landesherr hat ihn

gewähren lassen (vergl. Dorner, *Gesch. der prot. Theologie* S. 437). Neben ihm stand Pasor, der Verfasser des ersten neutestamentlichen Lexicons, welcher, geleitet von der auch andern reformirten Theologen eigenen unbedingten Ehrfurcht vor der heiligen Schrift, die Hebraïsmen des neuen Testaments in Abrede stellte, — ein Vorläufer des Puristen Pfochen. — Systematische Theologie vertrat Matthias Martinus, † 1630.

Diese Schule nun hat Comenius in den Jahren 1611 und 1612 besucht und bleibende Eindrücke von ihr mit hinweggenommen. Am einflussreichsten jedoch ist für ihn nicht einer der zu seiner Zeit daselbst wirkenden Lehrer geworden, sondern ein Mann, der erst nach seiner Zeit, im Jahre 1619, nach Herborn berufen ward, nämlich Joh. Heinr. Alsted. Er hat im Jahre 1618 auf der Synode zu Dortrecht, wo die reformirte Orthodoxie durch Gomarus mit seinen Anhängern einen entscheidenden Sieg errang, als Deputirter Theil genommen und in seinen sehr zahlreichen Schriften die streng-calvinische Lehre in scholastischer Weise wiedergegeben. Auf Comenius als Theologen sind namentlich seine Auffassung von dem Werthe und der Bedeutung der heiligen Schrift und sein übriges feiner Chiliasmus, sowie auf Comenius als Pädagogen sein Eifer für Verbesserung des Schulwesens und für die pansophischen Bestrebungen des Comenius seine Encyclopädie von Einfluss gewesen, oder um es richtiger zu sagen: Comenius ergriff gern die Lehre des Meisters in diesen Punkten, weil er in denselben mit ihm übereinstimmte. Wieweit der Einfluss des Alsted auf Comenius geht, wird in Capitel 7. näher nachzuweisen sein. Nur sei hier gleich erwähnt, dass hinsichtlich des Centraldogmas, d. h. der Lehre von der Gnadenwahl, Comenius ebensowenig wie irgend ein anderer Theolog seiner Kirche es mit der reformirten Orthodoxie gehalten hat.

Von den Lehrern, welche er in Heidelberg gehört hat, woselbst er am 19. Juni 1613 immatriculirt ward, hat keiner solchen Einfluss auf ihn ausgeübt, jedoch hat er Männer von hoher Bedeutung für die deutsch-reformirte Kirche hören können: vor Allem Pareus, 1584—1642, einen Friedenstheologen von melanchthonischer Art, der nur an der Ubiquitätslehre der lutherischen Kirche Anstoss nimmt; Heinrich Alting, 1612—22, und Abraham Scultetus, 1618—22, letzterer zu Dortrecht zur streng-reformirten Majorität gehörig. Im Jahre 1603 entbraunte innerhalb der dortigen theologischen Facultät ein Streit über das heilige Abendmahl, in welchem Pareus an Christi Gegenwart mit geistlicher Geniessung festhalten wollte, Scultetus

auf die Zwinglische Lehre vom Gedächtnismahle drang, da es ebenso absurd sei, etwas Geistliches leiblich als etwas Leibliches geistlich geniessen zu wollen (Dorner, Geschichte der prot. Theologie S. 435). Diesem Streite machte schliesslich der Kurfürst Friedrich (V.) dadurch ein Ende, dass er beiden Parteien Schweigen auferlegte. Ob und inwieweit Comenius von demselben etwas verspürt hat, wissen wir nicht, wie denn überhaupt die Quellen gerade über seinen Aufenthalt in Heidelberg sehr spärlich fliessen, aber man darf wohl annehmen, dass er sich von diesem Streite fern gehalten habe, da er noch in seinen in Lissa gehaltenen Passionspredigten in diesem Punkte keine bestimmte Meinung vorträgt. Was das akademische Leben in Heidelberg betrifft, so hatte Hubert Lanquetus 1574 darüber gesagt, dass die Disciplin auf der Heidelberger Universität weit besser sei, als zu Wittenberg. Auch zu des Comenius Zeiten machte sie sich dieses Lobes würdig, wie denn überhaupt die feine äusserliche Zucht, die unter Umständen zu einem unevangelischen, gesetzlichen Wesen wird, ein Merkmal der echten reformirten Kirche ist.

In Deutschland also hat sich Comenius seine Bildung geholt, in der deutschen Wissenschaft hat er fortgelebt, wie es seine Schriften insgesamt beweisen. Für die ganze Brüdergemeinde ist es von grossem Segen gewesen, dass sie in steter Beziehung zum deutschen Protestantismus geblieben ist; sie hat richtig erkannt, dass sie nur von dieser geistigen Lebenskraft empfangen könne. Sie hat daher, als Luther aufgetreten war, ihre Vertreter Weiss und Augusta zu ihm gesandt, um freundschaftlichen Verkehr mit ihm anzuknüpfen. Sie hat ihr Bekenntniss den Wittenberger Theologen zur Billigung vorgelegt, sie hat die Briefe deutscher Theologen, in welchen sich diese zustimmend und anerkennend über ihre Lehren und Verfassung aussprechen, als wichtige Documente ihrer Geschichte aufbewahrt und sich gern auf dieselben berufen. Es ist für sie von ganz unberechenbarem Segen gewesen, dass sie, wenn sie gleich mit vollem Bewusstsein slavisch war, wozu ihr auch Luther bereitwillig volle Berechtigung zugestand, doch nicht panslavistisch exclusiv war; sie würde sich, wenn sie sich von Deutschland aus nationaler Bornirtheit abgeschlossen hätte, selbst zum geistigen Tode verurtheilt haben. So aber hat sie in echt christlicher Weitherzigkeit nicht darnach gefragt: Bist du Slave oder Germane? sondern sie hat dankbar von den Deutschen gelernt, und als ihre Zeit erfüllt war, ihren heiligen Rest der deutschen lutherischen Kirche einverleibt,

durch den Auszug nach Herrnhut. So haben denn von jeher ihre jungen Theologen in Deutschland gesucht, was das Vaterland ihnen nicht bieten konnte, eine tüchtige theologische Bildung. Die Matrikeln der deutschen Universitäten weisen eine Menge Namen slavischer Studenten auf; in Wittenberg haben in den Jahren von 1522—1564 gegen 200 Slovaken (ungarische Slaven) studirt (vergl. Borbis, die Märtyrerkirche der evang.-lutherischen Slovaken S. 65): junge polnische Edelleute, welche in Wittenberg studirt hatten, brachten die reformatorischen Ideen nach ihrer Heimath, wo bekanntlich der Reformation ein zwar kurzes, aber glänzendes Blütenzeitalter beschieden war, und um womöglich den Quell der neuen Lehre zu verstopfen, ward 1534 durch König Sigismund I. auf Betrieb der katholischen Geistlichkeit den Polen der Besuch ausländischer, mit Ketzern besetzter Hochschulen verboten (Krasinski, Gesch. der Reform. in Polen S. 52). Die Brüder haben ebenfalls vielfach in Wittenberg studirt, so M. Aeneas, ein späterer Senior (Gindely, Geschichte der böhm. Brüder II, 80); im Jahre 1575 waren gegen 40 junge Leute theils in Wittenberg, theils in Heidelberg, ungerechnet die adlige Jugend, welche nicht auf Anstellung im Kirchendienste reflectirte (Gindely, a. a. O. S. 103). Wie schon erwähnt, gaben die Brüder der reformirten Universität Heidelberg in der nachreformatorischen Zeit den Vorzug.

Auch Comenius also hat dort seine theologischen Studien gemacht und ausser der Originalhandschrift des Copernikanischen Hauptwerkes, welche er von der Wittve des Jacob Christmann am 17. Jan. 1614 um einen würdigen Preis kaufte, noch ganz andere Schätze nach seiner mährischen Heimath zurückgebracht, Schätze, um derentwillen auch heutzutage die slavischen evangelischen Theologen nach Deutschland kommen, weil dieselben eben nur hier zu haben sind. Gelehrte Bildung ward ursprünglich von den Priestern der Brüder nicht gefordert, theils weil sie nicht wünschten, dass ihre zukünftigen Lehrer die Schulen der Römischen besuchten, theils weil es ihnen schwer fiel, Männer von gelehrter Bildung für ihren Kirchendienst zu bekommen. Daher hielten sie es so, dass, wenn sie einen fanden, der in der Schrift bewandert, nüchtern, klug war und sonst den 1 Tim. 3 und Tit. 1 vom Apostel gestellten Anforderungen entsprach, sie ihn freudig als einen rechten Gesandten Christi anerkannten (cf. *ratio disciplinae ordinisque ecclesiasticae in unitate fratrum Bohemorum*, ed. Buddeus S. 13). Ueberhaupt findet sich bei ihnen eine Unterschätzung der gelehrten Bildung, eine

Folge davon, dass sie, die Unität, auch nachdem sie zur Kirche constituirt war, doch in Folge der ungünstigen äusseren Verhältnisse nie eine stete und in's Grosse gehende Entwicklung wie die lutherische Kirche gehabt hat. Hätte die Unität je so grosse und so bedeutende Kirchenkörper gebildet, wie z. B. die kursächsische lutherische Landeskirche, wäre es etwas Anderes gewesen. So aber hat es immer Stimmen in ihr gegeben, welche es geradezu beklagten, dass immer mehr wissenschaftlich gebildete Theologen das Amt in der Gemeinde bekleideten; man fand darin ein Abweichen von der Reinheit und Herzenseinfalt der alten Zeit und leitete daraus das einreissende Verderben ab (ibid. annot. S. 69). Jedoch hat der Rath Luther's an die Brüder, dass sie die Sprachen nicht vernachlässigen möchten, seine Früchte getragen, indem von da an viele der Brüder sich auf Schulen in evangelischen Ländern begaben, um sprachliche und philosophische Studien zu machen. Sie mögen dort fleissig und eingezogen gelebt haben, wenn auch die Nachricht bei Lasicki *), dass ein Student aus der Brüdergemeinde, wie man beobachtet habe, in zwei Jahren mehr Fortschritte in den Sprachen gemacht habe, als ein anderer in vier Jahren (Lasicki, Buch VIII. C. 17. §. 11), doch wohl abgesehen davon, dass es hin und wieder vorgekommen sein mag, auf Rechnung der schwärmerischen Verehrung des Lasicki für die Brüder zu schreiben ist. Die gelehrte Bildung des Comenius ist, wie wir wiederholt sehen werden, eine so tüchtige, namentlich eine so umfassende, dass er wohl in dieser Hinsicht seine Genossen bei Weitem überragte.

Die kirchliche Ordnung bei den böhmischen Brüdern brachte es mit sich, dass der zukünftige Diener der Kirche zuerst Akoluth ward. Ueber die Stellung derselben heisst es in dem angeführten Werke Ratio etc. p. 13 u. f.: Die Akoluthen sind junge Leute, welche von den Hirten der Brüderkirche in's Haus genommen werden, um zum zukünftigen Kirchendienste sorgfältiger, als diess bei den Eltern möglich ist, in den Wissenschaften und im sittlichen Verhalten unterwiesen zu werden. Die Kirchenordnung bezieht sich dabei auf den Vorgang der apostolischen Zeit (Timotheus, Titus, Lucas) und der alten Kirche (Cyprian III. ep. XXIII). Ihre Pflicht ist es 1) sich vor der übrigen Jugend durch einen frommen, stillen Wandel aus-

*) Lasicki war ein polnischer Edelmann, der, nachdem er die lutherische und die reformirte Kirche kennen gelernt hatte, sich auch zu den Brüdern begab und dort die alte apostolische Kirche zu finden meinte. Comenius hat das VIII. Buch aus der Lasicki'schen Geschichte der böhm. Brüder herausgegeben, vergl. Cap. 3.

zuzeichnen, 2) die Anfangsgründe des theologischen Studiums sich anzueignen, d. h. den grossen Katechismus, die Evangelien, die kleineren Briefe des Paulus an den Timotheus, den Titus und die des Petrus, Psalmen und Kirchenlieder auswendig zu lernen, 3) bei der Hausandacht die Bibelstelle vorzulesen, auch mitunter eine Ermahnung zum Gebete aus eben dieser Lection zu halten, damit sie sich schon Etwas für das Predigtamt üben, auch die Küsterdienste in der Kirche zu verrichten, 4) die Kinder den Katechismus zu lehren, 5) ihre Vorgesetzten auf Reisen zu begleiten, 6) im Falle der Noth vor einer kleineren Gemeinde ein Capitel aus der Bibel mit einer Erklärung vorzulesen, auch wenn sie es können, eine Predigt zu halten. Die Pastoren waren gehalten, junge Leute, die ihnen meist von den Aeltern anvertraut wurden, als Alumnen in ihre Häuser aufzunehmen, und die Bischöfe hatten sich bei ihren Visitationen davon zu überzeugen, ob sie gut aufgehoben waren und ordentliche Fortschritte machten, andernfalls sie wo anders hinzuthun oder sie ganz wieder fortzuschicken. Die älteren Alumnen wurden mit zu den Kirchenversammlungen genommen, und nachdem dort ein mehr auf ihren Wandel als auf ihre wissenschaftliche Tüchtigkeit bezügliches Examen mit ihnen angestellt worden war, erhielten die für würdig befundenen die Weihe des ersten Grades der Akoluthie, welche einfach darin bestand, dass sie nach vorausgegangener Ermahnung aus der heiligen Schrift vor der versammelten Gemeinde mit Hand und Mund versprechen mussten, die Pflichten ihres Berufes treu zu erfüllen, und dass sie von den älteren Akoluthen mit freundlicher Handreichung in ihre Mitte aufgenommen werden.

Leider fehlen die Nachrichten darüber, in wessen Hause Comenius Akoluth gewesen ist, ja auch darüber, ob überhaupt zu seiner Zeit die Kirchen-Ordnung der Brüdergemeinde so streng gehalten worden ist. Er selbst sagt gar nichts darüber, woraus man fast schliessen möchte, er sei gar nicht Akoluth gewesen.

Wie Lasicki (Buch VIII. Cap. 4. §. 13.) berichtet, nehmen die zu Akoluthen zu Weihenden aus verschiedenen Ursachen verschiedene Beinamen an, meist biblische Namen. Comenius hat bei dieser Veranlassung zu seinem echt slavisch-evangelischen Vornamen Jan (Johannes), der heutzutage noch bei den ungarischen Slaven der beliebteste Taufname ist, den Zunamen Amos angenommen; aus welcher Ursache, ist nicht mit Bestimmtheit angegeben. Es lassen sich Parallelen zwischen Amos, dem dritten unter den kleinen Propheten, der um 790 vor Christo in Israel und beiläufig gegen

Juda (Cap. 2, 4, 3, 1 u. Cap. 6) geweissagt hat, wohl finden. Die Weissagungen des Propheten Amos haben einen im Wesentlichen strengen und drohenden Charakter; mit scharfem Ernst legt er Zeugniß ab wider die schweren sittlichen Gebrechen welche unter dem Volke, namentlich unter den Grossen (Cap. 4) im Schwange gingen, wider den Götzendienst zu Bethel und Gilgal (4, 4) und zu Beerseba (5, 5), wider die Ungerechtigkeit gegen Arme und Geringe (5, 11), wider die Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit der Richter (5, 12), wider Schwelgerei (5, 8), wider Unzucht (5, 7), wider Ueppigkeit (6, 4ff.); er rügt den nur äusserlichen Gottesdienst und fordert, dass man Gott mit Gerechtigkeit diene (5, 21 ff.). Der Schluss seines Buches ist eine tröstliche messianische Weissagung: Israel wird durch die Strafgerichte Gottes geläutert werden. Jehovah wird die zerfallene Hütte Davids wieder herstellen, Israel soll den Rest Edoms und alle Völker, die Jehovah's Namen anrufen, in Besitz nehmen, das Land wird mit reichlichster Fülle gesegnet werden, und die Zerstreuten sollen zurückkehren (Cap. 9).

Vergleichen wir mit diesem Bilde den Comenius auf der Höhe seiner Wirksamkeit, so ist die Aehnlichkeit unverkennbar; strafend und drohend ist er aufgetreten, vor Allem dann, wenn er von dem elenden Zustande der Schulen redet, ein ganzer, alttestamentlicher Gottesmann in heiligem Zorn; und auch an der Weissagung auf bessere Zeiten fehlt es bei ihm nicht: dass die Hütte der Kirche wieder hergestellt werden, dass sein armes zerstreutes Volk sich sammeln, dass überhaupt ein besserer Zustand auf Erden eintreten werde, — das ist seine Hoffnung bis an's Ende seines Lebens gewesen. Er ist eine Prophetengestalt, wie Raumer ihn mit Recht nennt. Freilich gilt das Gesagte nur von dem zum Manne gereiften, geistig entwickelten Comenius; allein es ist anzunehmen, dass schon früh des Propheten Amos Art ihn angezogen hat, weil er Geist von seinem Geiste in sich hatte. Ein Citat aus Amos 3, 7 findet sich im Labyrinth der Welt Cap. 12. Es kann ja auch Andern, seinen Lehrern oder Freunden, diese Aehnlichkeit aufgefallen und so die Annahme des Zunamens Amos veranlasst worden sein. Uebrigens hatten die Brüder schon einen berühmten Amos gehabt, nämlich den Amos von Štākna, welcher mit Gregor aus Wotic bei Tabor und dem Müller Jacob aus Wodňan die streng-orthodoxe Richtung gegen Matthias von Kunwald und die Baccalaureen Prokop und Lukas 1490 vertrat. Es handelte sich um das Verhältniss der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit. Die Spaltung, welche

auf diese Weise in die Unität kam, war eine sehr verhängnisvolle, tiefgehende (vergl. Gindely, a. a. O. I. S. 48 ff.). Möglicher Weise hat dem Comenius bei der Wahl seines Akoluthennamens dieser Amos von Štěkna vorgeschwebt.

Aus der Zahl der Alumnen werden diejenigen, welche geistige Fähigkeiten bezeigen, herausgenommen, um sich in den Sprachen und freien Künsten auszubilden, während die weniger Befähigten veranlasst werden, ein ehrbares Handwerk zu betreiben (Lasicki, Buch VIII. Cap. 4. §. 12). Dass Comenius zur ersteren Klasse gehört hat, bedarf kaum der Erwähnung.

Da zur Uebnahme eines geistlichen Amtes in einer Brüdergemeinde in der Regel das kanonische Alter von 30 Jahren erfordert ward (Las. VIII. 5, 9), Comenius aber bei seiner Rückkehr von der Universität 1614 erst 22 Jahre alt war, so ward er zunächst im Schuldienst verwandt, und zwar zu Prerau in Mähren. Prerau ist in diesem Jahrhundert wieder Sitz einer evangelischen Gemeinde. Die dortlebenden Evangelischen nämlich, meist Deutsche von Geburt, machten, veranlasst durch unliebsame Vorgänge bei Mischehen, von dem durch das Protestantenpatent vom 8. April 1861 gewährten Rechte Gebrauch, errichteten einen Friedhof, constituirten sich an demselben Tage, an welchem der erste Evangelische auf demselben beerdigt ward, den 11. September 1862, zu einer selbstständigen Gemeinde und gelangten, theils durch anerkanntswürdige Anstrengung der eigenen Kraft, theils durch Liebesgaben der deutschen Glaubensbrüder, unter welchen die des deutschen Kaisers in der Höhe von 3000 Rm. besonders hervorgehoben zu werden verdient, in den Besitz einer eigenen Kapelle, welche am 8. November 1874 eingeweiht werden konnte (Acten des Centralvorstandes der G.-A.-Stiftung. 1864. No. 1675; 1870. No. 947 und 1874. No. 3133). Die Gemeinde besteht aus ungefähr 20 evangelischen Familien; sie ist eine Filiale von Olmütz und wird von dem dortigen Reiseprediger pastorirt. So ist denn wieder evangelisches Leben daselbst. Zu des Comenius Zeiten allerdings stand es dort noch ganz anders; da war Prerau, unter dem Namen sedes haeresium in katholischen Kreisen berüchtigt, ein Vorort der Brüderkirche. Hier war 1549 eine Synode gehalten worden, auf welcher Mach ein Schreiben des Paulus Speratus über etliche „Sonderlichkeiten“ in der Unität, insbesondere über ihren Cölibat und ihre geringe Achtung wissenschaftlicher Thätigkeit zur Kenntniss brachte. Ferner eine 1563; Gegenstand der Verhandlung war die sich mehr und mehr ver-

breitende Sittenverderbniss. Sodann eine sehr wichtige 1567, veranlasst dadurch, dass die polnischen Glieder der Unität ihr Zerwürfniss mit den dortigen Lutheranern, von welchen ihnen auf der Synode zu Gostin 12 Irrthümer zur Last gelegt worden waren, nach der tschechischen Heimath berichtet hatten. Die Synode beschloss, dass nur eine äussere Vereinigung mit Calvinern oder Lutheranern im Nothfalle gestattet werden könne (vergl. Gindely, a. a. O. I. 346, 472 ff. und II. 32 f.).

In welchem Zustande Comenius das Schulwesen in Prerau vorfand, darüber lässt sich mit Gewissheit Nichts sagen. Gindely sagt (a. a. O. II. 103), nachdem er vom Besuche auswärtiger Universitäten gesprochen: „Von den heimathlichen Schulen wissen wir sehr wenig. Es gab deren mehrere; in welchem Umfange aber der Unterricht da stattfand, ist uns nicht bekannt, doch zweifeln wir, dass er über die Elemente der lateinischen Sprache hinausging. Die Frequenz war sehr bedeutend; weil der Unterricht sehr geregelt und gut war, gaben auch solche Eltern, die nicht zur Unität gehörten, ihre Kinder in die Brüderschule. Doch unterschied sich die daselbst gebräuchliche Lehrmethode in Nichts von der allgemein üblichen. Des Comenius spätere berühmte Thätigkeit ist nicht als eine durch Vorläufer bei den Brüdern erzeugte, sondern als ein ganz eignes Verdienst dieses Mannes anzusehen. Von einer eigenthümlichen Lehrmethode in der Unität kann also vor Comenius gar nicht die Rede sein.“ Eifer für Errichtung von Schulen zeigen die Brüder in sehr hohem Grade. So ward 1574 eine Schule zu Eibenschütz eingerichtet und Esrom Rüdiger mit dem für die damalige Zeit sehr bedeutenden Gehalte von 300 Schock Groschen Meissnisch an dieselbe berufen; jedoch erkaltete später der Eifer im Zahlen (Gindely, a. a. O. II. 103 und 249 f.).

Ein in der obern Stadt Prerau auf Veranlassung der tschechischen Lehrerschaft Mährens 1874 errichtetes Standbild ehrt das Andenken an den Aufenthalt des grossen Pädagogen daselbst.

Zum Priester ward er auf der Synode zu Žeravice in Mähren 1616 geweiht, im Alter von 24 Jahren, also früher, als es eigentlich die Sitte der Brüderkirche mit sich brachte; doch sagt Lasicki (VIII. 5, 10) ausdrücklich, dass die Brüder auch junge Timotheos nicht verachten, wenn dieselben nur zur Belehrung der Andern geeignet sind und das Wort der Wahrheit richtig zu theilen verstehen, mit Beziehung auf 1 Tim. 2, 13. Er selbst sagt in einer 1649 gehaltenen Predigt: „Ich entsinne mich nicht, seit meiner

Berufung zum geistlichen Amte, also schon 33 Jahre hindurch, mit solcher Furcht und Angst an eine Predigt herangegangen zu sein, wie an diese, wie es der weiss und sieht, der Alles sieht.“ Diess führt uns also ebenfalls in das Jahr 1616. Seine erste Anstellung erhielt er zwei Jahre später, 1618, und zwar in Fulneck, einer der blühendsten Gemeinden in Mähren. Hier hat er ein Jahr des ungestörten Wirkens in Kirche und Schule gehabt; hier hat er auch seine wahrscheinlich aus der Slovakei eingewanderte Braut kennen gelernt. Der Cölibat war nach und nach, als die Bedrängnisse von aussen nachliessen, bei den Brüdern in Vergessenheit gekommen, und die Geistlichen hatten sich beweibt. Comenius redet von seiner Ehe im „Labyrinth der Welt“ so, dass man daraus merkt, seine kurze, erste Ehe sei eine glückliche gewesen (er hat sich noch zweimal verheirathet); zwar bringt es ja das Romanartige dieses Buches mit sich, dass man es nicht unbedingt als Quelle anführen kann, allein deutlich ist doch erkennbar, dass er unter der Dichtung die Wahrheit verbirgt. — Ueber seine Thätigkeit an der Gemeinde Fulneck lesen wir bei Zoubek, dass er nicht nur im Geistlichen seiner Gemeinde ein treuer Hirt gewesen ist, sondern auch im Leiblichen sie vorwärts zu bringen sich bemüht hat. Beschäftigung mit Handarbeit, Treiben eines Gewerbes, des Landbaues u. s. w. galt bei den Brüdern, da sie das apostolische Vorbild Zug für Zug nachahmen wollten, nicht nur für erlaubt, sondern fast für nothwendig. Comenius hat besonderes Interesse an der Bienenzucht gehabt und mit Einführung derselben seinen Landsleuten immerhin auch einen wichtigen, wenigstens einen unangefochtenen Gewinn verschafft. Dass Mähren ein Land der Bienenzucht heute noch ist, darf als wohl bekannt vorausgesetzt werden; der Vater der neuern Imkerei ist der mährische Pfarrer Dzierzon.

Allein die Tage ruhigen Wirkens in Fulneck waren gezählt. Denn nachdem in Folge der unglücklichen Schlacht am weissen Berge die Gegenreformation in Böhmen begonnen hatte, erfolgte nach der Wegnahme der Kirchen die schonungslose Vertreibung der evangelischen Geistlichen. Unter ihnen wieder mussten die der böhmischen Brüder am ersten die Härte des Verfolgers spüren. Allein dem Comenius war es vergönnt, nachdem er seinen Posten zu verlassen gezwungen worden war, eine Zufluchtsstätte bei Karl von Žerotin zu finden, bei diesem grossen, edlen Manne, der die ihm von Gott verliehene glänzende äussere Stellung treulich zum Besten der verfolgten Brüder angewandt hat. Dass er sich nicht den

Defensoren des evangelischen Glaubens angeschlossen, sondern dem Kaiser die Unterthanentreue gewahrt, hat nicht nur ihm selbst das Leben gerettet, sondern ihn auch in den Stand gesetzt, für die bedrängten Brüder zu wirken. Zwar hatte er auf Seiten der national-evangelischen Partei gestanden, als im Jahre 1608 die Stände von Oesterreich, Ungarn und Mähren an Stelle des zur Regierung untauglichen Rudolph II. (1572—1612) den Erzherzog Matthias zum Könige wählten; allein als 1619 bei der Wahl Ferdinand's II. wiederum die Entscheidung an ihn herantrat, nahm er Partei für diesen, blieb der Conföderation der utraquistischen Stände unter Graf Thurn fern und entging damit dem Verhängnisse, das nach der Schlacht am weissen Berge dieselben traf. Seine tüchtige Bildung, seine Beredsamkeit, seine Weltklugheit, welche er sich auf seinen grossen Reisen erworben, seine gründliche Kenntniss des mährischen Rechts machten ihn geschickt dazu, eine Rolle im öffentlichen Leben zu spielen, und er hat diess auch gethan. Seine Ehe mit Barbara Krajiř von Kraýky versprach den Aeltesten der Unität, welche die beiden ihrer Kirche so zugethanen Geschlechter mit einander verbunden zu sehen dringend gewünscht und diese Verbindung mit viel Interesse betrieben hatten, grossen Vortheil; und in der That schloss er sich seinen Ahnherren würdig an, deren einer, Johann der Aeltere von Žerotin, auf seinem Schlosse Kralitz in Mähren die 8 Theologen 14 Jahre lang (1579—1593) beherbergte und verpflegte, welche die unter dem Namen der Kralitzer Bibel bekannte tschechische Uebersetzung der heiligen Schrift verfertigt haben. Sonst aber stand er allein unter seinen Verwandten da, denn alle andern aus dem Hause Žerotin bethätigten sich an der Bewegung gegen Ferdinand II. Er also nahm auf seiner böhmischen Beszung Brandeis 24 vertriebene Prediger der Unität auf, unter ihnen den Comenius, welche unter der waldigen, dem Schlosse gegenüber am Ufer des stillen Adler sich erhebenden, waldigen Berglehne Klopoty, ein zwar stilles, einfaches, jedoch nicht sicheres Leben führte. Bald nach seiner Ankunft daselbst verlor Comenius seine Gattin, und seine 2 Kinder folgten ihr nach. Noch erfüllt von dem Schmerz, den ihm die Lösung dieses, wie wir schliessen müssen, glücklichen Verhältnisses bereitete, und doch schon zu der innern Ruhe gelangt, welche bei einer Darstellung der eigenen Seelenzustände immer vorauszusetzen ist, schreibt er darüber in seinem während des folgenden Jahres veröffentlichten Labyrinth der Welt (Cap. VIII, 8): Uebrigens (um auch meine eigenen Erlebnisse

nicht zu verschweigen) während wir uns schon zum Ausgangsthore wenden, und ich doch die Absicht habe mich in der Welt umzusehen, da fangen meine Führer, so Hans in allen Gassen wie Träger an, mir gar sehr zuzureden, dass ich selbst den Ehestand versuchen möchte, damit ich kennen lerne, was besser ist: ich wende dagegen ein, dass ich jung sei, dass mich die Beispiele schreckten, dass ich noch nicht Alles richtig gesehen hätte u. s. w. Allein es half nichts, jene bethörten mich, dass ich mich auch, wie zum Scherze, auf die Waage (auf welcher die zukünftigen Eheleute gewogen werden, damit man erkenne, ob sie für einander passen), und von da an die Kette begab (mit welcher die Eheleute unter einander und die Eltern mit ihren Kindern verbunden sind) und da ging ich nun, selbviert zusammengebunden; von andern aber (Hausgenossen und Gesinde) gaben sie mir eine ganze Reihe bei, wie sie sagten zum Dienste und der Ehre halber, also, dass ich sie kaum nachzuschleppen vermochte, keuchte und ächzte. Da trifft uns unerwartet ein Wind mit schrecklichem Blitz, Donner und Hagel; und Alles stiebt nun auseinander, ausser den mit mir Zusammengebundenen. Indem ich nun so mit diesen in einen Winkel eile, tödten mir die Pfeile des Todes alle meine Drei, also, dass ich traurig vereinsamt und von Schrecken bethört nicht wusste, was ich machen sollte. Meine Führer sprachen mir zu, dass ich mich in Anbetracht der Zeitverhältnisse darüber trösten könne, dass es mir nun leichter sein würde, zu entfliehen. Ich: Warum habt ihr mir es denn erst gerathen? Jene, es sei keine Zeit sich zu streiten, ich sollte mich von hinnen heben. So bin ich denn fortgeeilt. Da ich aber nun davon losgekommen bin, weiss ich doch nicht, wie ich eigentlich über diesen Stand sagen soll, ob man in ihm mehr Freude hat, wenn es gut geht (wie denn ich meine, dass es mir gegangen sei) oder mehr Kummer, aus sehr verschiedenen Ursachen. Das nur erwähne ich, dass es sowohl ohne ihn als in ihm mühevoll ist, und dass auch wenn es auf's Beste glückt, Süßes mit Bitterem sich mischt. In der Lebensbeschreibung des Comenius von Zoubek ist von dem Tode nur eines Kindes die Rede; wir möchten jedoch fast der in unserm Citat enthaltenen Andeutung, dass er zwei Kinder verloren, den Vorzug geben. Er trat zum zweiten Male in den Stand der Ehe und zwar mit Dorothea, Tochter des Brüderbischofs Johann Cyrillus, welchen Cranz (alte und neue Brüderhistorie I. 43.) nach Regenvolscius (Systema ecclesiarum Slawnicorum l. III cap. X) als den 45. unter den Bischöfen der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen aufzählt. Allein nicht lange

konnte er sich des neugewonnenen ehelichen Glückes erfreuen, denn das im August 1624 für Böhmen und im December für Mähren erlassene kaiserliche Mandat, nach welchem alle nicht katholischen Priester und Prediger binnen 6 Wochen für immer das Land zu räumen hatten, ward im Jahre 1626 mit grösster Strenge erneuert und auch Karl von Žerotin vermochte seine Gäste nicht mehr zu schützen.

Comenius widmete die schönste Frucht seiner Musse, überhaupt das bedeutendste unter seinen Werken nicht pädagogischen Inhalts, das Labyrinth der Welt seinem Beschützer, dem Karl von Žerotin: fürwahr er hat sich für die ihm erwiesene Gastfreundschaft reichlich bezahlt gemacht, es hat sich auch hier bewiesen, dass es „fruchtbar ist, den Genius zu bewirthen“! Das Gastgeschenk, welches Comenius mit diesem Buch den Žerotin's gemacht, würde allein ihrem Namen eine gewisse Berühmtheit verleihen.

Johann Jakob Magno, ein Italiener, jedoch mit dem Indignat-recht und mit reichen Gütern beschenkt, und Johann Ernst Plateys, Kanonikus zu Olmütz, kamen zu Karl von Žerotin als Executions-commissarien, und da sie im Namen des Kaisers ihn zum Gehorsam aufforderten (denn die Gegenreformatoren liebten es, ihr Werk nicht als eine kirchliche Maassregel darzustellen) so bedeutete sie Karl, dass sie mit ihm nichts zu schaffen haben könnten da er dem Kaiser unwandelbar treu gewesen sei. Als sie darauf sich auf den Cardinal von Dietrichstein, der an Stelle des Carl von Lichtenstein zum Landeshauptmann von Mähren ernannt worden war, beriefen, protestirte Žerotin dagegen, ihm in Religionssachen untergeordnet zu sein, und appellirte an den Kaiser. Die Commissarien liessen ihm nur eine Frist von 14 Tagen dazu, von welcher Žerotin krankheits-halber keinen Gebrauch machen konnte; nach Ablauf derselben kamen sie wieder und traten nun dreister auf als erst; sie liessen nämlich von der Stadt Navěst aus durch den dortigen Bürgermeister Vorladungsschreiben an die in der Nähe befindlichen Geistlichen ergehen, und als diese sich stellten, lasen sie ihnen das kaiserliche Ausweisungsgebot vor und fragten sie, ob sie zu gehorchen gesonnen seien. Die Antwort war die, welche zu erwarten gewesen war: sie wollten, wenn es sein müsste, das traurige Schicksal der Verbannung tragen, mit dem Bewusstsein, nicht um Uebelthaten sondern für Christi Namen zu dulden; und sie blieb dieselbe, als sie nach der ihnen gegebenen Bedenkzeit noch einmal vorgeladen wurden. Die Commissare befahlen ihnen nun, bei Lebensstrafe das Land zu verlassen; — diess geschah, die frommen Männer nahmen den Wander-

stab, und Žerotin konnte nur noch dadurch seine Liebe ihnen beweisen, dass er ihrer etliche auf seine Kosten nach Ungarn bringen liess. (Peschek, Gegenreformation in Böhmen, II. 52. f.).

Ueber einen von ihm im Jahre 1623 beim Kaiser zu Gunsten seiner Schützlinge gethanen, vergeblichen Schritt sind wir durch folgendes von Sötl (Denkwürdigkeiten aus den Zeiten des Religionskrieges in Deutschland, III, 97 f) veröffentlichte „Schreiben aus Wien vom 28. März 1623“ unterrichtet: „Als Herr Karl von Žerotin angelangt und wegen seiner vertriebenen Prediger Ansuchung thun wollen, haben Ihre kaiserl. Majestät denselben persönlich zur Audienz kommen und folgender Gestalt reden lassen: Es hätten Ihre kaiserl. Majestät für seine erwiesene Treue so mündlich als schriftlich zugesagt, Sie wollten ihm seinen Gehorsam gnädig belohnen, insonderheit aber in seiner Religionsübung in je und alle Wege ungekränkt und unbeirrt lassen; wie ihm aber ganz ein Widriges bei Sperrung seiner Kirchen und Abschaffung der evangelischen Prediger unverhofft begegnete solches wäre nunmehr allzusehr am Tag. Er könnte nicht absehen wie Ihre kaiserl. Majestät entweder Ihre Reputation und Hoheit oder auch ganz und gar Ihr Regiment erhalten und künftiger Zeit bei Land und Leuten sich schützen möchten wenn der Böse und Gute in Einem Werth gehalten und ein Diener, welcher sich in der äussersten Noth treu erwiesen, nicht belohnt oder gethane Zusage ihm nicht gehalten werden sollte? Man möchte solchergestalt wohl auch den Allerfrömmsten und Treuesten verursachen, dass er rebellisch würde.

Auf diese Rede und dergleichen mehr fortlaufende gab der Kaiser zur Antwort: Sie erinnerten sich und geständen es, dass Sie ihm die Religionsfreiheit zugesagt, könnten es aber anjetzo nicht halten, weil es Ihre päpstliche Heiligkeit, nach der Sie sich in Gewissenssachen zu richten hätten, nicht für gut und zulässig befinde u. s. w., vergönne ihm aber, zum Cardinal von Dietrichstein zu gehen und demselben von seiner Angelegenheit zu reden.

Auf welches Alles der Cardinal keinen andern Bescheid gegeben, als dass Ihre kaiserl. Majestät Ihr in Gewissenssachen keineswegs einreden liessen, deswegen es auch bei derselben gefassten Entschliessung verbleiben müsste.“

Schliesslich folgte Karl von Žerotin selbst den vertriebenen Priestern in die Verbannung nach, als im Jahre 1627 das Reformationspatent ihm das Bleiben im Lande unmöglich machte. Zwar wäre ihm wahrscheinlich aus besonderer Gunst verstattet worden,

im Lande zu bleiben, allein er wollte nicht den evangelischen Gottesdienstentbehren; so zog er denn, nachdem er zuvor, selbstverständlich zu Schleuderpreisen seine Güter an seinen Schwager Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland verkauft hatte, mit Vorwissen und Genehmigung des Kaisers nach Breslau, von wo er dann und wann nach Böhmen und Mähren zur Ordnung seiner häuslichen Angelegenheiten zurückkehrte, zum letzten Male im Jahre 1636. Noch einmal schaute er von dem Thurme zu Prerau hinaus in das liebe Vaterland, an dem er mit ganzer Seele hing und dessen Ruin vor Augen zu sehen ihm so unsäglich schmerzlich war; es war ihm wenigstens vergönnt was Tausende seiner Landsleute entbehren mussten, im Vaterlande zu sterben: er verschied in Prerau den 9. October 1636 im Alter von 72 Jahren.

Da die Brüdergemeinde das Bestreben hatte, ferner auch ein einheitliches Ganze zu bilden, während andere Protestanten sich in den Ländern, welche ihnen gastliche Aufnahme boten, in die dort bestehenden evangelischen Gemeinden eingliedern konnten, hielten sie im März 1625 beim Bruder Roh (Horn) einen Rath, dem zu Folge Comenius und Joh. Chrysostomus nach Polen gesandt wurden, um daselbst Wohnplätze für die Brüder zu suchen. Auf der Reise dorthin ward Comenius zu Görlitz durch Grellius aus Strassburg, der Lehrer bei einem Verwandten des Karl von Žerotin war, auf die Weissagungen des Christoph Kotter zu Sprottau aufmerksam gemacht, welchen er erklärlicher Weise Glauben zu schenken geneigt war, da sie ihm das verhießen, was das Ziel seiner eigenen Sehnsucht war, nämlich Herstellung der evangelischen Kirche in Böhmen und die Rückkehr der Verbannten ins liebe Vaterland. Auch zu Frankfurt a. O. konnte ihm der Superintendent Pelagius, welcher Kotter verhört hatte, nur versichern, dass er nach genauester Prüfung denselben für wirklich inspirirt halte. Seine Weissagungen galten zumeist Friedrich dem V. von der Pfalz, wurden darum auch von dessen Mutter, welcher Comenius bei seinem Aufenthalte in Berlin 1625 und 26 davon Mittheilung machte, mit grossem Interesse aufgenommen, jedoch stellte sich bald heraus, dass sie nicht vom heiligen Geiste eingegeben waren, denn sie wurden durch den Erfolg Lügen gestraft. Aehnlich verhält es sich mit denen der Christina Poniatowska, der Tochter des Edelmanns Julianus Poniatowski, damals Bibliothekar bei Karl von Žerotin, der ursprünglich stark an Kotter gezweifelt hatte, aber nach persönlicher Berührung mit ihm völlig für ihn gewonnen worden war. Diese letzteren

Weissagungen waren gegen Albrecht von Waldstein gerichtet, und wenn sie auch bei diesem nur eine spöttische Aufnahme fanden, so waren sie doch um so werthvoller für die Brüder selbst, welchen sie beim Scheiden vom Vaterlande wenigstens einen Trost der Hoffnung gewährten. Comenius neigte sehr dazu, auf Weissagungen der Art etwas zu geben wie wir es später noch einmal bei seinem Verhältnisse zu Drabik zu beobachten Gelegenheit haben werden.

Enger und enger zog sich das Netz der Verfolgung über der Brüderkirche zusammen. Die im Decret vom 31. Juli (Tag des Ignaz von Loyola!) den Evangelischen zur Auswanderung gesetzte Frist von einem halben Jahre war am 6. December 1627 um ein weiteres Halbjahr verlängert worden, da die Jesuiten einen sehr günstigen Erfolg von der Veröffentlichung des Ausweisungsdecrets an den Gemüthern Vieler wahrgenommen; denn Viele waren der Meinung, dass man in Berücksichtigung der Nachtheile des Exils, der dann eintretenden Dürftigkeit, der Krankheiten, des Verlusts der Aemter u. s. w. nicht anders könne als sich dem kaiserlichen Willen zu unterwerfen. Sie waren kühner und kühner geworden und wagten nun auch den evangelischen Adel selbst anzugreifen. Sie hofften nämlich, dass die Adligen, um nicht ihre alten, glänzenden Häuser untergehen zu sehen, sich doch noch bewegen lassen würden, ihren Frieden mit der katholischen Kirche zu machen, und bei etlichen traf diess auch ein, jedoch bei ungleich wenigeren als es nachher in Polen bei den Grossen des Reiches der Fall war. Die Edelleute aber, welche dem Evangelium treu geblieben waren, rüsteten sich zum Abzuge, unter ihnen Herr Georg Sadowsky auf Sloupna hei Königinhof, bei welchem Comenius in der letzten Zeit seines böhmischen Aufenthalts Zuflucht gefunden hatte. So musste denn auch er mit die Heimath verlassen. Auf der Grenze zwischen Böhmen und Schlesien fielen die Exulanten auf die Kniee, küssten den theuren Heimathboden und fuhren unter Gesang und Thränen in die Fremde (Zoubek S. XXIV). Polen nahm sie auf und ward die zweite Heimath der Brüderkirche.

Capitel 2.

Comenius auf der Höhe kirchlicher Wirksamkeit in Lissa. Sein Lebensabend in Amsterdam.

Comenius hat nicht im tschechischen Vaterlande, dem er am Liebsten mit seiner ganzen Kraft gedient hätte, sondern im Auslande seine Thätigkeit entfaltet, und zwar seine kirchliche in Polen, wohin er von Böhmen aus 1628 geflüchtet war. Dass die Republik Polen den flüchtigen Brüdern nicht nur eine Zufluchtsstätte bot, sondern geradezu ihre zweite Heimath ward, in welcher sie wenigstens noch einige Jahrzehnte lang ein selbständiges Dasein führen konnten, erklärt sich aus mehreren Gründen. Die Polen waren an und für sich bei ihrer grossen geistigen Empfänglichkeit und Beweglichkeit, die oft in völligen Leichtsinne ausartete, religiösen Neuerungen nicht abgeneigt, zumal wenn dieselben die Herrschaft des Clerus, welche die Grossen stets mit Widerwillen getragen hatten, einzuschränken versprachen. Am Leichtesten aber musste eine neue Lehre bei ihnen Eingang finden, welche von dem ihnen am Nächsten verwandten Stamme, von dem der Tschechen ausging. Daher hatte denn schon im 15. Jahrhundert der Husitismus nicht unbedeutende Fortschritte in Polen gemacht. Der König Wladislaw Jagiello führte aus Böhmen einen Geistlichen husitischen Bekenntnisses ein, mit welchem er sich über Glaubenssachen unterhielt. Kaufleute und Handwerker aus Böhmen brachten und verbreiteten husitische Lehren unter dem Volke Polens. Zizka leistete den Polen Beistand im Kampfe wider die Kreuzherrscher und verhalf ihnen mit zu dem Sieg von Grunwald 1410; die Polen hinwiederum standen bei dem Reichstage zu Kostnitz auf Seiten der Böhmen, in dem einen wie in dem andern Falle vereint schon durch den gemeinsamen Gegensatz gegen die Deutschen. Bedeutende Persönlichkeiten, wie Sędzivoj Ostroróg, Wojewode von Posen, Stanislaus Ostroróg, Wojewode von Kalisch, und Abraham Zbąski, Landrichter zu Posen, gehörten dem husitischen Bekenntnisse an: letzterer beherbergte

auf seiner Herrschaft Bentschen 7 husitische Geistliche, und nur mit Waffengewalt konnte der Bischof Bninski ihn dazu bewegen, dieselben auszuliefern; 5 von ihnen (2 hatten sich durch die Flucht gerettet) wurden lebendig verbrannt, nach dem polnischen Geschichtsschreiber Kromer in Posen, nach Niesicki in Opalenice. Allein weder diess Strafgericht noch die Verordnung des Reichstags von Korezyn 1438, vermochte der Ausbreitung des Husitismus in Grosspolen Schranken zu setzen. Um Grosspolen aber handelt es sich hier und im Folgenden fast ausschliesslich, da in diesem Theile der Republik die Brüder am meisten Verbreitung fanden, während sie in Litthauen und Kleinpolen wenig Fuss fassten. Gegen Ende des Jahrhunderts forderte der grosspolnische Adel vom Bischofe die Ertheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt.

So war denn der Boden in Polen vortrefflich vorbereitet, als die Reformation eintrat. Zuerst kam sie in das damals gerade innerlich zerrissene und zerklüftete Land von Deutschland her; von der Schule zu Goldberg in Schlesien, wo Valentin Trotzendorf wirkte, und von der Universität zu Wittenberg, deren Besuch, wie wir bereits sahen, der König von Polen der studirenden Jugend verbieten zu müssen glaubte, brachte die polnische Jugend reformatorische Ansichten ins Land; die mächtige Familie der Górka schützte den lutherischen Prediger Johann Seklucyan gegen den Bischof von Posen. In Posen wirkte an der Lubrański'schen Schule, vom Bischof Latałski selbst angestellt, der gewandte Leipziger Gelehrte Christoph Endorfin, der die evangelische Lehre in die Seelen der polnischen Jugend streute; vor Allem nahmen die Bürger der bedeutenderen Städte, als: Posen, Fraustadt, Meseritzsch, die stete Handelsbeziehungen mit Leipzig, Nürnberg, Wittenberg und anderen deutschen Städten unterhielten, die Lehre Luther's an. Allein sie blieb doch immer etwas aus Deutschland Bezogenes und fand darum beim polnischen Adel nie so rechten Anklang, auch wird man den Vorwurf, welchen Luckaszewicz (Von den Kirchen der böhmischen Brüder im ehemaligen Grosspolen, S. 19) den lutherischen Geistlichen macht, nicht unbedingt abweisen können, dass sie sich nämlich zu wenig Mühe gaben, die polnische Sprache zu erlernen („während doch die nach China und Lappland gesandten Missionare die Landessprache lernen!“) und daher keinen Einfluss auf das Volk gewannen.

Für das Calvinische Bekenntniss hingegen hatten die Polen schon darum eine günstigere Meinung, weil es von Frankreich her

zu ihnen gebracht wurde, von demjenigen Volke also, zu welchem die Polen immer den Zug einer inneren Verwandtschaft gefühlt und auf welches sie auch noch in diesem Jahrhundert ein freilich nicht gerechtfertigtes Vertrauen gesetzt haben. Der erste Mann von Bedeutung, welcher das Calvinische Bekenntniss in Polen annahm, war Andreas Prażmowski, früher Probst an der St. Johanniskirche zu Posen, welcher unter dem Schutze des der Reformation ergebenen Bischofs von Wloclaw, Johannes Drojewski, von Radziejow aus, wo Raphael Leszczyński, der Schüler Endorfin's, Starost war, die Kujavische Kirche im Sinne Calvin's reformirte und es zuerst zu einer wirklichen Kirchenbildung brachte. Ausser ihm traten die früheren katholischen Geistlichen Martin Czechowitz und Stanislaus Lutomirski diesem Bekenntnisse bei, welche jedoch später, der erstere, nachdem er alle möglichen Phasen durchgemacht hatte, zum Arianismus übergingen. Fast der ganze kujavische Adel schloss sich dem Calvinischen Bekenntnisse an. Jedoch, als unter Sigismund III. (1587 bis 1632) zur Zeit der Gegenreformation die Hauptkirche und das Seminar zu Radziejow verloren gegangen waren, vollzogen die Calviner auf der Synode zu Ostrorog 1627 die schon früher geplante und bereits 1555 auf der Synode zu Koźminek angebahnte Vereinigung mit dem Bekenntnisse der böhmischen Brüder, von welcher weiter unten noch die Rede sein wird, auch hierbei wesentlich mit bestimmt durch den gemeinsamen Gegensatz gegen das deutsche Lutherthum. Denn hinsichtlich der Lehre standen die Brüder den Lutheranern entschieden näher, als den Calvinern, welche übrigens in Polen ebensowenig als in Deutschland die Lehre des Stifters streng durchgeführt haben. Ist doch jene Uebereinstimmung der Lehre von den Brüdern anerkannt und unter Umständen stark hervorgehoben worden.

Alles aber wirkte nun zusammen, um den böhmischen Brüdern eine freundliche Aufnahme zu bereiten. Nachdem daher im Jahre 1547 in Folge des durch Ferdinand erlassenen Ausweisungsdecretes circa 1000 böhmische Brüder nach dem herzoglichen Preussen gezogen waren, woselbst ihnen Herzog Albrecht eine gastfreie Aufnahme anbot, kamen am 25. Juni 1548 noch 400 Personen in Böhmen und Posen an. Die Männer, welche damals die höchsten Aemter bekleideten, waren Andreas Górka, ein offener Anhänger Luther's, General von Grosspolen, Janus Latalski, weder ein eifriger Katholik, noch die Reformation offen begünstigend; Martin Zborowski, Wojewode von Kalisch, der auf der Universität Wittenberg die Grundsätze der

Reformation eingesogen hatte; Wojewode von Kujavien und zugleich Starost von Radziejow war Raphael Leszczyński, ein Schüler Endorfins, Wojewode von Sieradz Stanislaus Laski. Nicht nur in den Vorstädten der Stadt Posen, sondern auch auf den grosspolnischen Gütern der Górka, als Samter, Kurnik, Wronke, Koźmin, sowie auf den Gütern der Familie Ostrorog, deren Vorfahren im 15. Jahrhundert Husiten gewesen waren, fanden die Brüder Unterkommen. Was ihnen von Anfang an einen sichern Halt gab, war der Umstand, dass sie sofort ein vollständig organisirtes Kirchenwesen mitbrachten, wie überhaupt ihre Kirchenordnung, auf die wir noch mehrfach zurückkommen werden, entschieden ihr bester Besitz war. Auch die Katholiken erkannten sehr wohl, dass sie eine solche Macht zu fürchten hatten, und darum erwirkte Izbinski, Bischof von Posen, einen Befehl des Königs Sigismund August (4. August 1548), „dass die böhmischen Brüder sofort die Grenzen von Grosspolen zu verlassen hätten“. Jedoch hatten sie in Posen, wie auch in dem zu Preussen gehörigen Thorn, wohin sie sich hiernach begaben, viel Anhänger zurückgelassen, und vom herzoglichen Preussen aus, wohin von Anfang an ihr Zug gerichtet gewesen war, da ihnen Paulus Speratus, Bischof von Pommern, daselbst Aufnahme versprochen hatte, sandten sie häufig ihre Prediger nach Böhmen und Mähren, um sich auf den Synoden vertreten zu lassen, dabei auch nach Grosspolen, um die Anhänger im Glauben zu stärken und ihre Zahl zu vermehren. Schon im Jahre 1549 entstand eine eigentliche Gemeinde der Brüder in Posen dadurch, dass von Prediger Matthias Sionius, der Posener Schöppe Andreas Lipczyński, der Eisenhändler Adelbert Stamet, der Apotheker Jacob und viele Andere für das Böhmisches Bekenntniss gewonnen wurden und zu regelmässigen gottesdienstlichen Versammlungen im Hause des genannten Lipczyński zusammenkamen. Im Jahre 1551 schlug Georg Israel dauernd seinen Wohnsitz in Posen auf, welcher durch die Gewinnung der Katharina Ostrorog, des Lukas Jankowski, des Martin Kadzinski und der Anna Kasinowska der Sache seines Bekenntnisses einen die Existenz desselben verbürgenden Schutz bereitete. Eine andere Errungenschaft von hoher Bedeutung war der Uebertritt des Jacob Ostrorog 1553, ebenfalls bewirkt durch Georg Israel, welcher den der Leszczyński, Krotowski, Opalenski, Marszewski, Lipski u. s. w. nach sich zog; sie übergaben einfach die auf ihren Gütern befindlichen katholischen Kirchen den Brüdern, was ihnen bei der dem Adel zustehenden Gewalt Niemand wehren konnte. Auch als Andreas Czarnkowski

die Inquisition gegen die der Ketzerei Verdächtigen anwandte, schützte diese die Macht des Adels. Von hoher Bedeutung für die Kirche der böhmischen Brüder war ihre Vereinigung mit dem helvetischen Bekenntnisse. Hinsichtlich der Kirchenzucht herrschte bei den Brüdern grössere Strenge; so hatte Georg Israel dem Reformirten Lorenz Praznicki aus Brzezín Unordnung in der Leitung der Kirche vorgeworfen. Hinsichtlich der Glaubenslehre war Streit über die Busse; der Reformirte Discordiá Praznicki hatte nämlich in reformirter Rechtgläubigkeit behauptet, dass der Glaube kein Theil der Busse sei, der Ansicht der Brüder zuwider; nach langen Debatten einigte man sich dahin, dass Glaube bei der Busse sein soll. Vollzogen wurde diese um der Verhältnisse willen sehr wünschenswerthe Vereinigung durch die Synode zu Koźminek, 24. Aug. 1555, und zwar also, dass die reformirte Kirche Kleinpolens sowohl die Confession als auch die Liturgie der böhmischen Brüder annahm, auch auf den Zehnten verzichtete, welchen sie in Abhängigkeit vom Buchstaben des alten Testaments beibehalten zu müssen geglaubt hatte, sie behalten jedoch ihre eigenen Senioren und einige kirchliche Gebräuche (Brechen des Brodes?). In der That also ist es eigentlich keine Vereinigung der beiden Kirchen, sondern ein Aufgehen des reformirten Bekenntnisses im böhmischen. Der Grund dazu lag darin, dass den Reformirten in Polen eine selbstständige bewusste Lehrentwicklung fehlte. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht das, was Filipowski, welcher mit dem Pfarrer Cruciger von Szczebrszyn zusammen diese Vereinigung hauptsächlich betrieb, über den Anfang der reformirten Kirche sagt, nämlich: dass sie aus der Reformation des Stancarús, aus der englischen und kölnischen Confession (also nicht einmal aus einer reinen reformirten!) genommen hätten, was ihnen als das Beste und mit der heiligen Schrift am meisten Uebereinstimmende erschienen sei. Der Segen dieser Vereinigung war, dass dasjenige, was von guten, christlichen Elementen in der sogenannten reformirten Kirche gewesen war, in die Gemeinde der Brüder sich flüchten konnte, während der Rest der kleinpolnischen Kirche bald eine Beute des für die Entwicklung des Evangeliums in Polen so verhängnissvoll gewordenen Socinianismus ward; der genannte Filipowski selbst ist zu ihnen übergetreten. Die Einigkeit zwischen den beiden Bekenntnissen ward zwar im Laufe der Zeit etwas getrübt, was wohl darin seinen Grund hatte, dass die Calviner es bereuten, zu viel von den Brüdern angenommen zu haben; allein die weltlichen Herren wussten immer wieder die um

des äusseren Bestandes willen unentbehrliche Einheit aufrecht zu erhalten. Auch innerlich gewann die Brüderkirche dadurch annehmend, dass sie, weil sie bereits im Jahre 1551 über 30 Kirchen in den Wojewodschaften Posen, Kalisch und Sirradz zählte, das Verhältniss der Abhängigkeit von dem Kirchenregimente in Böhmen und Mähren löste und eine eigene Hierarchie gründete. Auf der Synode zu Slezany in Mähren ward die Selbstständigkeitserklärung der Polen angenommen, und Georg Israel, der schon soviel für die Ausbreitung der Kirche in Polen gethan hatte, zum ersten Senior der Brüder in Polen ernannt. — Eine neue Schwierigkeit in Bezug auf die Vereinigung der Brüder in Grosspolen mit den kleinpolnischen Calvinern entstand dadurch, dass das nicht sehr schmeichelhafte Urtheil, welches Johann Calvin, Wolfgang Musculus, Peter Viret und Heinrich Bullinger über die Confession der Brüder abgegeben hatten, von Lismanini unter den Geistlichen und dem Adel in Kleinpolen in Circulation gesetzt ward. Eine Vereinigung mit den Lutheranern, zu deren Herbeiführung man eine Synode zu Posen am 1. November 1560 hielt, kam nicht zu Stande; ein von Matthias Flacius Illyricus beeinflusster Prediger, Namens Slavianin, und Morgenstern, lutherischer Prediger in Thorn, waren ihr hauptsächlich entgegen. 1561 hielten sie eine Synode mit den Kleinpolen zu Buzenin, auf welcher die Kozmineker Union von 1555 bestätigt ward. 1562 wurden die Confession der Brüder und ihre liturgischen Bücher ins Polnische übersetzt und nach Kleinpolen gesandt. Gegen den traurigen unitarischen Irrthum des Gregor Pauli, der nach und nach fast ganz Kleinpolen für sich gewann, legten Georg Israel und Johann Laurentius auf der Synode zu Krakau den 14. Mai 1563 entschieden Zeugniß ab, leider ohne ihn seines Irrthums zu überführen. Dass das gegen die Ketzer gerichtete Partscher Decret (7. August 1564), welches der nach allen Seiten hin schwankende Sigismund August gegeben hatte, auf die böhmischen Brüder nicht Anwendung finden sollte, setzten Jacob Ostrorog, der Liebling des Königs, Raphael Leszczyński, Starost von Radziejow, Johann Krotowski, Wojewode von Inowraclav, und Marszewski durch, welche dem König die Uebersetzung der im Jahre 1563 erschienenen Confession der Brüder vorlegten. Mit den Reformirten in Kujavien schlossen die Brüder einen Vergleich zu Radziejow, auf Grund dessen sie Sacramentsgemeinschaft unter einander halten wollten. In Morgenstern war den Brüdern ein ziemlich hartnäckiger Gegner erwachsen, der 1563 eine öffentliche Disputation zu Thorn hielt

und 1565 ein Werkchen: *errores fratrum Bohemicorum* herausgab, jedoch stimmten die übrigen lutherischen Prediger, Erasmus Gliczner an der Spitze, nicht in diesen Ton ein, sondern versuchten eine Einigung mit den Brüdern; auch die Wittenberger, zu welchen sich 1568 Georg Israel und Johann Laurentius begaben, mahnten zur Einheit, indem sie, entgegengesetzt den Schweizern! das Bekenntniss der Brüder warm empfahlen. Der Versuch der Brüder, nachdem sie im Innern des Landes sich Ruhe nicht nur, sondern auch Geltung verschafft hatten, auch nach aussen hin sich auszubreiten schlug fehl, als nämlich Johann Rokita, welcher als Gesandtschaftsprediger die im Jahre 1570 von Sigismund August nach Moskau geschickte Gesandtschaft begleitete, mit dem Grossfürsten Johann Basil eine Unterredung erwirkt hatte, ward ihm eine zweite nicht bewilligt, auch sonst ihm und der ganzen Gesandtschaft deutlich genug zu verstehen gegeben, dass man weder in kirchlicher noch politischer Beziehung mit Polen zu thun haben wollte. — Ehe die Vereinigung aller reformatorischen Kirchen zu Sandomir 1570 erfolgte, hatte der Gesandte der Brüder Turnowski lange Auseinandersetzungen mit den Abgeordneten der Reformirten Prazmowski und Trecius wegen der Confession, die angenommen werden sollte. Die Reformirten wollten die Confessio Tigurina angenommen sehen, die Brüder hingegen ihre bereits dem Könige Sigismund August in polnischer Uebersetzung vorliegende. Auf dieser Synode tritt das unleugbare Bestreben der Calviner hervor, Alles sich unterzuordnen, in dem Antrage des Paul Gilowski das Züricher Bekenntniss als das allen dreien gemeinsame anzunehmen. Die Lutheraner werfen den Brüdern, nicht ohne Grund, Unbeständigkeit im Glauben vor, was sich daraus erklärt, dass sie keine bestimmte Lehrdurchbildung haben, wie die Lutheraner oder auch die Calviner. Turnowski erklärt schliesslich in einer Privatbesprechung beim Wojewoden von Krakau Stanislaw Myszkowski, dass er die Züricher Confession für ganz gut halte und sie als die eigene der Brüder unter der Voraussetzung bezeichne, dass die Brüder nicht genöthigt sein sollten, ihre erste zu verwerfen, von welcher sie vor Allem um der Kirchenzucht willen nicht abgehen könnten. Turnowski erklärt, um seine Meinung gefragt, nicht er, sondern Prazmowski sei Bevollmächtigter der böhmischen Brüder, und dessen Meinung müsse auch er beitreten; aber da man ihm seine Meinung darzulegen aufgabe, müsse er erklären, dass es ihn zwar sehr freuen würde, wenn die Confession der böhmischen Brüder als die gemeinschaftliche angenommen würde,

gleichwohl, weil die böhmischen Brüder immer das Wachsthum der Kirche des Herrn im Auge hätten, trete er der Meinung seines Collegen Prazmowski bei, und zwar besonders aus dem Grunde, weil die helvetische Confession aus der Confession der böhmischen Brüder, etwas breiter und deutlicher zwar, jedoch in derselben Art und Weise abgefasst sei. Darauf verlangte Turnowski, dass die böhmischen Brüder nach Annahme der helvetischen bei ihrer eigenen verbleiben dürften, namentlich, dass man sie bei ihren Gebräuchen und vor allen bei ihrer Kirchenzucht belassen möge. Dies gestand ihm auch der Wojewode von Krakau zu und hinsichtlich der Kirchenzucht fügte der Wojewode von Sendomir hinzu, sie würden in Zukunft selbst Sorge dafür tragen, dass unter ihnen das Kirchenregiment und die Zucht besser würde. Selbstverständlich ward es den Lutheranern am schwersten unter den drei zu vereinigenden Parteien, sich in ein für alle zusammen passendes Bekenntniss zu finden, da sie an der confessio Augustana ein kirchliches Bekenntniss hatten, wofür ihnen ein besseres auf keinen Fall geboten werden konnte; allein die Aussicht auf die der evangelischen Kirche durch eine Vereinigung aller Parteien erwachsende Stärkung und auch das Drängen der weltlichen Patrone, von denen jedenfalls die meisten es gar nicht begreifen konnten, wie man sich über diesen subtilen Glaubensstreitigkeiten die Gelegenheit zu einer grossartigen Machterweiterung entgehen lassen konnte, veranlasste sie den consensus Sedomirensis zu unterschreiben. Er ist übrigens von den Betheiligten immer nur als eine politische Einigung gegen einen gemeinsamen Feind angesehen worden; das lutherische Bekenntniss musste seine Selbstständigkeit wahren. Was da über das heilige Abendmahl festgesetzt ward, ist das Aeusserste, was die Lutheraner zustehen konnten: „Wir lehren nach Irenaeus, dass jenes Geheimniss aus zwei Dingen, einem irdischen und einem himmlischen, bestehe; wir behaupten nicht, dass nur die Elemente oder blos leere Zeichen da sind, sondern dass sie zugleich in der That dasjenige, was sie bedeuten, den Gläubigern darreichen und durch den Glauben mittheilen. Wir sind, um bestimmter und deutlicher zu reden, übereingekommen zu glauben und zu bekennen, dass die wesentliche Gegenwart „Christi“ (mit schwerem Herzen hatten sich Erasmus und Nicolaus Glicznier dazu verstanden „des Leibes“ auszulassen!) nicht nur bedeutet, sondern dass denjenigen, die das Abendmahl geniessen, darin der Leib und das Blut Christi dargestellt, ausgetheilt und gereicht werde, indem die Symbole zu der Sache selbst

kommen und also nach der Natur der Sacramente nicht blosse Zeichen sind.“ Sie haben aber durchgesetzt, dass aus der 1551 der Kirchenversammlung zu Trient übergebenen *confessio Saxonica* der ganze Artikel über das heilige Abendmahl wörtlich aufgenommen ward. Auf der zwischen den Brüdern und den Lutheranern zu Posen am 20. Mai 1570 gehaltenen Synode zur Bestätigung des sendomirschen Vergleiches wäre es beinahe zu neuen, noch ärgeren Zerwürfnissen über die Abendmahlslehre gekommen, wenn man nicht diesen Punkt schliesslich ganz bei Seite gelassen hätte. — Eine feste Stellung im Staate gewann die Reformation in Polen durch die *pax dissidentium*. Auf dem nach dem Tode Sigismund Augusts 1572 gehaltenen Reichstage nämlich erzwang der dissidentische Adel, zu einer Conföderation zusammengetreten, die Aufnahme des hochwichtigen Beschlusses in die Acten des Reiches, dass „wir, die wir in Religionsachen verschiedener Meinung sind (*qui sumus dissidentes in religione*), Frieden unter uns bewahren und verschiedenen Glaubens und der Veränderung in den Kirchen wegen weder Blutvergiessen, noch Strafen durch Confiscation der Güter, durch Infamie, Gefängniss, Landesverweisung verhängen wollen. Auch wollen wir keiner Obrigkeit und keinem Amte zu derartigem Verfahren auf irgend eine Weise Hülfe leisten; im Gegentheil wenn Jemand Blut *ex injusta causa* vergiessen wollte, so sollen wir Alle uns zu widersetzen gehalten sein, wenngleich er es unter dem Vorwande eines Decrets oder irgend eines Gerichtsverfahrens thun wollte.“ Da die weltlichen Herren böhmischen Bekenntnisses nicht nur sehr zahlreich, sondern auch für die Sache der Dissidenten sehr thätig waren, ist ihnen der Hauptantheil am Zustandekommen dieser *pax dissidentium* zuzuschreiben. Den Höhepunkt der äusseren Machtentfaltung für die Dissidenten in Polen bezeichnet die Synode zu Thorn, eröffnet am 21. August 1595, auf welcher nicht nur alle drei dissidentischen Bekenntnisse, sondern auch die Griechisch-Orthodoxen aus Preussen und Wolhynien vertreten waren, letztere durch Luskowski, den Abgesandten des Fürsten Ostrog von Kiew, welchen jedoch mit den Evangelischen nur die gemeinsame Gefahr und der Hass gegen Katholiken und unirte Griechen vereinigte. Denn auch mit den Unterthanen griechischen Bekenntnisses verfuhr Sigismund III. so wie mit den dissidentischen; namentlich als auf der Synode zu Brzesc Litowski 1595 ein bedeutender Theil der Griechen zu der Union mit den Katholiken übertrat, erkannten die Griechen die Gefahr, welche auch ihnen drohte. Eine Genugthuung für die

böhmischen Brüder, wenn man es eine solche nennen kann, war es, dass die Excommunication über Paul Gerike verhängt ward, einen der augsburgischen Confession zugethanen, charakterfesten, von seiner Gemeinde (der deutsch-lutherischen in Posen) innig geliebten Mann, der sich dem sendomirschen Vergleich beharrlich widersetzt hatte. Diese Excommunication ward nach längerer Verzögerung im Februar 1596 insoweit vollzogen, dass der lutherische Senior Erasmus Gliczner nach Posen kam, um sie in der deutsch-lutherischen Kirche daselbst auszusprechen. Die Gemeinde jedoch wehrte ihm den Eintritt und drohte ihm sogar mit dem Tode, wenn er es wagen würde ihr ihren geliebten Hirten zu nehmen; er entkam, wie der böhmische Senior Turnowski erzählt, kaum mit heiler Haut; Gerike verliess bald darauf aus eigenem Antriebe Posen und begab sich nach Breslau. Im Jahre 1599 ward zu Wilno auf Betrieb des Wojewoden von Kiew eine Conföderation zwischen den Griechen und den Dissidenten geschlossen; das Verhalten der griechischen Geistlichen gegen die dissidentischen benahm von Anfang an die Aussicht auf eine dogmatische Einigung, obwohl man sich von Seiten der Dissidenten Mühe gegeben hatte, die Uebereinstimmung beider Theile in allen wichtigen Lehren des Christenthums aufzuzeigen, und so ward die Conföderation nur eine politische Vereinigung gegen die Aufrechterhaltung der warschauer Conföderation von 1573 und zum Schutz und Trutz wider die immer mehr überhand nehmenden Vergewaltigungen durch die katholische Kirche, insbesondere durch die Jesuiten. Denn schon hatten sie 1582 versucht die Kirche der böhmischen Brüder auf der St. Adolberts-Vorstadt in Posen zu zerstören, schon hatten sie den Brüdern mehrere Kirchen abgenommen, schon wurden die Starosteien nur an Katholiken vergeben, was viele Adlige bewog, um nicht den Glanz ihrer Häuser ganz verlöschen zu sehen, wieder zur römischen Kirche zurückzukehren; schon durften sich die Jesuiten, unter deren unbedingtem Einflusse Sigismund III. stand, alle Gewaltthaten gegen die Dissidenten erlauben, und die auf jedem Reichstage immer von Neuem und immer lauter sich erhebenden Klagen der Dissidenten verhallten ungehört. Der Einfluss, welchen die Jesuitenschulen zu Posen und Kalisch auf die Anschauung der heranwachsenden adligen Jugend ausübte, war ein gewaltiger. Bei Heirathen verleugnete der evangelische Theil meist sein Bekenntniss, wie dies leider heute noch in Diasporaländern meistens der Fall ist. In der Zeit von 1606—1620 verloren die polnischen Dissidenten zwei Drittel ihrer

Gotteshäuser, die böhmischen Brüder büssten ein in Grosspolen die zu Posen, Stowiszyn, Pakoss u. a. Mit dem Tode des Starosten Andreas Leszczynski verloren sie den letzten Mann, der ihre Sache im öffentlichen Leben der Republik zu vertreten im Stande war. Und schon ward für sie auch das Verhältniss zu evangelischen Mächten des Auslandes verhängnissvoll, welches ihnen nachmals so sehr viel Verdächtigungen und Hass zuziehen sollte. Polen war nämlich mit Schweden in Krieg verwickelt, nachdem Karl IX. von Südermannland 1600 die Krone Schwedens an sich gerissen hatte, welche Sigismund III. dadurch verwirkt hatte, dass er seinem Versprechen zuwider die lutherische Kirche unterdrückte und nicht darein willigte, seinen Sohn Wladislav nach Schweden zu senden, damit er daselbst in der lutherischen Religion erzogen würde. Dieser Krieg ward mit abwechselndem Glück geführt und war beim Tode Karls IX. noch nicht beendet. So oft nun die Schweden siegreich eine polnische Stadt einnahmen, vertrieben sie aus derselben die katholischen Geistlichen, und mit den ihnen besonders verhassten Jesuiten gingen sie wohl auch grausam um; dafür wurden denn, wenn sie wieder hatten weichen müssen, an den Evangelischen Gewaltthaten verübt. Auch die Hoffnung, welche die Dissidenten auf den Rokosch des Zebrydowski gesetzt hatten, schlug ihnen fehl und sie wurden nur um so feindseliger von den Katholiken behandelt. Doch erfuhren die böhmischen Brüder gerade in dieser Zeit der allgemeinen Noth eine Verstärkung dadurch, dass wie bereits erwähnt, die kujavischen Calviner, nachdem ihnen ihre Hauptkirche, die Schulen und das Seminar zu Radziejow 1615 verloren gegangen waren, sich mit den böhmischen Brüdern in Grosspolen förmlich vereinigten. 1620 auf der Synode zu Ostrorog ward der erste Schritt dazu gethan, 1627 ward die Verbindung förmlich abgeschlossen. — Bei dieser Darstellung hat sich der Verf. etwas länger verweilt, einmal weil sie den Hintergrund für die wichtigste Partie im Leben des Comenius bildet, sodann aber weil er die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollte aus der so hoch interessanten und doch im Allgemeinen so wenig bekannten polnischen Reformationgeschichte Einiges mitzutheilen. Eine ausführliche Darstellung derselben ist das Werk von G. W. Th. Fischer, Pfarrer und Superintendent in Grätz: Versuch einer Geschichte der Reformation in Polen. Grätz, 1855.

So waren die Verhältnisse der Evangelischen in Polen, als die durch Ferdinand II. vertriebenen böhmischen Protestanten, ungefähr

10,000 an der Zahl, ihr Vaterland verliessen. Einige Tausend von ihnen fanden gastfreie Aufnahme auf den Gütern des Wojewoden Raphael Leszczynski auf Lissa, welchem die Schule zu Lissa ihre Gründung und Ausstattung dankt, und des Andreas Rej, Erbherrn auf Schokken; andere setzten sich in anderen abliegenden polnischen Städten fest, wo sich Kirchen ihres Bekenntnisses fanden; in den königlichen Städten sich niederzulassen, wehrte ihnen die katholische Geistlichkeit. Nachdem nun die böhmischen Exulanten in Polen Aufnahme gefunden hatten, schlossen sie sich nicht an die schon vorhandene polnische Brüderkirche an, sondern gingen daran sich eine selbständige Kirche mit eigener Verfassung zu gründen; die Grundsätze derselben sind in der 1632 zu Lissa in tschechischer Sprache erschienenen Kirchenordnung enthalten. Der erste Senior dieser Exulantenkirche war Johannes Cyrillus, der Schwiegervater des Comenius, derselbe, welcher Friedrich V. von der Pfalz in Prag zum König gekrönt hatte. Er verstarb zu Lissa im Jahre 1632. Auf ihn folgte Matthias Procopius (nach Lukaskewicz a. a. O. S. 148), auf ihn als dritter Georg Erastus, gestorben zu Lissa; als vierter Paul Fabricius, der erst von Böhmen nach Meissen ausgewandert war; als fünfter ein gewisser Lochar, als sechster und letzter Johann Amos Komensky. Am 8. Februar 1628 in Lissa angelangt, bezog er mit seinem Schwiegervater Cyrillus und der Christine Poniatovska zusammen einige Zimmer im Hause des alten Superintendenten Gratian. Die Zustände, in welchen sich die Exulanten befanden, waren äusserst traurige; viele von ihnen fanden keine Beschäftigung in Polen und mussten, nachdem ihre etwaigen aus Böhmen mitgebrachten Vorräthe verzehrt waren, durch milde Gaben der litthauischen und kleinpolnischen Calviner unterstützt werden; allein die Mildthätigkeit derselben musste natürlich im Laufe der Zeit spärlicher werden, man wandte sich daher an auswärtige Glaubensgenossen, namentlich helvetischen Bekenntnisses; Johann Abdon und Paul Straskowski, zwei Geistliche der böhmischen Brüder, unternahmen eine Collectenreise nach der Schweiz 1633, brachten jedoch nur ein Ergebniss von wenigen Hundert Tymfen nach Hause. In ihrer beweglichen Ansprache an die Schweizer sagten sie unter Anderem: Die Almosen, welche ihr uns geben werdet, werden mit solcher Klugheit ausgetheilt werden, dass die Einzelnen euch durch uns zu danken verpflichtet sein werden: mehr als 100 Diener des göttlichen Werks, sonstiger Hülfbedürftiger ungefähr 4000, unter welchen mehrere Wittwen und Waisen, einige

uch von solchem Stande und aus solchen Verhältnissen, dass es kaum glaublich scheint, wie sie plötzlich in ein so trauriges Loos aben gestürzt werden können. Viele von ihnen verliessen Grossolen, um nach Kleinpolen oder Litthauen auszuwandern.

Comenius suchte sich seinen Unterhalt zu verschaffen durch chulehalten! Er sagt darüber selbst in der Einleitung zur *Didactica magna*: Cum anno 1624 omnes nos solum vivere ac dispergi cogemur mihi Lesnam Polonorum delato et exilii tolerandi gratia ad scholasticam functionem detruso nec perfunctorie in ea versari cupienti coeptum Didactices studium urgendi novum adderetur alcar; factum est, ut ego Didactica mea primis a fundamentis re-exere tentarim. So führte ihn Gott durch die Noth der Zeit auf asjenige Gebiet, auf welchem zu wirken sein eigentlicher, innerster beruf war. Die Aufgabe vorstehender Darstellung ist nicht, die bedeutung des Comenius für die Geschichte der Pädagogik darzustellen; er ist vor der Hand so ausschliesslich von dieser Seite dargestellt worden, dass man anderes zu seiner Charakteristik Gehöriges darüber völlig vergessen zu haben scheint. Ja es könnte, die unzahl der ihm gewidmeten Werke in tschechischer und deutscher sprache angesehen, kaum möglich scheinen, noch etwas Neues darüber zu sagen. Und doch fällt auf seine pädagogische Thätigkeit das rechte Licht erst, wenn man ihn als Mann seiner Kirche kennen ernt. Seine Stellung an der Schule ist durchaus als ein Kirchenlied anzusehen. Wie in Deutschland so liessen auch in Polen die Evangelischen sich das Schulwesen angelegen sein, und da in Polen die Initiative in allen Dingen vom Adel erwartet werden musste, weil er bei seiner grossen Freiheit und Macht die Nation war, so wurde die Schulgründung hauptsächlich sein Werk; Beweise dafür sind der 7. Canon der Synode von Petrikau 1518: Alle wünschen und halten es als höchst nöthig für den Ausbau der Kirche Gottes, dass wir in Polen eine durch gemeinsame Mildthätigkeit der Herren Patrone gegründete Generalschule errichten (die Herren Patrone versprochen hierzu aus eigenen Mitteln beizutragen, und zwar für jeden ihrer Bauernwirthe einen Gulden); ferner der 1. Canon der Włodzslaver Synode vom Jahre 1583: Zur Unterhaltung der Schulen soll jeder Gutsbesitzer für jeden Wirth (Bauer) jährlich einen Gulden zahlen; sodann der XI. und XII. der Synode in Thorn vom Jahre 1595: Mitten im Königreiche soll in einem assenden Orte eine Hauptschule errichtet werden. Auch in den districten sollen sowohl grosse als geringe Schulen von den Ge-

meinden fleissig vorgesehen werden. XII. Zur Erhaltung der Schulen soll nach dem 7. Canon der Petrikauer und dem 10. Canon der wladislaver Synode von den Patronen aus ihrer eigenen Kasse nach ihrem Gewissen eine Collecte zu Staude gebracht werden, sodass jeder Bauer, welcher Feld hat, einen Gulden, die Hofleute aber doppelt soviel, also zwei Gulden, dazu beitragen. Dieses Geld soll ein Jeder bis zum 1. Januar des folgenden Jahres an die in dem District ernannten Sammler abgeben. Dann soll es an einem besonderen Orte des Districts aufbewahrt werden, sodass man von diesem Gelde einigen Nutzen hat, welcher gemeinschaftlich zu berathen ist. Es muss aber erstens für die Hauptschule, dann für solche Schulen angewendet werden, welche sonst keinen Zuschuss haben u. s. w. Berühmte Schulen waren zu Radziejow, zu Kiejdany, Pinczow, letztere beide leider socinianischen Charakters, wesshalb auch von ihnen kein Segen ausgehen konnte. Die Evangelischen mussten um so mehr auf ihre Schule Fleiss verwenden, als sie gefährliche Concurrenzanstalten an den jesuitischen Schulen hatten; das Lubrański'sche Colleg, an welchem seiner Zeit Endorfin heimlich im Sinne der Reformation gewirkt, ward durch berühmte Lehrer, wie Benedict Herbst, welchen Bischof Czarnkowski dahin berief, dessen Brüder Johann und Stanislaus, Gregor Šamborczyk und Andere, zu einer Hochschule römischen Glaubenseifers und schlagfertiger Disputirkunst, und zu Zeiten, wo es nicht möglich war, äussere Gewalt gegen die Dissidenten anzuwenden, haben die Jesuitenschulen, denen auch evangelische Eltern ihre Kinder anvertrauten, sehr viel zur Schwächung des Protestantismus beigetragen. Also war für die Evangelischen die Schulfrage eine Existenzfrage und ward auch als solche von ihnen behandelt. Uebrigens waren diese Schulen ebenso wie die jesuitischen Pflegestätten der gelehrten Bildung, nicht der Volks-erziehung, für welche letztere die Reformation in Polen (ganz im Gegensatze zu Deutschland) Nichts gethan hat. Ueberhaupt hat ja die ganze polnische Reformation mehr einen eleganten, aristokratischen Anstrich, wie dies bei der Verfassung des Landes nicht anders sein konnte, aber nicht den einer aus dem Volksgeiste herausgeborenen Bewegung. Daher mag es auch kommen, dass sie, obgleich sie in diesem Lande schöne Blüthen getrieben hat, doch wieder so gut wie ganz hat unterdrückt werden können. Sie war nur von einzelnen Personen getragen, und wenn auch diese Einzelnen von wahrhaft hochherziger, edler Gesinnung erfüllt waren, so konnten sie doch den Bestand des Reformationswerkes nicht

verbürgen. Eine solche Bürgschaft liegt nur in der Erweckung des ganzen Volksgeistes, wie sie in Deutschland stattgefunden hat; in Polen aber war von einer solchen nicht die Rede; die Masse des Volks war geistig völlig unmündig, und man hat bis in die preussische Zeit hinein sich von keiner Seite Mühe gegeben, dies zu ändern. Die Schule zu Lissa nun war ebenfalls eine Gelehrtenschule, auch ehe sie 1634 zum Range eines Gymnasiums erhoben ward. Die Familie Leszczyński hat diese Schule gegründet und ausgestattet. Regenvolscius sagt darüber: *Schola Lyssensis a Capitaneo Radziejoviansi fundata et regimini fratrum confessionis Bohemicae tradita circa annum 1555 instaurata; ab Andrea comite de Lesno, Palatino Cujaviensi Brestensique anno 1604 renovata, denique in gymnasii formam a Raphaele comite de Lesno Palatino Brestensi anno 1624 redacta fuit.* Die Privilegien der Familie Leszczyński sind in Ziegler, Beiträge zur ältern Geschichte des Gymnasiums zu Lissa (Programm zur 300jährigen Jubelfeier desselben, 1855), S. VI ff. abgedruckt und geben einen erhebenden Beweis von dem glaubensstarken und hochherzigen Sinne dieser edlen Familie. Die oberste Aufsicht über das Gymnasium führten die Aeltesten der Brüdergemeinde; die Lehrer hatten zugleich Kirchendienst zu versehen; Rectoren der Anstalt waren seit ihrer Erhebung zum Gymnasium Johann Rybinski 1625—29, unter welchem Comenius bei dem Gymnasium eintrat, Andreas Węgierski, der auch unter dem Namen Regenvolscius bekannte Kirchenhistoriker der slavischen Länder, 1629—33, und Michael Henrici, Erzieher der Leszczyńskischen Söhne; auf ihn folgte im Rectoramte Comenius.

Er blieb darin bis 1641. Von seiner praktischen Wirksamkeit an dieser Schule haben sich keine nachweisbaren Spuren erhalten. Männer wie Sturm und Trotzendorf haben in ihre Zeit wirksamer eingegriffen als er, der seiner Zeit weit vorausseilende, überhaupt in gewisser Hinsicht über jeder Zeit stehende Idealist Comenius, dessen grossartige tiefdurchdachte Principien allen Zeiten zur Lehre und Mahnung dienen müssen. Nur ein Document der Lissaer Schule erinnert an des Comenius Wirksamkeit, nämlich die lateinischen Schulgesetze, welche mit den *praeceptis morum* für die Schule zu Saros-Patak und den *legibus scholae bene ordinatae* (Com. opp. did. III, 776) so übereinstimmen, dass ihre Abfassung durch Comenius fast zweifellos ist. Sie finden sich in dem erwähnten Programm unter Beilage IV abgedruckt und machen in dem Herzen des Lesers den

Wunsch rege, dass auch jetzt noch solche Gesetze an Gymnasien gelten möchten! Aber schon ward Comenius allenthalben in seiner Bedeutung für die Pädagogik gewürdigt, wie es die vielen von aussen her an ihn ergehenden ehrenvollen Rufe beweisen. Auch seine Gemeinde erkannte die grossen Gaben des Mannes und machte ihn im Jahre 1632 zum Schreiber (Notar). Als solcher hatte er das Amt, die Synodalacten zu führen, die Acten und Schriften der Brüdergemeinde genau zu kennen, auf Schriften, die von den Gegnern herausgegeben wurden, zu achten und, wenn eine Beantwortung nöthig war, und es ihm von dem Aeltestencolleg aufgetragen ward, eine solche abzufassen und sie dem Aeltestencolleg zur Beurtheilung vorzulegen; wenn er in den Schriften der Brüdergemeinde einen Mangel wahrnahm, dies dem Aeltestencolleg mitzutheilen und nach einstimmigem in vorhergehender Berathung zu fassendem Beschlusse zu ergänzen, aufzumerken, dass nichts von Einem in der Brüdergemeinde auf eigne Faust herausgegeben werde, mit einem Worte: die Gründe und das Wesen aller herausgegebenen und herauszugebenden Schriften zu kennen (*ratio disciplinae ordinisque etc., notarii unitatis officia*). Es ist selbstverständlich, dass ein wissenschaftlich gebildeter, mit der Feder vertrauter Mann zu diesem Amte genommen zu werden pflegte, und so ist die Wahl auf Comenius gefallen, der in der That zu einer solchen Stellung sehr geeignet war, denn er arbeitete schriftstellerisch sehr gern und mit einer fabelhaften Schnelligkeit. Gelegenheit zum Federkampfe pro aris et focis boten ihm die mancherlei Verdächtigungen, denen die Brüder ausgesetzt waren, und der Socinianismus, den er entschieden bekämpft hat, vergl. Cap. 3. Mit der Schule hatte er zwar als Notar der Brüdergemeinde an und für sich Nichts zu thun, allein ihm persönlich ward eine Art geistlichen Inspectorats über das gesammte Schulwesen, auch über die auf auswärtigen Schulen Befindlichen übertragen. Damit er Alles besser überwachen könnte, wurden ihm Johann Stadius und Adam Hartmann, der 1673 Jablonsky's Nachfolger im Bischofsamte ward, beigeordnet. Sein Einfluss auf das Schulwesen machte sich zunächst in Lissa selbst dadurch geltend, dass er die Synode der Brüder bewog 1635, das ganze Gymnasium zu reformiren; auch die an die Lehrer des Gymnasiums ins Gesammt gerichtete Ermahnung der Synode zu grösserem Fleisse scheint im Zusammenhange mit der neuen Methode des Comenius zu stehen, deren Veröffentlichung es erst zum Bewusstsein brachte, wie viel noch anders werden müsste. Die genannte Reform des Gymnasiums bestand darin, dass die Ethik

des Scultetus in der Prima eingeführt werde, damit nicht nur Formelles, sondern auch Materielles in der Klasse getrieben werde, dass fleissiger Latein zu sprechen anbefohlen ward und dass die Ferien eingeschränkt wurden (Zoubek, Joh. Am. Comenius S. XXVII).

Zum Senior der Lissaer Brüdergemeinde ward er erwählt im November 1636. Dies Amt in der Brüdergemeinde ward in seine Hand gelegt zu einer Zeit, wo es sehr schlimm um die Sache der Evangelischen in Polen stand. Ein Bild von der Lage, in welcher sich die Evangelischen damals befanden, gibt uns der Convocationsreichstag des Jahres 1632, nach dem Tode Sigismunds III. Noch waren die Dissidenten, obgleich die unausgesetzten Verfolgungen ihre Reihen bedeutend gelichtet hatten, zahlreich genug, um im Verein mit den Griechisch-Orthodoxen eine achtungswerthe Gegenpartei wider die Römisch-Katholischen zu bilden; und so setzten sie denn auch durch, dass zum Marschall der Landbotenkammer Christoph Radziwill, Feldhauptmann von Litthauen, Wojewode von Wilno, calvinischen Bekenntnisses, gewählt ward. Dadurch ermuthigt übergaben sie dem Reichstage einen in 20 Punkten verfassten Entwurf zu einem Reichsgesetze, welcher ihnen die durch die *pax dissidentium* nicht hinreichend verbürgte Religionsfreiheit gewährleisten sollte. Um ihren Forderungen Nachdruck zu geben, wiesen sie darauf hin, dass in den Nachbarländern Pommern, Mark Brandenburg und Schlesien auch um die Religionsfreiheit gekämpft würde. Zu diesen Forderungen gehört u. A., dass alle der Religionsfreiheit zuwider laufenden Erlasse früherer Regierungen aufgehoben werden sollten, und dass die Streitsachen der Dissidenten und Schismatiker (d. h. der Griechisch-Orthodoxen) mit katholischen Geistlichen ohne Berufung an den Papst oder seinen Nuntius von den weltlichen Behörden des Landes zu entscheiden seien; dass zu Aemtern am Hofe und in den königlichen Städten Dissidenten ebenso gut wie Katholiken zu berufen seien. Da jedoch die Katholiken, geleitet vom Erzbischoff Wezyk und vom Dominicaner Fabian Birkowski, Hofprediger des nachmaligen Königs Wladislaw IV., dieser Forderung einen entschiedenen Widerspruch entgegengesetzten, begnügten sie sich schliesslich mit einigen durch eine gemischte Commission vereinbarten Artikeln des Inhalts: „dass die Sicherheit und Freiheit des dissidentischen Adels gewährleistet wird, die solchem zuwiderlaufenden Gerichtserlasse aufgehoben, in den königlichen Städten Erbauung von Kirchen und freie Religionsübung gestattet werden; die übrigen Forderungen sollen vom Convocations- auf den Electionsreichstag

verschoben werden. Die Katholiken fühlten sich zu mächtig, als dass sie hätten klein zugeben sollen. Schon war es Gebrauch unter ihnen geworden, die in der Warschauer Conföderation von 1573 gewählte, ursprünglich auf alle, Evangelische und Katholische angewandte Bezeichnung: *dissidentes in religione*, nur auf die Evangelischen anzuwenden! Die Katholischen sahen sich also als die im Lande allein zu Recht bestehende Kirchengemeinschaft an, die andern sollten als Abgewichene angesehen werden. Schon wollten viele Katholiken die Reichstagsbeschlüsse nicht anders unterschreiben als mit der Clausel: *Salvis juribus Romanae ecclesiae*, oder *excepto articulo Confoederationis dissidentium*. Noch heftiger trat der Zwispalt auf dem darauf folgenden Electionsreichstage hervor. Das Verlangen des greisen Bischofs von Luck Achatius Grochowski: in die öffentlichen Bücher eine Protestation gegen die auf dem Convocationsreichstage vereinbarten Artikel, aufzunehmen, und die herausfordernde Aeusserung des Kronunterkanzlers Thomas Zamoiski, dass die Dissidenten mit ihrer aus der Fremde eingeführten Lehre nur aus Gnaden geduldet werden könnten, aber keineswegs in der Republik ein Recht beanspruchen dürften, erhitzte die Gemüther also, dass nur mit grosser Mühe ein Bürgerkrieg verhütet ward. Als Wladislaw IV., der Sohn Sigismunds III. (1612—48), gewählt war, erneuerten sich die Feindseligkeiten beim Schwur des Königs auf die *pacta conventa*; Weżyk, Erzbischof von Gnesen, bemerkte ihm dabei, dass dieser Schwur in keiner Weise der katholischen Kirche Abbruch thue, worauf jedoch Raphael Leszczynski, Wojewode von Belz, in nachdrücklicher Weise für die Rechte der Evangelischen eintrat. Albrecht Radziwill, litthauischer Kanzler, ging sogar so weit, dass er bei den Worten des Schwurs: „den Frieden mit den Dissidenten werde ich aufrecht erhalten“ zu dem neuen König sagte: Ew. königliche Majestät wollen diese Intention nicht haben! Ihm aber erwiderte Wladislaw: Wem ich mit dem Munde schwöre, dem schwöre ich auch mit der Intention. Ueberhaupt war er ein gerechter, edel denkender Monarch. Erzogen von einem mild gesinnten Katholiken Gabriel Prorani, und vielleicht auch abgeschreckt durch die traurigen Folgen der Unduldsamkeit, welche er unter der Regierung seines Vaters wahrgenommen hatte, nahm er die von Ferdinand II. vertriebenen Protestanten in seinem Reich auf; unter ihm füllten sich die grosspolnischen Städte Fraustadt, Rawitsch, Zduny, Meseritsch, Bojanowo, Krotoschin u. A. mit deutschen Exulanten zum grossen Segen des Reiches, denn diese Exulanten waren

stille, fleissige, sittenstrenge Leute, welche den Wohlstand des Landes wesentlich heben halfen. Auch las er zur grossen Besorgniss der katholischen Geistlichkeit gern die von Paliurus verfasste polnische Uebersetzung der heiligen Schrift. Allein es stand nicht mehr in seiner Macht, den wider die Evangelischen entfesselten Fanatismus zu zügeln; er konnte es nicht wehren, dass dem böhmischen Bekenntnisse die Kirche zu Ostrorog weggenommen ward, an welche sich nicht nur ihre ganze Geschichte in Polen knüpfte, sondern welche auch darum besonders wichtig war, weil sich hier der Sitz der Senioren, des geistlichen Seminars, des Archivs, der Kasse und der Bibliothek befand.

So also verhielten sich die Sachen, als Comenius Senior der böhmischen Brüder zu Lissa ward. Als solcher sollte er das Predigtamt in Lissa verwalten, über die Aufrechterhaltung der Disciplin wachen, besonders aber die Schule in seine Obsorge nehmen. Von anderen geistlichen Geschäften ward er befreit, der Consenior Martin Gerlich übernahm sie an seiner Stelle. Denn die Thätigkeit des Comenius nach aussen war für die Brüder im hohen Grade fruchtbringend, und man war ihm daher Rücksichten schuldig. Von Zoubek (Leben des Comenius, in der Ausgabe der grossen Didaktik von Beeger, S. XXXIII—LXXXI) ist diese für die didaktischen und pansophischen Bestrebungen wichtigste Periode aus dem Leben des Comenius mit soviel historischer Genauigkeit und solcher dramatischen Lebendigkeit dargestellt, dass wir wohl auf diese Darstellung hier verweisen können. Comenius befand sich in einem fortwährenden Kampfe mit Verhältnissen und Personen; einerseits drängte ihn die Dankbarkeit gegen Ludwig de Geer, seinen unermesslich reichen und dabei christlich freigebigen patronus zur Fortsetzung seiner pansophischen Arbeiten, die ihm auch persönlich am meisten am Herzen lagen; andererseits musste er dem mächtigen Canzler Axel Oxenstierna zu gefallen, welcher mit wahrhaft genialem Scharfblicke die pädagogische Bedeutung des Comenius erkannte, sich mit Abfassung von Schulbüchern nach seiner neuen Methode beschäftigen. Waren die Mittel zur Fortsetzung seiner Arbeit wieder einmal durch die Grossmuth der englischen und holländischen Freunde beschafft, so fehlten ihm die Männer, denen er die einzelnen Parteen seines grossen encyklopädischen Werkes hätte übertragen können; er hat im Allgemeinen wenig Glück mit seinen Mitarbeitern gehabt. Endlich fühlte er sich doch auch wieder gedrungen sich dann und wann um die Angelegenheiten seiner Gemeinde zu küm-

mern. Die Zeit von 1632—1656 muss für Comenius eine furchtbar aufreibende gewesen sein. Er muss oft das Gefühl gehabt haben, dass er doch zuviel unternommen habe. Allein die Connivenz seiner Gemeinde, welche ja aus seinem Aufenthalte im Auslande sehr bedeutenden Vortheil zog, gewährte ihm die zur Leistung des Versprochenen nothwendige Musse. So konnte er sich im Winter 1641 bis 42 in England aufhalten, 1642 über Holland nach Schweden gehen und sich bis 1648 mit wenig Unterbrechung in Elbing aufhalten, nur mit pansophischen und didaktischen Arbeiten beschäftigt, bis er 1648 durch die Synode zum obersten Senior der ganzen Brüderunität berufen ward. Von seiner geistlichen Wirksamkeit in diesem Zeitraume legen die während desselben verfassten, weiter unten zu besprechenden, asketischen Werke und seine Predigten Zeugnis ab. Denn nachdem die Exulanten in Lissa eine Zufluchtsstätte gefunden hatten, fingen sie auch daselbst sogleich ein geordnetes Gemeindeleben mit regelmässigem Gottesdienste an. In seinem Manualnik, welcher 1658 in Amsterdam erschien, rühmte er die gastliche Aufnahme, welche die Exulanten in Lissa gefunden: „Es war der rechte Platz, dahin der Herr uns, die wir ein Theil seines Volkes sind, aus dem falschen und mit Gottesgerichten beladenen Jerusalem geführt, und zu einem ruhigen Genusse des öffentlichen Gottesdienstes gebracht hat. Worüber wir uns nicht weniger gefreut haben als ehemals Jonas unter seinem Kürbis, da er wider die grosse Sonnenhitze geschützt wurde, und wie Paulus mit seinem Volke, da er nach erlittenem Schiffbruch das Ufer glücklich erreicht hatte und von den Einwohnern der Insel Malta freundlich bewirthet wurde. Daher wir auch daselbst als ganz ausgehungerte und schmachtende Seelen unsern Gottesdienst sogleich freudevoll und mit lauter Stimme in Gegenwart vieler Herrschaften, gemeiner Leute und beinahe 50 Prediger anfangen.“ Er redet die um des Glaubens willen Vertriebenen in seinen Predigten ausdrücklich an, so in der 5. der im Jahre 1636 gehaltenen 21 Predigten (Harmonie t. d. V Praxe, 1864, S. 172): Möge sich euer Herz freudig bewegen, o Herde der um Christi willen Vertriebenen, die ihr in den gegenwärtigen Versuchungen ausgeharrt habt, welche über Christum und seine Wahrheit in eurem Vaterlande gekommen sind! Möge euch dies Kreuz Christi, welches zu tragen ihr gewürdigt worden seid, lieber sein als alle Königreiche der Welt in ihrer Herrlichkeit und in ihrem Reichthum! Denn sehet, das ewige Reich wird euch dafür in Gemeinschaft mit sich selbst der

geben, welchem ihr Treue haltet, euer Herr! Seid ihr des irdischen Vaterlandes beraubt so erwartet euch das himmlische; seid ihr hier der Fusschemel und der Auswurf aller Menschen, so bereitet Er euch einen Platz neben sich auf seinem Thron; tragt ihr Ungemäch, Hunger, Durst, so bereitet der Herr für euch den Tisch der Wonne, dass ihr an demselben in seinem Reiche esset und trinket. Heil also dem der bei Christo ausharrt, Heil dem, der in allen Versuchungen ausharrt.“ Ebendasselbst S. 409: „O ihr gläubigen Christen, die ihr arm und in Noth seid, ihr unglücklichen Vertriebenen, der Herr hat euch eure Bissen und Brocken geheiligt über alle Leckerbissen der Welt. Verschmähet also hier seine Brocken nicht, und ihr werdet mit ihm im Himmel ewige Wonne haben.“ Den Priestern insbesondere, die in zu grosser Menge aus dem böhmischen Heimathlande ausgewandert waren, als dass sie alle im geistlichen Amte hätten Anstellung finden sollen, empfiehlt er treu der alten Tradition seiner Kirche, Arbeit! S. 436. „Wenn wir hören, dass den Aposteln der Müssiggang zuwider war, so sollen auch wir uns mahnen lassen, ihn zu meiden, und zwar wir alle, auch die Priester. Denn Gott der Herr hat uns zur Arbeit geschaffen, und auch der Apostel nennt die ungeeignet und unnütz, welche nicht arbeiten wollen, indem er sie durch Jesum Christum ermahnt, dass sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eignes Brod essen (1 Thess. 3. 11, 12). Es könnte uns, den Priestern wie den andern nichts schaden, daran erinnert zu werden, dass wir besser thun, uns mit einer Arbeit oder einem Handwerk zu befassen als die Hände in den Schoss zu legen und Wunder zu erwarten oder in fremden Winkeln umherzuliegen oder vom Bettel zu leben.“ Es spricht sich hier die pädagogisch-praktische Art des Comenius auch in der Predigt aus; Müssiggang ist ihm über Alles verhasst, und gerade in den Verhältnissen, unter welchen die Exulanten lebten, lag die Gefahr zu dieser Sünde sehr nahe. Andererseits warnt er auch die Priester davor fremdartige, ungeistliche Dinge zu treiben, ebendasselbst S. 423: „Die Priester sollen nicht in zeitlichen Dingen dienen, z. B. bei Gütertheilungen oder bei Truppenerwerbungen, sondern zur Seligkeit der Seelen.“ Jedenfalls wurden sie bei sehr verschiedenen weltlichen Geschäften als Männer von höherer Bildung vom Volke hinzugezogen und veranlasst ihren Einfluss auf die Gemüther ihrer Pfarrkinder auch zu nicht geistlichen Zwecken geltend zu machen, wie dies ja allenthalben bis in unsere Zeiten hinein geschah und noch geschieht. Es ist gar nicht unmöglich, dass sie

veranlasst wurden, die Anwesenheit eines Werbers von der Kanzel herab zu verkündigen; ist doch noch in diesem Jahrhunderte die Ankunft eines Zuchtbullens in der Kirche verkündigt worden! In einer anderen, später noch zu besprechenden Predigt rügt Comenius, dass die Flüchtlinge trotz der furchtbaren Straferichte Gottes die über sie gekommen sind, doch nicht alle Hoffahrt gelassen haben. Ueberhaupt ist diese Predigt in einem ernsten, strafenden Tone gehalten. Nichts desto weniger aber scheint sie auf die Gemeinde einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, denn sie ist in Druck verlangt worden.

Einen verhältnissmässig nur sehr geringen Antheil nahm er an dem für die Kirchengeschichte Polens wichtigsten Ereignisse seiner Zeit, nämlich an dem colloquium charitativum zu Thorn 1645. Wladislaw IV., 1632—48, bereits oben als ein gerechter und duldsamer Fürst geschildert, machte, von dem Verlangen erfüllt, seinem Lande die bereits seit einem Jahrhunderte durch die Glaubensstreitigkeiten gestörte Ruhe wiederzugeben, den Versuch, alle christlichen Religionsparteien zu vereinigen. Während im Allgemeinen von römischer, wie von evangelischer Seite diess Unternehmen als völlig aussichtslos erklärt ward, fand sich doch ein Mann, der den König in seinem Vorhaben bestärkte, nämlich Bartholomäus Nigrinus. Er stammte von socinianischen Eltern her, war erst zum Lutherthum, dann zum Calvinismus übergetreten und zuletzt römisch-katholisch geworden. Er scheint ein gewandter, einschmeichelnder Mensch gewesen zu sein, denn auch Comenius gesteht zu, dass die Versucherstimme des Nigrinus, welcher ihn bestimmen wollte, sich um materielle Hülfe bei seinen didaktischen Arbeiten an die Katholiken zu wenden, welche ihn sehr freigebig unterstützen würden, für ihn gefährlich gewesen ist, und dass er sich nur durch einen gewaltigen Entschluss von ihm losgerissen hat. Dieser also wusste den wohlmeinenden König zu überreden, dass die verschiedenen christlichen Religionsparteien leicht zu vereinigen seien, wenn eine freie Unterredung von ausgewählten Gelehrten derselben veranstaltet würde. Auch der Kron-Grosskanzler Osolinski war einem solchen Plane nicht abgeneigt. So schrieb denn Wladislaw IV. ein colloquium charitativum nach Thorn aus. In der königlichen Instruction an die Collocutoren wird als Zweck dieses Gesprächs bezeichnet: die Eintracht und Einheit der Religion und der heilbringende Friede für Kirche und Vaterland, den Alle so dringend herbeiwünschen. Das Geschäft der Collocutoren soll das dreifache

sein: 1) so genau wie möglich die eigentliche und richtige Lehrmeinung der einzelnen Parteien aufzusuchen, 2) über das Wahre und Falsche der Lehre sich zu vergleichen, 3) zu erörtern, was in Bezug auf Gebräuche und Wandel strittig ist. Sie sollen sich gegenseitig ihre Lehrbegriffe solange erläutern, bis genau ermittelt ist, was jede Partei wirklich lehrt. Diess allein soll die Grundlage für alle späteren Unterredungen und schriftliche Bekämpfungen bilden, alle Bissigkeit und gegenseitige Beschimpfung soll durchaus ausgeschlossen sein. Jedoch auch dieser, doch verhältnissmässig sehr bescheidene Zweck konnte nicht erreicht werden, da die Katholiken des vollen Sieges ihrer Sache in Polen von vornherein zu gewiss waren. Das Schicksal dieses Versuches, zu einigen was nun einmal unvereinbar war, war von vornherein besiegelt. Das Gespräch von Thorn hat gezeigt, dass nicht nur zwischen den Katholischen und Evangelischen eine Einigung undenkbar, sondern auch zwischen den einzelnen evangelischen Bekenntnissen ein Zusammengehen unmöglich war. Insofern muss man dem Lukaszewicz (Böhmische Brüder in Polen S. 173) Recht geben, welcher sagt, dass die Schuld am Misslingen dieses colloquii charitativi keinem von den 4 Bekenntnissen zuzuschreiben ist; „dass aber die Katholiken von Anfang an sehr hochfahrend gewesen sind, und dass die Reformirten den Lutheranern Anlass zu Misstrauen gegeben haben, darf nicht unerwähnt bleiben.“ — Fragen wir nun, welchen Antheil Comenius an diesem colloquium gehabt hat, so müssen wir antworten: einen sehr geringen. An und für sich ist diess befremdlich; denn wenn irgend Jemand, so musste er die edle Absicht des Königs schätzen, da er nicht nur bei seinem universalistischen Zuge ein Zusammengehen Aller, die sich nach Christo nennen, für wünschenswerth, sondern auch bei seinen pansophischen Bestrebungen die Darstellung einer für alle Parteien gültigen Religionslehre für möglich hielt. Macht es Einem doch, wenn man seine panegersia liest, den Eindruck, als ob er die königliche Instruction für das Thorner Gespräch vor Augen gehabt hätte! Da spricht er ja auch aus: *Dum religio quaedam regnare vult sola, fiunt odia, contemptus, et dehinc aut persecutiones et lanienae aut profanitas et atheismus. Pereat itaque partialitas in omnibus ubique, ut redeat universalitas, verus catholicismus in omnibus rebus* (cap. IX, 28). Er will ja auch, dass alle ihre Ansichten aussprechen, und dass das, worin sie alle auf Grund der *communes notitiae* übereinstimmen, als das für die neue allgemeine Weltweisheit gewonnene gemeinsame Besitzthum festgehalten werde. Cap. XI. 6: *Tria illa*

omnibus nobis innata cognoscendi, volendi operandique principia esse depositae in nobis sapientiae Dei sacrosanctas pandectas, quibus si quid non continetur, necessario spurium sit; et esse aureas bases adamantinaeque fundamenta, quibus omnis humanae sapientiae, virtutum operumque superaedificantur structurae; et fixissimos cancellos, quibus cogitationum, desideriorum actionumque nostrarum omnium vias omnes sepsit Deus etc. Er gibt ja auch in dem genannten Werke Gesetze für die zu haltende allgemeine Besprechung über die Maassregeln zur Weltverbesserung, und führt da besonders eindringlich zu Gemüth (cap. X, 21): Quia consultandum nobis est non rixandum, affectum afferamus omnes undique purum et serenum, qualem ego a me promitto, ab aliis stipulor. Stipulor, inquam, a me et aliis in hac tam sancta consiliorum tam sanctorum collatione primum candorem candidissimum, deinde severitatem severissimam, tertio attentionem attentissimam; tum audiendi patientiam debitam judicandique libertatem placidam et dissentiendi modestiam. Er hatte ja ferner in England die furchtbaren Wirkungen des religiösen Parteihasse mit eignen Augen geschaut und war in Folge davon für die Bestrebung des Duraeus und des Acontius, alle evangelischen Parteien zu vereinigen, sehr eingenommen. Er hatte sogar 1643 selbst ein (nicht im Druck erschienenes) Werk: Christianismus reconciliabilis reconciliatore Christo geschrieben, in welchem er dem Kanzler Oxenstierna seine Einigungsideen darlegte und dasselbe 1644 dem Könige Wladislaw IV. gewidmet. Allein er scheint auch hier nur ein Ideal verfolgt zu haben, für welches er die Gegenwart nicht für reif hielt. Von den Einigungsversuchen der Katholiken hielt er gar nichts, wie sein pseudonym erschienenes Schriftchen gegen das iudicium super catholicorum et acatholicorum credendi regula des Kapuziners Valerianus Magnus, 1644, beweist. Wessen er sich zu den andern Evangelischen versehen, kann man aus der in einem Briefe an Zbignew Goraiski, Castellan von Kulm, enthaltenen Aeusserung abnehmen: „Möchten doch alle Secten sammt ihren Gönnern und Beförderern zu Grunde gehen! Christo allein habe ich mich geweiht, den der Vater des Lichts den Völkern gab, damit er das Heil Gottes auf der ganzen Erde sei; er kennt keine Secten, sondern hasst sie; er gab den Seinigen Frieden und gegenseitige Liebe zum Erbe.“ Seine ganzen Werke sind voll Klagen über den unseligen Parteikampf unter ihnen, keinesfalls hat er sich für das Thorner Gespräch viel Entgegenkommen von ihnen versprochen. Vor Allem aber waren es äussere Gründe, um deren willen er nur sehr

geringen Theil an diesem Gespräche nahm. Es fiel nämlich in die Zeit seines Elbinger Aufenthalts, welchen er benutzen wollte, um seine didaktischen und pansophischen Arbeiten zum Abschlusse zu bringen. Nur mit innerm Widerstreben entschloss er sich, dem Drängen der Politiker nachgebend, die ihn bei einer für die Kirche so wichtigen Verhandlung nicht missen wollten, im August nach Thorn zu gehen, von wo er schon am 18. September wieder abreiste, ohne eine Rolle gespielt zu haben. Die *acta conventus Thorunensis impressa Varsaviae autoritate et mandato sacrae regiae majestatis ad exemplum et fidem regii protocolli* (1646) führen den Comenius unter den von reformirter Seite gestellten Collocutoren an dritter Stelle an; an erster den Bythnerus, *superattendens ecclesiarum reformatarum majoris Poloniae et theologorum partis reformatae praeses*, an zweiter den Georg Vechner, *sacrae theologiae doctor*; beider Namen sind mit dem des Comenius in der Geschichte der Brüderunität innig verbunden, letzterer war auch bei den didaktischen und pansophischen Arbeiten sein Helfer. Ausserdem werden von dieser Seite genannt Joannes Felinus consenior, Benjamin Ursinus *delegatus et notarius praesentis colloquii reformatorum*, Georgius Glenig. Dass die Brüder hier nicht für sich genannt, sondern als Reformirte bezeichnet werden, hat seinen Grund in der oben erwähnten, 1555 angebahnten und 1627 erfolgten Vereinigung der Reformirten mit den grosspolnischen Brüdern. Dem Comenius also war weder das Amt des Moderator noch das des Notarius übertragen. Er wäre ja auch als Theolog nicht bedeutend gewesen neben den Lutheranern Johann Hülsemann, dem gelehrten Wittenberger Theologen, der an Kenntniss der Kirchenväter den römischen Gegnern durchaus ebenbürtig war, Abraham Calov aus Danzig, dem eifrigen, scharfsinnigen Streittheologen, der weit über die Gebühr geschmäht worden ist, und dem letzterem so wenig geistesverwandten, aber in der theologischen Welt nicht minder berühmten Georg Calixtus aus Helmstädt, dem Friedenstheologen, der eine Einigung aller Kirchenparteien auf Grund des *consensus quinquesecularis* erstrebte und darum dem Plane des edlen Königs Wladislaw IV. mit Begeisterung zustimmen musste. Er hatte auch in der That in einem Werke: *Scripta facientia ad colloquium a Ser. Poloniae rege Wladislaw IV. Torunii indictum, accessit G. Calixti consideratio et επιλογισις*, Helmstadtii 1645, die Briefe berühmter Theologen, welche diess colloquium vorbereiten sollten: des Vechner, Rectors des Gymnasiums zu Lissa, des Andreas Rivetus, Professors der Theologie

zu Rotterdam, des Johann Berg, churfürstl. Brandenburgischen Hofpredigers, des Peter Zimmermann, Oberpredigers zu Thorn u. A. zusammengestellt, um schon vor dem Gespräche die Aufmerksamkeit der Welt auf dasselbe zu richten (vergl. Gieseler, Kirchengeschichte III. 2, 480). Unter den ihnen gegenüberstehenden Katholiken, um diess beiläufig zu bemerken, glänzte durch seine Stellung der Bischof Georg Tyszkiewicz von Samogitien; die 25 Collocutores waren theils aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, theils aus der Geistlichkeit der Diöcesen Gnesen, Wilna, Plock, Ermeland, Kulm und Samogitien gewählt; namhafte Gelehrte sind nicht darunter. Was die Thätigkeit des Comenius bei diesem Gespräche selbst betrifft, so wohnte, wie aus den genannten Actis colloquii Thorunensis ersichtlich ist, er als Deputirter seiner Partei nur 2 Sitzungen bei. Zuerst mit D. Musonius zusammen, der Sitzung vom 2. September, der vierten, welche gehalten wurde. Von lutherischer Seite nahmen an dieser Sitzung Theil der genannte Oberprediger von Thorn Zimmermann und der auch sonst dem Comenius bekannte Botsack; von katholischer der Jesuit Schönhof, der vom Könige selbst nach Thorn deputirt war und, da er im Disputiren sehr tüchtig war, von seiner Partei fortwährend ins Feuer geschickt ward, und der ebenfalls vom Könige deputirte Laurentius Pikarski, auch Jesuit. In dieser Sitzung wurden nur auf die Haltung des colloquium selbst bezügliche, geschäftsordentliche Dinge festgestellt, mit deren Erledigung man überhaupt ungemein viel Zeit hingebracht hat. Die einzige Vereinbarung von einiger Bedeutung war die, dass im Königreiche Polen und den zu demselben gehörigen Provinzen eine Lehrmeinung, von welcher die betreffende Partei nachweist, dass sie nicht die ihrige sei, ihr auch nicht zugeschrieben werden dürfe, eine Bestimmung, welche deutlich genug die Schärfe des Gegensatzes zwischen den Parteien und die Gehässigkeit der Polemik erkennen lässt. Ausserdem wohnte Comenius noch der am 4. September abgehaltenen V. Sitzung bei. Von lutherischer Seite waren die Collocutores Abraham Calov und Johannes Mochinger. Sehr heftig ward darüber disputirt, ob die Römischen den Titel: Katholiken, welchen sie unbedingt für sich in Anspruch nahmen, in den Acten führen sollten; die Lutheraner und die Reformirten wollten sie nur Romano-Catholici nennen. Vereinbart ward, dass die Protokollanten es so niederschreiben sollten, wie es gesagt würde, also je nachdem, Catholici und Romano-Catholici. Der Kastellan von Kulm, Zbigniew Gorajski, beanspruchte in einer Manifestation

für Lutheraner und Reformirte, dass sie auch als Glieder der katholischen Kirche anzusehen seien; ein durchaus berechtigter Anspruch, der jedoch von den Gegnern nie anerkannt worden ist. Von der VI. Sitzung an, die sich damit beschäftigte, wie es mit dem zur Eröffnung jeder Sitzung zu sprechenden Gebete zwischen den drei Parteien gehalten werden solle, finden wir an Stelle des Comenius den D. Paul Bochnitz. Am 18. September hatte Comenius ganz verstimmt Thorn verlassen, abberufen durch ein Schreiben de Geer's voller Vorwürfe und Rügen, denen sich sogar die Drohung anschloss, wenn Comenius andern Dingen nachgehe, solle er sich auch den Lebensunterhalt bei denen suchen, welchen er diene. Die in Thorn anwesenden Vertreter der Unität richteten am 19. September ein ehrfurchtsvolles Schreiben an Herrn de Geer und am 20. ein anderes an den Bischof Matthias von Upsala, um für Comenius Entschuldigung und Wiedergewährung der bisher erwiesenen Gunst zu erbitten. Diese ist ihm zwar geworden, aber Comenius selbst fühlte sich durch das Schreiben des Herrn de Geer so tief verletzt, dass von da immer ein Ton der Klage und der Verstimmtheit durch seine Briefe an den Patron geht, bis er 1656 ganz nach Holland zu ihm zieht und Alles wieder hergestellt wird. Aus den angegebenen Gründen finden wir den Namen des Comenius weder in der von D. Johann Hülsemann veröffentlichten Widerlegung der Calvinischen Relation über das Colloquium (Leipzig bei Ritsch, 1646), welche S. 3 ff. verschiedene Theologen, die dabei gewesen waren, aufzählt, noch unter denen, welche die in Brandenburg zu symbolischem Ansehen gelangte declaratio Thorunensis unterschrieben haben (cf. Augusti, corpus librorum symbolicorum eocl. reformatae p. 441).

Ungleich grösseren Nutzen als die gezwungene Betheiligung des Comenius am Thorner Religionsgespräch hat seiner Gemeinde seine Beziehung zum Auslande gebracht. Schon längst hätte Comenius, da er als Reformator der Pädagogik überall gefeiert ward, durch Annahme eines Rufes nach auswärts sich für seine Person eine ganz sorgenfreie, angenehme Existenz schaffen können, allein er wollte seine Brüder nicht verlassen und benutzte darum seine auswärtigen Verbindungen immer dazu, um der Unität Unterstützungen zuzuwenden. Wie heute die Evangelischen in Böhmen, Mähren und Ungarn durch den Gustav-Adolf-Verein unterstützt werden, so haben die Exulanten zu des Comenius Zeiten durch seine Hand reichliche Gaben aus England, Holland und Schweden erhalten, und wir können die Geschichte der Liebeswerke, welche Evangelische

an ihren bedrängten Glaubensbrüdern gethan haben, bis auf Comenius zurückverfolgen. Wir besitzen aus seiner Zeit ganz genaue eingehende Rechnungen über Empfang und Vertheilung dieser Liebesgaben; ihre Veröffentlichung danken wir dem um die Geschichte der böhmischen Brüder so hochverdienten böhmischen Gelehrten Gindely (Ueber des Comenius Leben und Wirksamkeit in der Fremde, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1855, S. 482—550). Den Ruf nach England hatte Comenius auf Wunsch seiner Gemeinde angenommen, denn die Engländer waren schon sehr freigebig gegen die Exulanten gewesen, und von seiner Hinreise versprach man sich mit Recht noch reichlichere Gaben, die denn auch immer gekommen sind und noch kommen, denn heute noch werden grosse Summen von den schottischen Presbyterianern für die tschechischen Reformirten gespendet. Sein Patron Herr Ludwig van Geer hatte ihm im Jahre 1642 ausser persönlichen Unterstützungen für ihn und seine Mitarbeiter Hartlib und Fundanus (eigentlich hiess er Hübner) 500 Thaler für die böhmischen Exulanten in Polen und eine gleiche Summe für die in Ungarn gegeben; im Juni 1643 folgten 1000 Thaler zur Vertheilung unter Dürftige nach (vergl. hierzu und zu den folgenden Zahlenangaben Gindely a. a. O.). 1646 kamen wieder 500 Thaler für Comenius und ebensoviel für die Brüder; 1649 für ihn 400 Thaler, für seinen Schwiegersohn Figulus 200 Thaler und für Arme 158 Thaler. Was die Person des Ludwig van Geer betrifft, ohne dessen grossherzige Freigebigkeit Comenius nun und nimmermehr im Stande gewesen wäre, seinen didaktischen und pansophischen Arbeiten zu leben, so war er, einem alten holländischen Geschlechte entsprossen, wegen seines Glaubens seiner Güter und seines Adels beraubt worden, und hatte sich der Grossindustrie und dem Handel zugewandt. Er siedelte sich in Schweden an, brachte die Güter Finspong und Norköping an sich und ward so reich, dass er der Krone Schweden nicht nur Tonnen Goldes vorstrecken, sondern eine ganze Flotte aus seinen Eisengiessereien ausrüsten konnte. Als seine Gemahlin, welche etwa 1636 starb, ihn anging, von den Geschäften auszuruhen, da die Familie wohlhabend genug sei, um ihre 13 Kinder standesgemäss zu versorgen, soll de Geer erwidert haben: „Wir haben freilich genug, nicht aber die um Christi willen Bedrängten!“ So erzählt Comenius selbst in dem auf ihn gehaltenen Panegyricus: animae sanctae-oratio, opp. did. III, 1051 ff.

Als Comenius seine Arbeiten in Elbing soweit beendet hatte,

dass Alles zum Drucke reif schien, starb Laurentius Justinus, oberster Senior der ausgewanderten Brüder in Lissa, und Comenius ward an seine Stelle gewählt, 1648. Die Brüder hatten nämlich seit Gründung der Unität in Böhmen und Mähren 1467 stets mehrere Senioren gehabt, unter welchen einer als Superattendens der oberste Senior war. Nach der ersten Verbannung aus Böhmen und Mähren aber, 1548, bildeten sich nach den Ländern der polnischen Krone, in welchen die Brüder Aufnahme gefunden hatten, nämlich Grosspolen, Kleinpolen und Litthauen, neue Zweige der Unität, welche zwar ebenfalls ihre Senioren und Superattendenten wählten, jedoch mit dem Mutterlande in der Art in Verbindung blieben, dass wieder unter ihnen allen zusammen ein gemeinsamer Senior anerkannt wurde. Nachdem Grosspolen die zweite Heimath der Exulanten geworden war, wurden die obersten Senioren auch aus diesen Gemeinden gewählt, so: Georgius Israel, Simeon Turnovius, Martinus Gratianus, Gerlichius, Joannes Turnovius, Gregorius Erastus, Laurentius Justinus und Comenius, seit Gründung der Unität der zwanzigste. Mit ihm hört die alte Brüderunität als solche auf. Zwar hat er dafür gesorgt, dass die Würde von ihm aus auf seinen Schwiegersohn Figulus (sein eigentlicher, später von der Familie wieder angenommener Name war Jablonsky) überging, aber die Bischöfe nach ihm waren nur Bischöfe in partibus. — Comenius ward zur obersten Würde in der Brüderunität berufen, um die Geschichte derselben glorreich abzuschliessen. Kaum in das Amt eingetreten musste er schon den Anfang vom Ende vor Augen sehen, denn im August war er von Elbing nach Lissa übersiedelt, und am 24. October ward der Friede zu Osnabrück und Münster geschlossen, mit welchem die Hoffnung der armen Exulanten, je in die Heimath zurückkehren zu können, für immer vernichtet ward. Man hatte der böhmischen Brüder, um deren willen doch eigentlich der 30jährige Krieg, wenn ihm überhaupt je ein religiöses Moment zu Grunde gelegen hat, angefangen worden war, gänzlich vergessen! Die Hoffnung des Comenius, dass Oxenstierna sich seiner armen Gemeinde annehmen werde, ward völlig zunichte, und die wehmüthige Klage darüber, in welcher er seinem Herzen Luft machte, hatte keinen andern Erfolg als die Schweden zu verstimmen, wie denn gewöhnlich der, welcher ein Unrecht begangen hat, es übel nimmt, wenn man ihn an dasselbe erinnert. Am 11. Oct. hatte er, nachdem die ersten Nachrichten davon, dass die Brüder im Osnabrücker Tractat aufgeopfert worden

waren, an Oxenstierna geschrieben: „So angenehm es ehemals für meine des Evangeliums wegen verfolgten Landsleute war, das was Ew. Hoheit durch mich und Andre ihnen eröffnen liess, zu hören: man werde uns nie vergessen, eben so niederschlagend ist es nun für uns, zu hören, man verlasse uns, man habe uns in den Tractaten zu Osnabrück aufgeopfert. Was hilft es nun, da wir der Früchte des Friedens beraubt sind, dass wir euch nächst Gott als unsre Befreier angesehen haben; was hilft es uns, dass ihr mit Hülfe unsrer Thränen siegt, wenn ihr, da es in eurer Macht lag, uns aus unsrer Gefangenschaft zu befreien, uns nun unsern Bedrängern ausliefert? Was helfen alle die heiligen evangelischen Bündnisse, die unsre Vorfahren geschlossen, und die durch das heilige Blut der Märtyrer gefestigt sind? Was hilft es, dass ihr uns aufgerufen, da ihr euch nicht darum kümmert, ob unser Königreich dem Evangelio wiedergegeben werde? Ich schreibe im Namen Vieler, und durch ihre Wehklagen bewogen, kniee ich zu deinen Füßen und zu denen deiner Königin (Christina, Tochter Gustav Adolfs, 1632—1654) und des Directoriums und beschwöre euch bei den Wunden Christi, dass ihr uns, die wir für Christum verfolgt werden, nicht ganz und gar verlasset“ (Gindely, a. a. O. S. 506 f.). Selbstverständlich war diess ganz vergebens.

Die Sorge um die hilfsbedürftigen Glieder seiner Gemeinde machte ihm jetzt besonders viel zu schaffen. Unter ihnen waren Adlige, welche Alles verloren hatten, und für welche Unterkommen zu finden besonders schwer hielt. Junge Leute von Talent brachte er als Erzieher unter; es scheint, als ob man in allen Landsleuten des Comenius Etwas von seinem Genie vermuthet hätte; wenigstens wurden überall Böhmen gerade als Erzieher gesucht. Auch über die Grenze Polens hinaus, in Ungarn hatte er sich um die Brüdergemeinden zu kümmern. So war denn jetzt seine Thätigkeit mehr noch als sonst eine vielseitige, zerstreute.

Im Frühjahr 1650 verlässt Comenius noch einmal seine Herde, um sich auf einige Zeit nach Saros-Patak in Ungarn zu begeben. Schon Fürst Georg Rakoczy*) hatte ihn aufgefordert nach Saros-Patak zu kommen, um dort das Schulwesen zu reformiren, allein da er andre Verpflichtungen eingegangen war, hatte er dieser Aufforderung nicht folgen können. So ging er denn erst hin, als dessen

*) Ueber seine und seiner Nachkommen Thätigkeit für das Evangelium in Ungarn vergl. Linberger, Gesch. des Evang. in Ungarn S. 58 f. 62 f. 66.

Wittwe Susanne Lorantfi und ihr Sohn Sigismund ihn wieder riefen, in der Voraussetzung, dass sich von den Rakoczys wenigstens für die Brüder in Ungarn Etwas hoffen liess. Er berührte Skalitz, woselbst die Brüder mit Hülfe fremder Liebesgaben eine Kirche erbaut hatten, und dann Lednitz, wo ebenfalls Brüder angesiedelt waren, unter ihnen Nikolaus Drabik, ein angeblicher Prophet. Gindely beschreibt dessen Beziehung zu Comenius sehr eingehend (a. a. O. 510 ff.). Drabik war ein roher, geldgieriger, dem Trunke ergebener Mensch, der jeden Widerspruch mit den niedrigsten Schimpfworten beantwortete. Er hatte in dem Schlosse von Lednitz mehrfach nach einem Schatze gegraben, ohne Etwas zu finden und trotz seines Alters und der dadurch bedingten Schwäche doch nicht davon abgelassen. Seine ihm angeblich vom heiligen Geiste eingegebenen Weissagungen sind politischer Natur und sammt und sonders durch den Erfolg Lügen gestraft. Das Jahr 1656 bezeichnete er als denjenigen Zeitpunkt, in welchem der Zustand der Dinge auf Erden ein glückseliger sein werde, allein gerade in diesem Jahre traf die Brüder der härteste Schlag durch die Zerstörung Lissas. Dem Georg Rakoczy hatte er die Krone Ungarns verheissen, und als dieser starb, war er frech genug; sie seinem Sohne Sigismund zu verheissen: sein Vater habe sich ihrer unwürdig gemacht. Allein auch Sigismund starb, ohne sie zu erlangen. Nun verhiess er sie auch noch dem dritten Rakoczy, Georg II., doch auch dieser erlag, nachdem die Türken unfern Klausenburg sein ganzes Heer vernichtet hatten, im Jahre 1660 seinen Wunden, ohne zu der verheissenen Macht gelangt zu sein. Drabik war von dem Geistlichen in Puchó,*) Felinus, längst als ein Betrüger durchschaut worden; denn abgesehen davon, dass seine Weissagungen nicht eintrafen, war auch sein Wandel ein so anstössiger, dass er unmöglich für ein Werkzeug Gottes gelten konnte.; Daher hat denn auch Felinus im Verein mit zwei andern Geistlichen Solinus und Cales eine Besprechung mit ihm veranstaltet, in welcher er ihn überführte, dass seine Weissagungen nicht göttliche Eingebungen seien, freilich ohne bleiben-

*) Auf diese gegenwärtig von ganz besonderer Noth heimgesuchte Gemeinde Ungarns ward die Aufmerksamkeit der evangelischen Welt neuerdings wieder gelenkt, als sie auf der Generalversammlung des Gustav-Adolf-Vereins zu Hamburg mit Adelnau in Posen (welches als siegende Gemeinde aus dem Wettstreit hervorging) und Niedereidesch in Siebenbürgen für die grosse Liebesgabe vorgeschlagen war (vergl. XXXII. Bericht des Centralvorstandes, S. 206 ff.). Wie gar anders als jetzt hat es zu des Comenius Zeiten um das Evangelium in Ungarn ausgesehen!

den Erfolg, denn kaum war er nach Hause zurückgekehrt, so stachelte ihn sein Weib wieder dazu an, seine Gegner zu lästern. Comenius nun hat auf seine Weissagungen hohen Werth gelegt, ja sogar noch im Jahre 1660 an ihn geschrieben, ob der Herr ihm nicht Etwas offenbart habe; auch der unsittliche Wandel des angeblichen Propheten schien ihm doch nicht die Möglichkeit, dass er eine Prophetengabe besitze, auszuschliessen, da ja auch Bileam kein Gerechter und dennoch ein Prophet Gottes gewesen sei. Es lag eben in der ganzen Geistesrichtung des Comenius bei allem klaren, praktischen Sinne auch der mystische Zug, und es heisst den Charakter des grossen Mannes ganz verkennen, wenn man seinen Glauben an Weissagungen und Visionen für eine unbegreifliche Verirrung ansieht, die man am liebsten ganz verschweigen möchte. Er hatte ja auch früher den Propheten Kotter und die Prophetin Poniatowska, welche freilich sittlich hoch über Drabik standen, mit höchster Ehrfurcht behandelt und dafür gesorgt, dass ihre Offenbarungen der Nachwelt erhalten wurden. Das stand ihm dogmatisch fest, dass solche Offenbarungen Gottes immer noch stattfinden können, und der furchtbare Ernst gerade seiner Zeit weckte in ihm wie in vielen Andern die Ahnung, dass sich Gottesgerichte vollzögen, wie sie die eschatologischen Reden des Herrn und die Apokalypse weissagen. Daher kommt sowohl in seinen eignen Schriften die stete Beziehung auf das nahe bevorstehende Ende als auch die Geneigtheit Weissagungen über die Zukunft des Gottesreichs für wahr zu halten. Den Drabik hat er darum reichlich unterstützt. In den Verzeichnissen über Vertheilung der Almosen unter die böhmischen Exulanten erscheint auf einzelnen der Name Drabik's fast auf jedem Blatte, und man klagte über Comenius, dass er diesen über Gebühr begünstige. Doch haben auch Andere, wie der Graf Pembroke - Montgomery sehr viel Werth auf die Weissagungen Drabik's gelegt, und noch nach seinem Tode hat er Gläubige gehabt.

Comenius kehrte nach einem kurzen Besuche in Saros-Patak nach Lissa zurück, ging aber im Herbst des Jahres 1650 noch einmal hin, um bis zum Jahre 1654 dort zu bleiben. Ueber seinen Aufenthalt daselbst erhalten wir durch ihn selbst im III. Bande seiner *Opp. didactica* sehr genaue Auskunft, doch war seine Thätigkeit hier nur eine rein pädagogische. Für die Kirche unmittelbar hat er in dieser Zeit nichts gethan, umsomehr aber unmittelbar durch die Einrichtung der pansophischen Schule daselbst und die Abfassung von Gesetzen für dieselbe, wovon im 6. Cap. eingehender

zu reden sein wird. Nachdem ihn Drabik schon 1653 aufgefordert hatte nach Polen zurückzukehren, that er diess 1654. Am 30. Juni dieses Jahres kam er in Lissa an, wo sich einstweilen die Verhältnisse gewaltig geändert hatten. Bohuslav Leszczyński war, dem Beispiele so vieler polnischer Edelleute folgend, welche den Glanz ihrer Häuser erlöschen sahen, da sie als Dissidenten keine Aemter in der Republik erhielten und darum keine Einkünfte hatten, zur römischen Kirche übergetreten. Wenn er auch darum den Brüdern seinen Schutz nicht entzog, so war doch dieser Verlust für dieselben ein ungemein schwerer. Ferner war die Hauptkirche in Lissa auf Veranlassung des Erzbischofs von Posen laut Entscheidung des königlichen Gerichtes den Reformirten entrissen und den Katholischen übergeben worden, deren nur 3 oder 4 in der Stadt waren. Es begann eben eine andere, für die Dissidenten furchtbar schwere Zeit. In demselben Jahre, in welchem Comenius aus Ungarn zurückkehrte, also 1654, war der gerechte und duldsame Wladislaw IV. gestorben, und weder auf dem nun stattfindenden Convocationsreichstage noch auf dem Krönungsreichstage konnten es die Dissidenten erreichen, dass ihnen die durch die Warschauer Conföderation von 1573 gewährleistete Religionsfreiheit von Neuem verbürgt ward, da, abgesehen von dem Mangel an gutem Willen bei den Katholiken die gemeinsame Noth des Vaterlandes alle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Denn im Südosten des Reichs waren die Kosaken, erbittert durch den Religionszwang und durch die Beeinträchtigung in der freien Wahl ihrer Hetmans, wider die Republik aufgestanden. Nur allzu gern hatte sie der Zar von Moskau in seinen Schutz genommen, und so, von ihm und von den Tataren unterstützt, rissen sie sich schliesslich 1654 von Polen los. Zu gleicher Zeit aber, 1655, rückte Karl X. (Gustav 1654—1660) von Schweden mit seinen abgehärteten Truppen und seinen im 30jährigen Kriege gebildeten Feldherrn gegen Polen vor, verbündet mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der die Gelegenheit benutzte, um die Lehnsoberhoheit Polens über Preussen abzuschütteln, was ihm auch 1657 im Vertrage von Welau gelang. Dass die beiden protestantischen Mächte Schweden und Brandenburg wider Polen zogen, ward für die polnischen Protestanten höchst verhängnissvoll. Denn an diese Mächte hatten sie sich schon vorher Hülfe flehend gewandt und dadurch den Verdacht auf sich geladen, als ob sie mit Fremden wider das Vaterland conspirirten; wenn Lukaszewicz (a. a. O. S. 159) sagt: „Unter der Regierung Wladislaw's IV. fingen die polni-

schen Dissidenten an, sich mit den benachbarten dissidentischen Höfen zu verständigen und die Reisen des Comenius nach England, der Schweiz und Siebenbürgen, hatten neben wissenschaftlichen auch andere Zwecke“, so spricht er damit das aus, was jedenfalls die Ansicht der polnischen Katholiken immer war. Nun aber kamen die Evangelischen gar in die Versuchung, offen die Sache des siegreichen Feindes zu begünstigen. So verbanden sich denn auch, als der schwedische General Wittenberg mit 17,000 Mann von Pommern her in Polen eingefallen war, viele Dissidenten mit ihm. Janosz, Fürst Radziwiłł, Grossfeldherr von Litthauen, das Haupt der polnischen Dissidenten, stellte sich mit vielen seiner Glaubensgenossen unter die Protection des Königs von Schweden, andere gewährten den Schweden Geldmittel und Proviant, spionirten die Stellung des polnischen Heeres aus und ertheilten ihnen Rath. Immer wird daher von tendenziösen römisch-katholischen Schriftstellern der Untergang der Republik Polen auf Rechnung der vaterlandsverräterischen Dissidenten geschrieben werden, wobei natürlich vergessen wird, dass die Starosten von Posen und von Kalisch, welche 1655 ihre Starosteien verrätherischer Weise den Schweden überlieferten, römisch-katholisch waren, sowie dass auch sonst sehr viele dieses Bekenntnisses in der traurigen Zeit der innern Auflösung der Republik Bestechungen von auswärts empfangen haben. Eigenthümlich ist, was der sonst wirklich objective, unparteiische Lukaszewicz, überhaupt ein Historiker ersten Ranges! sagt (a. a. O. S. 176), dass sich nämlich „im Hasse gegen die Sache der Nation besonders die Socinianer und böhmischen Brüder in Grosspolen und vor Allen die Exulanten dieses Bekenntnisses aus Böhmen und Mähren hervorgethan haben, obgleich sie doch im Lande einen Zufluchtsort gefunden hatten; wie denn auch unter den schwedischen Heerführern ein Böhme von Geburt, Wrzeszowiec, alle andern an Hass gegen die Katholiken übertroffen haben soll.“ Jedenfalls war es natürlich, dass alle von den Schweden geübten Grausamkeiten, Plünderungen und Zerstörungen von Kirchen, Ermordungen von Geistlichen und Mönchen u. s. w. den Hass der polnischen Katholiken wider die Dissidenten schärften, und dass die Polen, nachdem die siegreichen Schweden die Evangelischen in Schutz genommen hatten, die Gelegenheit sich zu rächen, rücksichtslos ausnutzten. Eine solche kam. Die Grosspolen hatten sich unter Opalinski, Wojewoden von Podlachien, gesammelt, mehrere schwedische Besatzungen aufgehoben und rückten am 27. April 1656 vor Lissa, welches fast nur von

Dissidenten und zwar weitaus zum grössten Theile von böhmischen Brüdern bewohnt war. Die Aufforderung, die Stadt zu übergeben, ward im Vertrauen auf die aus einigen Hundert Reitern bestehende schwedische Besatzung abgewiesen, am 28. ward die Stadt von der Besatzung und den Bewohnern verlassen, und am 29. ward sie von den Polen den Landleuten der Umgegend zur Plünderung überlassen und dann eingäschert. Comenius hatte dazu gerathen, die Stadt den Polen nicht zu übergeben, da er an Karl X. Gustav einen Freund und Beschützer gefunden zu haben glaubte. In einem nachmals 1657 zu Leyden gedruckten Panegyricus hatte er ihm seine begeisterte Bewunderung kund gegeben. Diess Buch soll hauptsächlich die Wuth der Polen wider Lissa erregt und den Untergang der Stadt verschuldet haben, wie ihm der 1673 zu Gröningen verstorbene reformirte Theolog Samuel Maresius zum Vorwurf macht. Jedenfalls hat Comenius von allen Bewohnern Lissas am härtesten unter dem über die Stadt gekommenen Verhängnisse zu leiden gehabt. Er verlor seine ganze Bibliothek und seine sämtlichen Manuscripte, die Frucht eines 40jährigen Sammelfleisses. Er selbst beklagt am meisten den Verlust der *sylva pansophiae*, in welcher die Erklärungen aller Dinge enthalten waren; an ihr hing gewiss sein Herz am meisten und sie würde nicht wenig dazu beigetragen haben seinen Ruhm bei seinen Zeitgenossen zu erhöhen, welche auf diese Seite seiner wissenschaftlichen Thätigkeit den höchsten Werth legten. Für uns ist der Verlust kein so grosser, denn seine pansophischen Arbeiten würden jetzt doch nur geschichtlichen Werth haben. Ueber die wichtigsten Werke des Comenius, seine didaktischen, hat der Herr seine Hand gehalten, dass sie zum Segen der Menschheit erhalten worden sind. Auch von seinen asketischen Schriften gilt diess, allerdings sind lange nicht alle auf uns gekommen, denn Comenius hat sehr viel kleine Gelegenheitsschriften, wie er selbst sagt, meist in grosser Eile verfasst und hat sie nicht, so wie die didaktischen in einem Bande gesammelt; aber nach dem zu urtheilen, was wir von ihm besitzen, ist nicht anzunehmen, dass zu dem Bilde von Comenius neue Züge hinzukommen würden, wenn wir noch mehr Schriften von ihm auffänden; der Gedankenkreis, in welchem er sich bewegt hat, ist uns bekannt.

Comenius begab sich von Lissa aus zunächst nach Schlesien, wo ihn ein nur als „V. T. z. B.“ bekannter Edelmann aufnahm. Von ihm aus ging er nach Frankfurt a. O., wo jedoch die Pest wüthete. Er begab sich von da nach Stettin und Hamburg, wo ihn ein

schweres Krankenlager zwei Monate festhielt. Von Laurentius de Geer dem Sohne seines Patrons Ludwig de Geer gerufen, begab er sich, noch 1656, nach Amsterdam, um dort den Rest seiner Tage in Ruhe und Frieden mit didaktischen Studien und frommen Betrachtungen hinzubringen. Zwar war mit der Zerstörung von Lissa der Sammelplatz der Brüder verloren gegangen und die Auflösung der Gemeinde thatsächlich erfolgt; aber Comenius entwickelte von Amsterdam aus eine sehr ausgebreitete und rege Thätigkeit um das Zerstreute zu sammeln. Vor Allem hat er in jener Zeit, trotzdem dass er 1656 bereits das 64. Lebensjahr erreicht hatte, eine ausserordentlich fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit entfaltet; theils hat er selbst religiöse Tractate geschrieben, theils ältere Werke, welche für die Brüderunität von Wichtigkeit waren, wieder aufgelegt, wozu ihm der Umstand behülflich ward, dass die Unitätspresse 1661 von Brieg (woher die unter den evangelischen Polen heute noch zu findenden mit deutschen Lettern gedruckten Gesang- und Andachtsbücher stammen) nach Amsterdam verlegt ward. Nur wenigen ist es vergönnt gewesen, im hohen Lebensalter so viel geistige schöpferische Kraft zu besitzen, wie Comenius; bei Voltaire war es ähnlich, mit welehem Comenius sonst keinen Berührungspunkt hat. Alle Jahre ward von den von auswärts kommenden Unterstützungen ein Theil auf Herstellung von Erbauungsliteratur verwendet. So erschienen nach einander ein Glaubensbekenntniss, ein Liederbuch, der Abriss der Unitätsgeschichte, ein Katechismus, zuletzt der Schwanengesang des Comenius: *Unum necessarium*. Denn Comenius ward nicht müde, nach dem Brande von Lissa für seine bedrängten Glaubensbrüder Sorge zu tragen und zwar mit sehr gutem Erfolg. England bot den Zerstreuten Wohnsitze an, ja es wollte die ganze Brüderkirche in Irland ansiedeln; heute noch legen die Ortsnamen Fulnek in Yorkshire (nach der ersten Wirkungsstätte des Comenius benannt), Gracehill und Gracefield in Irland von dieser Gastfreundschaft Zeugniß ab (vergl. Peschek, Gegenreformation in Böhmen II, 503 f.). Die Universitäten Oxford und Cambridge verabfolgten 1658 die bedeutende Summe von zusammen 5900 Lstr. an die beiden Freunde des Comenius Hartmann und Cyrill, welche für die Gemeinde hitend nach England gekommen waren; doch waren dies durchaus nicht die einzigen Unterstützungen, sondern fortwährend liefen deren, wenn auch in geringeren Beträgen ein. Von obiger Summe wurden 1000 Lstr. zur Herausgabe einer polnischen und einer tschechischen Bibel verwendet, die vier Fünftel des Restes erhielten die aus Lissa

und überhaupt aus Polen vertriebenen Brüder aller Nationalitäten, das letzte Fünftel erhielten die in der Zerstreung lebenden Tschechen; letzterer zählte man 360 Familien, welche Unterstützung empfangen (Gindely, a. a. O. S. 531). Weitere Beiträge kamen von Stefan v. Geer, wie Gindely meint einem Sohne Ludwigs v. Geer; von dem Directorium des Seewesens in Amsterdam, vom Grafen Pembrocke u. s. w. 1666 verfügte Comenius über eine Summe von 6000 Thlrn., welche er unter die polnischen und tschechischen Exulanten, nach Maassgabe ihrer Standesverhältnisse vertheilte: so bekam ein Herr von Lukawetz, der sich in Frankfurt a. O. aufhielt, 80 Thlr., bei einfachen Personen betragen die Portionen 5—10 Gulden. Auch vermachten dann und wann wohlhabendere Böhmen ihren armen Glaubensbrüdern testamentarisch Etwas; so Frau Esther Šadovska, Gemahlin des bekannten Herrn von Šadovsky, dem Comenius und seiner Tochter Crispina 60 Schock Groschen nebst mehreren anderen Legaten an Exulanten, und Herr Kocourovsky, der sein ganzes Vermögen der Brüdergemeinde vermachte. Eine andere wichtige Sorge für ihn war die, die Brüdergemeinde überhaupt zu erhalten. Denn wenn er auch den Untergang Lissas als ein von Gott über sie um ihrer Sünden willen verhängtes Strafgericht ansah und es darum in Geduld ertrug, so hatte er doch immer die allerdings nur auf Gottes Allmacht und Gnade, aber nicht auf irgend ein günstiges Zeichen in der Welt gegründete Hoffnung, dass die Gemeinde doch noch einmal sich sammeln werde. Daher betrieb er für den Fall, dass er, der tschechische Senior, und Bythner der polnische Senior sterben sollten, die Wahl zweier neuer Senioren. Er dringt in vielen Briefen an Bythner, eine Synode nach Brieg zu berufen, wo sich viele der Zerstreuten aufhielten. „So lange es noch,“ schreibt er an ihn, „eine Möglichkeit giebt, unsern Fall aufzuhalten, müssen wir sie benutzen, damit es nicht scheine, als versuchten wir Gott, der die Seinen wunderbar tödtet und lebendig macht, in die Hölle und wieder hinausführt.“ Comenius wünscht seinen Schwiegersohn Figulus zum Amte eines Seniors erhoben zu sehen, allein die Synode zu Brieg, die ihn wählen sollte, kam nicht zu Stande. So konnte er schliesslich nur dem Figulus, der später den ursprünglichen Namen Jablonski annahm, die Weihe erteilen, welche dann von dessen Sohne auf Zinzendorf überging. Die Gemeinde selbst hat sich unter Lutheraner, Calviner und Anglikaner zerstreut. Während von den beiden letzteren das Element der Unität aufgesogen ward, ohne eine Einwirkung zu offenbaren, ward die lutherische

Kirche, zu welcher ja von Anfang an die Unität die meiste innere Verwandtschaft gehabt hatte, von ihr in segensreicher Weise befruchtet; denn aus der Verbindung der aus Böhmen flüchtenden Brüder mit dem sächsischen Lutherthum ging die Herrnhuter Gemeinde, die erneuerte Brüderunität hervor.

Beschäftigt mit der Vollendung und endlichen Herausgabe seiner Pansophie starb Comenius am 15. November 1670. Sein Tod trat unerwartet ein. Noch immer hatte er die Hoffnung festgehalten, es werde ihm vergönnt sein, sein Werk zu beenden und den Christoph Nigrinus (nicht zu verwechseln mit dem oben genannten Bartholomäus Nigrinus) zu sich berufen, um sich seiner Hülfe zu bedienen. Als er aber merkte, dass seine Auflösung bevorstand, rief er seinen Sohn Daniel an sein Sterbelager und verpflichtete ihn, unter Androhung des göttlichen Strafgerichts, mit dem abwesenden Nigrinus in Gemeinschaft seine Conceptione zu sammeln, zu ordnen und zu veröffentlichen. Welches die Stimmung seiner Seele vor seinem Ende war, das geht aus dem zwei Jahre vor seinem Tode verfassten *Unum necessarium* hervor. Mit Freudigkeit sieht er da dem Tage entgegen, wo er mit seinem Heilande vereinigt werden wird. Weit entfernt von aller Todesfurcht freut er sich darauf, abzuschneiden und bei Christo zu sein. Er hat ja schon auf Erden seinen Wandel im Himmel gehabt: denn er hat weder von den Freuden der Erde sich je anziehen lassen; wir finden in seinem ganzen Leben nicht die leiseste Spur davon, dass er an sie überhaupt gedacht; noch ist er durch die Trübsal, welche über ihn gekommen, verbittert worden, er hat Alles um Christi willen getragen, und je mehr er nach und nach auf Erden verlor, um so mehr allein am Herrn seine Lust finden gelernt. Indem er sodann auf sein hinter ihm liegendes Leben zurückschaut, thut er dies, wenn auch mit Erkenntniss seiner Schwachheit, doch nicht mit dem Weltschmerz, der sich in Herders: „O mein verfehltes Leben!“ ausspricht, sondern mit dem fröhlichen Bewusstsein, dass er seine Kraft einer guten Sache gewidmet hat, welche eine grosse Zukunft hat. Mit jugendlicher Begeisterung spricht er von seinen pansophischen Arbeiten. In der Vorahnung einer unmittelbaren Wahrheitserkenntniss erhebt er sich über den Streit der Kirchenparteien, der ihm soviel Kummer verursacht hat, ganz allein mit Jesu will er verbunden sein und bleiben. Mit ihm stirbt seine Kirche. Man muss sagen der Mann, mit dem ihre Geschichte aufhörte, ist einer der grössten, den sie überhaupt aufzuweisen hat, ja, wenn es auf die allgemein

geschichtliche Bedeutung ankommt, der grösste. Comenius war kein Luther und auch kein Calvin, wie auch seine Kirche weder mit der lutherischen noch mit der reformirten ganz übereinstimmt. Der ganze Charakter der Frömmigkeit ist bei ihm ein wesentlich anderer als bei Luther, wie aus seinen asketischen Schriften erhellt, in denen nicht der aus der freudigen Gewissheit der erlangten Rechtfertigung sich ergebende neue Gehorsam, sondern das, was man in der katholischen Kirche Quietismus genannt hat, den Grundcharakter bildet. Noch weniger war er ein Calvin, denn dem decretum absolutum widerstrebte seine ganze auf Anregung der eignen Thätigkeit im Menschen auslaufende Pädagogik. Er ist überhaupt kein Mann von dem grossen gewaltigen Schlag der Reformatoren, aber vielleicht eben darum charakteristisch für seine Kirche, wie es uns die in Capitel 4. folgende Darstellung zeigen soll.

Capitel 3.

Comenius als theologischer Schriftsteller und als Prediger.

Vorbemerkung: Eine vortreffliche, bei aller Kürze doch erschöpfende durchaus treffende Charakteristik des Comenius gibt Kleinert in den theologischen Studien und Kritiken, 1878, I. Vorstehendes Capitel liefert zu ihr einige Ergänzungen.

Comenius war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, der, wie er selbst von sich sagte seine literarischen Arbeiten, wenn er sie einmal begonnen, meist in einem Zuge beendete.*) Ein Verzeichniss seiner gesammten Schriften giebt er selbst in einem Briefe an den pariser Buchhändler Montanus; dasselbe Palacky in der prager Musealzeitschrift, 1829, Bd. 3, S. 113—120, ferner Jungmann in der böhmischen Literaturgeschichte, S. 169, und dann Zoubek in seinem (tschechisch geschriebenen) Leben des Comenius, S. 107—128, verdeutsch findet sich dies Verzeichniss mit einigen Abkürzungen in Beeger, grosse Didaktik, S. CI—CVIII. Man zählt ihrer 110, doch sind unter ihnen auch sehr viele von geringem Umfange, Gelegenheitschriften die er im Dienste seiner Kirche verfasst. Eine sehr grosse Anzahl von ihnen ist schon im Manuscript verloren gegangen, andre sind zwar gedruckt worden aber nicht mehr aufzutreiben, etliche handschriftlich vorhanden, aber noch nicht veröffentlicht. Dass für vorliegenden Zweck viel wichtiges verloren gegangen sei, oder dass für denselben noch viel wichtiges beigebracht werden könne, ist nicht anzunehmen, da sich schon in dem Vorhandenen im wesentlichen immer wieder dieselben Gedanken ausgesprochen finden, wie denn auch in seinen didaktischen Schriften sehr viel Wiederholungen vorkommen.

Comenius hat sich so ziemlich auf allen Gebieten der theologischen Wissenschaft versucht. Wenn er auf keinem derselben etwas Selbstständiges, die Wissenschaft Förderndes geleistet hat, so ist zu berücksichtigen, dass er sowohl im Ganzen einer encyklo-

*) Pleraque sic per impetum absolvere soleo, opp. did. IV, 10.

pädischen Bildung den Vorzug vor der Specialforschung gab, als auch bei Abfassung seiner einzelnen Werke meist einen ganz bestimmten praktischen Zweck im Auge hatte. So sind die Schriften, in welchen er über Punkte der Glaubenslehre handelt, polemische Gelegenheitsschriften, hervorgerufen durch den Gegensatz zu den Socinianern und Katholiken. Es galt nämlich für die böhmischen Brüder in Polen, wenn sie die Anerkennung im Reiche nicht verlieren wollten, sich dagegen zu verwahren, dass sie mit der kleinen Kirche der Unitarier Gemeinschaft hätten, welche sich im Jahre 1565 von der calvinischen getrennt hatte. Darum hatten die Dissidenten schon im Jahre 1593 auf der Synode zu Thorn, der angesehensten, die sie je gehalten haben, in Artikel VII: Von der Kirchenzucht die Bestimmung aufgenommen: Endlich schliessen wir auch den, welcher in unsern evangelischen Kirchen das Wort: heilige Dreieinigkeit nicht gebrauchen will, als verdächtig, dass er im Glauben an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist nicht fest sei, von unsrer Gemeinde aus. In der That wurden unter Johann Sobieski, 1674—1696, Dissidenten auf Grund des gegen die Arianer erlassenen Edicts vor Gericht geladen (Lukaszewicz, böhm. Brüder, S. 181). So schrieb denn Comenius 1638 ein Werkchen in deutscher Sprache: „Frage, ob Christus sich selbst auferweckt habe“, zur Widerlegung des Socinianers Melchior Scheffer, welcher einen „kurzen Bericht auf die Frage, ob der Herr Jesus sich selbst aus eigener Kraft von den Todten auferwecket habe“ veröffentlicht hatte. Sand gibt in seiner (sehr selten gewordenen) bibliotheca Antitrinitariorum, Freistadtii. 1684, S. 143 an, dass dies Werk 1637 in Polen erschienen sei. Comenius weist darin nach, dass Rom. 1, 4 ohne Sinn sei, wenn es sich blos um eine Auferweckung Christi durch Gott und nicht vielmehr um Wiedernehmen des Lebens durch die eigne göttliche Kraft handle. Ferner schrieb er gegen Jonas Schlichting von Bukowiec im Jahre 1659: De Christianorum vero Deo, patre, filio, spiritu sancto fides antiqua. Schlichting ist einer der bedeutendsten unter den Socinianern; er war Prediger erst in Rakow, dann in Luklawice und durch Wort und Schrift für die Sache des Socinianismus unermüdlich thätig. Sein vielbewegtes Leben schloss er im Alter von 69 Jahren 1661 zu Schlochow in der Mark, s. Fock, Socinianismus I, 197. Er gehört zu den schärfsten und gebildetsten Denkern des Socinianismus; auch seine Gegner wussten seine Vorzüge zu achten, und die Exegese nimmt heute noch von ihm Notiz. Unter seinen zahlreichen apologetischen Schriften sind besonders bemerkenswerth ein

im Jahre 1642 verfasstes Glaubensbekenntniss der unitarischen Gemeinden Polens, welches mit Zugrundelegung des apostolischen Symbols den socinianischen Lehrbegriff meist in Schriftstellen entwickelt; es ward 1646 auf dem Reichstage zu Warschau öffentlich vom Menker verbrannt; es hatte den Titel: *confessio fidei Christianae illarum ecclesiarum, quae in Polonia unum Deum et filium ejus unigenitum Jesum Christum et spiritum s. corde sancto profitentur*; ferner: *Jonae Schlichtingii a Bukowiec d. S. S. Trinitate, de moralibus N. et V. testamenti praeceptis itemque de sacrae eucharistiae et baptismi ritibus adversus Balth. Meisnerum etc. disputatio 1637*. Sand führt in seiner bibliotheca (S. 131) von ihm ein Werk contra Comenium an; leider ist es nur im Manuscripte vorhanden gewesen und nachher verloren gegangen; es ist jedenfalls die Replik auf die obengenannte Schrift des Comenius. Ferner schrieb Comenius gegen Daniel Zwicker 1660: *De Irenico-Irenicorum, h. e. de conditionibus pacis a Socini secta oblatis ad Christianos admonitio* und 1661: *De iterato Sociniano Irenico iterata ad Christianos admonitio*, worin er den Zwicker wegen seiner Leugnung der Gottheit Christi Christomastigem titulirt, nachdem ihn Zwicker in seiner nova confirmatio als Irenici Irenicomastix bezeichnet hatte, Sand a. a. O. S. 152. Endlich 1662 noch eine *admonitio tertia ad D. Zwickerum*. Zwicker ist kein eigentlicher Socinianer, stimmt aber im unitarischen Lehrbegriffe mit ihnen überein. In den Jahren 1643—1657 trat er zu den Brüdern in enges Verhältniss; er brachte diese Zeit, nachdem er seine Vaterstadt Danzig hatte verlassen müssen, theils in Polen theils in Mähren zu. Dann ging er nach den Niederlanden wo er 1678 starb. In seinem Irenicus Irenicorum, welcher den Obrigkeiten und geistlichen Häuptern aller Confessionen gewidmet ist, stellt er die gesunde Vernunft, die richtig ausgelegte heilige Schrift und die wahre Tradition, nicht die falsche (wie z. B. die von der gleichwesentlichen Gottheit des Sohnes) als die drei religiösen Grundlagen auf. Die verschiedenen Bekenntnisse betrachtet er als integrirende Bestandtheile der allgemeinen christlichen Kirche; jede von ihnen enthalte ein Moment der Wahrheit (Fock, a. a. O. S. 250). Eine solche, für die damalige Zeit ganz ungewöhnliche, tolerante Auffassung musste den Comenius an und für sich sehr sympathisch berühren, allein andererseits musste ihn die Leugnung der Gottheit Christi bei Zwicker ebenso entschieden von ihm entfernen, und im höchsten Grade gefährlich war es, dass sich Zwicker sogar auf ihn als einen Gesinnungsgenossen berufen hatte. Endlich hat Comenius

den ganzen Rakauer Katechismus in seinem *speculum Socinismi expisorummet propria confessione concinnatum*, Stück für Stück widerlegt. In dieser Widerlegung wie überhaupt in der ganzen Polemik gegen die Socinianer kommt Comenius seinen Gegnern an Schärfe und Präcision in Widerlegung des Einzelnen nicht immer gleich; aber durchaus richtig ist der Grundmangel im ganzen Wesen des Socinianismus, die äusserliche Auffassung des Christenthums als eines Gesetzes, das Fehlen der Erlösungsbedürftigkeit und infolge davon des Verständnisses für das Geheimniss der gottmenschlichen Person Christi erkannt. Auch nach einer andern Seite hin hat er über die Person Christi zu polemisieren gehabt gegen den marcionitischen Irrthum (so bezeichnet er ihn) eines P. Felgenhauer, in einem Briefe an den Dr. med. Daniel Stolz, welcher jedoch nicht veröffentlicht worden ist, da Stolz seine Irrlehre, die doketisch gewesen zu sein scheint, zurücknehme. Wie wohlthuend ist hingegen bei ihm die herrliche Bekenntnisstreue und das Zeugniß eines innig gläubigen Herzens von Christo dem Gottmenschen; vergl. *Soc. spec.* Stück 16. 38. 68. Die Inhaltsangabe des *speculum Socinismi* bei Kleinert a. a. O., S. 44 und 45.

Die polemische Schrift des Comenius gegen Rom führt den Titel: *Judicium duplex de regula fidei, qualiter a Valeriano Magno constructa fuit, et qualiter ex intentione Dei et ecclesiae usu construenda venit*. Amsterdam 1658. Diess Werk ist aus 2 kleineren Schriften: *Absurditatum echo* und *judicium de fidei catholicae regula* entstanden, welche er im Jahre 1644 verfasst hatte, um sich selbst aus der Bande freizumachen, in welche ihn Bartholomaeus Nigrinus zu verstricken suchte, der ihm die höchst verlockende Aussicht auf reiche Unterstützung von Seiten der römischen Kirche eröffnete, wenn er ihre Freundschaft suchen würde. Valerianus Magni hatte eine Schrift verfasst, in deren erstem Theile er die protestantische *regula fidei ad absurdum* führte, in deren zweitem er die katholische, d. h. die normative Autorität der Kirche in Glaubenssachen, als die allein richtige darzustellen versuchte. Die erste, von welcher Kleinert sehr richtig urtheilt, dass sie durch schöne Vereinigung erasmischer Grazie und evangelischer Mannhaftigkeit eine überaus anziehende Lectüre bilde (a. a. O. S. 40), will nachweisen, dass Valerianus Magni den Gegnern Konsequenzen aus ihrem biblischen Standpunkte unterschiebe, die sie gar nicht ziehen, die zweite stellt die protestantische Glaubensregel der katholischen klar und bestimmt gegenüber. Es handelt sich also um

das Formalprincip der evangelischen Kirche. Magni sagt, dass die Biblisten (wie er die Evangelischen zusammenfassend nennt), mit den Katholiken hinsichtlich der heiligen Schrift insofern übereinstimmen, dass sie ihre Autorität anerkennen und nur insofern auseinandergehen, als letztere dem Papst und dem allgemeinen Concil die Fähigkeit zuschreiben, die Schrift richtig auszulegen, die ersteren jedem vom heiligen Geiste Erleuchteten. Comenius replicirt, dass diess nicht so sei, sondern einerseits stellten die Katholiken die Kirche über die Schrift, andererseits hätten die Evangelischen nicht in der Auslegung der Bibel, sondern in der Bibel selbst die *regula fidei*, welche klar und verständlich alle Glaubenslehren enthält. Als Glaubensregel der eignen Kirche stellt nun Magni auf, dass der Papst und die Concilien die wahre Kirche constituiren, dass die Wahrheit derselben durch die Wiedergeborenen in ihr und die Wiedergeborenen durch fortwährende Wunder beglaubigt werden. Dem gegenüber sagt Comenius, dass das Verhältniss zwischen dem Papst und den Kirchenversammlungen unklar sei, dass der Wiedergeburt nach Magni der Glaube fehle und dass die Wunder doch nur von Gott geschehen, also kein Beweis für den Menschen, an dem oder durch den sie geschehen, sein können. Für die Evangelischen hingegen wird die heilige Schrift, aus der sie alle Glaubenswahrheiten ableiten, beglaubigt durch die Kirche, insofern sie den Kanon derselben festhalte, durch die Schrift selbst, deren einzigartige Erhabenheit deutlich genug für sie spreche, und durch das *testimonium spiritus sancti internum*. Weiteres über die Auffassung des Formalprincips bei Comenius s. in Cap. 4 (zum Ganzen vergl. Kleinert a. a. O. S. 40 ff.). Wenn er auch der menschlichen Vernunft verhältnissmässig einen bedeutenden Antheil bei Auslegung der heiligen Schrift einräumt, was bei ihm daraus erklärlich ist, dass er einen Widerspruch zwischen Aussagen der Vernunft und der Schrift im Princip leugnet, so hat er doch auch gegen die falsche Anwendung der menschlichen Vernunft auf die Beurtheilung der geoffenbarten Wahrheit eine besondere Schrift verfasst: *Refutatio exercitationis paradoxae, cui titulus: Philosophia scripturae interpres*.

In eignen Angelegenheiten hat er zu kämpfen gehabt wider Samuel Maresius: *Admonitio fraterna ad Sam. Maresium de zelo sine scientia et charitate*, 1659. Sam. Maresius (des-Marets, gest. 1673), Professor in Göttingen neben Gisbert Voëtius die Incarnation reformirter Orthodoxie, wie ihn Frank (Gesch. der prot. Theol. I,

S. 397) nennt, ein Mann, der nicht an Musik und Poesie, aber an Disputiren Freude hatte, hatte dem Comenius den Vorwurf gemacht, dass er nicht genug Eifer gegen Rom an den Tag legte. Desgleichen hat er für sich schreiben müssen gegen Nic. Arnold: *Vindictio famae et conscientiae J. A. Comenii contra Nic. Arnoldum*, 1660. Des Maresius und des Arnold nachtheilige Urtheile über Comenius hat Bayle in seinem Dictionnaire wiedergegeben, und in Folge davon ist das Urtheil über Comenius lange Zeit ein ganz falsches gewesen.

Hauptsächlich jedoch hat er für seine Gemeinde gekämpft, die gewiss vorher nie einen so eifrigen und gewandten Notar gehabt. Im Jahre 1633 schrieb er im Auftrage der Unität eine „nothwendige, friedfertige Kundmachung der Aeltesten und Priester der Brüderunität, die zur Zeit zu Lissa in der Verbannung sind, veranlasst durch die von M. Sam. Martinius aus Dresden gegen die Brüderunität verfasste Schrift und veröffentlicht, um das Vertrauen zur Ordnung derselben in frommen Leuten wieder zu erwecken.“ Die Schriften über seine Gemeinde bilden eine ganze Classe seiner Werke. Zunächst hat er einen sehr bedeutenden, wenn auch nicht im einzelnen nachzuweisenden Antheil an den kirchengeschichtlich-apologetischen Werken der Unität. Im Jahre 1649 gab er das VIII. Buch von Lasicki's Werk: *Historiae de origine et rebus gestis fratrum Bohemorum* heraus, aus welchem oben Mehreres citirt ist. Dasselbe Werk erschien in demselben Jahre in tschechischer Sprache und zwar, wie es in der Vorrede unter Punkt 12 heisst, aus folgendem Grunde: „Es schien für gut, diess Buch lateinisch und tschechisch in Druck zu geben; lateinisch, weil Lasitius es in dieser Sprache geschrieben hat, damit also dasselbe, was geschrieben ist, gelesen und auf diese Weise, wenn möglich, auch andern Kirchen damit gedient werde; tschechisch aber, damit auch ihr, die ihr nicht Latein versteht, den Lasicki verstehen könnt (im Original: Vidělo se pak podati toho k tištění latině i česky. Latině, poněvadž Lasitius tím jazykem psal, aby to samo, co psal čteno bylo, a tím způsobem i jiným církvem se mžželi, posloužilo. Česky pak, abyšte í vy kteríž latině ne rozumíte, Lasiciovi rozuměli). Diese Vorrede ist vom 29. Oct. 1649 datirt. Hanusch, welcher nur die Magdeburger Ausgabe von 1765 gekannt hat, zweifelt daran, dass die tschechische Ausgabe von Comenius ausgegangen sei. Zwar nennt auch die im Besitze des Verfassers befindliche Originalausgabe nicht den Comenius als Verfasser, allein diess ist kein Beweis wider die

Autorschaft desselben, da er ja im Auftrage der Senioren gehandelt hat (diess zur Ergänzung von Zoubek Zivot J. A. K. p. 110). Das ganze Werk, welches Lasicki im Manuscript der Unität um 1583 und, verbessert, Karl dem Aeltern von Žerotin übergeben hatte, ist nie vollständig gedruckt worden; nur das VIII. Buch nebst Auszügen aus den andern 7 Büchern ist erhalten worden. Der Zweck dieser Veröffentlichung war ein paränetischer, wie aus dem vorgedruckten Titel hervorgeht: „Ermahnung, sich zur verlassenen ersten Liebe der brüderlichen Gemeinschaft zurückzuwenden, gerichtet im Namen Gottes an ihre zerstreuten Ueberbleibsel aus Böhmen und Mähren“ (im Original: k navrácení se na první opuštěnou lásku jednoty bratrské, rozptylenym jejím z Čech a z Moravy ostatkům jménem božím učiněné napomenuti), Der Werth dieses Buches ist der, dass es den in der Zerstreung lebenden und der Gefahr des Abfalls ausgesetzten Brüdern ein ideales Bild ihrer Kirche vorhält; als Quelle ist es, wie oben S. 7. bemerkt, nur mit grosser Vorsicht zu gebrauchen. — Ebenfalls durch das praktische Bedürfniss veranlasst war die Abfassung der Schrift: *Historia persecutionum ecclesiae Bohemicae* (tschechisch: *O těžkých protivenstvích církve české*), 1632 fertig gestellt und zum Druck vorbereitet. Sie sollte einen Theil des grossen Martyrologium des Engländers Fox bilden. Dieser hatte zunächst die in Belgien lebenden Brüder aufgefordert, ihm Züge aus ihrer Leidensgeschichte mitzutheilen, von Belgien aus ward die Bitte weiter nach Polen gesandt, und so kamen Beiträge von Augenzeugen zusammen. Doch war das Fox'sche Werk einstweilen schon beendet, und das Manuscript blieb liegen, bis es im Jahre 1648 von einem holländischen Buchhändler in Verlag genommen und gedruckt ward (vergl. Czerwenka, das *Persecutionsbüchlein*, S. VIII.). 1655 erschien die erste tschechische Uebersetzung. Da Viele Beiträge dazu geliefert, sind die einzelnen Theile von sehr ungleichem Werthe und auch von ungleichem Geiste getragen; Lammesgeduld und glühender Hass gegen Rom gehen nebeneinander her. Der Zeitraum von 1488—1503 ist gar nicht behandelt. Der Standpunkt zur Katastrophe von 1618 ist der des evangelischen Tschechen, welcher die Erhebung des Adels gegen den Kaiser als einen heiligen Krieg um des Glaubens willen ansieht, während doch diese Erhebung nichts weniger als rein kirchlich war. Das aber ist nicht zu leugnen, dass die Lectüre dieses *Persecutionsbüchleins*, wie man es gewöhnlich nennt, einem jeden evangelischen Christen empfohlen werden kann. Es ist ein wahrer Schatz für die Evangelischen

Böhmens, keine andre evangelische Kirche hat eine solche, zum Volksbuche gewordne Darstellung ihrer Leiden und Kämpfe. Der Antheil des Comenius an diesem Werk ist wahrscheinlich der, dass er der Commission von Priestern vorstand, welche die eingegangnen Berichte zu einem Ganzen verarbeitete. Wenigstens sind in dem Werk: *Comenii Moravi ecclesia Slavonicae etc. brevis historiola* (deutsch: Kurzgefasste Kirchengeschichte der böhmischen Brüder, wie solche J. A. Comenius u. s. w., Schwabach 1739), welche gewöhnlich als ein Auszug aus einem grössern, von Comenius im Auftrage der Senioren verfassten kirchengeschichtlichen Werke angesehen wird, ganze Seiten wörtlich aus dem *Persecutionsbüchlein* aufgenommen. Historische Kritik im Sinne unsrer Zeit darf man in diesem Werke nicht suchen. Die Fabel vom apostolischen Ursprung der slavischen Kirche und Erzählungen von angeblichen Gottesgerichten über Gegner der Brüder haben darin unbedenklich Aufnahme gefunden; allein Comenius war eben in dieser Hinsicht ein Kind seiner Zeit und vollends in Sachen seines Volkes und seiner Kirche von einer sanguinischen Begeisterung, die es als ein Unrecht angesehen haben würde, die ehrwürdigen Ueberlieferungen anzutasten. Ferner danken wir ihm das Werk: *Ordo ecclesiasticus in unitate fratrum Bohemorum*, herausgegeben 1702 von Buddeus, aus welchem wir das Kleinod der Brüdergemeinde, ihre Kirchenordnung, genau kennen lernen. Angefügt ist diesem Werke eine *paraenesis ad ecclesias nominatim Anglicanam, de optima ecclesiastici regiminis forma pie sollicitam*. Ausser diesen grössern gibt es nun noch eine Menge kleinerer auf die Geschichte seiner Kirche bezüglicher Schriften, in welcher er all ihren Geschicken gefolgt ist. 1617 schrieb er die *listové do nebe, pauperum oppressorum clamores in coelum*; 1620 *praemonitionès adversus Antichristianas seductiones*; 1623 *os irobé* (d. h. über den Waisenstand); als die Schweden in den dreissigjährigen Krieg eingegriffen hatten und es schien, als ob die Exulanten wieder würden nach der Heimath zurückkehren können, 1632: *Haggaeus redivivus*, eine Mahnung, nicht zuerst die Schlösser und Wohnhäuser wiederzubauen, sondern die Kirchen; 1634, als die Brudersynode zu Wlodaw gehalten ward, hielt er die *Synodalpredigt cesta pokoje*, d. h. Weg zum Frieden; 1643: *Christianismus reconciliabilis reconciliatore Christo*, ein Werk, welches er 1643 dem Kanzler Oxenstierna vorlegte und 1644 dem Könige von Polen, Wladislaw IV., widmete, als dieser das *colloquium charitativum* zu Thorn abhalten zu lassen vorhatte (es ist nie im Druck

erschienen). Durch seinen Aufenthalt in England 1641 war veranlasst eine allerdings erst 1648 veröffentlichte Schrift: *Independencia aeterna confusionum origo*, denn er war gerade zur Zeit der furchtbarsten Religionswirren in England gewesen und wollte seine polnischen Brüder zur Einigkeit mahnen, indem er ihnen das warnende Vorbild jener vor Augen stellte. Später wieder warnt er die Engländer mit Hinweis auf die Schicksale seiner Gemeinde, in: *Paraenesis ecclesiae Bohemicae, ruinas passae, ad Anglicanam, ruinas praevenire quaerentem, de bono unitatis et ordinis*, 1660. Aehnlichen Inhalts war wohl auch *manuductio in viam pacis ecclesiasticae*, 1649; 1655, als das Unwetter sich zusammenzog, das die Gemeinde vernichtete: *Utočistiè v soužení, d. h. Zuflucht in der Bedrängniß*. 1656 schrieb er den verhängnißvoll gewordenen *Panegyricus Carolo Gustavo*, und nachdem Lissa zerstört war, das fliegende Blatt: *Excidium Lesnense anno 1656 factum, fide historica narratum*. Als die Engländer, durch Ruyters Ueberlegenheit eingeschüchtert, Frieden mit den Holländern schliessen wollten, sandte er aus seinen *Angulus pacis ad Anglos et Belgas Bredam missus indeque ad omnes populos mittendus*, 1667; 1668 ward der Friede zu Breda geschlossen.

Seinen religionsphilosophischen Standpunkt kennzeichnet es, dass er 1661 das Werk des Raymund de Sabaude: *Oculus fidei theologia naturalis*, herausgab. Von ihm musste er sich, sobald er ihn kennen gelernt, angezogen fühlen, da er von dem Grundsatz ausging, dass die Natur neben der Bibel als eine Quelle der Gotteserkenntniß zu betrachten sei; zugleich hatte er auch hier den Zweck, andre zu bekehren, daher: *adversus Turcas, Judaeos omnesque infideles nominatim pseudorationalistas Socinianos*. Im unum necessarium cap. 6, § 24 spricht er seine Werthschätzung dieses Naturphilosophen unter den Scholastikern aus. Ebenfalls naturphilosophischen Inhalts und ein Beleg für seine ganze christlich-wissenschaftliche Richtung ist: *Physicae ad lumen divinum reformatae synopsis philodidacticorum et theodidacticorum censurae exposita*, Leipzig 1633.

Schriften ethischen Inhalts besitzen wir von Comenius nur wenige, wenn es überhaupt richtig ist, sie ethische zu nennen, insofern sie nur eine rein äusserliche Zusammenstellung von Sittenschriften enthalten. Bei Comenius tritt die organische Verbindung der Ethik mit der Dogmatik so gut wie ganz zurück. Die *facienda* werden wie völlig unabhängig von den *credendis* behandelt, nur ganz verborgener Weise merkt man einen Zusammenhang. Seine Sittenlehre ist daher eigentlich nur eine Zusammenstellung von

Regeln für das Wohlverhalten, die übrigens wegen ihres kirchlichen Charakters werthvoll und durch denselben vor Trivialität behütet sind. Solchen Inhalts sind *Leges scholae bene ordinatae* 1653, in *pp. did. III.* und *praecepta morum*, ebendas., beide in Saros-Patak verfasst, und *Moudrého katona mravná poučení*, die *Disticha des Cato* in einer metrischen tschechischen Uebersetzung. Es sind das die bekannten *disticha Catonis*, welche im spätern Mittelalter und bis über die Zeit des Comenius hinaus dem Unterricht in der Moral zu Grunde gelegt zu werden pflegten. Auf der Fürstenschule zu Meissen z. B. wurden die *disticha* nach der Schulordnung von 1580 als einer der Lehrgegenstände für die unterste Classe genannt, und 1700 stellt der Rector zur Erwägung, ob nicht dem Musikunterricht zwei Stunden zu entziehen und auf *doctrina moralis* zu verwenden seien, wozu *Erasmi* goldnes *Enchiridium militis Christiani* oder die *disticha Catonis* nicht undienlich sein möchten (vergl. Flathe, *St. Afra. Geschichte* u. s. w. S. 129 u. 209). Sie waren schon vor Comenius ins Tschechische übertragen worden, jedoch nicht im *Metrum* des Originals, sondern in zweizeiligen Reimen (veröffentlicht von Victor Hanka nach einer alten Handschrift in *starobylá skládanie*, III. 174 ff.). Aehnlich ist auch das Schriftchen: *Regulae vitae sapientis, harmonicae, tranquillae, actuosae, negotiis obrutae, liberaliter otiosae, peregrinantis denique*, welches Comenius am 9. Juli dem aus seinem Hause, wo er als Schüler des Lissaer Gymnasiums gewohnt hatte, scheidenden Christian Ambrosius Kochewski mitgab; gedruckt ist es in Amsterdam 1657. Tiefer in das Wesen des ethischen Lebens geht ein der *Faber Fortunae*, indem er nicht, wie der dem *Baco* entlehnte Titel vermuthen lässt, den Menschen selbst als seines Glückes Schmied hinstellt, sondern zeigt, dass der glücklich ist, welcher Gott vertraut und seinen Willen in allem thut; am tiefsten der *Tractat: Přemyšlováni o dokonalosti řestanská*, d. i. *de perfectione Christiana*, 1621 verfasst, von welchem in *Cap. 4* ein Auszug gegeben ist. Man kann die darin gelehrte Moral eine quietistische nennen, wie diess bei ihm kaum anders zu erwarten ist.

Neben dem eminent praktischen Zuge in seinem Wesen hatte er auch einen sehr starken mystischen, darum legte er einen sehr hohen Werth auf die Gesichte, welche etliche seiner mit ihm leidenden Glaubensbrüder zu haben vorgaben, und veröffentlichte dieselben. Zeiten der Verfolgung sind immer auch Zeiten ekstatischer Zustände, das sieht man wie an den *Camisarden* zur Zeit nach der

Aufhebung des Edicts von Nantes, so an der Unität nach der Schlacht am weissen Berge. Comenius berichtet von 16 Visionären, die er kennen gelernt, drei unter ihnen haben besonders tiefen Eindruck auf ihn gemacht: der nicht zu seiner Gemeinde gehörige Gerber Christoph Kotter aus Sprottau, die Christiane Poniatovska, Tochter eines zur Brüderkirche übergetretenen polnischen Emigranten aus dem berühmten Adelsgeschlechte dieses Namens, und Nikolats Drabik, früher Pastor in Stražnice in Mähren, dann in Skalitz in Ungarn lebend (vgl. Cap. 2). Kotter's Weissagungen haben kabbalistischen Charakter; die Zahlensymbolik spielt eine Hauptrolle; er weissagt 1616, dass grosse Kriege bevorstehen; die Poniatovska hat es mit Wallenstein zu thun, Drabik athmet Hass gegen das habsburgische Haus, welches ihn von seiner Stelle vertrieben hat. Bei allen merkt man, dass Daniel und die Apokalypse sie angeregt haben. Der Erfolg hat die betreffenden Weissagungen ausser in Fällen, wo sie allgemeiner gehalten sind, nicht bestätigt, namentlich ist Drabik, der mit ungemeinem Selbstvertrauen auftritt, als Betrüger entlarvt und trotz seines Alters von 83 Jahren in Pressburg sammt seinem Buche verbrannt worden (1671). Wenn man jetzt diese Weissagungen liest, begreift man nicht recht, wie sie einen solchen Eindruck machen konnten; man muss eben die Zeitverhältnisse bedenken, um diess zu begreifen. Comenius hat sie veröffentlicht in den Werken: *Lux in tenebris* 1657, *historia revelationum etc.* 1659, und *lux e tenebris novis radiis aucta etc.* mit den Porträten der Visionäre 1665. Ausserdem sind sie sehr häufig aufgelegt worden. Comenius hat bei seiner grossen Ehrfurcht vor allen Offenbarungen Gottes und bei seiner mystischen Anlage stets diese Propheten vertreten, auch den Drabik; am Ende seines Lebens, als er doch zugestehen muss, dass sehr viele dieser Weissagungen nicht in Erfüllung gegangen sind, spricht er sein *non liquet* über diese Sache aus (*Unum Necessarium* cap. 10, §. 7): „Ausser den pansophischen Bestrebungen bin ich nach dem Willen Gottes in einen ungewöhnlichen Labyrinth geführt worden, indem ich die göttlichen Offenbarungen, die zu unserer Zeit geschehen sind, unter dem Titel *Lux in tenebris* oder *lux e tenebris* herausgegeben habe. Welche Sache, gleichwie sie viel Mühe und Arbeit, also auch viel Furcht, Neid und Gefahr verursacht hat, da sich theils Gespött wegen der Leichtgläubigkeit, theils Bedrohungen wegen des Misstrauens und Verzugs eingemischt haben. Ich habe gesehen dass, die solchen hartnäckig widersprachen zu Grunde gegangen; aber ich habe auch gesehen,

dass die es willig annahmen weggerissen worden sind, und also dem äusserlichen Ansehen nach es nicht leicht gewesen oder noch jetzt ist, aus diesem Labyrinth zu kommen: Was soll ich thun? Ich weiss nichts Anderes, als dass ich die ganze Sache Gott befehle! Mir wird mit dem Jeremia genug sein, dass ich die aufgezeichneten Plagen Babylons nach Babel zu lesen geschickt, sodann einen Stein daran gebunden und in den Euphrat geworfen habe (Jerem. 51, 63). Wenn etliche Weissagungen nicht erfüllt sind, will ich mich hüten, darüber zornig zu werden, angesehen, dass Solches dem Jonas nicht wohl gelungen ist (Jon. 4). Denn vielleicht hat Gott seine Ursachen, dass er bisweilen seine Urtheile oder wenigstens seine Offenbarungen derselben ändere. Und vielleicht hat Gott erstlich hier zeigen wollen, was die Menschen ohne ihn nicht können, welcher aber hernach zeigen wird, was er ohne die Menschen oder durch sie, wenn er sie endlich zu seinem Willen gebracht hat, thun könne. Es stehet denen frei, welche die alte Art, die Gott gebraucht, da er Nichts thut, er offenbare denn sein Geheimniss den Propheten, seinen Knechten, ihm nicht mehr zulassen wollen, dass sie seinen Knechten und ihren Worten und Werken widersprechen; doch wird auch mir erlaubt sein mit David zu schweigen und meinen Mund nicht aufzuthun, so oft ich sehe Gott Etwas thun oder höre ihn Etwas reden, das ich nicht verstehe (Ps. 39, 9).

Beides nun, das mystische und das praktische Element, ist aufs Schönste vereinigt in den asketischen Schriften des Comenius. Auf diesem Gebiete hat er wirklich Vorzügliches hervorgebracht, was auch jetzt noch in der ganzen evangelischen Christenheit gelesen zu werden verdient. Obenan unter dieser asketischen Schrift steht „das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens“, 1623 in Böhmen im Versteck geschrieben und dem Karl von Žerotín zugeeignet, das Kleinod der tschechischen Literatur, welches, wenn der Gedanke einer Weltliteraturgeschichte, wie ihn Herder gehabt hat, ausgeführt würde, das tschechische Volk würdig vertreten könnte. Es stellt sich den asketischen Werken des Spaniers Queveda, die in der Zeit des Dreissigjährigen Krieges auch in Deutschland viel cursirten (s. das Schlusscapitel im Simplicissimus von Grimmelshausen), und dem später als das Labyrinth verfassten pilgrims progress des John Bunyan, von dem sogar Thomas Henry Buckle mit einer gewissen Pietät spricht, an die Seite. Wenngleich die dem Ganzen zu Grunde liegende Idee dem Andreä entlehnt und die schönste Stelle wörtlich aus Andreä genommen ist, wie in Cap. 7. nachzu-

weisen sein wird, so hat doch Comenius in diesem Werke seine innerste Eigenart offenbart. Er ist ein Meister in der Schilderung des Weltlebens mit seiner Narrheit und Eitelkeit; er weiss aber auch von dem mit Christo in Gott verborgenen Leben der gläubigen Seele zu erzählen, denn er hat selbst ein solches Leben geführt. Neben diesem romanartigen Tractat, der auch in Deutschland, in der Uebersetzung, viel gelesen worden ist, sind noch zu nennen: Hlubina bezpečnosti, lateinisch: Centrum securitatis, 1622 geschrieben, 1633 in Lissa veröffentlicht; die Inhaltsangabe s. in Cap. 4: ferner nedobytný hrad jméno Hospodinovo, zu Deutsch: die uneinnehmbare Burg, welche ist der Name des Herrn; anklingend an unser Lutherlied: Ein' feste Burg ist unser Gott; Dialogi animae afflictatae cum ratione, cum fide et cum Christo, 1623, ein Theil daraus ist das besonders gedruckte Büchlein: Truchlivý, d. h. der Trauernde, gedruckt 1651, ein aus aneinander gereihten Schriftstellen bestehendes Gebet, in welchem die um des Glaubens willen Bedrängten sich bussfertig vor Gott demüthigen und um Errettung flehen. Comenius betet gern mit fremden Worten, er betet aber auch ergreifend mit eignen Worten: seine auf uns gekommenen Gebete in seinen didaktischen wie asketischen Schriften sind wirklich gesalbt. Ein weiteres Andachtsbuch ist nábožné přemýšlování o večeri Páně a. t. d., d. h. andächtige Betrachtungen über das Mahl des Herrn, ein herrliches Buch zur Vorbereitung auf die Communion. Kšaft umírající matky Jednoty bratrské, d. h. Testament der hinsterbenden Brüderunität, verfasst, nachdem bekannt geworden war, dass man im Frieden zu Osnabrück die Exulanten gepöfert hatte, ist in seiner Wehmuth tief ergreifend und zugleich historisch beachtenswerth, weil es die confessionelle Stellung der Brüderkirche zur lutherischen und reformirten kennzeichnet. 1660 veröffentlichte er ein (mir nicht zu Gesicht gekommenes) Werkchen: Smutny hlas zaplašeného hněvem božím pastyře k rozplašenému hynoucímu stádu, d. h. Trauerstimme des durch den Zorn Gottes weggescheuchten Hirten an die weggescheuchte, hinschwindende Heerde. 1663 sandte er ein Werkchen aus: Vyhost světu, d. h. Abschied an die Welt, in welchem er sehr scharf die Nichtigkeit des von Gott abgetrennten, unruhigen, hastigen und doch zwecklosen Treibens kennzeichnet und feierlich erklärt, mit ihm Nichts zu thun haben zu wollen. Dies Werk ist am meisten unter allen seinen Schriften in Quevedaschem Tone gehalten. Auch ist es kennzeichnend für des Comenius Auffassung der Sünde; es fehlt ihm nämlich die persönliche Zerknir-

schung, der Bussernst des lutherischen Christen, sein ganzes Wesen ist zu sehr pelagianisch angelegt, und sein pädagogisches Wirken bringt es mit sich, mehr das Gute im Menschen, bei welchem die Erziehung einsetzen kann, als das natürliche Verderben hervorzuheben. Wenn er einmal die Sünde ernst straft, so geschieht es im Hinblick auf die allgemein in der Welt herrschenden Uebelstände, wie z. B. hier. Den Schluss seiner gesammten literarischen Thätigkeit bildet das schon mehrfach erwähnte: *Unum necessarium* (so gewöhnlich der Kürze wegen genannt, doch fügt der volle Titel noch hinzu): *scire, quid sibi sit necessarium in vita et morte et post mortem, quod non necessariis mundi fatigatus et ad unum necessarium se recipiens senex J. A. Comenius anno aetatis suae LXXVII. mundo expendendum offert*, Amstel. 1668. Diess Buch ist höchst bedeutend zur Beurtheilung des ganzen Comenius. Der Verf. thut darin einen Rückblick auf sein ganzes Leben, und zwar kann er ihn mit ruhigem Gewissen thun. Wenn er auch sich bewusst ist, viel geirrt zu haben, so reut es ihn doch nicht sein Leben an die grosse Aufgabe der Weltverbesserung gewandt zu haben. In die Zukunft aber schaut er voll seliger Hoffnung hinein; er hat Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein. Aus diesem Buche geht hervor, dass der Grund, auf dem er gründete, Jesus Christus der Gottmensch von jeher gewesen und immer geblieben ist: wenn ihm daher seine Gegner den Vorwurf machen, dass er dann und wann sich selbst widerspreche, so bezieht sich diess nur darauf, dass er nicht in allem Einzelnen zur völligen Klarheit mit sich selbst gekommen ist (so kann man z. B. in seinen pansophischen Werken hinsichtlich der Hinzuziehung der heidnischen Classiker einen Widerspruch mit der Beurtheilung dieser Frage in der Didaktik finden; doch siehe dazu meine Ausführung in Cap. 6); im Grunde genommen ist er im Stande der Gotteskindschaft vom Anfange seines Lebens an geblieben, weder die furchtbarsten Trübsale, die er durchzumachen hatte, noch die, für den Glauben oft noch weit gefährlichere wissenschaftliche Beschäftigung mit allerlei Geistern hat ihn geschieden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist. Er hat die Taufnade bewahrt, könnte man von ihm in der Ausdrucksweise der Herrnhutergemeinde, in welcher ja sein Geist fortlebt, sagen. Sehr schön sagt Kleinert (a. a. O. S. 46) davon: „Merkwürdig ist auf diesem (dem asketischen) Gebiete seiner literarischen Thätigkeit die Identität der Grundstellung des Jünglings und des Greises Comenius. Er bietet hier wie in seinen didaktischen und pansophischen Arbeiten die seltene

Erscheinung eines überaus beweglichen und empfänglichen Naturells, eines fortwährend der Belehrung sich offen haltenden und an sich selbst bildenden Charakters, der doch mit seinem ersten Hervortreten schon in allen Beziehungen so rund und fertig entgetritt, dass seine Wandlungen und Fortschritte fast überall nur auf die Form, nirgends auf die Substanz seines geistigen Besitzes und Seins sich erstrecken.“

Zu seinen selbstständigen Werken auf asketischem Gebiete kommen noch einige andere ebenfalls der Erbauung der Gemeinde gewidmete Arbeiten. 1662 gab er das Bekenntniss der Brüderkirche heraus; 1659 das Kancionál, d. h. das Gesangbuch derselben, mit Benutzung der Tranosciusschen Cythara sanctorum, die im Jahre 1635 zuerst herausgegeben ward. Tranoscius, oder wie er eigentlich heisst: Georg Tranovsky, Pfarrer zu Werbitz-St. Nikolaus, sammelte theils alte Lieder der Brüder, theils Uebersetzungen deutscher geistlicher Lieder zu einem Gesangbuche, welches nach und nach immer mehr erweitert ward; die Prager Ausgabe von 1784 hat 2000 Lieder, — nicht zu viel für das Gesangsbedürfniss der Slaven (vergl. Borbis, die Märtyrerkirche der evangelisch-lutherischen Slowaken, S. 148. Linberger in seiner Geschichte des Evangeliums in Ungarn und Siebenbürgen, Budapest 1880, erwähnt den Tranoscius, nach welchem heute noch die Slowaken ihr Gesangbuch nennen, S. 89). Schon 1620 hatte er die Psalmen metrisch umgedichtet und 1633 Liederübersetzungen gesammelt. Ohne Angabe des Jahres ward in Presburg bei Johann Schauff gedruckt: *Každodenni modlitby křestanské z písem svatých vyborné všem stavům k užívání potřebné, k nímžto přidané jsou některé modlitby v nové připojené, od Jana Amosa komeiusa Bl. Pa (t. j. Blahoslavené Paměti) vzdělane, d. h. tägliche christliche Gebete, aus der heiligen Schrift ausgewählt allen Ständen zum Gebrauche nothwendig, wozu einige aufs neue hinzugefügte Gebete beigegeben sind.* Von J. A. Comenius seligen Angedenkens angefertigt. Es ist also die nach dem Tode des Comenius veranstaltete neue Auflage eines von ihm verfassten Werkes, die hier vorliegt. Darin enthalten sind Morgen- und Abendgebete, Gebete für den Gottesdienst, das Abendmahl und allerlei Vorkommnisse im häuslichen Leben. Angeschlossen sind der *Tractat výhost svetu, renunciatio mundi*, und mehrere geistliche Lieder. Ausserdem hat er 1630—1631 das bekannte englische Andachtsbuch *praxis pietatis* des Bayle übersetzt. Sodann hat er zur Einführung in die Lectüre der Bibel veröffentlicht: *Manualník*, oder

Kern der ganzen heiligen Bibel, d. i. eine Summe alles dessen, was Gott den Menschen I. offenbaret hat, damit sie es glauben, II. geboten hat, damit sie es thun, III. verheissen hat, damit sie es erwarten, an Stelle eines neuen Lichtes den noch in der Finsterniss der Verlassenheit sitzenden Uebriggebliebenen seiner böhmischen Kirche gewidmet, Amsterdam 1658. Die heilige Schrift im Auszuge; 1658 eine *Janua seu introductio in biblia sacra, hoc est librorum hominibus divinitus in credendorum, faciendorum sperandorumque regulam traditorum epitome*, ein Werk, welches den Schülern der zweiten (Janual-) Classe der 7-classigen pansophischen Schule in die Hand gegeben werden sollte, (s. *scholae pansoph. delin. II, 2*); sodann *epitome novi testamenti* 1658.

Wir haben ihn nun auch noch als Homileten zu betrachten. Zunächst besitzen wir von ihm eine Homiletik, tschechisch geschrieben, unter dem Titel *Umění kazatelské*, 1641. Sie stellt als Hauptregel für den Kanzelvortrag auf, dass der Prediger 1. deutlich, 2. angenehm, 3. wirksam spreche. Um dies zu erreichen, muss er 1. eine Fülle von Stoff haben, 2. Deutlichkeit lernen, um die Gegenstände wohl zu ordnen, 3. angenehm sprechen lernen, d. h. rednerische Figuren gebrauchen, 4. wirksam sprechen lernen, was er nur kann, wenn er selbst den rechten Eifer hat. Daraus ergeben sich die vier Theile seiner Homiletik. Der I. Theil handelt von der Analysis des Textes. Der II. von der Aufstellung des Themas, der Ableitung nützlicher Lehren aus dem Texte, der allegorischen Behandlung oder der Auffindung des mystischen Sinns (*tajemství* nennt er es in seinen Predigten), dem Beweise, der Amplification, der Erläuterung der im Texte enthaltenen dunkeln Gegenstände durch Zurückführung auf die rhetorischen Wendungen, Metonymie, Synecdoche, Hyperbole u. s. w.; dann von der Disposition: Exordium, propositio mit *partitio*, *declaratio*, *demonstratio*, *applicatio*, *epilogus* auf welchen er einen sehr grossen Werth legt; an dem Schlusse erkennt man den Prediger, sagt er, und anhangsweise: *transitus*. Der dritte Theil verlangt in Bezug auf die Behandlung des Gegenstandes eine kurze, eigenthümliche (*originelle*), dem Texte und den Zuhörern angepasste, kernige Predigt, in Bezug auf die Ausdrucksweise die üblichen Redefiguren: *Epistrophe*, *Climax*, *anaphora*, *paronomasia*; *exclamatio* u. s. w. und in Bezug auf die Gesten das nöthige Maasshalten. Der IV. Theil fordert zuerst eine biblische Sprache; aufs Entschiedenste verwirft Comenius hier die Sucht, die Vorbilder weltlicher Redner nachzuahmen; ferner eine würdevolle und eine frei-

müthige Sprache. Der Prediger soll mitunter innehalten oder durch die Ankündigung, dass er jetzt etwas besonders Wichtiges bringt, der Aufmerksamkeit nachhelfen. Er soll aus eigener Ueberzeugung und eignem Gefühle sprechen; Gott zum Beistande anrufen, so wird er kräftig trösten, lehren, strafen! Wenn auch diese Anweisung zu predigen das Formelle ganz nach derselben scholastischen Weise behandelt, wie es unter den Zeitgenossen des Comenius z. B. der reformirte Theolog Alsted thut, den ich hier darum nenne, weil dessen *rhetorica sacra* dem Comenius bei Abfassung seiner *umění kazatelské* vorgeschwebt zu haben scheint, so geht doch durch dieses Werk ein wahrhaft evangelischer Geist, den man in den homiletischen Werken seiner Zeitgenossen sehr vermisst. Sehen wir nun, wie Comenius selbst gepredigt hat. Wir haben von ihm eine Sammlung von 21 Predigten über das Leiden und Sterben, die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu Christi nach einem aus allen vier Evangelisten harmonisirend zusammengestellten Texte aus dem Jahre 1636 in tschechischer Sprache (tschechisch: *Harmonie aneb rozjímání o umučení, smrti, pohřbu i vzkřísení Pána našeho Ježíše Krista, zbrána ze všech čtyř evangelistů a v jistý pořádek uvedena*). Ich gebe hier die VI. derselben in wörtlicher Uebersetzung. Die Anlage ist bei allen dieselbe: I. Texterklärung. II. Weissagung. III. Geheimniss. IV. Lehre. Sie sind auch alle ziemlich gleichwerthig, doch habe ich diese Predigt gerade gewählt, weil sie vom heiligen Abendmahl handelt, also eine Unterscheidungslehre berührt.

Den Text bilden die Einsetzungsworte zum heiligen Abendmahl nach den Synoptikern nebst der Fusswaschung aus Johannes. „Die Gnade Gottes sei mit uns! (Exordium) Wie Christus dem vorbildlichen Essen des Lammes ein Ende gemacht hat, indem er bezeugte, dass es in seinem Tode erfüllt wird, haben wir gehört, es folgt nun, wie er ein anderes neues Mahl der neuen Kirche eingesetzt hat, nachdem er vorher seine Jünger zu einer würdigen Theilnahme an diesem Geheimnisse vorbereitet hat. Darüber haben die Evangelisten also geschrieben (wie es in dem angeführten combinirten Texte enthalten ist. (Transitus): Reich an Worten, aber reicher an Sinn und geheimnissvollem Inhalte ist die eben gehörte Rede, daher wollen wir sogleich zur Erklärung derselben schreiten und zeigen, (Propositio): dass hier beschrieben ist die Einsetzung des neuen Mahles, das im Leib und Blute Christi als des für die Sünden der Welt gekreuzigten Gotteslammes gefeiert werden soll. Dabei aber ist zu bemerken (Partitio):

I. Wie der Herr seine Jünger zu diesem Mahl vorbereitete.

II. Wie er es ankündigte.

III. Wie jene es empfangen.

Zu I: Er bereitete sie vor auf dreifache Weise:

1) indem er ihnen die Füße wusch, damit sie rein zu diesem Geheimnisse kämen;

2) er schied den gottlosen Judas aus ihrer Mitte aus;

3) er gibt ihnen ein Bild von den Ursachen, um deren willen er jetzt etwas Besonderes einsetzt.

I. (Declaratio). 1) Hinsichtlich der Ceremonie des Fusswaschens wollen wir bemerken, dass sie der Herr nicht einführt, sondern dass sie unter den Juden beim Essen des Osterlammes zum Anfang des Mahls der ungesäuerten Brote in Gebrauch war. Denn da die Kinder Israel beim Auszuge aus Aegypten das Lamm in Raemeses aufassen, für die ungesäuerten Brote aber, da sie dieselben wegen der Eile nicht backen konnten, den zubereiteten Teig mit sich nahmen und erst in ihrem ersten Rastorte, in Suchot sich Brot daraus buken (Exod. 12, 37—39), da dies also ein zweifaches Essen war, eines in Raemeses, wo sie das Lamm, und eines in Suchot, wo sie die ungesäuerten Brote assen: so haben die Juden auch dies beibehalten, dass sie eine Weile nach dem Essen des Osterlammes den Tisch wieder decken und die ungesäuerten Brote essen. Da aber die Israeliten, nachdem sie eine Tagereise hinter sich hatten, ihr Mahl in Suchot nicht ohne vorausgehende Waschung der Füße gehalten haben (nach der Gewohnheit der Alten, baarfüssig oder auf Sandalen zu gehen) so schien es den Nachkommen gut, vor dem Mahle der ungesäuerten Brote sich auch die Füße zu waschen, um an jenen Marsch ihrer Vorfahren aus Aegypten durch Staub und Schmutz hindurch zu erinnern. Unser Herr nun, der den wahren Sinn aller Ceremonieen beachtet, hat auch diese Ceremonie nicht unbeachtet gelassen; während jedoch andere Jahre seine Jünger ihm dabei dienten, hat er hier, zum letzten Male, es selbst gethan, er ist aufgestanden, hat sich gegürtet, Wasser eingegossen, es von Einem zum Andern getragen, ihnen die Füße gewaschen und sie abgetrocknet. Alle liessen dies vertrauensvoll zu, Petrus allein wehrte ihm, aus Demuth, der Herr aber bestand darauf, also dass auch er es zulassen musste. Und dann offenbarte der Herr in seiner Rede seine Absicht, mit dieser Ceremonie jetzt einen höheren Sinn zu verbinden. Erstlich nämlich will er die rechte innerliche Reinigung von Sünden anzeigen; wie kein Befleckter und Verunreinigter das

Recht hatte, von jenem vorbildlichen Lamme zu essen (Num. 9, 6 ff), so hat keiner, der sich nicht von der Befleckung der Sünde gereinigt, hat das Recht, in Christo dem Gotteslamme das Mahl zu halten. Und diese Waschung und Reinigung muss er selbst, der Priester und Bischof der menschlichen Seelen, vollziehen, und er kann es auch allein (Ps. 51, 9. 1 Joh. 1, 7. Offbg. 7, 14). Zweitens hat er es des guten Beispiels wegen gethan, wie in der Demuth so auch in der gegenseitigen Liebe, dass sie auch untereinander sich die Füße waschen, d. h. dass sie im äusseren Verkehre (welcher durch das Gehen oder durch die Füße dargestellt ist, und welcher nicht ohne die und jene Unvollkommenheiten sein kann, wie die Füße nicht unbestäubt und unbeschmutzt sein können) lieber einander pflegen als einander beschmutzen und besudeln sollten, wie es in der Welt zu sein pflegt. Und dies ist die erste Vorbereitung der Jünger auf das heilige Mahl, die Waschung also und durch dieselbe die Reinigung und die Entzündung der Liebe in ihnen.

2) Bereitete er sie zu diesem Mahle vor, indem er den unbussfertigen Sünder Judas von ihnen ausschied. Davon erzählen die Evangelisten, mit welcher Wehmuth, welchem Schmerz, welcher Schonung, zuletzt mit welchem Ernste dies der Herr that. Zuerst nämlich sagte er ihnen, dass nicht alle von dieser Fusswaschung den rechten Segen haben, darum dass nicht alle innerlich rein sind. Nachdem sie sich darüber betrübt haben, lässt er einfließen, dass er nicht von allen redet, weil es nur Einer ist, der gegen ihn seinen Herrn die Ferse erhebt und sich anschickt, ihn zu verrathen. Und da beginnt er ihm zu bezeugen, dass er verderben muss, wenn er sich nicht noch besinnt. Als sich nun alle gereinigt haben, und Petrus den Johannes aufgefordert hat heimlich zu fragen, wer es sei, flüstert ihm der Herr zu: der, dem ich jetzt einen eingetauchten Bissen Brot gebe, und gibt ihm den Judas. Und da der Herr seine völlige Unbussfertigkeit sieht, gibt er ihm den Abschied vor Allen indem er sagt: Was du thust das thue bald. Und er geht sogleich hinaus, nach der Eingebung seines Herzens, der unselige Mensch, seinem Verderben entgegen.

3) Nach seinem Weggange geht der Herr dazu über, seine Jünger dazu vorzubereiten, dass sie auf das achten, was er weiter thun wird, indem er ihnen folgende drei Dinge bemerklich macht: a) dass die Stunde seiner Verklärung gekommen ist, d. h. seines Sieges über Tod und Teufel. b) dass er von ihnen geht und sie auf diese Zeit nicht mitnehmen kann, d. h. dass er aus dem Leibe

und aus der Welt gehen wird. c) dass er ihnen das sogleich als Gebot gibt, dass sie sich aufrichtig und wahrhaftig unter einander lieben sollen. Und da nach dem Siege ein Mahl bereitet zu werden pflegt, da die, welche weggehen, die Gewohnheit haben, hinter sich irgend ein Andenken zurückzulassen, da auch der, welcher Einem Etwas ernstlich gebietet, ihn durch ein Pfand zu binden sucht, so sollen sie aufmerken, was er jetzt thut, und was für ein Mahl, was für ein Andenken, was für ein Pfand er ihnen lässt.

II. Nachdem der Herr sie also vorbereitet hat, verkündigt er ihnen nun, er wolle, dass sie in Zukunft an Statt eines gebratnen Lammes oder Böckleins Brot und Wein nehmen und im Glauben daran, dass dies sein Leib und sein Blut ist, es essen und trinken sollen. Darüber haben wir gehört: Und nachdem sie gegessen hatten (nämlich das ungesäuerte Brot), nahm Jesus das Brot, dankte u. s. w. Hier wird gezeigt a) wie der Herr Jesus sein Abendmahl einsetzt, und b) zu welchem Ende.

a) dass es in der Kirche beständig so gehalten werden sollte wie es der Herr selbst hielt, indem er dies Mahl zuerst feierte, hat er mit den Worten: „dies thut“ angeordnet. Diese Worte haben denselben Sinn wie die ausführlicheren, deren er sich nach der Fusswaschung bediente, wo er sagte: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr thut, wie ich gethan habe“. Was hat nun der Herr bei diesem, seinem Mahle gethan? Zuerst hat er Brot und Wein genommen. Zuzweit hat er gedankt, d. h. Gott dem Vater dafür, dass er ihn zum Erretter der Welt gesetzt und dadurch dem menschlichen Geschlechte geholfen hat. Drittens hat er das Brot gebrochen damit es Alle bekämen. Viertens hat er es einem Jeden besonders ausgetheilt. Fünftens hat er geboten, zu essen und zu trinken, und zwar Allen. Sechstens hat er bezeugt, dass das Brot sein Leib und der Wein sein Blut ist, und zwar der Leib, welcher für uns in den Tod gegeben worden ist, und das Blut, welches für uns zur Vergebung der Sünden vergossen worden ist. So also, auf diese Art und in dieser Ordnung soll bis heute das Mahl des Herrn gehalten werden, ohne Etwas dazu oder davon zu thun, ohne irgend eine Veränderung, darum dass er gesagt hat: Solches thut. Das soll also immer gethan werden.

b) darnach hat er angezeigt, warum er es einsetzt, und warum dies Sacrament des Abendmahls in der Kirche gehalten werden soll. Er nennt vier Ursachen. Zuerst sagt er: dies thut zu meinem Gedächtnisse oder zur Erinnerung an mich. Er hatte ihnen ja

gesagt: Wohin ich gehe, dahin könnt ihr jetzt nicht gehen. Damit ihr also auch nach meinem Hingange häufig an mich zu denken Veranlassung habet, stifte ich für euch dies Sacrament meines Leibes und meines Blutes. Zweitens stiftet er dies Sacrament dazu, dass es ein Band der Einheit für die Kirche sei. Darum sagt er: Trinket alle daraus. Die Meinung des Herrn legt der Apostel ausführlicher aus, indem er sagt: Ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes theilhaftig sind (1 Cor. 10, 17) und: Wir sind alle zu einem Geiste getränkt (1 Cor. 12, 13). Wenn nun die Kinder und die ganze Hausgenossenschaft, die eines leiblichen Tisches theilhaftig sind, einig sein sollen, umwievielmehr die Kinder und die Hausgenossenschaft Gottes, die die geistliche Speise zusammen geniessen? Drittens stiftet er dies Sacrament, um uns im Glauben an die Vergebung der Sünden durch seinen Tod zu befestigen. Darum sagt er: Dies ist mein Blut des neuen Testaments, welches für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Endlich deutet er an, dass dies sein Mahl, welches wir hier feiern, uns eine Bürgschaft und ein Unterpfand für das zukünftige himmlische Mahl sei. Darum sagt er: Ich werde nicht mehr mit euch vom Gewächse des Weinstockes trinken, bis zu jenem Tage, wo ich es neu mit euch trinken werde im Reiche meines Vaters. Kürzer und fasslicher zu reden, hat Christus der Herr sein Abendmahl zu einem dreifachen Zwecke eingesetzt nämlich dazu, dass es ein Siegel unseres Glaubens, unsrer Liebe und unsrer Hoffnung sei. Des Glaubens, dass unser Vertrauen auf Christum den Erlöser und unsre gewisse Hoffnung auf Vergebung unsrer Sünden uns in unsern Herzen versiegelt würde, der Liebe, damit wir vor dem Angesichte Gottes und der Kirche versiegelten, dass wir, da Gott uns liebt und sich selbst für uns dahingegeben hat, uns wiederum ihm und seinen Kindern mit Leib und Seele weihen. Endlich versiegelt er dabei zugleich selbst unseren Herzen unsre Hoffnung, dass unsre Erwartung des himmlischen Freudenmahls unfehlbar wahr ist, sein und bleiben wird. Amen.

Die also handeln übel, welche diess Mahl zu einem andern Zwecke gebrauchen, und zwar die, welche es aus blosser Gewohnheit feiern, oder aus Aberglauben, als ob sie damit die Vergebung der Sünden verdienten, oder auch zur Bekräftigung einer Verpflichtung untereinander u. s. w.

III. Wie nahmen die Jünger diese Einsetzung auf? Willig, gehorsam, gläubig. Sie stritten sich nicht mit dem Herrn wie die

wohner von Kapernaum, sondern glaubten, was er sagte, und taten, was er gebot. Darum sagt der Evangelist: Und sie tranken e. Diess kam unzweifelhaft daher, dass sie daran gedachten, wie er Herr seine früher gethane Rede von seinem zur Speise gegebenen Leibe und von seinem zum Tranke gegebenen Blute nicht blick gemeint habe. Er hatte ja gesagt: „das Fleisch ist kein tze, der Geist ist es, der lebendig macht. Die Worte, die ich le, sind Geist und Leben“ (Joh. 6, 63). Obgleich sie also diess heimniss nicht verstehen, so glauben sie es doch.

(Hierauf folgt nun, wie in jeder dieser 21 Predigten, aus welchen zere genommen ist, als II. Haupttheil ein *Předpovídání*, d. h. Weisung überschriebener zweiter Theil, in welchem aus alttestamentlichen Weissagungen und Typen das Thema erläutert wird, also, wenn er uns an das von Comenius selbst in der oben analysirten Homilik (Um. Kaz. S. 86) gegebene Dispositionsmuster halten, eine *demonstratio ex aliis scripturae sacrae locis*. Die Regeln für die allegorische Auslegung der alttestamentlichen Vorgänge s. Um. Kaz. S. 55 ff., A.: Man soll keine allegorische Auslegung machen, wo sie nicht der heilige Geist macht, oder wo er nicht für sie ein Zeugniß ablegt.)

1) Ein Vorbild dafür, dass Christus seine Jünger zum Sacrament seines Leibes und Blutes nicht ohne Waschung zulies, war die göttliche Anordnung, dass die Priester zum Altare Gottes nicht vrantreten durften, bevor sie sich nicht die Hände und die Füße gewaschen hatten, damit sie nicht stürben (Exod. 30, 18—21). Darum war vor dem Altare ein grosses, ehernes Waschfass aufgestellt (oder vielmehr, wie es andere auslegen: ein stählernes), welches aus den Spiegeln der Frauen gemacht war, die zur Hütte des Stiftes kamen (Exod. 38, 8). D. h. aus dem besten Stahle, aus welchem die Spiegel gemacht waren (denn Glas hatten sie damals noch nicht), und die israelitischen Weiber brachten, wenn das Volk in der Hütte des Stiftes Gold, Silber und allerlei Geräth opferte, solche Spiegel in Menge herbei; aus diesen liess also Moses dieses Waschfass (Luther übersetzt: Handfass) machen und es so glätten, dass die Priester sich nicht nur mit dem in das Fass gegossenen Wasser waschen, sondern sich auch in diesem Fasse wie in einem Spiegel besehen konnten, ob sie ohne Flecken wären. Diess Handfass nun bedeutete Christum, den offenen Born im Hause Davids zur Abwaschung aller Sünden und Unreinigkeiten (Zach. 13, 1). Dieser sehr feste Stahl ist seine ewige Gottheit; sein Glanz ist seine sühliche, durch Tugenden vollkommen glänzende Menschheit, in welcher

alle die schönsten Jungfrauen Israels, d. i. alle heiligen Tugenden ihr Abbild niedergelegt haben; das Wasser des Fasses aber ist sein Blut, wie in der Offenbarung steht, dass er uns von allen unsern Sünden mit seinem Blute gewaschen hat (Offenbg. 1, 5). Siehe da, das ist es, was damals Christus zu Petro sagte: Wasche ich dich nicht, so hast du nicht Theil an mir. 2) Dass der Herr den Judas von dem Genusse seines Abendmahles ausschloss, aus der Gemeinschaft seiner Theilnehmer ausschied und ihn nach seinem Kopfe in's Verderben gehen liess, das that er nach dem Gesetze Gottes, welches gebietet, dass kein Unreiner von diesem Mahle essen darf bei Strafe der Ausrottung aus dem Volke (Lev. 7, 20). Weil also jenem unseligen Menschen die Hülfe jener äusseren Waschung nicht zu Gute kommen konnte, und er in der Unreinigkeit seines Herzens verharrete, schied ihn der Herr aus und trieb ihn als einen unreinen Sünder aus dem Paradiese hinaus, dass er kein Recht zum Baume des Lebens hätte. So erfüllte er auch das Vorbildliche, was in dem Eifer Davids wider Doeg (Ps. 52, 7) und Ahitophel (Ps. 109, 17—19) lag. 3) Dafür aber, dass Christus dieses Sacrament zu einer Erinnerung an unsre durch seinen Tod bewirkte Erlösung eingesetzt hat, ist das Vorbild nicht nur jenes Lamm, durch dessen Blut sich die Israeliten vor dem Würgengel schützten und dessen übrige Theile sie assen, sondern auch das Manna, welches ihnen Gott, nachdem er sie durch das rothe Meer geführt und so von Pharao befreit hatte, zur Speise vom Himmel gab, bis sie in das gelobte Land kamen; desgleichen der Trank, welchen ihnen der Felsen von selbst gab. Dieser Felsen war Christus, sagt der Apostel (1 Cor. 10, 4). Und das Manna bedeutete in gleicher Weise jene rechte Speise, welche vom Himmel herabkommt und der Welt das Leben gibt; so sagt der Herr selbst Joh. 6, 32. 33. Siehe, diese Speise und diesen Trank vom Himmel hat der Herr selbst uns seinen Erlösten gegeben, damit wir dieselben in der Wüste dieser Welt genössen, bis wir zum verheissnen himmlischen Vaterlande kommen. Was dieser für ein tieferes Geheimniss in sich trage, haben wir jetzt auch zu erwägen.

(Nun folgt in unsern 21 Predigten unter der Ueberschrift *tajemstvi*, d. h. Mysterium, als III. Theil eine Erörterung des geheimen Sinnes, der in den Worten des Textes liegen könne. Es ist diess aber keine willkürliche Allegorisirung, sondern eine meist sehr tiefe und innige Betrachtung darüber, in welcher Beziehung der betreffende Text zum Mittelpunkte aller Heilsverkündigung, d. i.

er Erlösung durch Jesum Christum, den Gekreuzigten und Aufstandnen steht. Hinsichtlich der Topik würde diess Stück wohl nter die Amplificatio [s. Um. Kaz. S. 81, zweites Schema II, 3] hören).

Das heilige Mahl ist zwar kein Stück unsrer Erlösung, aber in Stück der Erleuchtung darüber, wie wir erlöst sind und wie ir Antheil an der Erlösung erlangen. Darum ist es sowohl unsre Pflicht als auch unser Vorthail, zu wissen, was für ein Geheimniss unser Gott und Erlöser dahineingelegt hat. Nicht als ob wir uns über diess Geheimniss streiten wollten, vielleicht gar mit dem Herrn selbst, wie zu jener Zeit die Einwohner von Capernaum, indem sie sagten: Wie kann uns dieser seinen Leib zu essen geben? Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören? (Joh. 6, 52. 60). O selige Glaubenseinfalt der Apostel des Herrn, welche die Worte Christi und das ausgetheilte Sacrament vertrauensvoll annahmen und lieber das, was er sagte, glaubten als darüber grübelten, und lieber thaten, was er ihnen zu thun gebot, als sich dagegen stemmten! Wo es so, wie bei ihnen, gehalten wird, da wird es am besten gehalten. Da jedoch der Apostel da, wo er vom heiligen Abendmahle handelt, sagt: „Als mit den Klugen rede ich; richtet ihr, was ich sage“ (1 Cor. 10, 15), deutet er an, dass diess Geheimniss doch immer betrachtet werden muss, wie auch alle anderen, deren Herrlichkeit sich unsern Herzen dann erst erschliesst, wenn sie vor unsern Augen entwickelt werden, wie auch eine wohlriechende Salbe ihren Duft besser verbreitet, wenn das Gefäss aufgemacht wird, als wenn es verschlossen bleibt. Bei diesem Geheimnisse also werden wir über folgende fünf Stücke belehrt:

1) Warum der Herr, als er das neue Sacrament einsetzen wollte, Brod und Wein dazu nahm.

2) Warum er das Brod seinen Leib und den Wein sein Blut nannte.

3) Warum er sein Blut zu trinken gebot, während doch Blut zu trinken durch das Gesetz streng verboten war.

4) Warum er sein Blut das Blut des neuen Testaments nannte?

5) Was überhaupt diess Mahl für uns in sich hat, was wir darin, wie und mit welchem Nutzen wir es geniessen.

1) Nicht ohne Grund erwägen wir, warum der Herr uns zur Erinnerung an seinen Tod und unsre Erlösung nicht das Osterlamm gelassen hat, da doch sein Leib durch den Leib oder das Fleisch,

sein Blut durch das Blut noch deutlicher hätte bezeichnet werden können? Antwort: Darum, dass es nach der thatsächlichen Vollbringung unsrer Erlösung nicht mehr nöthig war, sie uns erst noch bildlich vor Augen zu stellen, sondern nur uns an sie zu erinnern. Darum hat Christus in Bezug auf das Lamm gesagt, dass es schon erfüllt sei, und dass das Reich Gottes seinen Anfang nimmt (aus Luc. 22, 16 abgeleitet). Aber wie ist Christus, so sagst du, gerade darauf gekommen, an Stelle des Lammes zu diesem Sacramente Brod zu nehmen? Antwort: Dadurch, dass die Sitte, beim Ostermahle ungesäuerte Brote zu essen, ihm dazu Veranlassung gab. Die Juden hatten nämlich die Gewohnheit, zu Beginn dieses Mahles ein Stück Brod unter dem Tischtuche zu verbergen, damit ihre Kinder dadurch um so mehr Veranlassung bekämen, sie zu fragen, was das bedeute, und ihnen dann von der Ausführung ihrer Väter aus Aegypten zu erzählen. Wann es aber dann zum Eintauchen in die Brühe kam, nahm der Hausherr diess Brod unter dem Tischtuche vor, brach es in Stücke, gab es den Tischgästen und sprach: Das ist das Schmerzensbrod, das unsere Väter in Aegypten gegessen haben. Desgleichen nahm er einen Becher mit Wein und sprach: Gelobt sei der Herr unser Gott, der uns das Gewächs des Weinstocks gibt. Und nachdem er selbst ihn angetrunken hatte, gab er ihn herum, und Alle tranken daraus. Damit schloss das Passahmahl, und nachdem sie ein Lied gesungen hatten, gingen sie zur Ruhe. Christus also bediente sich beim letzten Passahmahle dieser Ceremonie mit dem Brode und dem Weine, jedoch, da er immer die Ceremonien zu dem, was mit ihnen gemeint ist, erhebt, in einem viel höhern Sinne und zu einem andern Ziele als erst, nämlich zur Darstellung nicht der Erlösung aus dem leiblichen Aegypten, sondern von der Hölle und vom Tode. Darum sagt er nicht: Das ist das Schmerzensbrod u. s. w., sondern das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Er sagt nicht: Das ist der Wein, welchen uns Gott aus der Weinrebe fliessen lässt, sondern: Das ist mein Blut, welches aus meinem Leibe fiesst zur Vergebung eurer Sünde.

2) Wenn aber Einer sagen sollte: Da frage ich aber immer noch, wie der Herr dazu kam, das Brod seinen Leib oder sein Fleisch und den Wein sein Blut zu nennen, da in jenem Mahle der ungesäuerten Brote nichts von Fleisch und Blut da war, wodurch sein Leib und Blut hätte angezeigt werden können? so antworte ich: Man muss bedenken, dass Christus nicht nur ein Vorbild, sondern alle erfüllen musste! Unter den Opfern gab es aber auch ein

Friedensopfer oder ein Opfer der Danksagung (obět pokojná übersetzt die Kralitzer Bibel das hebräische זָבַח-שְׁלָמִים Lev. 3), sei es, dass der Friede geblieben oder nach Besiegung der Feinde ihnen wiedergegeben war. Die Ordnung solcher Opfer wird Lev. 3 beschrieben. Bei diesem Opfer wurden die Eingeweide und das Fett Gott gegeben, d. h. auf dem Altare verbrannt, die Schulter und die Brust dem Priester für seine Arbeit, das übrige Fleisch ward den Opfernden wiedergegeben, damit sie es essen und vor Gott fröhlich sein sollten unter Lobpreisung seines Namens. So theilt also auch unser rechter Priester, Christus, indem er sein Opfer vollbringt, es in drei Theile. Zuerst nämlich gibt er seinen Leib Gott zum Opfer; um Gott zu versöhnen, darum sagt er: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Sodann gibt er ihn sich selbst nach dem Rechte seiner Priesterschaft, darum sagt er: Mein Leib. Denn er hat auch selbst davon gegessen und getrunken, darum dass auch ihm ein grosser Theil von diesem Opfer zukam, nämlich die höchste Ehre in alle Ewigkeit. Endlich, da ein Theil auch denen gehörte, für welche das Opfer dargebracht ward, so gibt er denselben Leib uns, indem er sagt: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. O wundermüsses Geheimniss unserer Erlösung! eingehüllt zwar in alttestamentlich gesetzliche Opfer, aber enthüllt auf's Lieblichste im Opfer Christi. O milder Priester Jesu Christe, der du so Alles für uns und auch uns Alles gibst!

3) Aber warum fügt Christus hinzu: Trinket, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird? Während Gott Blut zu essen und zu trinken streng verboten hat, warum handelt Christus gegen dieses Gebot? Antwort: Weil schon thatsächlich das eingetreten war, worauf sich dies Verbot bezog. Wir hören Gott darüber sagen: „Niemand von euch soll Blut essen, denn die Seele jedes Leibes ist im Blute, ich aber habe es euch zum Altar gegeben, dass eure Seelen damit versöhnt werden. Denn das Blut ist die Versöhnung für das Leben“ (Levit 17, 11). Siehe, das ist die Ursache, warum im alten Testamente das Blut verboten war, darum nämlich, dass es an dem Altar geopfert ward, um das Geheimniss der Reinigung unserer Seelen durch das Blut des Gotteslammes anzuzeigen. Denn da es nothwendig war, wider den Tod ein Heilmittel zu suchen, so musste es im Leben gesucht werden. Das Leben aber oder die Seele edes Leibes ist in seinem Blute, sagt der Herr, daher musste zur belebung der Seele (d. h. um sie des ewigens Lebens theilhaftig zu

machen) Blut genommen werden. Und da wider den ewigen Tod ein Heilmittel nöthig war, musste dazu das Blut dessen genommen werden, in welchem das ewige Leben ist, d. i. des Gottessohne (1 Joh. 5, 20). Darum sagt er: das ist mein Blut, das für euch vergossen wird. Ein ähnliches Verbot aus ähnlicher Ursache wie das auf Oel und Weihrauch bezügliche, Exod. 30, 32, 33 (das heilige Oel nämlich soll weder auf Jemand anders; als auf den Hohenpriester gegossen noch nachgemacht werden, und auch der Weihrauch soll nicht nachgemacht und im profanen Leben verwendet sondern nur zum Gottesdienste gebraucht werden, gleichwie das Blut nur zum Besprengen des Altars dienen soll). In ähnlicher Weise ist es auch verboten, das Fleisch zu essen, dessen Blut zum Sündopfer verwendet worden war. Dass aber Christus sagt: Esset meinen Leib und trinket mein Blut, zeigt, dass sich das Geheimniss schon erfüllt und das ewige Leben uns durch seinen Leib und sein Blut wiedergebracht worden ist. Er giebt uns ein Recht, dass wir die Erde und darin das ewige Leben essen und trinken sollen. Darum achten wir Christen auch dieses Verbot wegen des Blutes der Thiere nicht, da wir wissen, dass das Vorbild erfüllt ist. So möge sich denn jeder Gläubige fest an die Seite des Lammes heften und das zur Sühnung seiner Seele vergossene Blut trinken: kein Verbot Gottes verwehrt ihm dieses ferner, vielmehr gebietet es ihm das deutliche Wort seines Erlösers.

4) Dass aber Christus sagt: dieses ist das Blut des neuen Testaments! diese Worte offenbaren das tröstliche Geheimniss unsere Erlösung. Um kurz davon zu reden, so hat der Herr mit den Menschen nach ihrem Falle zweimal einen Bund gemacht und ihn herrlich bekräftigt: zuerst am Berge Sinai durch Moses, als er das Volk Israel zu seinem Volke annahm und ihm seine Gnade versprach; zum Andern durch seinen Sohn am Berge Zion, wo er alle Völker zu Gnaden annahm und ihnen verhiess, dass er ihr Gott sein wolle. Dieser Bund heisst ein besserer (Hebr. 8, 6), darum weil er a) eine bessere Verheissung hat. b) nicht nur ein Volk zur Erben macht, sondern die ganze gläubige Hausgenossenschaft der Erde. c) besser versiegelt worden ist, nämlich nicht durch das Blut von Thieren, sondern durch das des Gottessohnes (Exod. 24, 6 ff Hebr. 9).

5) Wir wollen uns aber kurz und einfach die Bedeutung dieses ganzen Geheimnisses vergegenwärtigen, damit sich Jeder seiner Zeit daran erinnern und es zu seiner Tröstung brauchen kann. Und zwa

zuerst: Was wird uns bei diesem Mahle zu essen und zu trinken gegeben? **Antwort:** Christus nahm Brot und Wein, so wie es bis heutigen Tags bei dieser heiligen Feier genommen wird. Schlichtes Brot, sage ich, schlichten Wein. Und doch gebot er nicht schlichtes Brot und schlichten Wein zu essen und zu trinken, sondern seinen Leib und sein Blut. Und was für einen Leib, was für ein Blut? **Antwort:** Seinen rechten, natürlichen, eigentlichen Leib, welchen er von der Jungfrau Maria empfang, in welchem er auf der Welt gesehen ward, in welchem er litt, starb, begraben, auferweckt und zum Himmel emporgehoben ward. Denn einen andern Leib hatte und hat er nicht. Darum sagt er: Mein Leib, der für euch gegeben wird. Darauf, o Christ, gründe deinen Glauben unentwegt; dass, wie wirklich das Blut jenes Lammes an den Thüren wider den Würgengel angewandt und wie wirklich sein Fleisch von den Israeliten gegessen ward, also wirklich der Leib und das Blut des Gottessammes dir zu geniessen gegeben wird, nach jenem Worte des Herrn: Mein Leib ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank. Wie aber geht das zu, sagst du, dass ich den Leib esse und das Blut trinke, während mir doch Brot und Wein gegeben wird? **Antwort:** Etliche sagen: so, dass das Brot den Leib des Herrn und der Wein das Blut des Herrn bedeutet. Aber das ist nicht genug, denn Christus sagt nicht: das bedeutet meinen Leib, sondern er sagt: das ist mein Leib. Andere also sagen, dass hier ein Wunder geschieht, dass sich nämlich, während die Einsetzungsworte gesprochen werden, das Brot in den Leib und der Wein in das Blut Christi verwandeln. Aber das ist nicht nach dem Sinne Christi. Denn er sagt nicht: das sei oder das werde mein Leib, sondern er sagt: Es ist! Zudem sind die Sacramente nicht Wunder, sondern sie sind Geheimnisse. Darum sagen Andere wieder, dass zwar das Brot Brot bleibt und der Wein Wein, dass aber der Leib Christi, welcher kraft seiner Gottheit überall hin verbreitet ist, mit dem Brote, unter dem Brote und in dem Brote gegeben wird. Aber diess entfernt sich noch weiter von den Worten Christi, welcher nicht sagt: Hier ist, sondern: das ist mein Leib. Auch würden wir auf diese Weise nicht nur beim heiligen Abendmahle, sondern überall Christi Leib essen und trinken, wenn er überall ist. Und überdiess hat Christus deutlich gesagt: der Geist ist es der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben (Joh. 6, 63). Es bleibt also Geliebte im Herrn nur übrig, dass wir alles Grübeln und alles Suchen nach der wirklichen Ge-

genwart Christi sein lassen und einfach den Worten unseres Herrn glauben. Denn die Sacramente sind Geheimnisse; zum Geheimnisse aber gehört der Glaube. Darum fängt auch Christus da, wo er über diess Geheimniss reden will, im Johannesevangelium vom Glauben an, indem er sagt: „Das ist Gottes Werk, dass ihr glaubt an den, den Gott gesandt hat“ (Joh. 6, 29). Desgleichen: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, denn ich bin das Brot des Lebens (v. 47. 48). Indem fromme Christen sich darauf verlassen können sie, so oft sie den Diener Christi mit dem geweihten Brote und dem geweihten Kelche vor sich stehen sehen, und die Elemente von ihm gereicht bekommen, völlig und sicher glauben, dass der ewige Priester Christus selbst durch diese Mitteldinge gegenwärtig ist und mit sich selbst sie speist und trinkt, gerade so wie die Wurzel des Getreides alle Körner in der Aehre und der Weinstock alle seine Zweige und Blätter mit seinem Lebenssaft trinkt, also dass sie mit ihm und durch ihn Leben haben. Denn wie es unmöglich ist, dass die an dem Stamme wachsenden und auf ihm stehenden Zweige keinen Antheil an dem Stamme haben, so ist es unmöglich, dass eine Christo durch den Glauben verbundene Seele keinen Theil an ihm habe. Höre auch hier, o Christenmensch, was Christus dazu gesagt hat: „Wenn du könntest glauben. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt“ (Marc. 9, 23). Der Glaube, sage ich, verbindet den Himmel mit der Erde, Christum mit dir, seinen Leib und sein Blut mit deinem Mund und Herzen, damit du in Wahrheit ein Glied seines Leibes seiest und Theil an ihm habest. Wer diess so in aller Einfalt glaubt, der hat die Wahrheit dieser Worte und dieses Geheimnisses. Heil den frommen einfältigen gläubigen Herzen, denn ihnen geschieht nach ihrem Glauben, dass sie nämlich des Leibes und Blutes Christi theilhaftig werden in der Wahrheit, im Glauben wirklich und mit dem Munde auf sacramentliche Weise (sacramentaliter, im Tschechischen *posvatně*).

Welchen Segen sie davon haben, ist offenbar aus den Worten Christis Joh. 6, 54: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und wird den Tod nicht sehen ewiglich. Denn weil der durch das Feuer seiner Leiden uns zur Speise bereitete Leib des Gottessohnes die rechte Speise ist und sein für uns vergossenes Blut der rechte Trank, so ist es nicht anders möglich, als dass diese geistliche Speise und dieser geistliche Trank in der Seele dasselbe wirken, was die leibliche Speise und der leibliche Trank am Körper wirken, nämlich dass sie sättigen, kräftigen, be-

leben. Denn die in Brot, Fleisch, Wein, Bier u. s. w. verschlossene Lebenskraft (denn wenn von solchen nichts darin wäre, so würden diese Dinge uns so wenig Leben geben können, als Lehm, Stein, Holz) geht durch die Verdauung in Blut über, durch das Blut aber bildet sich und wächst unser Körper und der Lebensgeist im Körper, so dass einer, der gesund ist und Speise hat, das Leben hat. Also gibt uns der Leib Christi, in welchem das ewige Leben verborgen liegt, wenn wir seiner theilhaftig werden, Leben und Unsterblichkeit; diess ist so gewiss wahr, wie Jesus Christus selbst, welcher die Wahrheit und das Amen ist. Und wie Speise und Trank sich in das Wesen unseres Leibes verwandeln, so verbinden sich durch das Geniessen (beim heiligen Abendmahle) Christus und seine Gläubigen zu einem Wesen, wie Christus sagt: Wer meinen Leib isset, der bleibt in mir und ich in ihm (Joh. 6, 56). O unaussprechlich theurer Genuss dieses Sacraments, durch welches wir ein Leib mit Christo werden! Denn sind wir eins mit Christo, so sind wir es auch mit dem Vater und mit dem heiligen Geiste, weil er im Vater und der Vater in ihm und in beiden der heilige Geist wohnt und sie alle miteinander in uns (Joh. 14, 23). Ach hier muss man ausrufen: Gnade, Gnade, Gnade widerfährt uns! Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo? Trübsal oder Verfolgung u. s. w.? Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben u. s. w. Röm. 8, 35 ff.

Vermag Einer weiter über diess Geheimniss nachzudenken, so denke er nach: meine Zunge vermag Nichts mehr zu sagen. Herr Jesu! Lass unser inneres Auge die Herrlichkeit deiner Vereinigung mit uns schaun! Lass den Glauben die Höhe und die Tiefe der Gnade erfassen, die sich darin zeigt, dass du in uns Wohnung machst! Lass das Herz die Süßigkeit dieses deines Mahles kosten, welches mehr als ein Engelmahl ist! Lass die Seele hungern und dürsten nach dir, dem Brode und dem Wasser der Unsterblichkeit, und lass uns deinem lieblichen Dufte nachgehen bis zu deinem himmlischen Reiche. Amen. Amen.

IV. Lehre (applicatio). Es ergeben sich aus den erwogenen Dingen einige Lehren. 1) Lernen wir an Christo unserm lieben Erlöser a) willig und dienstfertig gegen alle Menschen zu sein, hauptsächlich aber wir, denen Gott Kinder anvertraut hat. Vom Herrn wird hier gesagt, dass er, da er sehe, dass sein Vater ihm Alles in die Hände gegeben hatte, vom Mahle aufstand, sein Gewand ablegte u. s. w. Bedenke das, o Mensch, der du von Gott

auch irgend Etwas, Kinder, Gesinde, Zuhörer, Unterthanen, Waisen oder sonst Jemanden von Gott anvertraut bekommen hast; stehe auch gern auf um ihretwillen, lege deinen Stolz oder was sonst dich hindern mag, ab und diene ihnen, womit du ihnen dienen kannst, und du wirst dadurch dem ähnlicher werden, der Allen dient, deinem Gotte. Siehe, unser Herr dient Allen, auch dem unreinen Judas, ob er ihn nicht noch mit seiner Güte gewinnen könne, und wir! ach wie oft sträuben wir uns, Einem der unseres Gleichen oder besser ist, zu dienen! Der Herr hat nicht gesagt: Wascht euch nun, dienet einander, während ich zusehe, sondern er machte sich selbst zuerst daran, schürzte sich, goss Wasser ein, kniet hin, wusch und besorgte Alle. b) Wir wollen von dem Herrn lernen, dem Nächsten aufrichtig und einfältig zu dienen, ohne Ansehen der Person. Der Herr hat nicht bei Petrus angefangen, sondern ist der Reihe nach gegangen, wie sie sassen. c) Wir wollen lernen das an unseren Nächsten zu thun, was ihnen noth thut, wenn sie es auch nicht einsehen und sich dawider setzen. Denn es kommt die Zeit, dass sie es einsehen, froh sind, uns danken, und dass uns Gott für den den Nächsten geleisteten Dienst bezahlt. Der Herr hat ja zu Petrus nicht gesagt: Wenn du es nicht willst, so lasse es bleiben, wie wir es gewöhnlich machen, die wir um geringer Ursachen willen den Nächsten und unsre Pflicht gegen ihn verlassen. Sondern wir wollen uns bessern lassen durch das Vorbild Christi, und wenn Einer Etwas besser versteht als sein Nächster, so soll er ihn nicht wegen seiner Thorheit auslachen, sondern doch thun, was ihm heilsam ist und seine gute Absicht um keiner Ursache willen ändern. d) Wir wollen von dem Herrn Christus lernen (besonders wir Geistlichen) Klugheit beim Schelten gegen die Sünder, wenn es zur Erbauung dienen soll; dass wir nämlich nicht gleich donnern und poltern, sondern vorstellen, bitten, drohen, damit der welcher sich einer Sünde bewusst ist, es sich überlegen und sich besinnen kann. Und wenn diess nicht hilft und Einer dem Teufel nicht widerstehen und ihn nicht von sich jagen will, dann erst ihn aus der Kirche weisen und ihn nach seinem Kopfe gehen lassen.

2) Von den Jüngern nehmen wir eine Mahnung ab das Ge wissen wach zu halten, also dass wir, wenn auf Grund des göttlichen Wortes die Sünde gescholten wird, uns betrüben wie dort die Apostel, als der Herr ihnen kund thut, dass einer von ihnen nicht aufrichtig ist, sich betrüben, einander ansehen, ihre Gewissner durchforschen. Und so soll es sein. Denn es kann sein, dass ein

Mensch wirklich sich in Etwas befindet, was vom Uebel ist und zugegen Gott und sein Wort Zeugniß ablegt, ohne dass er selbst es wisse. Das wusste David; deshalb sagte er: Wer kann merken, wie oft er fehlt? Verzeihe mir die verborgnen Fehler (Ps. 19, 13). Das sind also schlechte Zuhörer, welche, wenn sie sich vom Worte Gottes getroffen fühlen, auf den Prediger zürnen, dass sich seine Predigt auf sie bezieht. Auf wen anders soll sie sich denn beziehen, als auf sie? Denn er predigt ihnen, nicht Türken, Heiden oder irgend Jemandem, der nicht da ist, auch nicht den Wänden oder der Luft, sondern den Gewissen der Menschen. Und wenn er den Gewissen der Menschen predigt, so muss er so predigen, dass sie ergriffen werden. Denn was wäre das für ein Ackersmann, der mit dem Pfluge nur so oben hinginge? Der aber ist ein rechter Ackersmann, der so tief geht als möglich und das Feld richtig umreißt, sodass Alles was sich in die Furchen verbirgt, an die Sonne und den Thau heraus muss, es mag wollen oder nicht. Guten Herzen muss es nothwendiger Weise gefallen, wenn die Reue, welche eine göttliche Traurigkeit wirkt, in ihnen geweckt wird. Will aber Einer ein Judas sein, so mag er es sein. An Petrus aber haben wir hier ein Beispiel von solchen Leuten, die selten die rechte Mitte halten, sondern entweder zu hart oder zu weich sind. Erst wollte er sich vom Herrn die Füße nicht waschen lassen, dann Hände und Füße. Lasset uns Gehorsam gegen Gott lernen: immer nach seinem Willen, nicht nach unserm, so soll es sein!

3) An Judas haben wir das unsäglich traurige Beispiel eines heuchlerischen Menschen, welcher nicht darauf sinnt, nicht schlecht zu sein, sondern darauf, nicht als schlecht erkannt zu werden. Einem solchen nützt keine Ermahnung und kein Schelten und demnach keine Reinigung und keine Waschung. An ihm ist das Wort Gottes verloren, das Sacrament verloren, seine Seele ist verloren, welche der Teufel so fest in seinen Banden hält, dass er sie nur immer fester fasst, je mehr ihr Hülfe gewährt wird. Wir hören, dass nach jenem Bissen, welchen der Heiland dem Judas gab, der Teufel tiefer in ihn eindrang und ihn von da an nach seinem Willen führte. Ach lasset uns Gott fürchten und, damit er uns nicht in die Macht des Teufels gebe, keine Heuchler sein, denn das ist ein Greuel in den Augen Gottes. Wir haben in der Schrift Beispiele, wie Gott offenbare Sünder zu Gnaden angenommen hat; aber dass er einen Heuchler bekehrt und errettet habe, dafür finden wir in der heiligen Schrift auch nicht ein Beispiel.

4) Hauptsächlich aber lernen wir, welches die Vorbereitung zum Genusse des heiligen Abendmahles in der Kirche Gottes sein soll, nämlich dass demselben eine Reinigung und Abwaschung durch Ermahnung, Besprechung, Reue, Busse und Gebet vorhergehen soll. Dessgleichen dass wir uns von den Sündern und diese von der Gemeinschaft der Gläubigen absondern sollen. Endlich sollen wir uns dadurch würdig vorbereiten, dass wir uns in der Liebe Gottes und in der Liebe untereinander erneuern. Möge also Jeder in dieser Zeit daran denken, sich zu reinigen und sein Gewissen reinigen zu lassen, so lieb ihm seine Seligkeit ist. Denn wir hören, was hier der Herr zu Petrus sagt: Wasche ich dich nicht, so hast du keinen Theil an mir. Ein furchtbares Wort: keinen Theil an Christo haben! Erschrick, der du ein ungewaschenes Herz, und auch der du ungewaschene Füße hast, d. h. dessen täglicher Wandel durch die menschliche Unvollkommenheit befleckt ist. Denn siehe! Petrus war kein Judas, d. h. er hatte kein schlechtes, dem Teufel ergebenes Herz, und wird trotzdem mit Verwerfung bedroht, wenn er sich von Christo die Füße nicht waschen lässt; wie denn auch in der Offenbarung steht, dass allein die in den Himmel kommen, welche ihre Kleider gewaschen und im Blute des Lammes helle gemacht haben (Offenbg. 7, 14). Unser Kleid im geistlichen Sinne ist das, worin wir uns vor Gott zeigen müssen, d. h. also unser Gewissen, das sollen wir im Blute des Lammes erst waschen, dann helle machen. Wir waschen unser Kleid im Blute des Lammes, indem wir glauben, dass das Blut Christi dazu vergossen ist, dass wir gereinigt und unsere Sünden weggespült würden (1 Joh. 1, 7). Wir machen aber unser Kleid helle in demselben Blute des Lammes, indem wir uns, nachdem wir gewaschen sind, nicht mehr beflecken, sondern Reinheit und Heiligkeit bewahren, also dass wir, wie er im Lichte ist, auch im Lichte wandeln (1 Joh. 1, 7). Ist es bei Einem nicht so, so möge er sein Herz nicht täuschen, denn er kann dann nicht erwarten, dass er Theil habe an Christo. So ist es beschlossen, so verkündigt, so bleibt es. So hat es Gott im alten Testamente angezeigt, indem er die Opfer nicht mit Sauerteig, sondern mit Salz dargebracht werden liess (Lev. 2. 11, 13). Der geistliche Sauerteig nämlich sind unsre Sünden, das Salz ist die scharfe Busse, welche der Sündenfäulniss wehrt. Und merket wohl auf, Geliebte im Herrn! In dem angeführten zweiten Capitel (des Leviticus) sagt Gott: Ihr sollet keinen Sauerteig dem Herrn opfern, und im 7. Cap., V. 13 sagt er: Kuchen oder Brot sollet ihr ge-

iuert opfern. Wie vereinigt sich diess Beides miteinander? Der
 inn der Schrift ist der, dass Gott den Menschen nicht zum Opfer
 nehmen will, ausser wenn er entweder frei von der Versäuerung
 der Sünde ist, wie Christus allein es war, oder wenn er aufhört,
 ersäuert zu sein, d. h. wenn er Busse thut, wobei durch das Feuer
 der Reue der Sauerteig der Sünde wieder vertrocknet, wie David
 sagt: Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein
 geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten
 Ps. 51, 19). (Von hier an ist wohl die peroratio zu rechnen.)
 Der du also, indem du dich zum Tische des Herrn vorbereitest,
 wirklich an dem Opfer Christi Theil zu haben begehrt, und der
 du dich selbst Gott zu einem lebendigen Opfer darbringst, wasche
 dich, tilge den Sauerteig der Sünde bei dir aus, werde ein neuer,
 wohl gesalzener Teig! Dann erst wird Christus gewiss dein Heiland
 sein, sein Leib gewiss die Speise deines Lebens, sein Blut gewiss
 in Trank der Unsterblichkeit. Gott erbarme sich über uns und
 helfe uns in unserm Gebete. Darum wollen wir zu ihm beten:
 O du allertiefste Demuth, unser Herr Jesu Christe, der du, da
 du wahrer Gott, dem Vater und dem heiligen Geist gleich bist,
 dich doch entäussert und Knechtsgestalt angenommen und dich zu
 den niedrigsten und verachtetsten Dienstleistungen herbeigelassen
 hast! Ja du hast nicht genug daran gehabt, dich zum Dienste
 hinzugeben, sondern hast dich selbst für uns dahingegeben, deinen
 Leib zu essen und dein Blut zu trinken, als eine Speise und einen
 Trank zum ewigen Leben. Ach wer redet es aus und wer fasst
 es, wie wunderbar deine Liebe zu uns ist. Dich müssen Himmel
 und Erde loben, die Engel müssen sich vor dir beugen, und alle
 die Heiligen müssen dich jetzt und immerdar preisen. O aller-
 theuerster Jesu, lass uns in unsern Herzen die Kraft deiner Liebe
 fühlen! Bleibe du durch deine Gnade in uns, und lass uns in dir
 leben in Ewigkeit; speise uns mit deinem Leibe wider den ewigen
 Hunger, tränke uns mit deinem Blute wider den ewigen Durst, dass
 wir in dir leben, nicht sterben und nicht schwach werden. Wir
 haben gesündigt, o Herr, aber du reinige uns mit Ysop, so werden
 wir rein sein; wasche uns, und wir werden weisser als Schnee sein.
 Schaffe in uns, o Gott, ein reines Herz und erneuere den auf-
 richtigen Geist in unserm Innern, und wir werden dein Lob ver-
 dainen. Und wie du unter deinen Jüngern als ein Diener ge-
 sehen bist, so gieb, dass wir einer des andern Diener seien, dass
 keiner über den andern erhebe, sondern jeder die gemeinsame

Erbauung mit den Andern suche. Vor Allem aber demüthigen wir uns vor dir, unserm Gott, da wir in Wahrheit Nichts vor dir sind als Staub, Asche, Koth und widerliche Lappen; und doch glauben wir, dass wir durch dein Verdienst, Herr Jesu, vor dir gereinigt, um deinetwillen und in dir werthe und liebe Kinder sein werden und sind deinem lieben himmlischen Vater, zu dem wir auf dein Gebot hin und in deinem Namen also im völligen Glauben beten: Vater Unser u. s. w.

Auch wenn wir nicht in allem Einzelnen mit dem Verfasser der vorstehenden Predigt übereinstimmen, müssen wir doch zugestehen, dass wir hier ein echt evangelisches Zeugniß von Jesu Christo dem Sünderheilande vor uns haben. Wenn auch, äusserlich angesehen die Predigt in der schulmässigen Schablone ihrer Zeit einhergeht und die vielen Suppartitionen recht störend wirken, so steht doch die Predigtweise des Comenius hoch über dem Niveau ihrer Zeit. Wir haben hier eine wirklich erbauliche, zu Herzen gehende innige Verkündigung eines kündlich grossen göttlichen Geheimnisses, während wir in den meisten Predigten jener Zeit sehr vielen Spielereien und sehr grober Polemik begegnen. Letztere lässt Comenius ganz weg; die Art und Weise, wie er über die verschiedenen Auffassungen des heiligen Abendmahls spricht, ist wohlthuend wegen des würdigen, gemessenen, leidenschaftslosen Tones, in welchem er die Sache behandelt, wenn auch andererseits gerade hierin die Schwäche der böhmischen Brüderkirche, der Mangel an eigener Lehrdurchbildung und das Schwanken im dogmatischen Urtheile, recht deutlich hervortritt. Sehr gut ist die fortwährende Beziehung auf Worte der heiligen Schrift: wo Comenius das alte Testament anführt, allegorisirt er meistens, jedoch in einer maassvollen, durchaus berechtigten Weise, denn er weist im Typus des alten Bundes die neutestamentliche Erfüllung nach. Im Einzelnen ist er oft wirklich geistreich, sinnig, tief, mystisch. Fügen wir noch hinzu, dass das Tschechisch des Comenius von musterhafter Schönheit ja geradezu classisch ist, so dürfen wir wohl sagen, dass seine Predigten zu dem Vorzüglichsten gehören, was das 17. Jahrhundert auf dem Gebiete der Homiletik geleistet hat.

Für die Beurtheilung des Comenius als Homileten würde zwar die Wiedergabe vorstehender Predigt genügen, da die andern alle denselben Charakter an sich tragen; allein einer andern noch muss ich gedenken, um ihres hohen literarhistorischen Werthes willen. Es ist das die im Jahre 1649 am Sonntage Oculi in Lissa über das

Evangelium dieses Sonntages: Luc. 17, 14—29 gehalten mit dem Titel: O vymitani němého i jakéhokoli jiného Ďabilství (über die Austreibung des stummen und jedes andern Teufels). Dass Comenius eine solche Predigt durch den Druck veröffentlicht gehabt habe, war aus dem Index seiner Schriften bekannt, aus welchem Jungmann in seiner historie literatury české unter V, 723 b, den Titel anführt; jedoch scheint ein Exemplar derselben keinem Bearbeiter des Comenius zu Gesicht gekommen zu sein. Ich habe nun das Glück gehabt, eines solchen Exemplars habhaft zu werden. Dasselbe ist in einem Sammelbände mit der schon erwähnten Uebersetzung des Lasicki und dem dritten Theile des Truchlivy vereinigt; ein Zweifel an der Echtheit ist durch die näher noch zu besprechenden äusseren Zeichen in der Vorrede und durch das innere Merkmal der Charakterähnlichkeit mit den übrigen theologischen Schriften des Comenius ausgeschlossen. Ich gebe im Nachfolgenden einen Auszug aus dem möglicher Weise nicht zum zweiten Male vorhandenen Werkchen.

Die Vorrede ist an die edlen Herrn, unter deren Schutz die Exulanten in Polen standen, und an diese letzteren selbst gerichtet. Wie einst zu der Apostel Zeiten in den Zuhörern öfters das Verlangen entstand, das Wort der Apostel noch einmal zu hören, damit sie es sich besser einprägen könnten, so haben auch etliche Zuhörer von ihm begehrt, er möchte doch die Predigt von der Austreibung des stummen Teufels durch den Druck veröffentlichen, und er ist, nachdem er die Erlaubniss seiner Mitbrüder dazu erhalten hat, dazu gern bereit gewesen, da es ihm Gelegenheit bietet, den wichtigen Gegenstand, den er in einer Stunde doch nicht hat erschöpfen können, ausführlicher zu behandeln. Ausserdem werden auch sehr viele, die nicht zugegen gewesen sind, als die Predigt gehalten ward, sie nun kennen lernen; die sie aber gehört haben können sich alles nun besser einprägen. Datirt ist die Vorrede vom 10. März 1649, die Unterschrift lautet: Ew. Hochmögen und Euer zu heilsamen Diensten immer aufrichtig ergebener Priester J. A. Komensky.

In der Einleitung geht er davon aus, dass Jesus Christus gekommen ist die Werke des Teufels zu zerstören (1 Joh. 3, 8), dass er auch seinen Jüngern Macht dazu gegeben hat, und dass also der ganze Dienst der Kirche in der Menschheit darin besteht, die in ihr beschlossen liegende Kraft Christi zur Zerstörung von allerlei Teufelswerk zu entfalten. So möge denn auch heute aus uns alles teuflische Werk ausgetrieben werden, indem wir das Evangelium

von der Austreibung des stummen Teufels betrachten. Dass Gott seinen Segen dazu gebe, darum wollen wir ihn im Gebete anrufen. Der Text also ist das alte Evangelium des Sonntages Oculi Luc. 11, 14—29. Transitus: Wenn schon Paulus an die Corinther schreibt, dass er mit grosser Schwachheit und mit Furcht und mit grossem Zittern bei ihnen gewesen sei (1 Cor. 2, 3), um wieviel mehr muss dann er so von sich sagen, wenn er solch einen Text der Gemeinde auslegen soll: „Ich bekenne von mir, dass ich, obgleich diesen Ort, von welchem aus ich im Namen Gottes und an Gottes Statt zu sprechen habe, niemals ohne Furcht und Zittern zu betreten pflege, wie es ja auch nicht anders sein kann, doch niemals in meinem Leben seit meiner Berufung zum Amte, die vor 33 Jahren erfolgt ist, mit solcher Furcht und solchem Zittern an eine Predigt wie an diese gegangen zu sein mich erinnere, wie es der weiss und sieht, der Alles sieht.“ Denn hier hat er es mit dem Teufel zu thun, und wie soll dem die menschliche Schwachheit gewachsen sein. Er will aber nicht von der Austreibung des Teufels aus Juden, Türken, Heiden, Ketzern (wahrscheinlich hielt er es für nöthig, zu betonen, dass er mit den Socinianern Nichts zu thun habe, vergl. oben) und Lästernern reden, sondern fragen, ob nicht auch in denen die ein ausgefegtes und geschmücktes Haus Gottes sind, der Teufel noch vielfach wohne. Fängt man aber einmal an, von ihm zu reden, so muss man auch wirklich seiner Herr zu werden suchen, nicht nur mit ihm spielen. Hat doch auch der Herr seinen Jüngern gezürnt, dass sie einen Teufel nicht austreiben konnten, wie die Evangelisten erzählen (Matth. 17, 17. Marc. 9, 19. Luc. 9, 41). Also ist es auch jetzt von einem Diener der Kirche, der in der Schule Jesu Christi schon lange Jahre gewesen ist, zu verlangen, dass er Teufelswerk zu zerstören verstehe.

Nach dieser Einleitung wird als Gegenstand der Behandlung Folgendes aufgestellt:

I. Will der Prediger bei sich selbst und bei den Zuhörern forschen, ob sich in ihnen irgend ein Teufelswerk verbirgt.

II. Ihn nun austreiben, wenn sich einer findet.

III. Beweisen, dass diess durch die Kraft des Fingers Gottes geschieht, den Zuhörern aber es anheimstellen, ob Einer mit den bösen Pharisäern sich dem Herrn widersetzen, oder mit jenem frommen Weibe das getreue Wirken des Herrn sich gefallen lassen und dadurch die Seligkeit erlangen will.

Gebet: Du aber, unser Herr Jesu Christe, ewiger Besieger, eile uns zu Hülfe und gieb, dass mich, deinen Diener, heute nicht der tumme Teufel hindere, und die Zuhörer der taube Teufel hindere, lass uns alle miteinander aber nicht der blinde oder lahme Teufel hindere, auf dass es uns nicht unmöglich werde, die Schlingen, in welchen wir stecken, zu sehen, oder, wenn wir sie sehen, uns von ihnen frei zu machen. Amen. Herr Jesu, Amen!

I. Dass wir alle vor dem Teufel auf unsrer Hut sein müssen, ehrt uns schon der Umstand, dass auch der Sohn Gottes von ihm versucht worden ist. Er nistet aber in einem jeden Menschen auf dreifache Weise: 1) leibhaftig und sichtbar in den Besessenen, 2) leibhaftig und unsichtbar in den Kranken, 3) nicht leibhaftig und nicht sichtbar in denen, welche von der Sünde bethört und gereizt werden. In den Besessenen thut er, was er will, er redet aus ihnen, ohne dass sie selbst es wissen, wirft sie hin, bindet sie zusammen u. s. w. Auch in jedem Kranken, in dem Gichtbrüchigen, Wassersüchtigen, Schwindsüchtigen u. s. w. ist ein Geist der Krankheit, wie Luc. 13, 11 von dem Weibe sagt, das 18 Jahre lang krank gewesen war, und zwar war dieser Geist der Teufel, vergl. V. 16. Denn wie jede Sünde den Teufel zum Herrn hat, so ist auch bei jeder Krankheit als einer göttlichen Strafe für die Sünde der Teufel als Gottes Nachrichter betheiliget. Wie hier ein stummer Teufel erwähnt wird, so gibt es auch einen blinden, gichtbrüchigen u. s. w. Teufel. Drittens ist nun aber in geistlichem Sinne Alles voll Teufelswerk, da die Sünde eine solche Macht in der Welt hat und die Menschen in Irrthum verführt. Diess soll näher unter folgendem fünffachen Gesichtspunkte betrachtet werden:

- 1) Diese Welt ist voll böser Geister.
- 2) Das Leben eines Menschen in der Welt ist voll von Nachtheilen und Schlingen der bösen Geister.
- 3) Es gibt keinen Menschen in dieser Welt, der nicht in diesen Schlingen steckte.
- 4) Es gibt wenig Menschen, die sich aus ihnen losmachen, oder wenn sie sich losgemacht, nachher sie zu vermeiden vermöchten.
- 5) Dass Alle, welche so, wie sie einmal hingen, hängen bleiben, ewig ein Raub des Teufels bleiben.

1) Die bösen Geister sind die, welche vom Glauben an Gott abgefallen, aus dem Himmel vertrieben und nun den Geschöpfen Gottes feindselig sind. Von solchen ist die Welt voll, denn es ist ein grosser Theil von ihnen nach dem Fall in die niedern Regionen

der Erde versetzt worden und treibt da sein Spiel. Ihrer aber ist eine ungeheuer grosse Zahl, wie ja auch der guten Engel sehr viel sind. Die Stelle der gefallenen Engel im Himmel einzunehmen ist das Menschengeschlecht geschaffen worden, wie es die Kirche von Alters her lehrt, wenn es auch nicht ausdrücklich in der Bibel steht. Da nun so unzählig viel Menschen sind, muss auch deren eine grosse Menge sein, deren Stelle sie einnehmen sollen. Am Tage der allgemeinen Auferstehung wird es also berechnet werden können, wie viel mindestens Engel gewesen sind. Es sind ihrer aber noch mehr als Menschen, denn in manchem Menschen wohnen mehrere böse Geister: in der Maria Magdalena 7, in den Besessenen eine Legion, d. i. 6000. Ausserdem sind noch sehr viele von ihnen unter der Erde, im Wasser, in der Wüste u. s. w., also ist ihrer die ganze Welt voll. Das Oberhaupt dieser Menge von bösen Geistern heisst Teufel oder Beelzebub.

2) Als Geister nun müssen sie immer Etwas thun, und da thun sie denn, ihrem Charakter entsprechend, nichts Anderes, als dass sie die Geschöpfe Gottes zu schädigen suchen und in ihr Verderben mit hineinzuziehen trachten. Sie können aber Nichts mit Gewalt, sondern Alles nur mit List ausführen. Ist es ferner so, wie Etliche denken, jedoch ohne sich dafür auf die Schrift berufen zu können, dass jedem Menschen gleich von seiner Geburt an ein guter und ein böser Engel mitgegeben wird, so ist der Mensch dem letzteren gegenüber von vornherein sehr im Nachtheile, da der böse Geist erfahren in allen Künsten, der Mensch aber unerfahren ist, und da der böse Geist weiter Nichts zu thun hat, als auf die Verführung des Menschen zu denken, der Mensch aber für seines Leibes Nothdurft sorgen muss. Oft kommen auch viele böse Geister zu einem Menschen, wenn dieser recht fromm ist und es ihnen darauf ankommt, ihn zu verführen. Sie stellen uns aber auf alle erdenkliche Weise nach. Alles, womit wir umgehen, kann für uns zu einem Netze des Satans werden. Gott lässt diess zu, weil die Beständigkeit des Menschen erst versucht werden muss; er soll den Platz eines Engels einnehmen, darum muss er auch seiner Natur nach dem Engel gleichen: „Da Gott sie nach seinem Bilde geschaffen hat, hat er ihnen auch den freien Willen geben müssen, weil darin das Ebenbild Gottes in der Hauptsache besteht, dass der freiwillige Gehorsam seine herrliche Belohnung empfangt, und andererseits durch den freiwilligen Ungehorsam der Abgrund der ewigen Tiefen aufgedeckt werde, zu höherer und tieferer ewiger Freude für die

gehorsamen Geschöpfe.“ Hierbei uns zu beruhigen und nicht weiter zu grübeln ist unsere Pflicht.

3) Kein Mensch hat so scharfe Augen, dass er alle Schlingen des Satans sähe, von welchen er umgeben ist; er kann aber auch nicht immer aufmerken, da er essen, trinken und schlafen muss. Ferner sind wir vorwitzig: da uns die Herrschaft über alle Dinge übergeben ist, gebraucht unser Geist diess Recht leicht in zu ausgedehntem Maasse; wir sind begierig gerade nach verbotenen Dingen, und ehe wir es uns versehen, hängen wir im Netze des Teufels. Die Schrift bezeugt es ja auch, dass wir alle Sünder sind; zwar soll dem Menschen damit nicht die Schuld an der Sünde abgenommen werden, aber es ist doch auch zu bedenken, dass ihm Schlingen gestellt sind und dass diess vom Satan geschieht.

4) Sehr wenige nur thun Busse und können errettet werden. Denn ihre Augen sind mit Blindheit geschlagen, also dass sie nicht sehen, wo Schlingen des Teufels liegen. Andere wieder denken, sie könnten sofort sich der Sünde entwinden, wenn sie nur wollen, aber: lo se dli, to se mdli (was in die Länge gezogen wird, wird schwach). Endlich wird die Sünde so zur Gewohnheit, dass auch das Verlangen, Busse zu thun, aufhört.

5) Der Satan lässt seinen Raub nicht los. Gott aber will die Erretteten, welche sich retten lassen.

Um nun besser einzusehen, wieviele Teufel Macht über uns haben, wollen wir die 4 Hauptstücke des Katechismus durchnehmen. Sehen wir, dass wir mit dem in ihnen Enthaltene übereinstimmen, so kommt diess von Gott; was aber an uns dem Inhalte dieser Hauptstücke zuwider ist, das ist vom Teufel, denn jede Sünde und jeder Sünde Anfang ist vom Teufel (1 Joh. 3, 8).

A. Die 10 Gebote werden durchgegangen. Wenn Einer dieselben im rechten christlichen Verstande erfüllt, so kommt diess von Gott; wenn er sie in grober oder feiner Weise übertritt, so ist diess vom Teufel. Die Zählung ist die der reformirten Kirche (vergl. Cap. 4 zum Schlusse das über die confessionelle Stellung des Comenius Gesagte).

B. Die 12 Artikel des Glaubens (über die Zählung von 12 Artikeln vergl. ebenfalls Cap. 4 zum Schlusse). Der 1. ist der: Ich glaube an Gott den Vater, Schöpfer Himmels und der Erde. Wer an gar keinen Gott glaubt, oder die Dreieinigkeit leugnet, oder die Ewigkeit der Welt lehrt, oder einen zwiefachen Anfang setzt, ist vom Teufel. 2. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes Sohn, unsern Herrn. D. h.: Ich glaube,

dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist und wahrhaftiger Gott, von Gott dem Vater uns zum Herrn gegeben, und dass ich schuldig bin, ihm zu gehorchen und, wenn ich ihm gehorche, Gott angenehm sein werde, der geboten hat, ihm zu gehorchen. 3. Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria. Hierin liegt die Hauptsache unseres Christenglaubens, dass wir wissen und bekennen: durch die heilige Geburt unseres Herrn Jesu Christi sind wir selbst wiedergeboren worden. Wenn aber Einer das Geheimniss seiner Menschwerdung nicht kennt, oder sonst keinen Antheil an Christo durch die Wiedergeburt hat, sondern in dem alten Adam bleibt, ja durch fernere Sünden sich selbst dazu verurtheilt, an dem Teufel Theil zu haben, — so ist diess ein gewaltiges Werk des Teufels in den Söhnen des Unglaubens zum Verderben. 4. Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben. Er hat unsertwillen am Kreuze sein Leben dahingegeben, ist für uns durch Leiden, Tod, Grab und Hölle gegangen, um uns vom Todesurtheile loszukaufen und uns zu zeigen, wie auch wir den sündigen Leib kreuzigen und tödten sollen. So glauben und so aus Glauben handeln, mit Christo den Sünden absterben, das ist der rechte lebendige Glaube, welcher die Macht der Sünde in uns tödtet und dadurch ganz von allein den Herrscher des Todes, den Teufel, austreibt. Wer aber das Geheimniss des Kreuzes noch nicht kennt, sondern der Sünde fortdient, ist vom Teufel. 5. Niedergefahren zur Hölle und am dritten Tage von den Todten auferstanden. Das heisst: Ich glaube, dass Christus, nachdem er sich in seinem Gehorsam zur Sühnung unseres Ungehorsams bis zur Hölle erniedrigt hat, der Sieger der Hölle geworden ist und, aus diesem Gefängnisse (zugleich mit uns, die er mit sich geführt hat) herausgelassen, zu einem neuen, unsterblichen, unverwelklichen und unbefleckten Leben auferstanden ist (Anm. Ueber den dogmatischen Charakter dieser Stelle vergl. Cap. 4 zum Schlusse), auch zum Vorbilde für uns, dass wir aus dem Abgrunde der Sünde und des Verderbens auferstehen und in einem neuen Leben wandeln sollen. 6. Aufgefahren gen Himmel, sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters. In seinem menschlichen Leibe ist er aufgefahren und ist mit ihm im Himmel, damit wir wüssten, dass auch wir einst so erhöht werden sollen. 7. Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. An das Gericht nicht zu glauben und sich so zu verhalten, als ob man Niemandem von seinen Thaten Rechenschaft abzulegen hätte, ist ein unfehlbares Zeichen dafür, dass der Satan noch ganz

gewaltig im Herzen nistet und so ein blinder Teufel sein Werk darin hat. 8. Ich glaube an den heiligen Geist. Er ist wahrer Gott mit dem Vater und dem Sohne. Er versiegelt die Gläubigen, will in ihnen wohnen, und sie müssen daher ihren Leib und ihre Seele rein halten. Wer diess nicht thut, betrübt ihn. 9. Ich glaube an eine allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen. Wer der Kirche mit freudigem Bewusstsein angehört und die Gnadenmittel braucht, ist vom Geiste geleitet; wer aber lieber in's Wirthshaus als in die Kirche geht, und lieber bei weltlichen Schmausereien als beim Mahle des Herrn sich finden lässt, lässt erkennen, dass ein anderer Geist, der dem Geiste Christi widerwärtig ist, ihn leitet. 10. Ich glaube an die Vergebung der Sünde. Wer auf Gnade hin sündigt, macht aus dem Verdienste Christi ein Gespött. 11. Ich glaube an die Auferweckung des Leibes von den Todten. Wer nicht an die Auferstehung des Leibes glaubt, und sich wie ein Thier im Leben und im Tode betrügt, ist ein Schwein des Teufels, welches dieser sich zum ewigen Tode mit den Trägern dieser Welt mästet. 12. Ich glaube an ein ewiges Leben. Wer daran nicht glaubt und sich nicht des ewigen Lebens mit Christo getröstet, den hält noch der Satan, der Herr des Todes, in seinen Banden, in den Banden des Todes.

C. Das Gebet des Herrn. Erst wird gezeigt, dass wer überhaupt nicht gern betet, schon dadurch beweist, dass er den Teufel hat, denn wer Gott im Herzen angehört, muss sich zu beten gedungen fühlen. Dann werden die 7 Bitten des heiligen Vater Unser der Reihe nach durchgegangen. Charakteristisch für den immer auf die praktische Thätigkeit gerichteten Sinn des Comenius ist das zur 4. Bitte Bemerkte: „Wir suchen nur das zum Leben Nothwendige bei dir, o Vater, nicht Lebensfreuden, nicht Ueberfluss, und wir suchen es mit der Arbeit unsrer Hände, nach deinem Gebote, damit wir dich nicht versuchen; aber weil wir doch uns allein durch unsre Arbeit den Segen nicht geben können, suchen wir ihn bei dir“; wie er auch bei der Erläuterung des 4. Gebotes (Du sollst den Feiertag heiligen) eine Digression darüber hat, dass der Müsiggang an den 6 Werkeltagen auch auf den Einfluss des Teufels zurückzuführen ist. In der 7. Bitte fasst er *ἀπὸ τοῦ κακοῦ* personell; od *zlého aneb od zlostníka*. „Wir getrauen uns nicht selbst unserm hinterlistigen Seelenfänger Widerstand zu leisten: erbarme dich, o Vater, und befreie uns aus seiner Macht, sei es, dass du uns je früher, desto lieber von hier wegnimmst, wo er

seine Macht ausübt, oder dass du ihn unter unsre Füße trittst, damit wir vor ihm Frieden haben.“

D. Vom Worte Gottes, den Schlüsseln und den Sacramenten. Das Wort Gottes ist das erste unter den göttlichen Gnadenmitteln; der Satan aber lehrt, es gering zu achten; denn er hat schon die Eltern des Menschengeschlechts im Paradiese zur Verachtung desselben verführt. Wer also Gottes Wort nicht hört, hat einen stummen, wer es nicht thut, einen blinden Teufel. Wer ferner sich durch die Diener der Kirche, die göttliche Zucht und den Bindschlüssel nicht schrecken lässt, sondern sich selbst entsündigt, der hat einen vorwitzigen Teufel. Wer in dem Bunde seiner Taufe nicht besteht, ist vom Teufel besessen, welcher aus den Schäflein Gottes Säue macht, die sich nach der Schwemme wieder im Kothe wälzen. Auch könnte man hier das bei diesem Sacramente vorkommende unordentliche Wesen berühren: dass Viele eine grosse Menge Gevattern bitten, ja sogar gottlose Leute, die nicht daran denken, für die Kinder Sorge zu tragen und sie nur zum Schlechten anhalten können, sei's um des Prunkes willen oder aus Geldgier. Desgleichen die überflüssigen und stellenweise viehischen Schmausereien bei den Tauffesten u. s. w. Endlich wer zum heiligen Abendmahle ohne Busse, Glauben und Liebe zum Nächsten kommt, hat einen Teufel, wie Judas, der mit Gedanken des Verraths und des Mordes im Herzen sich mit zum Mahle des Herrn setzte.

Nachdem so die Stücke des Katechismus durchgegangen sind, werden die verschiedenen Stände des menschlichen Lebens durchgegangen. Vom Einfluss des Teufels zeugt der Ungehorsam der Kinder und die Ueppigkeit der Jugend: „Ach, auch unter uns nistet noch der Teufel, nachdem uns Gott geschlagen und uns Gestank für guten Geruch, und ein loses Band für einen Gürtel, und eine Glatze für ein krauses Haar, und eine Brandstätte statt aller Schöne gegeben hat. Da unsre Starken gefallen sind und die ganze Nation niedergebeugt ist, wo wir doch alle klagen und weinen, und als die in die Verbannung Geführten an der Erde sitzen sollten!“ Nicht besser steht es im Ehestande; desgleichen benutzen die Wittwen ihre Trauerzeit, um Hoffahrt zu treiben. Das Verhältniss zwischen der Obrigkeit und den Unterthanen wird durch den Teufel gestört. Auch die Geistlichen geben nicht immer ein gutes Beispiel: „Einige von euch haben schlechte Zucht und Ordnung im Hause, wie man an euren Kindern und Weibern sehen kann. Bei andern hat sich ein widerspenstiger Teufel eingenistet, bei etlichen der

Unmässigkeitsteufel, indem sie Schmausereien und Trinkgelage mitmachen; bei andern der Hochmuthsteufel, indem sie es im Schnitt und Ausputz der Kleider den Edelleuten gleich zu thun suchen, trotz der von Gott über uns verhängten Erniedrigung. Silberne Gürtel zu tragen ist den Frauen der Priester, auch denen, die schon welche besaßen, gleich zu Anfang der Verbannung und zwar durch Synodalbeschluss verboten worden, und etliche haben sie doch wiedergefunden!“ Auch die Zuhörer haben den Teufel: sie meistern den Prediger, „wie denn auch in dieser gar nicht grossen Versammlung, wie ich höre, etliche sind, welche keinen Prediger ungehehelt durchgehen lassen“.

II. Wenn wir zu Gott um Hülfe rufen, wird er uns beistehen und den Satan unter unsre Füsse treten. Denn er hat verheissen, dass er wider die Schlangen und Drachen uns ein Beschützer sein will, und er theilt uns selbst die Kraft mit, ihn von uns auszutreiben und, wenn er nicht weichen will, wie es seine Frechheit mit sich bringt, zu zertreten. Gott hat ja durch seinen Sohn der Schlange den Kopf zertreten lassen, und dieser lässt uns durch den heiligen Geist und durch das geistliche Amt mit seinen Gnadengaben innerlich und äusserlich vor dem Teufel bewacht werden. Was uns betrifft, so sollen wir durch den Glauben den bösen Geist aus unsrer Seele, unserm Leibe und aus der Kirche vertreiben. Christus und die Apostel haben aus vielen leiblich Besessenen den Teufel ausgetrieben, aber nicht aus geistlich Besessenen, z. B. den Pharisäern, dem Judas, dem Zauberer Simon. Denn solche müssen das selbst thun! Wer gesunden Verstand hat und Gut und Böse unterscheiden kann, muss sich selbst vor dem Bösen schützen; thut er es nicht, so geht er durch seine eigne Schuld zu Grunde. Kein Prediger kann, wenn er es auch noch so gern thun möchte, den Teufel aus einem Zuhörer austreiben. Das muss dieser selbst thun! Er kann nur in aller Stille lehren: Widersteht dem Teufel, so flieht er von euch (Jak. 4, 7). Um ihm erfolgreich zu widerstehen, muss man ohne langes Besinnen ihm seinen ganzen Unrath vor die Thür werfen. Denn wenn man Umstände mit ihm macht, überlistet er Einen sicherlich, wie die Eva, als diese sich in eine Unterhaltung mit ihm einliess. Paulus hat sich darum, sobald er zur Erkenntniss seines Irrthums gelangt war, nicht mit Fleisch und Blut berathen. Die Kraft zu solchem Entschlusse bekommt man 1) indem man auf den Finger Gottes achtet, d. h. in der Schrift liest, um aus ihr Glauben an Gott, Liebe zu einem heiligen Leben und Hoffnung auf

die Gnade Gottes zu schöpfen. 2) Indem man fastet, d. h. sich der Dinge entfällt, die dem Herzen besonders angenehm sind und in Folge davon auch leicht zu einem Fallstrick für uns werden. Sich selbst beherrschen heisst also den Satan bezwingen. Daher muss man sich auch vor Müssiggang hüten. 3) Indem man betet. Sodann rät uns Christus, unser Haus zu reinigen und zu schmücken, V. 24, 25. Ferner uns nicht in Sicherheit einwiegen zu lassen, sondern immer wachsam zu sein, und den Raub, den wir ihm abgenommen haben: d. i. des Menschen Geist, Wille, Gedächtniss, Sprache u. s. w., auszuthemen, d. h. sie Gott wiederzugeben, damit er die Dinge, welche er geschaffen hat, auch schütze. Wir wollen uns ganz Christo ergeben und den heiligen Geist zum Schutze wider den Satan anrufen. Wir wollen auch den Dienern der Kirche uns anvertrauen und Nichts ohne ihr Vorwissen und ihren Rath thun.

III. Bei diesem Punkte will sich nun der Verfasser nicht lange aufhalten. Wenn einer der Zuhörer, der sich seine Gewissenswunden nicht will untersuchen lassen, dem Prediger sagt: du bist kein Engel, dass du die Macht hättest, Teufel auszutreiben, so wisse er, dass Christus seinen Dienern diese Macht gegeben hat. Und zwar sollen sie dieselben aus den Menschen austreiben; sie sollen aber nicht in den Wolken, am Winde und am Wasser Wunder thun. Jedoch die Zuhörer haben Freiheit zu thun, was sie wollen! Sie können entweder mit einem kräftigen Entschlusse dem Teufel ein für alle Mal den Abschied geben, oder sich verstocken, wie es die Pharisäer und Judas gethan haben. Aber Gott gebe, dass Jeder rufe: Bekehre mich, Herr, so werde ich bekehret! Jer. 31, 18. Preiset euch glücklich, dass es euch verliehen ist, das Wort Gottes zu hören. Mit einem Gebete, des Inhaltes, dass Jesus Christus alle Teufel aus den Seinen treiben und die Herzen zu reinen Wohnungen seines Geistes machen wolle, schliesst das Ganze.

Die Theile dieser Predigt sind von sehr ungleicher Länge, der I. ist dadurch, dass in ihm der ganze Katechismus durchgegangen wird, unverhältnissmässig angeschwollen, der II. und III. dürftig. Möglicher, ja sogar wahrscheinlicher Weise ist die Predigt für den Druck erweitert worden. Auch in ihr nehmen wir die biblische, mystisch-praktische Frömmigkeit des Comenius wahr, und die Beziehungen auf die Verhältnisse in seiner Exulantengemeinde verleihen dieser hier zum ersten Male wieder bekannten Schrift einen besondern Werth.

Am Schlusse dieses Abschnittes mögen noch einige Worte über die allgemeine literarhistorische Bedeutung des Comenius Platz finden. Um dieselbe beurtheilen zu können, muss man allerdings nicht seine lateinischen Werke lesen, denn sein Latein ist doch unlateinisch, obgleich mehr wie ein Jahrhundert lang die ganze Welt von ihm Lateinisch gelernt hat; sondern man muss seine tschechischen Werke lesen und auch unter diesen wieder nicht die grosse Didaktik, sondern die aufgeführten asketischen Schriften und die Predigten. Comenius behandelt die tschechische Sprache mit Meisterschaft. Es ist ein Verdienst der Brüder, die Sprache ihres Volkes sorgfältig gepflegt und eine Glanzzeit der tschechischen Literatur unter König Georg Podebrad geschaffen zu haben. Blahoslav hatte geradezu geniales Sprachbewusstsein, und die auf seiner Uebersetzung der Schrift basirende Kralitzer Bibel ist für das tschechische Volk dasselbe geworden wie die lutherische für das deutsche und Bezas Uebersetzung für das französische. Comenius schloss sich auch in dieser Hinsicht würdig den grossen Männern seiner Kirche an; er ist geradezu Classiker der tschechischen Sprache. Natürlich ist er selbst von den Schönheiten derselben (die übrigens auch andre Unparteiische gern gelten lassen) entzückt. In der Einleitung zu seiner Uebersetzung des Cato im Metrum des Originals rechtfertigt er dies Unterfangen damit, dass die tschechische Sprache zusammen mit ihrer Schwester, der polnischen, unter allen Sprachen Europas die beiden grossen Vorzüge habe 1) von Natur lange und kurze Silben zu haben und 2) die Wörter im Satze in der freiesten Weise umstellen zu können, ohne dass dadurch dem Sinne Eintrag geschehe (so hat der Pole Kochanowski, bekannt durch seine Uebertragung der Psalmen in polnische Hexameter, den Virgil Wort für Wort in seine Muttersprache übertragen können). Die Sache ist durchaus richtig, und auch das ist richtig, dass das Französische, wie Comenius nach Beza bemerkt, zwar dem Anscheine nach wegen der vielen Diphthonge und Triphthonge sehr viel lange Silben haben müsste, allein doch dieselben nicht immer gedehnt aussprechen kann ohne arge Verletzung des französischen Ohrs; beim Deutschen jedoch verkennt er, dass dasselbe auch bis zu einem gewissen Grade der Transposition fähig ist; es hat in der syntaktischen Anordnung der Worte ungleich mehr Freiheit als das Französische oder das Englische. Im Allgemeinen ist Comenius nicht ganz ohne Vorurtheil gegen die Deutschen, er führt sie nicht mit auf, wo er die gebildetsten Völker der Welt nennt; neben den Franzosen, Holländern und Venetianern hätte er wohl auch den

Deutschen einen Platz einräumen können, schon um dessen willen, was sie zu seiner Bildung gethan haben. Das gebildetste Volk in seinen Augen sind die Franzosen: *Gallica gens, inter Europaeas cultissima*, opp. did. III, 82. Was er an der deutschen Sprache rühmt, ist, dass sie soviel einsilbige Wörter hat, wodurch sie Kraft und Nachdruck bekommt, und sehr leicht Wortzusammensetzungen bilden kann: *Germanica lingua ob radicum monosyllabarum copiam vocesque componendi ignotam aliis felicitatem se ipsa contenta et ad indenda quibusvis rebus significantissima nomina semper prompta inexhaustis suis frui posset divitiis, si uti sciret* (opp. did. II, 45). Comenius hat ein unleugbares Talent für die Sprachen, ja noch mehr: er ist der eigentliche Anfänger der Sprachverglei- chung, wie wir diess in Cap. 6 lesen werden. Sein *Linguae bohemicae thesaurus h. e. lexicon plenissimum, grammaticam accuratam, idiotismorum elegantias et emphases adagiaque continens*, an welchem er von 1612—1656, also 40 Jahre lang gearbeitet hatte, ist beim Brande von Lissa untergegangen. Was das letzte, die *adagia*, betrifft, so ist eine Sammlung tschechischer Sprüchwörter, die Comenius veranstaltet hat, von Lissa nach Prag gekommen und dort von Purkyně aufgefunden worden; sie führt den Titel: *Moudrost starych predkúv a. t. d, d. i. Weisheit der Altvordern, den Nachkommen zu einem Spiegel vorgestellt von J. A. K.* Diese Sammlung reicht, was die Vollständigkeit betrifft, an die seines deutschen Zeitgenossen Zinkgräf (der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüch, zuerst 1624 erschienen) nicht entfernt hinan, aber sie ist ein beachtenswerther Anfang für eine Sprüchwörter- sammlung des tschechischen Volkes. Sie würde sich sehr leicht noch ungemein vermehren lassen; eine handschriftliche Sammlung von Sprüchwörtern der Slovaken, die ich der Güte des Herrn Cand. theol. Paul Novák aus Also-Kubin verdanke, hat kaum eins aus der Zahl der von Comenius angeführten. Allerdings würden auch etliche auszuscheiden sein, wie z. B. *Krátce Privazany*, die wörtliche Uebertragung des Deutschen: Kurz angebunden. Bei einer zweiten Classe ist es sehr schwer zu entscheiden, welchem Volke die Urheberschaft derselben zuzuschreiben ist. Eine dritte Classe aber ist entschieden tschechischen Ursprungs, nämlich die der Wortspiele; so z. B. *Blázkovi dlužen za čepici*, dem Blazek, d. h. einem Narren für die Kappe (Mütze) verbunden sein, d. h. selbst ein Narr sein; oder: *Lepši Tomáš než Adam*, d. h. der „da hast du's“ (*máš*) ist besser als der „Ich werde geben“ (*ja dám*); oder: *kdo má zlou ženu, ved' ji na pout' do Kyjova a z Kyjova do Buchlova a z*

lechlova do Modřice, napráví se, d. h. Wer ein böses Weib hat, führe e auf die Wallfahrt nach Stöckicht und von Stöckicht nach Buchheim und von Buchheim nach Blauflecken, so bessert sie sich; oder: ok má krok, wörtlich: das Jahr hat Schritt, d. h. die Zeit enteilt; der: bohaty, rohaty, wörtlich: reich, gehörnt, ungefähr unser: Gut macht Muth.

Wenn Comenius seinen Landsleuten, von deren Bildungsstand zur damaligen Zeit er überhaupt gar nicht sehr schmeichelhaft spricht, *) vorwirft, dass sie zuviel Fremdes aufnehmen, so beweist auch seine Sprache, dass er davon nicht frei war; sie hat eine Menge Lehnwörter aus dem Deutschen; z. B. flaster=Pflaster, trefiti=treffen, křtalt=Gestalt, mustr=Muster, formovati=formen; špázirna=Speicher, špěhár=Späher, val=Wall, žoldner=Söldner, prewarovati=bewahren, retunk=Rettung, kbel=Kübel, sporiti=sparen, fintovati=finden u. s. w. Tomek hat sie in seiner Ausgabe der Didaktik mit tschechischen Wörtern vertauscht. Auch syntaktische Wendungen wie v šanz saziti=in die Schanze schlagen (wörtlich: setzen), na dve roztrhati=auf zwei (volksthümlich für entzwei) reissen, und viele andre der Art beweisen den Einfluss des Deutschen.

*) Opp. did. III, 83. Quantum ad nos Hungaros et Moravos, verum fatendo non satis adhuc mea et vestra gens culturae habuit.

Capitel 4.

Die Theologie des Comenius.

Die Theologie des Comenius verdient darum im Zusammenhang dargestellt zu werden, weil sie ein zutreffendes Bild davon gibt welches der Lehrtypus der böhmischen Brüderkirche gewesen ist Comenius ist für seine Kirche das geworden, was die Dogmatiker des 17. Jahrhunderts für die lutherische, die Theologen der Dreidrechter Synode für die reformirte Kirche geworden sind. Die Theologen der Brüderkirche haben sich im Allgemeinen mehr dem Praktischen als dem Theoretischen zugewendet, und ihre übrigens sehr fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit beschäftigt sich daher weniger mit wissenschaftlichen Untersuchungen als mit Fragen des Lebens, Berichten über die gehaltenen Synoden, Klagen, Bittschreiben u. s. w. Comenius nun hat, wie wir in Cap. 3 sahen, wirklich theologische Werke geschrieben und hat hinsichtlich der Vielseitigkeit seines Gleichen nicht unter den Theologen seiner Kirche; allein auch ihm dankt keine einzige Disciplin einen wissenschaftlichen Fortschritt, da er nicht um der Wissenschaft selbst willen, sondern um des praktischen Bedürfnisses willen geschrieben hat. Aber selbstständig und beachtenswerth ist bei ihm die Anwendung der Theologie auf andre Wissenschaften; und zwar lässt sich da bei ihm ein zweifacher Gebrauch unterscheiden, nämlich der für die Unterrichtslehre und der für die Wissenschaftslehre oder: ein didaktischer (Cap. 5) und ein pansophischer (Cap. 6). Dabei ist zu beachten, dass, wenn auch dieselbe tiefe Religiosität durch alle seine Schriften hindurchgeht, doch je nach dem Zwecke und dem Gesamtcharakter in den verschiedenen Classen von Schriften die einzelnen Lehren in ein verschiedenes Licht gesetzt werden, wodurch er anscheinend

in Widerspruch mit sich selbst geräth, jedoch eben nur anscheinend, wie es die Darstellung in Cap. 7 nachzuweisen suchen wird.

Comenius war tief religiös und zwar im Sinne seiner Confession; l. h. er ist in erster Linie Pietist, insofern Reinheit des Wandels und Weltflucht für ihn die nächsten und wesentlichsten Merkmale der Frömmigkeit sind; er ist sodann Mystiker, insofern seine Seele in innigster unmittelbarer Vereinigung mit dem Heilande die höchste Seligkeit empfindet, und er ist endlich orthodox, insofern er streng an den Centraldogmen des Christenthums festhält, ohne jedoch die consequente Lehrdurchbildung der lutherischen oder reformirten Kirche sich anzueignen oder eine selbstständige Glaubenslehre aufzustellen. Gehen wir seine Lehre nach einzelnen locis durch, so definirt er

I. die Religion im Allgemeinen

als völlige Vereinigung der Seele mit Gott. Die etymologische Vermuthung des Lactantius aufnehmend, sagt er: *religio est interna illa veneratio, qua homo se supremo Numini religat et adstringit* (Did. magn. IV, 3); also etwas Innerliches soll sie sein. Eine erweiterte Erklärung gibt er ebendasselbst XXV, 2, 3: *Pietatis nomine nobis venit ut — cor nostrum sciat ubique Deum quaerere, ubique inventum sequi, ubique assecuto perfrui. Primum fit mente, secundum voluntate, tertium conscientiae voluptate. Quaerimus Deum divinitatis vestigia per omnia creata notando; sequimur Deum totos nos in omnibus ejus voluntati permittendo, tam ad faciendum quam ad patiendum quidquid bene placitum fuerit illi. Fruimur Deo in amore et favore ejus ita acquiescendo, ut nihil nobis in Coelo et terra optabilius sit Deo ipso, nihil amoenius cogitatione de ipso, nihil dulcius laudibus ejus, adeo ut colliquescat amore ejus cor nostrum.* Diese Stelle gibt am Umfassendsten und Eingehendsten das wieder, was Comenius unter Religion versteht; in ihr liegt die Methode seiner religiösen Erkenntnisstheorie, d. i. Gott in Allem zu suchen, da Alles aus Gott geflossen ist; sie enthält die Grundzüge seiner Ethik, insofern sie die Gottgelassenheit, wie es die älteren Mystiker nennen, als den Grundzug alles sittlichen Verhaltens fordert, und sie charakterisirt ihn als Mystiker, denn als das Ziel aller religiösen Entwicklung stellt sie dar die selige Empfindung der Vereinigung des Herzens mit Gott. Die dieser dreifachen Beziehung zu Grunde liegenden psychologischen Kategorien sind die bekannten: Verstand, Wille und Gedächtniss („gehügede“ bei den altdeutschen Mystikern;

erst später hat man „Gefühl“ dafür gesetzt). Eine Ergänzung hierzu gibt das in der tschechischen Didaktik Enthaltene, welche überhaupt von der lateinischen in wesentlichen Punkten abweicht (cf. Zoubek, přídavek k české didactice, Praze 1876). Sie sagt: fromm sein heisst: Sich und Alles zu der Quelle hinwenden, aus welcher Alles fliesst (obraceti sebe i všecko k studnice té, z níž plyne všecko). Bei dieser so ungleichmässigen und doch so berechtigten Dichotomie, welche das fromme Bewusstsein vollzieht, indem es die Welt in das Ich und das All ausser dem Ich theilt, ist das zur wahren Frömmigkeit nothwendige Merkmal beigebracht, dass der Fromme auch seiner Weltbeziehung eingedenk sein soll, da er sowohl intellectuell aus der Welt schöpft als auch ethisch auf sie einwirken soll. Desgleichen cap. 24 v čem pobožnost záleži: Frömmigkeit ist ein freiwilliges, freudiges, beständiges Sichhinkehren unseres Herzens zu Gott. Mit dem Verstande kehren wir uns zu Gott, indem wir an ihn als unsern Schöpfer und Erhalter, Wohlthäter und Vater, in welchem wir leben, weben und sind, beständig denken und immerdar in Allem, was wir sehen, hören, schmecken, riechen und fühlen, die Fusstapfen seiner Macht, Weisheit und Güte wahrnehmen. Mit dem Willen, indem wir ihn, da wir ihn als das höchste Gut erkannt haben, von Grund unseres Herzens lieben, nach Nichts in dieser Welt uns mehr als nach seiner Gnade und Gunst sehnen, nichts auf dieser Welt mehr als seinen Zorn und seine Ungnade fürchten. Mit der That, indem wir in Allem unsern Willen seinem Willen unterordnen und all unsere Triebe seinen göttlichen Tugenden so ähnlich machen, dass ein richtiges, richtig ausgeprägtes Bild seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit an uns erglänze. Selig, wer dies Dreifache erlangt! Diese Definition, bei welcher es unwesentlich ist, dass statt der obigen Kategorie: Verstand, Wille und Gedächtniss eine andre, dem Comenius sehr geläufige: Verstand, Wille und That zu Grunde liegt, ist eine sehr werthvolle Erweiterung der in der lateinischen Didaktik gegebenen. — Die Religion ist die wichtigste Angelegenheit des Menschen, weil es eine Angelegenheit mit Gott ist und es sich dabei um Seligkeit und Verdammniss der Seele handelt (religio est omnium negotiorum gravissimum quia cum Deo et animae concernit salutem aut interitum; s. de realibus studiis meliorandis opp. didact. II, 235). In dem janualis rerum et verborum contextus, historiolum rerum continens (opp. didact. III, 582 ff), in welcher er seinem Princip gemäss eine Nomenclatur aller wissenschaftlichen Gegenstände in 100 Abschnitten zu 10 Stücken gibt,

handelt er unter Abschnitt 94, Stück 916—923 von der Religion, im Allgemeinen, in den folgenden Stücken 924—995, von den einzelnen Religionen und zwar zuletzt von dem letzten Lehrstücke des christlichen Glaubens, d. h. von den letzten Dingen. Da erklärt er § 918 das Wort also: *religio resolvit se occulte in tria, fidem in Deum, reverentiam in eum et spem misericordiae*, und zwar führt er diese dreifache Aeusserung der Religion zurück auf die im menschlichen Geiste vorhandene Disposition für die Beschäftigung mit religiösen Gegenständen, indem er sagt § 917: *Animus hominis persentiscit, quemadmodum ipse regit suum corpus, ita esse quandam aeviternam mentem, quae moderatur hoc universum; cui ut placeamus, esse de illa cogitandum sancte et facienda illi grata et sic exspectandum ab illa retributionem*. Dies ist für ihn das Wesentlichste der Religion da, wo er für alle Menschen, auch für Heiden und Türken eine Belehrung über diesen wichtigsten Gegenstand des menschlichen Lebens gibt; daher erklärt es sich, dass er hier so kühl ist und nur bei den allgemeinen, auch von den Deisten seiner Zeit zugestandenen religiösen Wahrheiten stehen bleibt. Die beste Religion ist diejenige, welche ihrer Idee am Meisten entspricht, d. h. die den festesten Glauben an die göttlichen Offenbarungen hat, Alles thut, was er gebet, und Alles hofft, was er verheisst (*ibidem* § 920): *Optima religio est credere quae Deus revelavit et facere quae mandavit et sperare quae promissit*. Im Atrium (*Opp. did. III, p. 555 ff.*) behandelt er, der Anlage des Ganzen entsprechend, wieder unter *cap. 94* in § 916 ff. die Religion; er gibt da dem 94. Capitel sofort die den Begriff constituirende Ueberschrift: *Hominum cum Deo commercium*, und paraphrasirt dann das in der *Janua* von der dreifachen Beziehung der Religion Gesagte: *Trinus veluti spiritus est quo tota religionis vita permeatur, nempe venerabilis de divino Numine sensus; serium ei placendi studium praesumptaque de bonitate illius persuasio, unica illa in omnibus mundi inferorumque procellis ancora sacra, unicus salutis portus*. — Den mystischen Charakter seiner Frömmigkeit kennzeichnet am Besten die Stelle in der *Hlubina bezpečnosti* (*lat. centrum securitatis*) p. 198. Eine innerlich in Gott versenkte Seele flammt ohne Unterlass in Liebe zu Gott, möge es ihr auswendig süß oder bitter sein, möge sie sich im Himmel oder in der Hölle sehen, ja sie zerfließt in Liebe zu Gott (*láskou k Bohu se roztáji*), indem sie sich daran freut, dass es ihr gegeben ist, Gott zu erkennen und ihm zu dienen, Gott, sage ich, dem zu dienen

zwar alle Geschöpfe verpflichtet, aber wegen seiner unaussprechlichen Majestät auch die Engel nicht würdig sind; ihm auch nur in der letzten Reihe zu dienen ist mehr, als allen Ruhm dieser Welt zusammen zu haben.“ Die Erkenntnisseite tritt bei dieser Definition des Religionsbegriffes zurück, die Gefühls- und Willensseite in den Vordergrund, aber dasein muss die erstere auch. So sagt er z. B. in der Einleitung zu den Passionspredigten (Harmonie p. 85): „Wer dem ewigen Tode entgehen will, der suche sich die Erkenntnis Christi zu erwerben (denn durch seine Erkenntnis macht mein gerechter Diener Viele gerecht, sagt der Herr). Du sagst: Liegt es denn allein in der Erkenntnis? Christus sagt doch: Nicht Jeder, der zu mir „Herr Herr“ spricht u. s. w. Antwort: Die Erkenntnis allein reicht nicht zur Rechtfertigung, sondern es muss auch eine thatsächliche Zueignung an Christum in seinem Tode stattfinden, d. i. der Tod Christi muss den Tod der Sünde in uns verursachen, auf dass sein Leben in uns den Tod verschlinge und dieser in Ewigkeit kein Recht mehr über uns habe. Das heisst wirklich an Christum glauben, das heisst sich in Christum verwandeln, das Christum anziehen, das in Christo sein u. s. w. Wo dies nicht ist und die Menschen sich nur auf die blosse geschichtliche Kenntniss von Christo berufen, täuschen sie sich und werden sie sich sicherlich täuschen. Doch ist die Erkenntnis immer die erste Stufe zur Gemeinschaft mit Christo. Denn wie können die Menschen in Christo gefunden werden, wenn sie ihn nicht angezogen haben, und wie ihn anziehen, ohne dass sie seine Geheimnisse hören, betrachten, verstehen? Gehört aber können diese nicht werden ohne Predigt, Verkündigung, Auslegung von der einen, ohne Leihung des Ohrs, des Verstandes, des Herzens, ohne Aufmerken und Acht haben nebst inniger Anrufung der göttlichen Hülfe von der anderen Seite. Und darum steht es also: Der du beim Gerichte Gottes der Verurtheilung entgehen und die Rechtfertigung erlangen willst, verschaffe dir Kenntniss vom Erlöser der Welt, den Gott, während er von der Sünde Nichts wusste, für uns zur Sünde gemacht hat, damit wir in ihm die göttliche Gerechtigkeit würden (2 Cor. 5, 21).“ Ebendahin gehört die Stelle Opp. did. III, 592: *Allabores esse melior quam videri doctior*, und die aus der Harmonie p. 402: „Nicht an der leiblichen Gegenwart Christi liegt es, sondern einfach an der Macht Gottes, d. i. daran, dass das Herz eines jeden Menschen erkenne und fühle, wie Gott durch Christum Alles in Allem ist, dass Alles in Gott untergetaucht sei und der Mensch ganz und gar im Geiste

nd in der Wahrheit ein Geist mit ihm sei. Da Christus dies nach seiner Auferweckung noch völliger zeigen wollte, liess er sich erstens nicht berühren und äusserlich lieblosen; zweitens sprach er zu den Jüngern vor seiner Himmelfahrt, dass sie sich nicht fälschlich sein Reich als ein leibliches Reich auf Erden vorstellen sollten; drittens war er auch in den 40 Tagen, welche er noch bei ihnen blieb, nicht immer bei ihnen, sondern besuchte sie nur dann und wann. Und endlich, nachdem er sie gesehen, getröstet, ermahnt hatte, besah er sich sogleich wiederum hinweg, damit sie auf diese Weise sich seiner leiblichen Gegenwart und ihrer leiblichen Sinnesart entwöhnten, wie sie sich auch in der That entwöhnten und nachher chrieben: Wir kennen von jetzt an Niemanden dem Leibe nach. Und obgleich wir Christum dem Leibe nach gekannt haben, kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so. Darum ist Einer in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden (2 Cor. 5, 16. 17).“ Ebenfalls gegen einen einseitigen Intellectualismus und für pietistisch-praktische Frömmigkeit erklärt er sich in dem Tractat: přemýšlování o dokonalosti křestanské (meditationes de perfectione Christiana), wo es im 1. Cap. also heisst: „Jeder in der Schule Gottes geübte und durch den Geist der Wahrheit von Neuem geborene Mensch findet bei sich und erkennt von selbst, dass das rechte Christenthum und der Gott angenehme Gottesdienst nicht allein in der Erkenntniss Gottes und seiner Werke besteht, sondern auch und noch mehr in dem wirklichen Thun des geoffenbarten göttlichen Willens und in der Bewahrung der Heiligkeit, ohne welche Niemand den Herrn schaut. Denn zu dem Ziele ist der Mensch durch die allmächtige Kraft Gottes nach seiner tiefen, wunderbaren Weisheit geschaffen, dass er diesen seinen Schöpfer, in alle Ewigkeiten mit ihm verbunden, von allen seinen Kräften liebe, ehre, verherrliche und preise. Was würde dem Menschen sonst auch eine grosse Erleuchtung helfen, wenn nicht Heiligkeit und Erfüllung des göttlichen Willens in Allem nachfolgte? Wenn auch Einer die ganze Bibel auswendig lernte und nicht eine innere Tröstung der göttlichen Liebe fühlte, was würde ihm das helfen? Es würde ganz eitel sein. Eitelkeit aber ist es durchaus, womit überhaupt sich die Menschen in der Welt beschäftigen. Reich zu sein, Ruhm, Ehre und menschliche Gunst zu haben, in Vergnügungen und Gemächlichkeit zu schwelgen, lange in Gesundheit und Sicherheit mit seinen lieben Freunden zu leben, mit einem Vorte: Angenehmes in der Welt zu geniessen, das ist, wenn nicht

dabei die völlige Liebe Gottes ist, Eitelkeit; denn Alles ist vergänglich, Alles unbeständig, Alles ungewiss, Alles nicht völlige Freude, ja überhaupt nicht Freude, sondern nur Etwas, das eine Aehnlichkeit mit Freude hat, einen Schatten von Freude wirft. Und darum muss der Mensch als ein erhabenes und nach dem Ebenbilde des unsterblichen Gottes gebildetes Geschöpf sich um etwas Vollkommeneres umthun, seine Begierden von Allem dem, was entweder zu schnell mit dem Geräusch der Welt vergeht, oder überhaupt Schaden, Ueberdruß und Reue bringt, abwenden und daran denken, wie er zu einer beständigen, rechten, völligen und vollkommenen Freude und zur Ruhe in seinem Herzen gelangen könne, so dass er mit dem heiligen Paulus wegen der Herrlichkeit dieses göttlichen Friedens in sich selbst Alles, was die Welt für rühmend und bewundernswürdig ansieht, für Nichts achten und wegen dieser innern Süßigkeiten alle äusseren Leiden aller Art, woher sie immer kommen mögen, gar nicht zu empfinden im Stande sei. Das ist jene heilige und theure Vollkommenheit der Erwählten in diesem Leben. Sind wir Menschen aber zu ihr und zum Trachten nach ihr von uns selbst ungeeignet und träg, so hat Gott die Gewohnheit, durch verschiedenartige Trübsale seine Erwählten zu derselben hin zu treiben, wie es jetzt auch bei uns geschieht. Es besteht aber, um der Sache näher zu treten, diese Vollkommenheit in folgenden 3 Stücken: 1) darin, dass man Gott völlig liebt, 2) sich ihm völlig in Allem unterordnet, 3) sich beständig mit ihm beschäftigt. Wer diese 3 Dinge hat, ist ein überaus glücklicher, seliger Mensch, er hat das Höchste der menschlichen Weisheit erreicht, hat in sich den Anfang des ewigen Lebens, ja er ist schon aus dem Tode in's Leben versetzt, denn er wohnt in Gott und Gott in ihm, was unaussprechliche Freude verursacht.“ Daher Opp. did. III, 791: *Pietatis studia ab omnibus nostris coli cupimus non theoria nuda, sed praxi viva et perpetua.*

Daher ist das höchste Ziel, welches zu erreichen jeder Mensch streben soll, die ewige selige Gemeinschaft mit Gott: *Ultimus vitae finis beatitudo aeterna* (Opp. did. I, 453). Das Leben auf Erden ist daher nicht Selbstzweck, sondern Mittel, jenen höchsten Zweck zu erreichen; wie das Leben des Kindes im Mutterleibe die Vorbereitung auf das Erdenleben ist, so ist das Erdenleben die Vorbereitung auf das Leben im Himmel (Did. magna Cap. 2 und 3). Diess führt uns auf

II. die Anthropologie.

Der Mensch hat von Natur den Zug zu Gott hin; aber da durch Adams Fall der ursprüngliche Zustand des Menschen gestört worden ist, so ist er nicht mehr im Stande Gott recht zu erkennen und zu lieben, sondern bedarf des göttlichen Beistands, um sich aus der Eitelkeit des Weltlebens frei zu machen.

Somit ist zwar für Comenius die richtige anthropologische Voraussetzung für die Erlösungslehre vorhanden, allein gemäss dem mystisch-pietistischen Zuge seiner Frömmigkeit tritt bei ihm nicht das vernichtende Gefühl einer ungeheuren Schuld gegen Gott in den Vordergrund, sondern einerseits die Empfänglichkeit des Menschen für die Mittheilung der Wahrheit von oben und die (entschieden viel zu weit gefasste) Willensfreiheit, die er für seine Weltverbesserungspläne nothwendig braucht, andererseits Verachtung der Welt und Sehnsucht, sich von ihr gänzlich zurückziehen zu können, ohne das rechte Bewusstsein des eignen Verderbens.

Der Mensch hat als Ebenbild Gottes die Fähigkeit Alles sich geistig anzueignen: *Deus imaginem suam nos esse cupit* (III, 106). Du bist, o Mensch, mein lebendiges Ebenbild, ausgestattet mit dem Lichte des Verstandes und zur Theilnahme an der ewigen Seligkeit bestimmt (*O vymítání* S. 37). *Deus sapientiae et virtutum seminibus revera impraegnavit dilectam imaginem suam, humanam naturam, quae per omnia sua individua Ingenii h. e. ad quidquid addiscendum aptitudinis fit particeps* (de pellenda e scholis ignavia opp. did. III, 763). *Omnes vocati ad expoliendum divinam in se imaginem, h. e. ad participandum de sapientia, virtute beatitudineque Dei* (ibid. 791). *Omnes pariter Dei progenies sumus* (I, 453). *Sapientiae desiderium generi humano commune. Homo creatura ad imaginem Dei facta, supra omnia elevata et ad aeternitatis commercium admissa* (II, 1). *Trium illorum (eruditionis, dominii in animalia, religionis) aeternas in nobis aeterna Dei sapientia posuit radices, implantando animis omnium hominum desiderio sciendi, dominandi seu regendi bonoque omni et semper quaecunque usquam esse persentiscat in aeternitatem usque ipsam perfruendi. Monstrum hominis ait oportet, non homo, qui res nescire malit, quam scire et servire libentius quam imperare, perire denique potius quam superasse poenisque mactari quam praemiis* (II, 2 f.). *Deus ne opera sine testi essent, produxit mente instructum hominem* (II, 22). Er nimmt mit

den Deisten vor Locke *notiones innatas* an, die ein unveräusserlicher Besitz der ganzen Menschheit sind und bleiben: *Notitiae innatae quas Deus ipse animis inserit* (IV, 43); *innatae communes notitiae* (ibid. 69); *communes notitiae* (ibid. 100), doch da der Mensch nur die Fähigkeit zu Allem hat, aber nicht schon die Dinge selbst kennt (*finitus homo sed infiniti capax infinitae capacitatis*), so vereinigt es sich damit, wenn er gelegentlich sagt: *Mens rerum vacua est, tabulae rasae ad instar* (opp. did. IV, 98). *Natura humana ubique eadem est, idem ubique ingeniorum largitor Deus. Notionum innatarum syntagma utcunque mansit integrum nec ubi opinionum prava phantasmata rectificanda sunt, aliis ratiocinandi regulis opus habet Indus aut Aethiops quam Europaeus* (II, 29). Auch an der Sprache, wie verschieden auch die einzelnen Sprachen unter einander sein mögen, hat man etwas der ganzen Menschheit Gemeinsames, was an den ursprünglichen bessern Zustand mahnt; denn dass die Menschheit in einem solchen sich befunden habe, ist ihm gewiss. Er sagt davon: *Quemadmodum homines ex una stirpe prognati et per diversa mundi secula et climata dissecti non ita moribus colore figuraque et lineamentis a se invicem abierunt quin certos characteres unius sanguinis communisque naturae retinuerint, ita linguas omnes ab una illa prisca patriarcharum lingua venientes non sic a se et illa communi matrice abiisse, quin cognationis vestigia quaedam referant omnes* (II, 36). Von dem angeborenen Sinn für das Wahre und Gute sagt er ferner: *Ita naturam humanam construxit rerum creator, ut se omnia ejus objectis suis obvertant; ostende ingenio verum (clare satis), mox capiet; ostende voluntati bonum (ut esse bonum vere intelligat) mox capiet; mox mentem in ideam se transformare videbis*. Von dem angeborenen Intellect: *Animum nostrum lucernam Dei vocat scriptura sacra* (II, 148); welche Schriftstelle damit gemeint sei, ist nicht ersichtlich. *Idem in te lucis apparatus est qui in Deo, nisi quod fomites in te repositi non concipiant flammam, nisi injecta a flammante jam actu luce scintilla quadam* — ein Wort, womit der Glaube des Menschen an die Offenbarung auf dessen angeborne Religiosität in feiner Weise zurückgeführt wird. *Deposuit Deus in nobis, imagine sua, veritatum illarum, quas rebus a se creatis verbisque a se prolatis impressit, sigilla, notiones communes, omni homini sic innatas, ut quicquid verum est, libenter credatur, recte intellectum. Hinc Deus ipse toties verbo suo nos alloquens ad rationis judicium provocat, e. g. qui legit intelligat, Mtth. 24, 15, ut prudentibus loquor,*

s ipsi iudicate quid dicam 1. Cor. 10, 15, nolite esse sicut equus mulus, quibus non est intellectus, Ps. 32, 11 (II, 245). Homo: imago sapientissimi, potentissimi, sanctissimi que Dei; excellentiae humanae conditiones tres sunt: ratio, oratio et libera operatio. Der Mensch ist Gottes Ebenbild nach den 3 Seiten des menschlichen Lebens: Denken, Wollen, Handeln; tria in nobis praecipue manda sunt: mens, voluntas, facultatesque operatione (IV, 68); ders Hlub. p. 36, pamět, rozum, vůle, Gedächtniss, Verstand, ille, die alten psycholog. Kategorien; doch ist dies ohne Einfluss auf das Ganze. Gelegentlich nennt er noch als viertes Grundvermögen die Sprache, sermo, so opp. did. III, 731. Er hat das Vermögen Gott richtig zu erkennen, ein gottgefälliges Leben zu führen, in Gott zu sein. Sapientiae, potentiae, bonitatis, divino artificio cta lineamenta (II, 252). Innatum menti humanae est, pulchris lectari, intra cancellos duci, symmetria capi, rerum veritatem et nitatem ex harmonia aestimare. Darum ist Hoffnung vorhanden, dass man auch mit den rohen Barbaren wird Etwas anfangen können (I, 268). Ingenium est ingenita animae nostrae vis illa, per quam homines sumus. Nempe quae nos imaginem Dei factos ad se omnes intelligendum, ex intellectis meliores eligendum, electas sequi prosequendum, assecutis denique pro libitu dominandum et eis perfruendum eoque nos Deo (qui omnia intelligit fulgide, omnia videt, ita sancte, omnia operatur potenter, omnibus dominatur gloriose), iam proxime assimilandum, natos aptos facit. Per ingenium sumus imago Dei, parvi Dei (III, 74) sagt er, etwas überschwänglich, in der Rede bei seinem Antritt in Patak am 24. November 1650 gehaltenen Rede de cultura ingeniorum. Im Vergleiche zu den anderen erschaffenen Geistern heisst der Mensch simillima angelis creatura, p. did. III, 771 und incarnatus angelus, ibid. III, 553. Omniscii dei imago jure optimo desiderat scire omnia (III, 652). Natura humana solius sapientis i. e. omniscientiae Dei imago (III, 776). Homo pulchri theatri sc. mundi pulcherrimus spectator (III, 751).

Die höchste unter den Geistesgaben, mit welchen Gott den Menschen ausgestattet hat, um ihn zu seinem Ebenbilde zu machen, ist der freie Wille. Arbitrii libertas humanae excellentiae fastigium obtinet (I, 254). Seine Freiheit besteht darin, dass er sich von zureichenden Umständen bestimmen lässt. So stellt er in seiner Homiletik (Umění zlatelské v Praze, 1872, S. 58) den Kanon auf, dass der Prediger nicht zu schreien, wozu er seinen Zuhörern verhelfen will, durch kräftige Erhellung der Wahrheit und nicht durch lautes Schreien zu erlangen

trachten dürfe, da der menschliche Verstand von Gott durch das Geschenk einer gewissen Freiheit gewürdigt sei (jakousi svobodou poctëna), also dass er nur der Wahrheit selbst nachzugeben verpflichtet sei. Sie heisst *libertas voluntatis seu arbitrii absoluta* (opp. did. I, 473), jedoch liegt in ihrem Begriff die oben angezeigte Beschränkung durch den Verstand. Durch diese Gabe ist er die Krone der Schöpfung: *Requirebat mundi perfectio, dari talem creaturam; quae non a natura determinaretur ad suas actiones, et impetu naturae solum ageret, ut elementa, lapides, planta, bruta, sed quae se ipsam incitaret aut retraheret pro lubitu; tria sunt quibus Creator humanam naturam supra bruta exaltavit et decoravit: ratio, oratio et varia liberaque rerum operatio* (opp. did. II, 1). *Humanae naturae tanquam Dei simulacro inseparabile est liberum ac spontaneum esse velle. Totum in regimine voluntatis nostrae tanquam actionum nostrarum arbitrae situm est; quae cum natura liberrima sit et cogi nec velit nec possit, tantumque domesticum suum consiliarium audiatur rationem, cogi non debet sed suaderi ut bonum quod natura vult, velit, malum, quod natura non vult, nolit* (opp. did. II, 128). *Homo non est truncus, sed viva imago, se ipsam formans, deformans, reformans, prout occasio fuerit* (II, 100). *Voluntas arbitrii libertate sua ex omnibus sibi eligens quaecunque placent, rejiciens quaecunque displicent, regnum exercet in omnia. Sie erleidet ausser der genannten innern eine äussere Beschränkung, indem Gott, dessen Ebenbild im Menschen durch die Freiheit des Willens hergestellt wird, nur einen bestimmten Kreis von Dingen dem Menschen angewiesen hat, innerhalb dessen er seine Freiheit bethätigen soll. Indem er in seiner Rede de cultura ingenii* (opp. did. III, 77) den Fall setzt, dass man gegen die Möglichkeit einer Ausbildung des Geistes den Einwand erheben könne, des Menschen Geist sei doch Gottes Werk, ein Werk Gottes aber einer Vervollkommnung nicht fähig, erwidert er darauf: *Opera Dei quae a potestate nostra exemit Opifex, mutari a nobis nedum perfici nequeunt, ut sunt mundi figura, siderum cursus, coeli tempestates et similia. Sed quae nobis in manum aut animum dedit, illa utique potestati nostrae subjecit, ut applicare illa usibus nostris eoque translocare, transformare, transpolire h. e. perficere arbitrii nostri sit, lapides puta, metalla, herbas, ligna, animalia, corpus ipsum nostrum; pari ergo ratione ingenium quoque, mentem, voluntatem, manum, linguam; ut unum quodque horum recte expolitum niteat suoque muneri aptum sit, perficere nostrae potestatis nostrique officii esse voluit sapiens Architectus. Vor Allem bezieht sich die Freiheit*

des Menschen auf seine sittlichen Handlungen quia homo sui ipsius regimen sibi commissum administrat, prodit inde (post res naturales et artificiales) classis tertia, rerum moralium (II, 54). Die Religion ist eine auf einem Willensacte des Menschen beruhende Unterordnung unter Gott; quarta classis rerum (die nämlich von einem Menschen gelernt werden müssen) est spiritualium, religionem concernentium, quatenus homo se ipsum summo numini subordinat. Bei der Ermahnung zur Beständigkeit (III, 552): vides quam penes te sit felicem esse. Es ist erklärlich, dass er die Freiheit des menschlichen Willens so sehr hervorhebt, darum nämlich, weil er bei seinen didaktischen Bemühungen ein praktisches Interesse daran hat; in seinen theologischen Schriften spricht er mehr von der Gnadenwirkung Gottes, keinesfalls hat er das grosse Problem der Willensfreiheit gelöst. Eines Abweichens von der Kirchenlehre ist er sich nicht bewusst, denn in seiner gegen die Socinianer gerichteten Schrift: *speculum Socinismi* S. 60, legt er ein entschiedenes Zeugniß gegen den Pelagianismus ab.

Das ursprüngliche Verhältniss des Menschen zu Gott ist durch Adams Fall gestört. Wäre Adam im Zustande der Unschuld geblieben, so hätte er zwar auch lernen müssen, da sein Geist nur die Fähigkeit, Etwas in sich aufzunehmen, aber nicht eine angeborene Kenntniß aller Dinge besass; allein es wäre dies ein Lernen ohne Mühe und Qual, ein Spiel in dem höheren Sinne gewesen, in welchem Comenius dies Wort öfters gebraucht (z. B. *schola ludus*). II, 19: *Adamo initia intellectus, sermonis, operationis indita fuerunt. Deus ipse in paradiso scholam aperuerat (cf. III, 116): introductum eo primum hominem sic informans, ut mente sapiens, voluntate sanctus, operibusque potens evadere posset. — Quid in paradiso discendum fuerit Adamo? Omnia. Quae illa omnia? Deus, mundus, homo. Discebat Deum ex Deo, dedit enim Deus se illi non audiendum dumtaxat, sed et visibili specie, quemadmodum ecclesiae doctores credunt et ex historia Mosis colligitur, spectandum. Mundum ut nosse posset, iussit omnia creata contemplari nominibusque discriminari. Se ipsum denique nosse, regere, etc. trinam viam Deus ostendit, primum cognitionem suae eminentiae prae ceteris creaturis, deinde cultum sui et regimen, tandem fruitionem ingenii et virium (IV, 97 f). Dieser ursprünglich paradiesische Zustand ist, nachdem er durch die Schuld des Menschen verloren gegangen, nun das Ideal, welches wieder zu erlangen das eifrigste Streben der gesamten Menschheit sein muss (IV, 97), denn primum reliquorum in se men-*

surā est. Daher: homo suae dignitatis fastigium cogitans agnoscet enormitatem sui prolapsus in profundissimum miseriarum barathrum (I, 473).

Unter dem Fluche der Sünde, welche Adam begangen, hat Adams ganzes Geschlecht zu leiden; es ist verderbt, so dass wir Alle in Sünde und durch die Sünde in den Tod gefallen sind. (Harm 150); der erste Adam ist im Paradiesgarten in Sünde und Tod gefallen und hat also dies Beides über alle seine Nachkommen gebracht; er hat den Anfang zur Sünde gemacht, indem er gegen den Willen Gottes handelte und das Gebot Gottes verletzte. An diesem seinen Eigenwillen (svévolnosti) und seiner dadurch erfolgten Scheidung von Gott und seinem Fallen in Sünd' und Tod haben wir leiblichen Söhne und Töchter Adams alle Theil. Der erste Adam fühlte, sobald er seinen Willen empfangen (začal, συλλαμβάνειν, Jac. 1, 15) und ausgeführt hatte, Unruhe im Gewissen, Furcht, Todesangst und den Tod selbst in sich und in seinen Nachkommen. Wir sind nun von Natur unfruchtbare Obstbäume, und wie der Herr auch durch den Propheten sagt, unfruchtbare Reben (Jer. 2, 21) und bringen schlechte, bittere, saure Früchte und noch dazu in grosser Menge gegen den Willen unseres Schöpfers hervor (Harm. 224f.). Wir sind alle vertrocknete Paradiesbäume gewesen, nämlich ehe der Sohn Gottes uns mit seinem Blut begossen hat, Harm. 155. Wir sind aus dem Paradies verbannte Erdenpilger gewesen, welche hier nichts hatten und keines Erbes würdig waren, gleichwie die Heiden im jüdischen Lande nicht einmal Begräbnisstätten haben konnten (Harm. 263). Wir selbst in uns sind Nichts als Adam, d. h. die reine Neigung zum Schlechten (Harm. 217). Wir Menschen sind von uns aus Nichts als Finsterniss, Verkehrtheit, Verderben (Harm. 363), der Mensch ist schwächer als es sich sagen lässt (Hlubina 205). Die Menschen sind, indem sie von Gott abfielen, dem Beispiele der bösen Engel gefolgt; wenn man die ganze Welt mit dem Tempel von Jerusalem vergleicht, so sind das Allerheiligste die Himmel der Himmel, wo vordem alle Engel und Menschen, die ihrem Gott geheiligt waren, vor dem Angesicht Gottes zu sitzen das Recht hatten; aber von dem Zeitpunkt an, da sich zwei leichtsinniger Weise losrissen, und mit fremdem Feuer ihrer eigenen Ehre zu dieser Wohnung der Herrlichkeit einzugehen versuchten, Lucifer und Adam, ist jener von dem Herrn niedergeworfen und diesem der Zugang zum Heiligthum verboten worden; der Himmel ist uns verdeckt und verdämmt worden, so dass Niemand weder hineingehen noch hinein-

schauen kann (ausser dem Einem, welchem Gott der Vater zu unserm Mittler erwählt hat, Jesu Christo (Harm 330 f., vergl. Hlub. S. 33). Die Folge des Sündenfalls ist eine ungeheure Abnahme unserer geistigen Kraft; von dieser spricht Comenius viel mehr, als von der Verschuldung, welche der Mensch durch die Sünde auf sich geladen: „Wir wissen und sehen Nichts ausser dem, was uns vor Augen geschieht und vor den Augen schwebt; was an den Seiten oder hinten ist, überhaupt entfernt von uns ist, ist Alles vor uns verborgen. Ebenso ist uns in Bezug auf das, was wir vor Augen haben, ungewiss, was geschieht, wie es geschieht, wohin es ausgehen wird; darum dass alle Dinge ihre sehr verschiedenen Farben und Larven haben, durch welche sie verdeckt sind, weshalb auch wir, wenn wir nur oberflächlich auf die Farben sehen, selten verstehen, was und wie Dinge in sich selbst sind, wenn wir überhaupt einmal Etwas verstehen. Denn häufig ist es gerade umgekehrt als es zu sein scheint (auch dann, wenn wir meinen, dass wir es verstehen), so nämlich, dass unter der Wahrheit die Lüge, unter der Frömmigkeit die Gottlosigkeit, unter der Weisheit die Thorheit, unter dem Rechte das Unrecht, unter der Bereitwilligkeit die List, unter der Leutseligkeit der Mord, unter der Arznei der Tod verborgen ist. Was weiss der Mensch, an was soll er sich halten, was meiden? Viele Dinge meinen wir zu verstehen, weil wir dafür halten, dass wir uns selbst die Augen ausgewischt und den Verstand geschliffen, weil wir aus Büchern oder anders woher Weisheit genommen haben. Aber dieser Wahn kommt daher, dass wir unseren Führern und Rathgebern und Leitern und allen Andern glauben und das, was uns gesagt wird, für gewiss halten, während in Wahrheit alles menschliche Verstehen und Erzählen (ausser dem göttlichen Worte) nur ein fruchtloses Vermuthen und Rathen ist, welches weder ein rechtes Verstehen noch Nichtverstehen, weder Leben noch Sterben schafft, obgleich man sich nicht anders anstellt, als ob es lauter Geheimnisse wären (Hlub. p. 121 ff.). Und ebenda S. 130 führt er das Wort des Jeremias (17, 9) an: Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding, wer mag es ergründen? (nach der Kralitzer Bibel: Das Herz des Menschen ist sehr listig und verderbt, wer kennt es ausser mir, dem Herrn?) Desgleichen sagt er: nos in statu corruptionis ad omnia facti sumus hebetiores et breviores aevi (IV, 99); also auch eine Verkümmernng des Lebens hat der Sündenfall mit sich gebracht. Desgleichen: Mentis hominum se ipsas juvare non possunt (IV, 102). Auf sinnige Weise ist III, 741 der

Mythus vom Labyrinth auf Creta, das überhaupt sehr häufig allegorisch bei Comenius vorkommt und insbesondere seinem asketischen Hauptwerk: *Labyrint svĕta*, den Titel verliehen hat, auf den menschlichen Sündenfall ausgedeutet. Jener König von ganz Creta, Minos, soll den König des Alls, Gott, bedeuten, die Pasiphae den Menschen, das ihm verwandte Bild; nachdem diese der höllische Stier, der Satan, geschwächt hat, ist daraus ein ungeheuerliches Wesen hervorgegangen, der Minotaurus, das ist die aus göttlichem und menschlichem Samen gemischte Weisheit, welche oberhalb etwas Schönes und Göttliches hat, nämlich das Ebenbild Gottes, unterhalb aber etwas Ungestaltetes und Irdisches, die thierische Natur, zeigt. Wir haben nämlich Götter sein wollen, aber in teuflischer Gestalt, Gott ähnlich durch den Besitz der Allwissenheit, dem Teufel ähnlich durch den Bruch des Gehorsams. Damit uns der König des Weltalls strafe, hat er das Paradies in ein Labyrinth verwandelt, wo der die Allwissenheit erstrebende Mensch den Grund der göttlichen Werke nicht findet; denn für jeden Menschen ist seine Beschäftigung, für den Rechtsgelehrten seine Rechtsgelehrsamkeit, für den Landwirth seine Landwirthschaft, für den Logiker seine Logik ein unentwirrbares, aus verschlungenen Irrwegen bestehendes Labyrinth. Anderwärts spricht er Aehnliches aus: *Divina quidem substantia est homo, sed cui multum adhaereat luti, inter alia coecus sui amor*; und dass der Mensch durch die Sünde aus der Einfachheit des Lebens in Gott herausgefallen sei und sich an die Mannigfaltigkeit des Weltlebens verloren habe: III, 710: *Homines felicitatis suae hic incuriosi relapsi sunt a Christo ad sese, hoc est prolapsi a simplicitate in multiplicatam sensuum, rituum et dehinc pugnam, ab eo tempore nihil perpetui et fixi in homine est* III, 69. Zugleich ist aber in diesen beiden Stellen der innere Grund des Sündenfalls und der menschlichen Sündhaftigkeit überhaupt angezeigt, nämlich die Selbstsucht: *coecus sui amor* und: *relapsi a Christo ad sese*. Dasselbe spricht er aus III, 83: *Innata humanae naturae philautia, impedimentum culturae*. Sehr treffend ist III, 104: *Evae filios se esse ostendunt homines morbumque parentum transiisse in filios; avidius arborem scientiae boni et mali quam arborem vitae circumimus omnes, Dii esse appetentes antequam hominem agere didicimus: hic noxae caput, quod non attendimus prius esse Salomoni petendum cor obediens quam discursandum de Cedro aut hysopo*. Wir haben alle von unserem Vater Adam den Zug des Abgekehrtheits von Gott empfangen, so dass Jeder sein eigener Gott sein,

sein eigenes Königreich und seine eigene Kanzlei bei sich selbst haben (eine dem Comenius sehr geläufige Redewendung; sich vor Gott in Busse demüthigen heisst dann: seine Kanzlei zerbrechen), nach seinen eigenen Rathschlägen sich richten, sich selbst überlassen sein will: das sind die Ketten, vermitteltst deren uns Sünde, Tod und Teufel in ihrer Gewalt haben. In seinen tschechischen Schriften bedient er sich, um das Wesen der Sünde zu bezeichnen, der beiden Worte: samosvojnost und jinudost, von welchen das Erstere ungefähr mit Selbstsucht, das Andere mit Anderswo (d. h. als in Gott) Sein zu übersetzen ist. Darüber spricht er sich in seiner, überhaupt an speculativen Momenten reichen Schrift: Hlubina bezpečnosti also aus: Da Alles von Gott geschaffen ist und durch Gott besteht, so hat auch der Mensch seinen Mittelpunkt in Gott, wie die Speichen des Rades ihren Mittelpunkt in der Nabe haben (Cap. 5). Gleichwie das Rad sich dreht, so befindet sich die Welt in fortwährender Bewegung, welche die Menschen, die hier mit den Speichen des Rades verglichen werden, nothwendiger Weise mit fortreisst; bald setzen uns die Mächte des Firmaments, welchen Comenius, in dieser Hinsicht völlig mit der Naturlehre seiner Zeit in Einklang stehend, einen sehr bedeutenden Einfluss auf das Leben der Menschen zuschreibt, bald die Elemente: Feuer, Wasser, Luft und Erde, bald die Thiere, bald unsere Nebenmenschen, bald die Teufel in Aufregung und Bewegung; da muss die Speiche nur immer darauf bedacht sein, dass sie nicht aus ihrem Mittelpunkt (aus Gott) herausfalle, denn für sich selbst ist der Mensch gar nichts; gleich wie ein Zweig des Baumes, wenn er vom Baume abgerissen auf der Erde liegt, zwar der Wurzel anscheinend näher ist, aber doch in keinem lebendigen Zusammenhange mit ihr mehr steht, so ist auch der Mensch, welcher sich von Gott losreisst, weil er selbst Gott gleich werden will, doch fern von ihm und dem Leben, dessen Quelle Gott ist (Cap. 4). Die Menschen aber lösen sich leider selbst von dem Zusammenhange mit ihrem Mittelpunkte los, weil sie von der Selbstsucht (samosvojnost, wie oben erwähnt) beherrscht werden, welche Comenius also definirt: Sie besteht darin, dass ein Mensch es zum Verdruss bekommt, durch Gott und seine Ordnung gebunden zu sein, und sich selbst allein angehören, das ist: allein sein eigener, einziger Rathgeber, Führer, Versorger, sein eigener, einziger Herr, mit einem Worte, sein eigener Götze (bůzkem) sein will: Das ist der Anfang alles Uebels, denn wer eine solche Absicht fasst und sich darauf verlegt, der lässt schon seine Ab-

hängigkeit fahren, welche jedes Geschöpf nicht von sich, sondern wo anders her hat, er will durch sich allein bestehen, was einem Geschöpfe unmöglich ist, und so geräth er ins Verderben. Die Selbstsucht zeigt sich darin, dass ein Mensch oder Engel (denn auch sie sind in ihrem Trachten nach Selbstherrlichkeit von Gott abgefallen), indem er vergisst, dass er von Gott ist, Wesen, Leben, Rath, Kraft und Alles von Gott hat, und dass nach Gottes Willen die Dinge in der ganzen Welt und also auch die seinen gehen, bei sich seine eigene Kanzlei aufschlägt, allein aus sich Willen, Verstand, Rath, Kraft, Licht und Leben nehmen will. Diess zeigt sich an dem Falle des Teufels, welcher seinen Thron gegen den des Höchsten aufstellen wollte; und an dem des ersten Menschen, welcher der Verführung der Schlange nachgab, weil er die göttliche Fürsorge verachtete und selbst für sich allein sorgen wollte. Die Selbstsucht hat eine zweifache Seite, die eine derselben ist die übermässige Selbstliebe, die andere die übermässige Selbstüberschätzung (ibid. S. 62 f.). Der Zustand nun, in welchen uns unsere Trennung von Gott, unserem Mittelpunkte, und unser Trachten nach Selbstherrlichkeit versetzen, ist die jinudost, d. h. das Anderswesein (nämlich als in Gott), oder wie Comenius selbst (S. 73) erklärt: „Wo anders als im Mittelpunkte Hülfe suchen“; wir können es mit „Gottentfremdung“ wiedergeben. In diesem Zustande sorgt sich der Mensch zu sehr um sich selbst und hat darum Niemanden, auf den er seine Sorge werfen könnte, denn wenn er sich an andere Menschen hält, so muss er bald inne werden, dass die ihm Nichts helfen können, und er selbst ist nicht im Stande, Alles richtig zu beurtheilen; auch der Fromme kann in der Welt lebend in diesen Zustand gerathen, da er sich leicht in die weltlichen Dinge verwickeln kann. Wer in diesem Zustande verharrt, der muss zu Grunde gehen, wie Saul, Ahab, die Einwohner von Jerusalem vor dem Exil, Judas.

In Folge des Sündenfalls ist nun die ganze Welt der Eitelkeit unterworfen. Comenius schildert diesen Zustand in einer sehr anschaulichen Weise; sein ganzes Labyrinth der Welt ist seinem Hauptinhalte nach eine Darstellung der Welt in ihrer Eitelkeit. Der dem Andreä entlehnte Plan desselben ist folgender: Der Pilger (poutnik), der sich gern einmal die Welt besehen möchte, um in ihr Etwas ausfindig zu machen, was ihm dauernde Befriedigung und wirkliches Vergnügen bereiten könnte, bekommt zu Begleitern den Všeživ, d. i. Alleswischer, mit dem Zunamen Všudybud (Hans

len Gassen) und den Mamení (Betrug), welche im Auftrage der Königin Marnost (Eitelkeit) ihn durch das ganze herrliche führen sollen. Um ihn nach ihrem Willen zu führen und die Dinge in ihrem Sinne betrachten zu lehren, werfen sie ihm kaum der Neugierde um und setzen ihm die Brille der Täuschung. Nur weil er unter derselben vorsehen kann, sieht er die Dinge dem in ihrer wahren Gestalt. Wenn er nun im Gegensatze zu Lobsprüchen, mit welchen sie Alles in der Welt ihm anpreisen, sagt, dass er kein Wohlgefallen daran finden kann, so führen ihn zu einem anderen Gegenstande, in der Hoffnung, dass dieser besser gefallen werde. Unter dieser Allegorie gibt er eine Kritik des ganzen Weltlebens in seiner Nichtigkeit: alle Tugenden und Berufsarten, das eheliche Leben, die Handwerke, die Wissenschaften, den Kriegerstand, das Zeitungswesen betrachtet er und kommt zu der alten Weisheit des Predigers, Alles eitel ist; er zeigt, wie die Menschen in leiblichen Genüssen oder in der Befriedigung des Ehrgeizes ihr Glück suchen; er zeigt von dem alchymistischen Schwindel seiner Zeit, von der Verworfenheit der unheimlichen Gesellschaft der Rosenkreuzer; nirgends findet er Glück, nach welchem die Menschen in der Welt so hasten und streben, und welches er selbst zu finden ausgezogen ist. Da seine Kritiker wegen seiner Unzufriedenheit mit allen Dingen ungehalten sind und die Königin der Welt, die Eitelkeit, oder, wie man den Ihrigen genannt wird, die Weisheit (Marnost-moudrost), gedroht hat, will er schweigen; da sie ihm aber fortwährend drohen, doch endlich einmal mit dem Laufe der Welt zufrieden sein, dringt er darauf, dass sie ihm nun auch noch den Tod zeigen; der Betrug verlässt ihn hier, Alleswisser lässt ihn noch das Beste aller Dinge auf Erden sehen, verliert sich aber auch, als der Augenblick, von dem entsetzlichen Anblicke ergriffen, den der Tod, leiblich eingesehen, bietet, ausruft: „Ach, über die elenden, bejammernswürdigen, unglücklichen Menschen! Das also ist euer letzter Ruhm! Das also der Schluss aller eurer Grossthaten! Das also das Ziel eurer Künste und eurer mannigfaltigen Weisheit, auf welche ihr so viel einbildet! Das also jener ersehnte Friede nach so unendlich vielen Arbeiten und Anstrengungen! Das also jene Unsterblichkeit, welche ihr euch immer verspricht. Ach, dass ich doch als geboren wäre! Ach, dass ich doch niemals durch das Thor des Lebens hindurchgegangen wäre, da mir nach allen Eitelkeiten der Welt Nichts als Finsterniss und Schrecken zu Theil werden

soll! O Gott, Gott, Gott! O Gott, wenn du bist, so erbarme dich über mich Elenden!“ (Lab. světa S. 178 f. der neuen Prager Ausgabe von 1871.) Auch sonst schildert er die Welt als völlig im Gegensatz zu Gott befindlich; den Menschen als falsch und boshaft, das ganze Leben in ihr als eitel und nichtig; der Fromme, so sagt er, kann nichts Anderes thun, als der Welt ganz und gar den Abschied geben; so hat er denn auch an seine Hlubina bezpečnosti einen Anhang angeschlossen unter dem Titel: Výchost světu d. h. Abschied von der Welt, in welchem unter Anderem folgende, in den düstern und doch glühenden Farben eines Queveda gehaltene Apostrophe vorkommt: „Komm nun her an's Licht, du hässliche, ungestalte, verkehrte Welt, dass wir sehen, wie schön du bist. Höre Welt, du Welt bist eine grosse Bucht des Satans, die stolze Burg des stolzen Lucifer, der von Götzendienst angefüllte Tempel des aufgeblasenen Beelzebub, das unreine Häuschen des unreinen Verführers Asmodi, die unersättliche Trift des gierigen Pluto und Mammon, die von List und Lüge erfüllte Schule des mörderischen, höllischen Räubers, des in tausend Künsten bewanderten Betrügers, ein Reizmittel unordentlicher Begierden, ein Vogelleim für den Leib, ein Lockmittel zum Verderben, ein Strom, der Alles erfasst, ein Strudel, der Alles in sich hineinwirbelt, ein See der Unreinigkeit, ein Meer des Unfriedens und ein Abgrund des Verderbens! Denn in dir herrscht durchaus Abgötterei, Epicuräerthum, Sadducäerthum, Lästerung, Gottvergessenheit, Heuchelei, Stolz, Ungerechtigkeit, Mord, Wuth, Zorn, Hass und Neid, Unreinheit, Sodomiterei, Unfläthigkeit, Geilheit, Raub, Diebstahl, Bedrückung, Beschwerde, Versuchung, List und Lüge in wunderbarem Maasse, Unbarmherzigkeit, Grausamkeit, Treulosigkeit, Verleumdung, Geschwätz, üble Nachrede, tausendfältige gegenseitige Nachstellungen, in Bezug auf Leben, Vermögen, Ehre, mit einem Worte: in allen Ständen ein freies Uebertreten der göttlichen Gebote, öffentlich und geheim, heuchlerisch und frech, ohne Scham und Furcht, ohne Scheu vor allen anderen Geschöpfen. Ach, sohet es euch nur an! Das ist das grosse mit Kehrrecht angefüllte Babel, aus welchem Alle, die errettet zu werden sich sehnen, herausgehen müssen. Mit Kehrrecht sage ich, denn ein wunderbares Gemeng von Täuschungen und Verirrungen ist in allen Ständen, ein solches allgemeines Gewirr, dass man weder Anfang noch Ende noch Mittel sehen kann. Fange an und höre die Geistlichen, die Weltlichen, die Jungen, die Alten, die Obrigkeiten, die Unterthanen, die Eltern, die Kinder, die Prediger, die Zuhörer, die Lehrer, die Schüler, die

Richter und die, welche sich richten lassen, die Gläubiger, die Schuldner, die Verkäufer, die Käufer, die Herren, die Edelleute, die Bürger, die Handwerker, die Bauern, die Kossäten, die Gesellen, die Tagelöhner, die Boten, Verheirathete und Ledige, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Kinder, Reiche und Arme u. s. w., du findest leider! dass nirgends bei allen diesen wahre Andacht, Frömmigkeit und Eifer, nirgends innerliche Gottesfurcht ist. Es ist weder Recht noch Gerechtigkeit, weder Rath noch Verstand, weder Liebe noch Gunst, weder Scham noch Furcht, weder Sitte noch Anstand, weder Ehrbarkeit noch Tugend, weder Fleiss noch Achtsamkeit, weder Eintracht noch Ordnung, weder Treue in den Worten, noch Maass in den Thaten, weder im Unglück Mitleid, noch in Nöthen Theilnahme, keine herzliche Demuth, Alle handeln Allen zum Trotze, keine Ueberlegung und kein Sinnen auf Besserung, Jeder rennt in seinen Gewohnheiten dahin, wie das Pferd in seinem Laufe (Hlub. 222 ff.). Bemerket muss werden, dass diese, geradezu in einer Anwendung von Pessimismus geschriebene Stelle, wie überhaupt alle die, in welchen die Eitelkeit und Nichtigkeit des Weltlebens geschildert wird, aus seinen asketischen Schriften genommen sind; aber auch in den sonst viel optimistischer gehaltenen Schulschriften sagt er einmal: *Si attendis aetatis occupationes, infantia se ipsam ignorat, pueritia ludicris transigitur, adolescentia curiosis tentatur, juvenus vanis oblectatur, virilitas laboribus fatigatur, senectus relabitur ad priorem invalescentiam (hinc senes dicuntur repuerascere et esse bis pueri), donec senilis marcor consumat et consummet vitam heu! quam fugacem* (opp. did. III, 494. Nr. 199, in der Grammatica janualis, wo er von den Menschen spricht). Die Menschen sind unter einander gehässig und boshaft, sie überlassen nicht nur einer den andern seinem Gesckicke, sondern thun einander alles erdenkliche Herzeleid an, wenn die *samosvojnost*, der Egoismus, sie beherrscht (Hlub. 68). Während wir, wie schon erwähnt ward, bei Comenius eine einschneidende Darstellung der eignen Schuld, welche den Menschen, auch den besten, drückt, und Aeusserungen eines geängsteten Herzens und eines zerschlagenen Geistes vermessen, wie sie sich bei den gleichzeitigen Asketikern unsrer lutherischen Kirche finden, so finden wir dafür umsomehr derartige Schilderungen, in welchen mit nicht zu leugnender Lebendigkeit die Eitelkeit und das Verderben der Welt ausgemalt ist. Zusammenfassend sagt er von ihr (Hlub. 233): „Wem der Teufel und die Welt gefallen, der

ist betrogen. Wer die Welt und den Teufel ehrt, dem steht sicher bevor, dass er zu Schanden wird. Wer sich von der Welt küssen und lieblosen lässt, dem ist der gewisse Weg zur Ungnade Gottes bereit. Darum sagt ein weiser Mann mit Recht: Begehre nichts, was die Welt als etwas Besonderes schätzt; denn die Welt ist für dich gekreuzigt und du für sie. Und so hast du, o aufrichtiger Christ, deutliche Merkmale für das, was du thun sollst, in der Welt. Was der Welt nicht gefällt, was sie schmäht, was ihr widerwärtig ist, das gefällt Gott, das fördert Gott und wendet es zu seinem Ruhm. Mag die Welt murren, schmollen, scheel sehen, drohen, Sorge dich nicht, lege die Furcht ab, stärke dich, gehe fort, wie du angefangen hast, vergiss nur nicht zu seufzen und zu rufen: Es ist Zeit, dass du dazu thust, o Herr. In der Welt müssen wir sein, aber wir müssen nicht mit der Welt am Joche ziehen, wie Christus, Moses, Joseph, Daniel u. A. durch ihr Beispiel zeigen. Denn die Welt liegt ganz im Argen, darum dass sie ein Räuberlager ist, ein Wirthshaus wilden Gethiers, in welchem der Wirth der lügnerische, listige, mörderische Betrüger, der Satan, ist.“ Da diese Ergüsse für Anschauung und Darstellungsweise des Comenius charakteristisch sind, ist ihnen hier ein verhältnissmässig grosser Raum gewährt worden.

Aus dieser Welt der Eitelkeit will nun Gott dem Menschen heraushelfen.

III. Gott; Schöpfung; Engel und Teufel.

Hierin hat Comenius, was die Lehre von der Trinität betrifft, nichts Selbstständiges, in diesem Punkte bekennt er einfach seine Rechtgläubigkeit. Doch zeigt sich in einigen pantheistisch gefärbten Stellen sein Mysticismus. Was er über die Schöpfung und das Weltall sagt, ist beachtenswerth wegen der darin zum Ausdruck kommenden an Raymund von Sabunda, Telesius, Patricius und Campanella sich anschliessenden naturphilosophischen Auffassung. Gott ist der einige Gott, denn: unus sol, nullum animal plus quam unum caput habet, ita unus Deus (II, 704) und er ist der dreieinige Gott, wie ihn das apostolische Bekenntniss lehrt; auch das alte Testament enthält Typen dieser Lehre: die Dreitheilung des Tempels, die dreimalige Festversammlung des Volkes. Das Laubhüttenfest gilt der Schöpfung, das Passahfest der Erlösung, das Pfingstfest der Heiligung (III, 706). Analogien für sie sind die 3 Vermögen des menschlichen Geistes: Verstand, Gedächtniss, Wille; die Sonne, in welcher Licht, Glanz und Wärme ist; jedes geschöpfliche Wesen, insofern

ihm Wesen, Gestalt und Kraft ist (Aehnl. siehe bei Agstn, de trin. ζ, 11 und Luther, Tischreden I, 299 f.). Ternarius numerus perfectus (aristoteles) III, 451. Das innerste Wesen des dreieinigen Gottes bleibt Gottes Geheimniss (Um. Kaz. S. 60), aber es ist das höchste Heiligthum des christlichen Glaubens, der Inbegriff aller Weisheit. Darum thut in Christ Alles im Namen des dreieinigen Gottes. Neues bringt Comenius nicht zu diesem Lehrstücke hinzu, er lehrt darüber, wie die Kirche lehrt, und verwirft auf's Entschiedenste alle anders ehrenden, so in der Predigt über die Austreibung des stummen Teufels: „Nicht zu glauben oder zu zweifeln, dass es einen Gott gebe oder dass, er in drei Personen sei, oder dass er der Schöpfer der Welt oder dass er allein der Schöpfer und Regierer der Dinge sei, und dergl., das geht Alles vom Geiste des Irrthums, d. h. vom Teufel aus. Darum haben die Atheisten, die Gott leugnen, die Juden, Türken und Arianer, welche die heilige Dreieinigkeit leugnen, die Aristoteliker, welche sich eine mit Gott gleichewige Welt ausgesonnen haben, und die Manichäer, welche Anfänge aller Dinge, das Licht und die Finsterniss setzen, ungewisslich den Teufel des Irrthums in sich.“ Neben solchen Stellen, in welchen er, kirchlich correct, die Transcendenz Gottes ausspricht, gibt es bei ihm auch pantheistisch gefärbte, in denen der Mystiker offenbar wird. So heisst ihm Gott *aeternae beatitudinis quietisque centrum* (I, 482); *circulus aeternus, cujus centrum est ubique et circumferentia nusquam, intra se inclusa tenet omnia, elabi aut effugere sibi nihil patitur* (III, 714). Diese Anschauung liegt seinem ganzen Werke Hlubina *bezpečnosti* (*centrum securitatis*) zu Grunde; in demselben führt er Folgendes aus: Gott, der allein das wirklich wesenhafte Wesen und wirklich seiende Sein ist (*sama bytná bytost jsa a podstatna podstata*), der allein von sich, durch sich und für sich von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, unermesslich, unendlich, unveränderlich, unbeweglich und unerreichbar ist, hat, da er ausser sich etwas ihm Aehnliches, jedoch Sichtbares hervorbringen wollte, was sein Ebenbild sein und Geschöpf heissen sollte, sich selbst dem um Grunde gesetzt, sodass diese von ihm erschaffene Welt mit Allem, was in ihr ist, in Gott hängt und liegt, wie die Schrift sagt, dass von ihm und durch ihn und zu ihm alle Dinge sind (Röm. 1, 36) und dass sie durch Gott geschaffen sind und durch seinen Willen das Wesen haben (Offenb. 4, 11). Er ist derselbe allezeit und würde sein auch ohne die Welt, er hat aber eine Welt geschaffen, welche in ihrer Mannigfaltigkeit ein Abbild seiner urbildlichen

Schönheit sein soll. So ist er denn der Mittelpunkt des Alls, von dem Alles ausgeht, wie die Speichen im Rade von der Nabe; daher beruhen denn auch Wahrheit, Friede, Dauer und Glück eines jeden Geschöpfes darin, dass es in seinem Mittelpunkte bleibt, denn nur die Nabe hat Sein für sich, die Speichen haben das nicht (cap. 1. 2. 5). Die Welt, die durch ihn geschaffen ist, hat er nach Maass, Zahl und Gewicht geordnet: Deus omnia pondere, numero, mensura comproportionavit (II, 23), Weish. 11, 22. Er ist der architectus mundi (I, 470), der allmächtige Baumeister der Welten, wie ihn die Freimaurer zu nennen pflegen, die überhaupt immer in Comenius einen ihnen verwandten Geist erblickt haben. Er ist fabricator rerum, qui ad ideas suas res producens diversis etiam sapientiae suae sigilla impressit (II, 198). Alles ist Harmonie, sowohl unter einander als mit Gott selbst: Non solum inter se sed etiam cum Deo omnia congruunt (I, 436). Dass in dieser seiner Welt Alles weislich geordnet ist und darum der Menschengeist nichts Höheres thun kann als die Gedanken des Schöpfers nachzudenken, soweit er es vermag, das ist für ihn das Hauptmoment aller seiner Weltbetrachtung. Daher sieht er die Welt, wie mannigfach sie auch sein mag, doch immer als ein einheitliches Ganze an, so z. B. Hlub. cap. 1. In sehr sinniger Weise redet er davon Hlub. S. 11 f.: Wie aus der Wurzel des Baums zunächst der Stamm hervorgeht, aus dem Stamme Aeste, die Aeste wieder in Blüthenschosse sich ausbreiten, aus diesen aber Blätter, Blüten und Früchte hervorkommen, so fliesst auch aus Gott, dieser ewigen Wurzel, alles Sein in einer geordneten Stufenfolge, nicht unvermittelt (bezprostředně). Und zwar sind drei Wurzeln aller Dinge: die Macht, die Weisheit und die Güte Gottes; durch seine Macht nämlich besteht Alles; wenn Gott sie wegnehmen wollte, so würde die Welt in Nichts zurücksinken, wie sie denn auch vorher Nichts gewesen ist. Darum ist jede Pflanze, jedes Steinchen, jedes Stäubchen, das vor unsern Augen steht, ein sichtbares Zeichen der unsichtbaren, überall gegenwärtigen Kraft Gottes, welche es durch sich im Dasein erhält. Die Güte Gottes aber tränkt die Geschöpfe mit sich selbst, indem sie einem jeden das gibt, was zu seiner Erhaltung und zu seinem Wachsthum gehört. Die Weisheit Gottes endlich, die überall hin ausgegossen ist, bewirkt, dass ein jedes Geschöpf das sei, was es sein soll, und wiederum ihm ähnliche zeuge, ohne Verwirrung und Vermischung der Natur; das individuelle Sein also und die Erweiterung desselben zur Gattung wird als ein Werk der göttlichen Weisheit aufgefasst.

Im Einzelnen nun ordnen sich für ihn die Glieder der grossen Kette, welche von den erschaffenen Wesen gebildet wird, also: Zunächst unter Gott stehen die Engel; Gott hat sie alle auf einmal geschaffen (o vymitani S. 41 und an sehr vielen andern Stellen), während er an den Menschen durch die Trennung der Geschlechter und die Einsetzung des Ehestandes wieder in anderer Weise seine Herrlichkeit offenbaren wollte. Sie sind reine Geister, ohne Körper, sie bedürfen keiner Vermittlung der Gotteserkenntnis durch die Sprache, sondern können sich von Geist zu Geist verständigen: *Dum mentes nostrae corporibus inclusae sunt, immediate sibi invicem sese jungere conceptusque suos immediate ostendere non possunt, quod Angelos posse credimus (II, 24)*; aber sie lernen auch: *Et angelorum cognitio experimentis augetur (IV, 43)*, denn Eph. 3, 10 steht: „Auf dass jetzt kund würde den Fürstenthümern und Herrschaften im Himmel an der Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes.“ *Dei opera spectant (IV, 88)*. Sie sind geschaffen, um gemeinsam mit uns dem gemeinsamen Schöpfer zu dienen und dabei uns als die Schwächeren zu behüten und, wo es nöthig ist, uns zu dienen (Hlub. 77). So stehen sie einerseits über jedem Menschen, insofern sie vor dem Falle bewahrt geblieben sind und auch ferner in alle Ewigkeit nicht fallen werden (*angeli perseverantes constabunt in bono ut a lapsu immunes jam sint in aeternum, III, 714*); andererseits stehen sie unter uns, da sie uns dienen: Gott hat uns lieber als die Engel, denn seinen Sohn hat er für die Menschen gegeben (Um. Kaz. 52). Sie haben ihren Dienst an der ganzen unsichtbaren Kirche und an den einzelnen Frommen, Lab. 214 ff. Sie werden von Gott zum Dienste der Frommen gesandt, haben keine Leiblichkeit, wie wir Menschen, aber ihre Erscheinungen sind real: *Mole corporea haud praepediti mandata obeunt amandati et ocissime se referunt mandatis functi ad circumstandum gloriae thronum, assistant hominibus ad calamitates ab illis averruncandum et ab insultibus Orci eos tutandum tandemque ad animas eorum coelo inferendum; apparere eos interdum rursumque disparere constat neque credendum id fieri oculos perstringendo, sed apparentia vera (III, 714)*. Eigenthümlich ist das Harm. S. 387 gesagte: Zeugen der Auferstehung Christi, durch welche uns die Vergebung der Sünde erworben ist, sind die Engel gewesen, welche sich bei seiner Auferstehung freudig zeigen und sich zu den Menschen gesellen, während sie uns um der Sünde willen aus dem Paradiese vertrieben haben. Und wie zeigen sie sich?

In einem weisssglänzenden Gewande, was wir vordem von ihnen nirgends lesen. Das ist sicherlich nicht umsonst, sondern zum Zeichen unserer Reinigung, indem vorher unsere Sünden blutig waren wie Purpur und Scharlach, wie der Prophet sagt, und wie wir es an dem mit Blut übergossnen Christus gesehen haben (bei der Geisselung). — Etliche nun von den Engeln sind von Gott abgefallen und zwar aus samosvojnost (Hlub. 60). Sie haben sich wider den höchsten Gott aufgelehnt, den Boten, der sie zum Gehorsam rufen sollte, zurückgeschickt und sind in die Hölle hinabgestossen worden (*pars angelorum concepto in majestatem superiorem odio obedientiaeque remisso nuntio proturbati sunt a solio gloriae et detrusi ad tenebras Averno* (III, 714). Sie haben den gemeinsamen Mittelpunkt alles Seins verlassen, sind in Folge davon auch aus dem Mittelpunkte ihres Seins herausgefallen, welcher der Glanz des gnädigen Angesichts Gottes ist, und aus dem Mittelpunkte ihres Wohnens, welches der Himmel ist (denn jedes Wesen hat ausserdem, dass es in Gott den mit allen gemeinsamen Mittelpunkt hat, noch 2 Mittelpunkte für sich, die ihm von Gott angewiesen sind, nämlich einen seines Wesens und einen seines Wohnens). Selbst von Gott abgefallen bringen sie auch die Menschen zu Fall, über welche sie eine bedeutende Ueberlegenheit schon dadurch besitzen, dass sie als unkörperliche Wesen keine Sorgen für Erhaltung ihres Körpers haben und darum Kraft und Zeit ganz auf das Verderben der Menschen verwenden können (Harm. 106). Der Teufel hat durch List den ersten Menschen vom Gehorsam gegen Gott abspenstig gemacht, indem er den Vorwitz in ihm erregte (— *nisi Satanae intervenisset curiositatem illi prae obedientia persuadentis fraus* IV, 98). Er hat einen fremden Samen in das Herz des Menschen gestreut (Hlub. 14). Alle Sünde ist auf ihn zurückzuführen (o vymit). Judas ist durch ihn getrieben worden, seinen Herrn und Meister zu verrathen, und zwar zeigt sich dabei hinsichtlich der Wirkungen des Satans etwas Dreifaches: 1) sucht er die Höchststehenden zu Fall zu bringen, wie hier einen der Apostel, 2) wo er einen Funken von irriger Absicht oder Begierde wahrnimmt, sucht er ihn anzublase, um ein Feuer anzufachen, und wen er einmal erfasst, dep lässt er nicht los, 3) nimmt er am Liebsten zur Lockspeise Reichtum und Vergnügen und bringt damit die Menschen zu Fall (Harm. 124). Keine Seele ist auch nur einen Tag vor ihm sicher; wir werden von ihm verfolgt, so lange wir leben (Hlub. 49). Er ist daran schuld, dass der ursprüngliche Zustand des Menschen-

geschlechts zerstört worden ist; auch die Verwirrung der Sprachen ist sein Werk, er hat seine Freude daran, dass die verschiedenen Völker sich unter einander so schwer verständigen können, denn dies ist ein Hinderniss für das Kommen des Gottesreichs; sehr bezeichnend für Comenius und auch sonst sehr beachtenswerth ist opp. did. II, 280: Me profecto movit et contremuerunt viscera mea, cum nuper apud Joannem Laet de Americanis scribentem haec verba legerem: Mihi nihil admirabilius visum est in illis regionibus quam tanta multitudo diversissimarum linguarum; tot enim sunt quot gentes; i. e. innumerabiles. Venitque in mentem hostem humani generis, qui inter illas gentes potentissime dominatur, hanc difficultatem Europaeis et Christianis objicere voluisse, ne ad salutem convertere miseros possent (II, 280). Er ist der Herr in der Welt, sie ist sein Haus, in dem er unbedingt herrscht (Hlub. 234). Für seine Bekehrung ist keine Hoffnung vorhanden; Origenes irrt, wenn er meint, dass auch die Teufel errettet werden sollen, denn wenn Gott auch seinen Sohn in die Welt gesandt hat, damit alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, so ist doch dies Wort auf sie nicht anzuwenden, denn die Teufel sind nicht die Welt (Um. Kaz. 53), oni nesjou svět, eine eigenthümliche Beweisführung, die nur dadurch Sinn bekommt, dass er Welt hier in dem Sinne von Menschenwelt nimmt, S. 52 hat er auch die Engel aus dem Begriffe Welt ausgeschieden. Dass die Teufel die Menschen zu verderben trachten, geschieht aus Neid, denn wenn die Schrift es auch nicht ausdrücklich sagt, so ist es doch wahrscheinlich, dass, wie es von Alters her in der Kirche allgemeine Ansicht ist, das Menschengeschlecht an Stelle der gefallnen Engel erschaffen worden ist (o vymitaní S. 20). Aber gleichwie die Engel uns Nichts helfen können ohne Gott (Hlub. 132), so können uns auch die Teufel nicht schaden ohne Gott; der Satan kann Nichts ausser dem, was ihm Gott zulässt (Hlub. 143), Gott lässt ihm einen freien Zutritt zu uns, dass er uns versuche, dass er in allerlei Gestalten sich an uns heranschleiche, uns drohe und uns locke, aber er schützt uns auch vor dem Teufel (Hlub. 202), und in Christi Blut ist der Teufel ersäuft gleichwie Pharao im rothen Meere (Harm. 151).

Den Engeln aber ist die Herrschaft über das Firmament übergeben (wie Esra 8, 22 angedeutet ist und wie die Platoniker, ja auch Aristoteles selbst, denken). (In der Esrastelle steht: Ich schämte mich vom Könige Geleit und Reiter zu fordern, uns wider die Feinde zu helfen auf dem Wege. Denn wir hatten dem Könige

gesagt: die Hand unseres Gottes ist zum Besten über Alle, die ihn suchen, und seine Stärke und Zorn über Alle, die ihn verlassen. Auch die Septuaginta, die Vulgata und die Kralitzer Bibel, nach welcher Comenius immer citirt, haben die Stelle nicht anders). Der Einfluss, welchen Comenius dem Firmament zuschreibt, ist ein sehr grosser; er theilt hierin die astronomischen, richtiger: astrologischen Anschauungen seiner Zeit: um das Firmament steht es gut, indem es, sich hoch emporhebend die Welt umgibt und bescheint (Hlub. 28). Der Himmel und das Firmament mit den Sternen dreht sich Tag und Nacht (ebendasselbst 21); das sich Drehen ist sein Wesen, also ist es, indem es sich dreht in seinem Mittelpunkte; indem es sich dreht, reisst es unsre Lebenstage mit sich fort und schneidet unser Leben in Stücke, also dass es jährlich, täglich, stündlich, minütlich unser Leben abkürzt und uns näher zu den Thoren des Todes treibt (42). Ausdrücklich spricht er seine geocentrische Ansicht aus, Hlub. 21: Um die Erde steht es gut, indem sie im Mittelpunkte der Welt liegt. Er ist also, wie Baco, aus naturphilosophischen Gründen ein Gegner der Kopernikanischen Hypothese. Ueber den Einfluss der Gestirne auf die Menschen sagt er: „Das Firmament hat mir geistige Fähigkeit gegeben, d. i. Witz und Gedächtniss, von grösserer oder geringerer Kraft. Woher aber hat das Firmament dies genommen? Gott hat zuerst den Planeten die Macht gegeben, die niederen Geschöpfe zu beeinflussen, und hat sie an den Himmel gestellt, damit sie am Tage unserer Empfängniss und unserer Geburt so oder anders strahlen (Hiob 38, 33: Weisst du wie der Himmel zu regieren ist, oder kannst du ihn meistern? Sir. 43, 11: Durch Gottes Wort halten die Sterne ihre Ordnung und machen sich nicht müde). So ist es also von ihm, dass ich Verstand in grösserem oder geringeren Masse habe, und doch ist es Alles vermittelt, nämlich durch das Firmament. — cf. III, 542. *Astrologus inquirens influxum astrorum in sublunaria erigit ad quodvis datum tempus schema coeli, e quo considerans aspectus Planetarum tunc futuros praedivinat constitutionem tempestatis, fertilitatem annonae et similia contingentia; quin et e positura siderum (Constellationem vocant) sub horam nativitatis conscribit prognosticon de Nati vita et morte, sanitate et morbis, temperamento et moribus, fortuna et infortunio.*)*

Das Firmament regiert die Elemente. Der Schöpfer hat geboten, dass jedes Element befruchtend wirke, durch Einwirkung auf

*) Heute noch spielt die „Prognostica“ bei den slovakischen Bauern eine Rolle, es ist eine Wetterprophezeiung nach dem 100jährigen Kalender.

andre. So bringt das Feuer aus sich hervor Licht, Wärme, Blitz, Donner; ebenso bringt das Wasser durch Einwirkung auf die Luft hervor: Rauch, Nebel, Wolken, Regen, Schnee u. s. w.; durch Einwirkung auf die Erde: Gold, Silber und andre Metalle, an deren Schmelzbarkeit man erkennen kann, dass sie aus Wasser sind. Auch die Erde bringt hervor Steine oder in Verbindung mit andren Elementen mannigfache Geschöpfe, wie Pflanzen und Bäume. Die lebenden Wesen aber bestehen aus verschiedenen Elementen und sind daher in verschiedenen Elementen angesiedelt. Die Fische sind aus Wasser und im Wasser, die Vögel aus Luft und in der Luft, die kriechenden Thiere aus Erde und in der Erde; Alles dies jedoch mit Hinzumischung von andern Elementen, wie es die Natur eines jeden mit sich bringt. Der Mensch ist ein Extrakt (vytah) der ganzen Welt. In ihm hat die Erde ihren Stoff, in ihm das Wasser, in ihm die Luft, in ihm das Feuer, in ihm das Firmament. Die Stofflichkeit der Glieder, was ist sie anders als die Erdverwandtheit? Das Blut und die andren Säfte, was anders als Wasser? Die natürliche, das Leben im Leibe erhaltende Wärme, was anders als Feuer? Dass dieses Alles aber zusammenhält und sich mischt (woher die Verschiedenheit des Verstandes, der Anschauungen, der Gewohnheiten [also mit einem Worte: der Temperamente] kommt), was ist das anders als die Macht des Firmaments? Um diesen Theil des Menschen also, d. h. um sein leibliches Leben, steht es dann gut, wenn er im Mittelpunkte der Elemente und des Firmaments, d. h. im gehörigen Gleichgewichte und der rechten Mischung derselben steht; das ist der innere Mittelpunkt des Seins und Wesens. Der Mittelpunkt des Wohnens aber ist der, dass er in der Luft sei, nicht in der Erde, nicht im Wasser, nicht im Feuer. — Das geistige Wesen im Menschen aber ist jenes unsichtbare, was in seinem Leibe wohnend ihn regiert, — die unsterbliche Seele, welche unmittelbar vom Himmel und von Gott ihren Ursprung hat. Von ihm ist sie am Anfang eingehaucht worden und ist von da an nichts Anderes, als wie die Schrift sagt, der Odem des Höchsten, mit ähnlichen Dingen wie sie in Gott sind, ausgestattet, mit dem Lichte des Verstandes, um alle Dinge zu sehen und zu unterscheiden, und mit Freiheit des Willens, um zu wirken und Etwas zu vermeiden oder zu erwählen. Um diesen Theil des Menschen steht es dann gut, wenn er sich an seinen Gott hält, dessen Abbild er durch das göttliche Einhauchen ist, und von ihm wie das Sein, so auch Licht und Rath für all' sein Thun und Denken.

empfängt, — das ist der Mittelpunkt seines Wesens. Der örtliche Mittelpunkt aber ist der, dass er in der Mitte zwischen Gott und der Welt stehe, d. i. zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe die Vermittelung mache, dem Schöpfer dienend, den Dienst der Geschöpfe für sich benutzend. Und darum ist in diesem Mittelpunkte seine Ruhe, Sicherheit und Seligkeit, solange er im Gehorsam gegen den Schöpfer bleibt und über die Geschöpfe und seinen Leib herrscht: darin besteht seine Würde (Hlub. Cap. 2).

Während Comenius so ausführlich und in einem gewissen Grade dogmatisch speculirend über die Weltschöpfung spricht, berührt er die Lehre von dem ewigen Rathschlusse der Welterlösung nicht mit einer Silbe. Das *decretum absolutum particulare* der reformirten Orthodoxie hat in seinem Systeme keinen Platz; man möchte fast von einem absichtlichen Ignoriren der Lehre von der Gnadenwahl bei ihm sprechen. Wenn wir von einer Lehrmeinung des Comenius in diesem Punkte reden wollen, so ist er Universalist; ihm sind die Christen als solche für den Himmel bestimmt: *Christiani coelo destinati* (III, 790). Uebrigens geht schon aus seiner fast pelagianischen Fassung des Freiheitsbegriffs (Stück II. dieses Capitels) zur Genüge hervor, dass er in dem Centraldogma von der Prädestination gar keine Fühlung mit dem Lehrtropus der reformirten Kirche hat. Wenn Comenius auch Hlub. 205 die Stelle *Mth. 20, 15*: Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit den Meinen? anführt, um zu zeigen, dass Gott gegen Niemanden eine Verbindlichkeit habe, ihm den heiligen Geist zu geben, so führt er doch gerade wieder in demselben Zusammenhange aus, dass nur dem geholfen werden kann, der sich helfen lässt (vergl. unten das VII. Stück). Zwar sagt er im 3. Cap. der Didaktik, dass die Welt bestehen müsse, bis die Zahl der Erwählten erfüllt sei, aber abgesehen davon, dass er *Apocal. 6, 11*, was sich nur auf die Märtyrer bezieht, falsch interpretirt, macht er sonst gar keinen Gebrauch von dieser Aufstellung. *Rom. 9—11* aber muss ihm gerade dazu dienen, zu beweisen, dass alle Menschen selig werden sollen, siehe nächstes Capitel.

IV. Offenbarung, Weissagungen und Wunder; Bibel.

Die Religion fordert eine Offenbarung, an der es denn Gott auch nicht fehlen lässt. Dieselbe erfolgt sowohl durch die gewöhnlichen Naturerscheinungen, insofern sie uns alle den Höchsten offenbaren, als auch durch gewisse aussergewöhnliche Ereignisse; solche *portenta naturae* sind *stellae cadentes, dracones volantes, ignes*

fatui, fulgetra, coruscationes, chasmata (opp. did. III, 479). In meteororum genere portentosa sunt, quum sanguine, sulfure, lapidibus, ranis aliisque insolitis pluit (lapidat enim quandoque de coelo) aut globi decidunt igniti aut in aëre acies visuntur armatae et id genus alia (opp. did. III, 591). Es giebt Anzeichen; doch soll man sich vor Aberglauben hüten. Insunt omina rebus, at captare praesagia usque quaque est superstitio; si dignabitur manifestare aliquid tibi, qui providet omnia, non latebit tibi; tu eecur velis anticipari fata tua (III, 592). Daher ist es an und für sich sehr wohl möglich, zu weissagen (Magi nomen per se honestum III, 644); nur hat sich der Mensch vor dem hier gerade so leicht sich einschleichenden Betrüge sorgfältig zu hüten. Ganz auszuschliessen sind die heidnischen Augurien; mit noch mehr Grund als höchst gefährlich zu verwerfen: cum satana pactum expressum vel tacitum, necromantia, Hydromantia, Crystallomantia, Pyromantia, item per cribrum, per securim, per clavem arcanorum sciscitatio; eher schon zu billigen, da sie doch nicht ganz ohne Grund ist: Chiromantia et Metoposcopia, vetustior et diviniior somnia interpretandi ars, sublimior eorum, qui coeli in terrestria vim scrutantes (denn eine solche vis gibt es nach seiner Anschauung, vergl. oben) calculant pro quovis tempore stellarum posituram erecto Coeli themate (alias schemate) e mutuis errantium siderum contuitibus et radiatione Aeris tempestatis vel intempestatis Annonaeque ubertatem vel penuriam et alia id genus praesciscunt quin et horoscopo cujusque hominis nati de quibuscunque eidem tota vita eventuris pronuntiare praesumunt (III, 643). Dass der Gott, der manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, die Gabe der Weissagung von seinem Volke nicht genommen habe, war ihm selbstverständlich; wie zu Zeiten der Verfolgung gewöhnlich die Gemüther für die Aeusserungen ekstatischer Geisteszustände empfänglich sind, so hat auch er in den Weissagungen Kotters, Drabiks und der Poñatovska Offenbarungen erblickt, welche Gott den hart bedrängten Brüdern werden liess, um ihren Muth und ihre Hoffnung zu beleben. Er hat sich hier von seinem mystischen Zuge zu weit führen lassen, wie schon oben in seiner Lebensgeschichte bemerkt ward. Andererseits tritt gerade bei der Bestimmung des Offenbarungsbegriffs die Besonnenheit des Comenius deutlich hervor. Er hält es nicht für wahrscheinlich, dass Gott jetzt Wunder thue. An und für sich sind Wunder und Weissagungen zu den fortwährenden Selbstbezeugungen Gottes nothwendig und darum auch wirklich; daher: Delirant qui

cum Epicuro otiosum faciunt Deum, quia rerum tumultu non fatigandum censent, quem tamen rebus intervenire tam crebra prodigia et vaticinia, insigniores rerum mutationes praesagentia et eventis toties comprobata ut ab Omniscio nos praemoneri dubitare nisi mente expers non possit arguunt (III, 715). Allein sie sind doch mehr da nothwendig, wo der Geist Christi noch gar nicht gewirkt hat; wo dies der Fall ist, sucht man mehr die geistlichen Wunder wie sie das Wort wirkt. Den Jüngern war die Macht gegeben Wunder zu thun, über welche die Welt erzittern und verstummen und sich in den Gehorsam Christi gefangen geben musste. Das war nothwendig, so lange die wilden Völker noch nicht dem Glauben unterworfen waren und das Evangelium noch nicht dadurch befestigt war; nachher hörte es auf, weil es die gewöhnliche Ordnung Gottes ist, uns den Weg des Heils durch das Gesetz und Zeugniß zu lehren. Will Einer das nicht, so geht ihm der Morgenglanz nicht auf (Jes. 8, 20, nach der Kralitzer Bibel). Es dauern zwar die Wunder in der Kirche fort, aber in geistlichem Sinne (Harm. 456). Unter den Einwürfen, welche der menschliche Verstand erhebt, um es den Menschen zu verleiden, sich Gott ganz zu ergeben, führt er auch den an: Gott thut kein Wunder mehr, er wirft uns Nichts vom Himmel herab; will Einer Etwas haben, so muss er sich darum sorgen; will Einer der Gefahr entgehen, so muss er sich ihr entziehen. Dagegen sagt der Fromme: Und wer sagt denn, dass auf Gott hoffen soviel sei als Wunder suchen? Es ist etwas Anderes auf Gott vertrauen, und etwas Anderes aus Steinen Brod erwarten, oder wenn man Stufen vor sich hat, vom Thurm herabzuspringen. Christus wollte, als er auf Erden war, den Vorwitzigen und Hartnäckigen zu Willen keine Wunder thun (Mtth. 12, 39), und er sollte jetzt unserer Ungeduld zu Liebe welche thun? Wenn keine Wunder geschehen, wer ist daran schuld? Ueber die Jünger steht deutlich geschrieben, dass sie wegen ihres Unglaubens einen Teufel auszutreiben nicht vermochten, und über die Einwohner von Nazareth, dass Christus bei ihnen kein Wunder thun konnte, auch wegen ihres Unglaubens (Marc. 6, 5). Christus hat doch versprochen, dass wir, wenn Glauben in uns ist, Bäume und Berge von einem Orte zum anderen versetzen werden (Mtth. 17, 20). Wie also, gebricht es Christo an Macht oder uns an Glauben? Christus ist derselbe heute und gestern und in alle Ewigkeit (Hebr. 13, 8), aber wir sind erbärmliche Ungläubige, wie sehr wir uns auch unseres Glaubens rühmen, vor Allem in dieser Zeit. Wir glauben, wo nichts dem Verstande widerspricht; wir

offen, wo nichts Gefährliches ist, wir dulden, wo wir nicht anders önnen. Und Gott sollte Wunder thun? Er ist gütig, dass er so unnütze Gefässe nicht völlig zerschlägt. Und doch, geschehen nicht Wunder, um zu beweisen, dass unsere Untreue seine Treue nicht mstösst? Sind es nicht Wunder, dass inmitten der menschlichen Schwäche die Kraft Gottes sich erweist? Dass das Evangelium gegen den Willen aller Höllenpforten verkündigt wird, dass es eher den bedrückern an Schwertern, Stricken, Feuer, Henkern, als den aufichtigen Dienern an Eifer, eher den Verführern an Verstand und Absicht als den treuen Christen an Beständigkeit gebricht? Für alle Wunder möge das hier stehen, dass Gott es den Seinen im Schlafe gibt (Ps. 127, 2), dass sie im Schwall und Getümmel der verschiedensten Versuchungen sich doch immer sorglos in Gott veralten, und Gott der Herr auch im Schlafe ihnen gibt, was sie bedürfen, ohne dass sie sich übermässig dabei anstrengen, Gefahren von ihnen fortreibt, und was sie bedürfen, ohne dass sie es immer missen, zu ihnen hintreibt (Hlub 169).

Die Offenbarung selbst ist nun durchaus nothwendig, da wir nur durch sie Etwas von Gott wissen können: Wie wir die Sonne ohne die Sonne nicht sehen können, so können wir auch Gott ohne Gott nicht erkennen, lieben und ehren (*leges scholae bene ordinatae XII*). Daher berufen sich auch alle Religionen auf eine Offenbarung: *Sol ille aeternus vitae et lucis fons videri non potest, nisi aut per semet ipsum aut in speculo, cui radios suos ad reflectendum in nos immisit, quae revelationum ejus faces sunt (III, 703). Nulla non religio jactat revelationum aliquod lumen, sive scripto sibi traditum a majoribus sive ore tenus (III, 703).* Die Offenbarung lässt uns in die Tiefen des an sich verborgenen göttlichen Wesens hineinschauen; *revelatio et fides ex aeternitatis abyso arcana proferunt (IV, 70).* Dem ersten Menschen ist eine unmittelbare Offenbarung geworden: *Adamus Deum ex Deo novit; Deus Adamo spectandum se dedit, quemadmodum Ecclesiae doctores credunt et ex historia Mosis colligitur (IV, 97).* Uns offenbart sich Gott auf mittelbare Weise, nämlich 1. in der Welt, 2. in unserem Gewissen, 3. in der Bibel: *Proprie quidem loquendo solus Deus omnia est; quia tamen ille in se ipso Deus absconditus est, in aeternitatis suae profunditatibus latens, revelavit se tribus modis, 1. mundi visibilis productione, operibus potentiae suae factus conspicuus; 2. hominis ad imaginem et similitudinem suam formatione, unde infinita sapientiae divinae (per ingenium hominis ut canalem suum trans-*

fluentis) prodeunt specimina; 3. verbi denique sui alloquio Voluntatis ac bene placiti sui nobis dat indicia (III, 68). Daher spricht er, im Anschlusse an eine den obengenannten Naturphilosophen sehr gebräuchliche Redewendung, von 3 Büchern Gottes, dem Buche der Natur, der Bibel und des Gewissens (leges sch. b. o. VI). und: tres dicuntur esse divini libri, e quibus solis discuntur omnia: liber mundi, liber ingenii et conscientiae; liber denique legis seu scripturae (IV, 68). Aperiendus in trinum Dei librum, naturae, scripturae et conscientiae prospectus (IV, 67). Anzufangen ist zwar bei der Betrachtung der Welt, incipiendum nobis a libro mundi (IV, 69 u. 100), dann zur Betrachtung des menschlichen Geisteslebens fortzuschreiten, aber weit aus der wichtigste Gegenstand aller geistigen Beschäftigung ist die heil. Schrift. Christus selbst stellt sich gewissermaassen unter sie, indem er, um die Nothwendigkeit seiner Auferstehung von den Todten zu erweisen, seine Jünger auf die Schrift verweist (Harm. 423). Sie ist uns von Gott gegeben, damit wir Alles in dieser und jener Welt richtig verstehen; Biblia sunt sacer Dei codex; nihil aliud sunt nisi quidam ipsius Dei commentarius super iis, quae nobis in hac vita dedit et in futura servat (I, 428). Sie ist hauptsächlich gegeben, damit wir Christum aus ihr erkennen, welcher die Summe der ganzen heiligen Schrift ist (Kristus úhrn písem svatých, Harm. 80); aber sie ist auch der Maassstab für die Beurtheilung aller anderen Dinge (ad verbi tui lampadem administranda sunt omnia IV, 110): Addenda in gravioribus materiis sacrae scripturae autoritas tamquam oris Dei attestatio (I, 440). Aus ihr ist Alles zu lernen, was überhaupt wissenswerth ist, Naturgeschichte, Geographie, Chronologie; auch in formaler Hinsicht ist ihre Rhetorik mustergültig; denn: Deo ipsi per verbum suum alloquenti sermonis artificia adhibere placuit omnia plus quam ullus Demosthenes aut Cicero imitari posset (III, 751). Dass in geistlichen Dingen neben oder über ihr Nichts gilt, versteht sich von selbst: zu Joh. 20, 23 sagt er, dass der Evangelist Johannes, indem er einen über seine Person verbreiteten Irrthum ruhig als solchen bezeichnet, damit uns zeigt, dass die einzige Richtschnur bei Lösung kirchlicher Streitfragen das Wort Gottes ist und zwar so, wie dasselbe im eigentlichen Sinne zu nehmen ist, ohne Etwas davon- oder dazuzuthun (Harm. 445). Diese Würde gebührt ihm, weil es inspirirt ist (scriptura est vox Dei I, 440), und zwar ist diess eine Verbalinspiration im streng reformirten Sinne: In originali textu ipsa quoque verborum structura divinitus inspirata est (II, 233); „der heilige Geist spricht“, sagt er gewöhnlich, wo er

eine Bibelstelle anführt. Aber vermittelt ist die Offenbarung Gottes in der Schrift nicht durch Engel, sondern durch Menschen, zur grösseren Ehre Gottes; denn gegen die Pforten der Hölle wollte er solche schwache Werkzeuge aufstellen; ferner zur Erweckung des grösseren Zutrauens in uns; wir sollten uns zu denen hingezogen fühlen, welche, da sie von unserem Geschlechte sind, auch unsere Schwächen verstehen; und endlich sollten wir daran inne werden, dass das Evangelium zur Errettung der Gläubigen nicht von den Gefässen abhängt, sondern von Christo selbst, der uns in ihnen vorgestellt wird (Harm. 401). Daher erklärt es sich, dass die Berichte über die Auferstehung nicht ganz gleichmässig sind: die Verfasser derselben haben geschrieben, wie es ihnen der heilige Geist in die Feder gegeben hat, so dass sie, auch wenn sie eine und dieselbe Sache beschreiben, doch dies oft mit anderen Worten und in anderer Anordnung thun, damit dessen, worüber wir nachzudenken haben, mehr wäre, als dessen, was auf einmal erfasst werden kann; da dies Gottes Absicht dabei ist, wollen wir auch bei der Betrachtung der Schrift auf dieselbe eingehen (Harm. 368 f.). Daher ist es nicht denkbar, dass die Bibel sich selbst widerspreche, es kann dies nur unserer mangelhaften Auffassung so erscheinen, denn in der Wirklichkeit sind alle ihre einzelnen Aussprüche im Einklang mit einander: *scriptura multa in speciem pugnantia habet, omnia tamen ad concordiam inter se redeunt et in animo nostro reducenda sunt, quod mysterium quia vulgo non intelligitur, theologi e scriptura alii hoc alii illud occipiunt et committunt scripturas scripturis et eliciunt sensus contrarios et excitant lites ac pugnas; quod necesse est evanescere, ubi universalis harmoniae lumen apparuerit. Veritas enim undique sibi congruit* (I, 436). Aber nicht nur unter sich müssen die Aussprüche der heiligen Schrift übereinstimmen, sondern sie müssen auch durch die Ergebnisse anderer Wissenschaften bestätigt werden, da ja der Born aller Wahrheit nur einer ist, nämlich Gott selbst. Die Aussagen der heiligen Schrift sind ungleich zuverlässiger als die des menschlichen Verstandes: „Alles menschliche Wissen und Erzählen (ausser dem Worte Gottes) ist nur ein unfruchtbares Vermuthen und Rathen, welches Einen nicht lehrt, wie eine Sache zu verstehen sei oder wie sie nicht zu verstehen sei, wobei man nicht leben und nicht sterben kann, obgleich man sich gebährdet, als ob es Einem lauter Geheimnisse offenbare. Die Geschichtswerke, die Erzählungen und Berichte sind anscheinend voll Weisheit, während sie entweder pure blanke Lügen und eitles Ge-

gesunde Vernunft sa
 ren 1) nach der S
 lichen Verstand
 k bei dieser I
 ie Schrift be
 ie Kateg
 en. J
 twa
 , wo das
 menschlichen Vernunft

reata, quae ludit coram Deo
 ; sapientia Dei aeterna (III,
 aeterna illa omnia condens,
 41) moudrost vèèna (Um.
 es leiblicher Weise er-
 ist Gottes eingeborner
 unius rei imagines
 Cap. 22). Er ist
 sissima naturae
 scriptura lo-
 107), unser
 der Vater

atur summa, aequalibus debentur .
 von Dan. 7, 13. 14 (des Menschen Sohn —
 sie vergeht nicht und sein Königreich hat kein
 schaft über Alle kann nur dem gegeben werden, der
 weiser und besser als alle Anderen ist; da kein Sterblicher so
 schaffen ist, haben weltliche Fürsten vergeblich versucht, die Welt-
 herrschaft an sich zu reißen (Dan. 7, 4 ff.), Gott allein hat den
 gefunden, welchem diese Ehre gebührt, nämlich seinen Sohn, den er
 Mensch werden liess (II, 245). In ähnlicher Weise hat man von
 den Wahrheiten, die man durch sinnliche Wahrnehmung gewinnt,
 bei der Erklärung der heil. Schrift Gebrauch zu machen. Gleich-
 wie nämlich von einem wahrhaftigen Manne gesagt werden kann,
 dass seine Worte Thaten sind, so muss man auch zu den Wor-
 ten Gottes, der doch weder getäuscht werden noch täuschen kann,
 die Thaten aufzeigen können, welche ihnen zu Grunde liegen.
 So kann man z. B. zur Erklärung des Gebots Lev. 4, 6. 17, dass
 beim Sühnopfer siebenmal Blut an den Altar gesprengt werden
 soll, aus der Bibel selbst die Thaten anführen, dass Christus
 sein Blut siebenmal vergossen hat: am Oelberge, bei der Geisse-
 lung, bei der Krönung, bei der Kreuzigung aus den zwei Wunden
 an der rechten und der linken Hand; aus den zusammen durch-
 bohrten Füßen; aus der geöffneten Seite. Oder zur Erklärung
 der drohenden Weissagung Deut. 28, 53 ff. (dass die in der Stadt
 bei der Belagerung Eingeschlossenen ihre eigenen Kinder essen
 werden), die Erfüllung dieser Weissagung aus dem Josephus. Oder
 zur Erklärung einer Stelle wie Spr. 11, 15: Wer für einen Andern
 Bürge wird, der wird Schaden haben; wer sich aber vor Geloben
 hütet, der ist sicher, — die alltägliche Erfahrung. — Die Auslegung

schwätz enthalten oder mit Irrthümern versetzt sind und nur eine oberflächliche, zerstückelte Erkenntniss vermitteln; das Wesen und der Grund aller Dinge, die in der Welt geschehen, ist nur dem bekannt, vor welchem allein Alles bloss und unverhüllt steht. Lasset uns arme Menschen unsere Blindheit erkennen, das sei unsere Weisheit (Hlub. 123 f.).“ Dem Worte der heiligen Schrift hat sich daher der menschliche Verstand unterzuordnen; allein ein formeller Gebrauch ist von der menschlichen Vernunft beim Auslegen der heiligen Schrift zu machen; sie hat die Vernunftmässigkeit der Offenbarung zu erweisen, sie hat zu zeigen, da sie der Ausfluss der Urvernunft ist, dass in der heiligen Schrift die höchste Vernunftigkeit herrsche. Zwar die Hauptregel aller Exegese ist für Comenius, dass die Bibel durch die Bibel ausgelegt werden muss: *Verba Dei explicanda sunt per verba Dei, ut mentis suae idem ille optimus sit interpres, qui mentem suam solus novit optime* (II, 238), *scriptura per scripturam interpretanda, prudenter; lunae siquidem radiis non maturescit botrys, ad assequendam divini arcani sublimitatem humana non condescendit ratio* (III, 671). Daher ist es unbedingt nothwendig, dass die Prophezeiungen und Typen des alten Testaments bei den sie erfüllenden neutestamentlichen Stellen angeführt und die Parallelstellen in den Bibelausgaben bedeutend vermehrt werden: *si sic totam scripturam per scripturam haberemus explicatam, consideretur, quanta esset scripturarum lux, quanta fidei securitas, glossante Verba sua Deo ipso non hominum aliquo* (II, 244). Der gesunde Verstand (*ratio sana*) hat dabei, wie gesagt, den Dienst zu leisten, nachzuweisen, dass die Worte Gottes im höchsten Sinn des Wortes vernünftig sind, wie er ja auch bei Auslegung eines jeden weltlichen Schriftstellers ähnliche Dienste zu leisten hat. Die Vernunft ist dazu befähigt, da Gott dem Menschen die nöthigen geistigen Kräfte dazu gegeben hat, das Zeugniß der Wahrheit zu vernehmen, vergl. oben und: *deposuit in nobis imagine sua Veritatum illarum, quas rebus a se creatis verbisque a se prolatis impressit sigilla, notiones communes, omni homini sic innatas, ut quicquid verum est, libenter credatur recte intellectum* (II, 243). Als dreifache Offenbarung desselben Gottes stehen Schrift, Vernunft und sinnliche Wahrnehmung nicht in Widerspruch mit einander: Alles, was die Schrift sagt, das sagt Gott, weil sie Gottes Stimme ist; Alles, was der gesunde Verstand sagt, sagt Gott; Alles, was die gesunden Sinne sagen, sagt Gott (Um. Kaz. 60). So wird in der Schola pansophica als Formalprincip des Erkennens aufgestellt: was uns Gott in der heiligen Schrift oder

die gesunde Vernunft sagt; und ebendasselbst: die Schrift ist auszulegen 1) nach der Schrift selbst, 2) nach den Begriffen des menschlichen Verstandes, 3) nach der sinnlichen Wahrnehmung. Der Zweck bei dieser Hinzuziehung der Vernunft kann nicht sowohl der sein, die Schrift besser verstehen zu lehren, als sie durch Zurückführung auf die Kategorien der Logik dem menschlichen Verständnisse näher zu bringen. Der Verstand kann unter Umständen auch aus seinem Eigenen Etwas zu den Aussagen der heiligen Schrift hinzufügen, um wenigstens zu zeigen, dass, was die Schrift sagt, nicht gegen Vernunft und Glauben ist (Um. Kaz. 60). Z. B. zur Erklärung der Stelle Matth. 18, wo das Gebot der Liebe gegeben ist, kann man aus der menschlichen Vernunft den Gemeinplatz anführen: *summis debentur summa, aequalibus debentur aequalia*; oder zur Erklärung von Dan. 7, 13. 14 (des Menschen Sohn — dessen Gewalt ist ewig, sie vergeht nicht und sein Königreich hat kein Ende): die Herrschaft über Alle kann nur dem gegeben werden, der mächtiger, weiser und besser als alle Anderen ist; da kein Sterblicher so beschaffen ist, haben weltliche Fürsten vergeblich versucht, die Welt Herrschaft an sich zu reißen (Dan. 7, 4 ff.), Gott allein hat den gefunden, welchem diese Ehre gebührt, nämlich seinen Sohn, den er Mensch werden liess (II, 245). In ähnlicher Weise hat man von den Wahrheiten, die man durch sinnliche Wahrnehmung gewinnt, bei der Erklärung der heil. Schrift Gebrauch zu machen. Gleichwie nämlich von einem wahrhaftigen Manne gesagt werden kann, dass seine Worte Thaten sind, so muss man auch zu den Worten Gottes, der doch weder getäuscht werden noch täuschen kann, die Thaten aufzeigen können, welche ihnen zu Grunde liegen. So kann man z. B. zur Erklärung des Gebots Lev. 4, 6. 17, dass beim Sühnopfer siebenmal Blut an den Altar gesprengt werden soll, aus der Bibel selbst die Thaten anführen, dass Christus sein Blut siebenmal vergossen hat: am Oelberge, bei der Geisselung, bei der Krönung, bei der Kreuzigung aus den zwei Wunden an der rechten und der linken Hand; aus den zusammen durchbohrten Füßen; aus der geöffneten Seite. Oder zur Erklärung der drohenden Weissagung Deut. 28, 53 ff. (dass die in der Stadt bei der Belagerung Eingeschlossenen ihre eigenen Kinder essen werden), die Erfüllung dieser Weissagung aus dem Josephus. Oder zur Erklärung einer Stelle wie Spr. 11, 15: Wer für einen Andern Bürge wird, der wird Schaden haben; wer sich aber vor Geloben hütet, der ist sicher, — die alltägliche Erfahrung. — Die Auslegung

hat sich immer streng an den Buchstaben zu halten; Comenius sieht es als höchsten von seiner neuen *Methodus linguarum* zu erhoffenden Gewinn an, dass das Verständniss der heiligen Schrift dadurch gefördert werden wird. Die allegorische Auslegung ist nur dann berechtigt, wenn der heilige Geist selbst an der betreffenden Stelle sie macht oder dazu Anleitung gibt (Um. Kaz. 55). Er tadelt den Origines, welcher durch sein übermässiges Allegorisiren den Weg zu Spielereien und Irrthümern geöffnet hat, schätzt aber den als einen Meister der Kanzelberedsamkeit, der die Erzählungen der heiligen Schrift in der rechten Weise geistlich zu deuten versteht (ebendas.). Er selbst zeigt in seinen Passionspredigten allemal auf, welches innere Geheimniss in dem äusserlich Geschehenen dargestellt sei; er nennt dies die Schale der Geschichte wegnehmen und den Kern des Geheimnisses suchen (*šupinu historie odjavše tajemstri pohledati*, Harm. 258).

Auffallen muss, dass Comenius, während er gerade in der Lehre von der Autorität und Inspiration der heiligen Schrift mit der reformirten Kirche durchaus übereinstimmt, wieder ganz von ihr abweicht in Benutzung der Apokryphen. Die Stelle Weish. 11, 22: Du hast Alles geordnet mit Maass, Zahl und Gewicht (vergl. oben), ist seine Lieblingsstelle, die in seinen Schriften immer wiederkehrt. Im *Centrum securitatis* S. 250 führt er an 3 Macc. 12 und 2 Macc. 9. Im Testamente der sterbenden Brüdergemeinde § 6: 4 Esra 2, 10—12. Die ganze mächtige Beweisführung in *Did. magn. cap. II—V* ruht auf Stellen aus den Apokryphen (siehe nächste Cap.), nämlich auf den Stellen: Weish. 4, 14, 7, 17—20, 13, 12—11, 22. Sirach 1, 53, 13, 20. In Cap. XXV der *Didaktik* wird ausdrücklich die wunderbare Weisheit Sirachs und Baruchs hervorgehoben.

Wie schon angedeutet, ist der Hauptzweck der heiligen Schrift uns Christum zu offenbaren. Diess kehrt öfters wieder: *Medulla scripturae promissus Messias, magna illa patrum spes* (III, 707) und mit specieller Beziehung auf seinen Versöhnungstod: Im Tode Christi ist der ganze Inhalt der heiligen Schrift und aller Geheimnisse Gottes zusammengefasst. Diess führt auf einen neuen Punkt in der Theologie des Comenius:

V. Das Heil in Christo.

Entsprechend den didaktischen Bestrebungen, welche die Seele seines ganzen Lebens sind, nennt er Christum im Anschluss an Spr. 8 mit Vorliebe die Weisheit; *sapientia illa, per quam mundus*

factus fuit (III, 707), sapientia increata, quae ludit coram Deo omni tempore (IV, in der Dedication); sapientia Dei aeterna (III, 749; IV, 47. 123); aeterni regis filia, aeterna illa omnia condens, conservans, rectificansque sapientia (III, 741) moudrost věčna (Um. Kaz. 124). In ihm ist die Weisheit Gottes leiblicher Weise erschienen (incarnata sapientia IV, 99). Er ist Gottes eingeborner Sohn, es kann nur einen solchen geben, denn unius rei imagines plures veras esse est impossibile (Spec. Socinismi Cap. 22). Er ist der im Fleisch offenbar gewordene Gott: Gloriosissima naturae humanae assumptione in carne manifestatus Deus, ut scriptura loquitur (IV, 99). Christus manifestus in carne Deus (IV, 107), unser gnädiger Gott (milostivý Bůh, Hlub. 98), wahrhaft Gott der Vater (otcem pravým, Harm. 200). Aber er ist auch wahrer Mensch (člověkem pravým ibid.). Und zwar ist er es darum geworden, weil er der Mittler hat werden sollen. Einerseits ist Gott, der unsichtbare Mittelpunkt des Alls, in ihm sichtbar geworden, andererseits ist er für uns Menschen der Weg, um zu Gott, dem Mittelpunkte unserer Ruhe, zu gelangen (Hlub. 98). In ihm selbst sind die göttliche und menschliche Natur vereinigt, wie die Seele mit dem Leibe (Umění Kaz. 62). In dem Leibe Christi war das ewige Leben, nämlich die Gottheit Christi, eingeschlossen (Harm. 191). Christi humanitas Dei templum, quam tota divinitas inhabitat corporaliter (I, 465). Aber er hat sich selbst entäussert (Harm. 200). Die ewige Weisheit ist in ihm vom Himmel herniedergestiegen, hat sich die Augen verhüllen und im Dunkeln Backenstrieche geben lassen, bei seiner Verspottung und Geisselung durch die Kriegsknechte (Harm. 202). So ist er der Gottmensch: Christi humanitas est Dei templum, quam tota divinitas inhabitat corporaliter (I, 465), und: Christus est Deus-Homo, gigas geminae substantiae, divinitatis et humanitatis horizon, Dei et hominum sequester, datus generi humano Deo magister (opp. did. III, 709). Indem er Gott bittet, dass er ihn verklären möge (Joh. 17, 1 ff.), erbittet er nichts Anderes, als was ihm nach dem Rechte seiner eigenen Gottheit gebührt, und was er, als er sich, um uns Elenden zu helfen, selbst entäussert, nur gewisser Maassen bei Seite gelegt hatte (Harm. 200). Als er zum Himmel fuhr, nahm er die Menschheit von der Erde mit in den Himmel (Hlun. 475). — Die Höllenfahrt Christi zieht Comenius mit der reformirten Kirche zum Stande der Erniedrigung. In der Predigt o vymítani němého atd, wo er die einzelnen Stücke des II. Artikels im Sinne echt evangelischer Rechtgläubigkeit durchgeht,

sagt er: „Christus unterwarf seinen unschuldigen Leib den Leiden, dem Tode und der Schmach des Grabes und der Hölle“. Da er von der „Schmach des Grabes und der Hölle“ redet, ist es klar, dass er den Aufenthalt Christi in der Hölle zum Stande der Erniedrigung zieht. Gleich darauf nimmt er die Worte: „Niedergefahren zur Hölle“, mit den folgenden: „am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten“ als 5. Artikel zusammen (er redet nämlich von 12 Artikeln des christlichen Glaubens, der alten Tradition zu Folge, dass das symbolum apostolicum wirklich von den 12 Aposteln herrühre, und jeder unter ihnen ein Stück desselben gesagt habe, weswegen er es auch mit snešeni apoštolske, „das von den Aposteln Zusammengetragene“, übersetzt) und sagt zur Erklärung derselben: „Nachdem Christus sich, um für unsern Ungehorsam genug zu thun, in seinem Gehorsam bis zur Hölle erniedrigt hat, ist er der Sieger über die Hölle geworden; entlassen aus diesem Gefängnisse (zugleich mit uns, die er befreiet hat) ist er zu einem neuen, unsterblichen, unverwelklichen und unbefleckten Leben auferstanden.“ Noch deutlicher sagt er Harm. 323: In der Auslegung unseres gemeinen Christenglaubens ist die Erniedrigung und Selbstentäusserung Christi mit vier Worten dargestellt, gleichsam in vier Stufen: Gelitten, Gestorben, Begraben, Niedergefahren zur Hölle. Letzteres ist, wie die tiefste Stufe der Erniedrigung (die lutherische theologische Wissenschaft ist bekanntlich entgegengesetzter Meinung), so auch der Anfang seines Sieges über die Feinde. — Seiner vollen Menschheit thut es keinen Eintrag, dass er ganz frei von Sünde ist, denn das ist er (Harm. 196); mit einem sehr sinnigen Vergleiche stellt Comenius diess also dar (Harm. 150 f.): „Wenn einmal in einem Jahre aller Weizen verdürbe, so müsste diese ganze Getreideart zu Grunde gehen, denn Alles, was gesät würde, müsste verfaulen und könnte nicht aufgehen. Aber wenn ein einziges Korn gesund erhalten würde, so könnte durch dasselbe die ganze Getreideart erhalten werden, jedoch nur unter der Voraussetzung, dass es in die Erde gesät würde, und aus ihm ein neuer gesunder Weizen erwüchse. So ist es mit uns ergangen, die wir Alle in Sünde und Tod gefallen sind; kein Mensch kann sich oder Andern vom ewigen Tode helfen; aber siehe, die Barmherzigkeit Gottes hat ein Mittel ausgedacht: Einer von uns ist unbefleckt bewahrt worden, nämlich der Sohn Gottes, der den menschlichen Leib ohne die Befleckung der Sünde angenommen hat. Dieser Leib des Gottessohnes, der das ewige Leben in sich hat, ist, nachdem er in den Tod gegeben und begraben worden ist, wiederum

im Leben herausgewachsen, und zwar so kräftig, dass er auch andere mit sich und durch sich auferwecken kann, die zugleich mit ihm der Sünde sterben, um der Gerechtigkeit zu leben. Denn der Weizen kann sich nicht anders vermehren als dadurch, dass seine Aehrenkörner sterben und wieder zu einem neuen Leben auferstehen.“ Diese Stelle, welche als für Comenius sehr bezeichnend ausführlich mitgetheilt worden ist, greift bereits aus der Lehre von der Person Christi in die von seinem Werke über, welche wir nun darzustellen haben würden. Auch für sie ergeben sich, der ersteren entsprechend, zwei Hauptpunkte: nämlich Christus ist 1) unser Lehrer und 2) unser Mittler. Unser Lehrer, da er die höchste Weisheit ist. Christus, *supremus magister* (III, 740), *aeternus omnium nostrum magister* (IV, 108), *optimus magister* (IV, 112). Sein Lehramt bezieht sich selbstverständlich zunächst auf das, was wir wissen müssen, um selig zu werden, dann aber auch auf die Dinge dieses Lebens; denn er ist die Quelle aller Weisheit, was es in der Welt an Licht gibt, kommt von ihm. Allerdings hat er nicht Alles selbst gethan, was zu seinem Lehramte gehört, sondern er hat Vieles, z. B. die Verfassung der Evangelien und die Einrichtung der Kirche seinen Jüngern überlassen: so wirkt er denn auch jetzt noch durch Andere, die in seinem Auftrage lehren. *Quicquid usquam est luminis, originis, sapientiae, ab illo est. — Ideo etiam libros evangelii scribendos et ecclesiae suae ordinis externi constituendi partes commisit discipulis suis. — Si talia (res hujus aevi) non docuit per se, locuit per alios; si non docuit tunc, docuit nunc. Ille enim idem est heri et hodie et in secula* (I, 477). Darum, weil er der rechte Lehrer ist, ist auch die christliche Religion ungleich vorzüglicher, als irgend eine andere. Die Religionen sind aus der Urreligion, welche dem ersten Menschen im Paradiese von Gott gegeben worden war, also entstanden, dass der Satan durch seinen Betrug die Menschen zu mannigfachen falschen Ansichten von Gott verführt hat: so haben die Menschen z. B. zuerst nach dem Sündenfalle Thiere geschlachtet, um sich in ihre Häute zu kleiden, Gott hat diess angeordnet, damit sie fortwährend ihrer Nacktheit sich bewusst blieben, der leiblichen sowohl als auch der geistlichen, in welche sie durch ihre Sünden gerathen waren, und auch, damit sie immer an das Protevangelium von dem verewissenen Weibessaamen gedächten; so sind die Opfer entstanden, über die Menschen haben den Sinn des Opfers vergessen und den Gebrauch beibehalten ohne von der Bedeutung desselben zu wissen.

Also kann Comenius dem (95.) Stücke seines *Atrium latinitatis*, welches vom Heidenthum handelt, nur die Ueberschrift geben: *Gentilismi tenebrae*. Höher steht das Judenthum, aber es ist doch immer erst *Judaismi aurora* (Stück 96); eine Rückbildung aus dem Lichte in die Finsterniss ist der Mahomedanismus, daher 98: *Muhamedanismi nova caligo*. Aber Stück 97 ist überschrieben: *Christianismi lux*. Zwar beklagt er (III, 714) tief, dass die Menschen sich über die Religion so sehr streiten (*rem vero lamentabilem, Deum unitatis radicem aeternam adeo nos non unire, ut nullibi magis et noxie magis dissideamus atque hic*): allein er ist weit von einer gesinnungslosen die Unterschiede verwischenden oder ignorirenden Toleranz entfernt (*incommodo illi nequicquam mederi quaerant Libertini, religionum indifferentium conscientis permittentes*), und die Religion im eigentlichen Sinne des Wortes ist das Christenthum, von dessen Grundlehren er auch bei seiner pansophischen Neigung doch nie ein Haar breit abgewichen ist. Daher sagt er von ihm mit inniger Begeisterung, in seinem sonst oft recht nüchtern und pedantisch gehaltenen *Atrium*: *Extra hanc lucem omnes philosophiae ethnicae legisque Judaeae alae et scalae breviores sunt, quam ut ad mysteriorum Evangelio rectorum sublimitatem solatiorumque suavitate pertingere possint. O terque quaterque igitur felices Christianos; si tanti nominis implendo mensuram regnare in se legem Christi, vitam Christi, Christum ipsum paterentur* (III, 709). Christus ist der andre Adam, auf dessen Erscheinen auch seine Hoffnung auf Herbeiführung eines bessern Zustandes in der Welt beruht; unseinetwillen will er nicht müde werden, auch bei trüben Erfahrungen in einer trüben Zeit zu wirken soviel er kann zur Besserung der Zustände in der Welt (IV, 102).

So tritt uns das Christusbild in den didaktischen Schriften entgegen; zwar nennt er ihn auch in diesen *Victima pro delenda mundi peccatis* (I, 705), aber in der Hauptsache betrachtet er ihn von dieser Seite in seinen religiösen Schriften. Da ist er, wie schon gesagt, hauptsächlich der Mittler. Gott hat ihn als die sichtbare Mitte des Himmels und der Erde verkündigt, damit zu ihm und in ihm Alles, was zerstreut gewesen war, wiederum sich sammeln könnte; darum hat Gott selbst zweimal gesprochen: „dies ist mein lieber Sohn, in welchem mir Alles wohlgefällt, den höret“ (Mtth. 3, 17 und 16, 5, „den sollt ihr hören“ steht nur an der letzteren Stelle). Dies Geheimniss legt der Heilige Geist näher aus, indem er sagt: Es hat Gott gefallen, dass in ihm allein alle Fülle wohnte, und dass

er durch ihn Alles mit sich versöhnte, was im Himmel und auf der Erde ist, und dass, was ihm entfremdet war, wiederum durch ihn Zugang zum Vater hätte (Col. 1 und Eph. 2), und dass er (wie wiederum der heilige Geist beispielsweise sagt) der Eckstein werde, auf welchen Alle, die zur Ewigkeit erbaut werden wollen, sich gründen müssen (2 Petr. 2, 5. 6.). So erfüllte denn Christus seine Pflicht, ging aus als sichtbarer Mittelpunkt der göttlichen Barmherzigkeit und rief: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater denn durch mich (Joh. 14, 8); ferner Mtth. 11, 28. Joh. 16, 33. 6. 37. 38. In ihm finden wir also die Quelle unsres Seins. Wir finden in Christo das, was in der Mitte sein soll, beschlossen, den Grund unsrer Abhängigkeit, Ruhe, Friede und ewige Sicherheit. Denn er hat den Schlüssel zum Herzen Gottes, aus welchem die Barmherzigkeit auf alle seine Geschöpfe ausströmt, da er selbst das erbarmende Herz Gottes in sich trägt. Indem wir also Christum finden, finden wir den himmlischen Vater, und indem wir den Vater finden, finden wir jene Quelle, aus welcher wir selbst geflossen sind, jenen seligen Mittelpunkt der Ewigkeit, und so sind wir zu Hause. In ihm haben wir ferner Ruhe, die wir sonst in der ganzen Welt vergeblich suchen; Frieden, denn in ihm entgehen wir allen weltlichen Sorgen und dem Zorn Gottes; Sicherheit, denn bei ihm geht keiner verloren. In Ewigkeit sei Gott gelobt, dass er in der Absicht so theure Schätze für unser Bedürfniss in Eins zusammenzufassen, Einen aus unsrer Mitte (der Mitgefühl für uns haben könnte) herausnahm, ihn mit seiner Gottheit erfüllte und ihn zum unerschöpflichen, immer offenen (Zach. 13, 1) Born seiner Gnade machte, damit wir aus seiner Fülle schöpfen könnten Gnade um Gnade (Joh. 1, 16). Denn Alles was Christus hat, das hat er für uns, wie die Schrift bezeugt, dass er unsre Weisheit ist, unsre Sicherheit, unsre Erlösung, unser Schutz, unser Ruhm, unsre Freiheit, unsre Ruhe, unser Friede, unsre Zuflucht und Freude, mit einem Worte unser Alles (Harm. 98 ff.). Er ist in jeder Hinsicht der in der Mitte Befindliche; als er nach seiner Auferstehung seinen Jüngern erschien, trat er mitten unter sie, Luc. 24, 36; es kann zwar sein, dass er diess gethan habe, um von Allen gesehen zu werden, aber dass er es darum allein gethan habe, ohne etwas Tieferes damit anzeigen zu wollen, das wird Niemand sagen, der erwägt, was die Schrift sonst von Christi Indiemittreten sagt. Was St. Paulus über das Auferstehen Christi von den Todten sagt, dass es nämlich darum geschehen sei, damit er in Allem der Erst-

ling sei (Col. 1, 28), das können wir hier sagen, dass er sich nämlich in die Mitte stellte, weil er überall in der Mitte stehen will. Denn wie er in Ewigkeit in dem hochgelobten Wesen der Dreieinigkeit die Mitte ist zwischen dem Vater und dem heiligen Geiste, so steht er auch in der Mitte zwischen Gott und den Menschen, zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen der Ewigkeit und der Zeit, indem er beider Naturen wirklich theilhaftig ist, als ein rechter Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim. 2, 5). Er ist geboren im Stalle mitten unter dem Viehe, er sass als Knabe mitten unter den Schriftgelehrten; dann als der, der Allen dient, mitten unter den Aposteln; am Kreuze hing er in der Mitte zwischen den Schwächern: hier nach der Auferstehung steht er mitten unter seinen Jüngern, im Himmel mitten zwischen dem Throne, den Thieren und den Aeltesten (Offbg. 5, 6). Das ist unser Trost, dass Christus mitten zwischen unserm Gott (der ein brennendes Feuer ist, Deut. 4, 24. Hebr. 12, 29) und uns, die wir Werg und Streu sind (Jes. 1, 31. Mtth. 31, 12), steht, auf dass uns der Brand jenes Feuers nicht erreiche. Gleichwie dort Aaron mitten zwischen den Todten und den Lebendigen stand (Num. 16, 48), und David mitten zwischen seinen Unterthanen und dem Würgengel (2 Sam. 24), so ist er auch mitten unter uns Gläubigen, auf dass jeder freien Zutritt zu Gott habe (Harm. 417 f.).

Die That nun, durch welche er die Versöhnung vollbracht hat ist sein Opfertod, von welchem Comenius mit der ganzen Innigkeit eines Herzens redet, welches weiss, dass es nur im Blute Christi sein Heil findet. Seine Theologie ist eine innig fromme „Bluttheologie“, welche die Zinzendorf'sche im Keime enthält. So an den beiden Hauptstellen, die davon handeln. „Die Ursache, warum es im alten Bunde verboten war, Blut zu geniessen, ist die, dass dasselbe auf dem Altare geopfert ward, um das Geheimniss der Reinigung unserer Seelen durch das Blut des Gotteslammes vorzubilden. Denn da es nothwendig war, wider den Tod ein Heilmittel zu suchen, musste es im Leben gesucht werden. Das Leben aber oder die Seele eines jeden Leibes ist in seinem Blute, sagt Gott der Herr, darum muss zur Belebung der Seele Blut gebraucht werden, und da ein Heilmittel wider den ewigen Tod nothwendig war, musste dazu das Blut dessen genommen werden, in welchem das ewige Leben ist, d. i. des Gottessohnes“ (Harm. 186). „Der Tod Christi ist gewissermassen das Mark der ganzen Passion, der Kern der ganzen heiligen Schrift, der Auszug des Lebens, der Thaten und des Leidens Christi, die

Zusammenfassung aller göttlicher Weisheit bei unsrer Errettung, der Grund unsres ganzen Christenthums, unsres Glaubens, Lebens und Hoffens; der du also das Licht liebst, gib sorgfältig Achtung, damit du sehest, worin die Macht des Kreuzes Christi beruht, oder was das eigentlich im Tode Christi am Kreuze war, was über Sünde, Tod, Teufel, Hölle und Gottes Zorn siegen konnte und gesiegt hat? Es ist aus dem Evangelium bekannt, dass die Macht des Sieges Christi dem Kreuze Christi zugeschrieben wird, wie der Apostel sagt, dass Christus durch das Kreuz Alle mit Gott versöhnt hat, indem er durch dasselbe die Feindschaft tilgte (Eph. 2, 16). Ferner: dass es Gott gefiel, dass in Christo alle Fülle wohnte, und dass er durch ihn Alles versöhnte, indem er durch das Blut seines Kreuzes Alles zum Frieden brachte, was im Himmel und auf Erden ist (Col. 1, 19, 20). Siehe, die ganze Macht des Todes Christi, seines Sieges über seine Feinde und seines Ruhmes wird dem Kreuze zugeschrieben, woran die Lehrer der Kirche schöne Betrachtungen knüpfen, indem sie sagen: Das ist 1) der rechte Stab Mosis, mit welchem Christus das Meer des göttlichen Zorns getheilt hat, durch welches er dann seine Söhne ohne Schaden hindurchgeführt, und in welchem der höllische Pharao mit seinem Heere untergesunken ist (Exod. 14, 16). 2) die rechte Jakobsleiter, an welcher der Sohn Gottes sich zu uns herabgelassen hat, und wir wiederum hinauf bis zu Gott steigen, eben auch auf dem Wege des Kreuzes gehend (Gen. 28, 11). 3) das Holz des Elisa, mit welchem wir, als das den Händen Gottes entfallene und in das Wasser des Verderbens untergesunkne Beil, vom Grunde der Tiefe wieder emporgehoben worden, damit wir herausschwimmen und Gott wieder in die Hände gelangen können (2. Kön. 6, 6). 4) der Schlüssel Davids, welchen Gott dem Messias zur Oeffnung und zur Schliessung der Pforten des Lebens und des Todes auf die Schulter legen zu wollen versprochen hat (Jes. 22, 22. Offenbg. 3, 7). 5) die doppelte Schwelle der Kirchthüren, welche mit dem Blute des Lammes besprengt werden, um den Engel des Verderbens zu vertreiben (Exod. 12, 23). Woher kommt nun diese Macht des Kreuzes? Die Christen meinen, dass von der Person Christi diese Gottesmacht ausgeströmt ist, dass er dieses Kreuz, an welchem er gehangen hat, und demgemäss alle Kreuze geheiligt hat, und dass sich der Teufel und alle Unholde vor jedem Kreuze fürchten müssen. Das Kreuz Christi, durch welches er über Sünde, Tod, Teufel, Hölle, Gottes Zorn und sogar Gottes Gerechtigkeit gesiegt hat (von welcher das Todesurtheil ausgegangen war), ist nichts

Andres als die tiefste und völigste Erniedrigung vor Gott, durch welche er sich selbst und seinen Eigenwillen verleugnet, sich gewissermaßen entäussert und seinen Willen seinem Vater in Aller völig untergeordnet hat, auf dass ihn der Vater an Stelle des Sünder vernichte und mit ihm thue, was er will. Und Gott kommt wegen der Erhabenheit seines Ruhms und der Tiefherzigkeit nicht anders handeln, als ihn in seiner Herrlichkeit hingeben und ihn zu seiner Herrlichkeit zu erheben, die ewige und unveränderliche Würde Gottes darzustellen, dass er niederschlägt, was sich gegen ihn erhebt, und erhebt, was sich vor ihm erniedrigt. Und dass diess bei eigentlich der Fall war, wird in der Schrift gezeigt. Da die Wunden ist uns Heilung bereitet, sagt der Prophet (Jes. 53, 5). Wenn das Kreuz Christi die Arznei gegen unsre Krankheit ist, muss er demnach zu dieser unsrer Krankheit eine Beziehung haben und sich ihr anpassen, damit, was in uns verderbt war, wieder eingerichtet werde. Welcher Art aber unsre Krankheit war, ist aus der Schrift nicht unbekannt, namentlich, dass während wir in Untergebenheit gegen Gott bleiben und dadurch Gnade und Leben, die von ihm ausgehen, in uns aufnehmen sollten, wir uns von Gott abgewendet und angefangen haben, unsre eignen Rathgeber und unsre eignen Götter zu sein und in den Begierden unsers Willens je länger desto mehr uns von Gott zu entfernen. Da wir uns nicht selbst aus diesem Verderben heraushelfen konnten, schickt Gott seinen Sohn in der Gestalt des sündigen Leibes (das ist eingekleidet in einen solchen Leib, wie unser sündiger Leib ist und verdammte die Sünde an seinem Leibe (Rom. 8, 3), die er überwand, und erstickte sie. Denn Christus hatte wahr menschliche Natur, wie auch wir, Leib und Blut mit allen menschlichen Vorstellungen, Neigungen und mit freiem Willen im Gehorsam gegen Gott zu stehen oder nicht, so wie der erste Adam. Darum heisst er der zweite Adam, an welchem sich der Teufel wie auch am ersten Zeit seines Lebens versucht hat. Der Apostel sagt, dass wir nicht einen Bischof haben, der nicht Mitleid haben könnte mit unsrer Schwachheit, sondern der erprobt, oder vielmehr nach dem Grundtexte: versucht worden ist in Allem gleich wie wir, doch ohne Sünde (Hebr. 4, 13), das ist: mit Ausnahme des einzigen Umstandes, dass er sich nicht in die Sünde führen liess. Es ging also bei Christo nicht ohne Kampf ab, nur dass immer der Geist siegte, also dass er alle Gerechtigkeit erfüllte und sich kein

ungerechtigkeit zu Schulden kommen liess. Und so ward sein Leib ihm fortwährend gekreuzigt, während seines ganzen Lebens; am euze ward der Kampf nur beendet in der völligen Tödtung des ives, des Verstandes, des Eigenwillens. Denn als Gott befahl, s Christus diesen seinen heiligen Leib und seine unbefleckte ele zum Opfer für die Sünder gäbe, da that er dies ohne alles derstreben und gab sich Gott williger hin als Abraham den ak. Denn Opfer und Gaben, heisst es, hast du nicht begehrt, r den Leib hast du mir bereitet; siehe, ich komme, dass ich nen Willen o Gott thue! Hebr. 10, 5. 7. u. Ps. 40, 7—9. Er s sich auch von dem Gehorsam und der Geduld nicht abbringen r abwendig machen, weder durch Schmerz, noch durch Drohung Engeln, von Menschen, oder von Gott, darum dass er sich selbst iedrigte und gehorsam ward bis zum Tode. So sehen wir, dass istus wirklich durch die Macht des Kreuzes gesiegt hat, nicht s die Juden ihn gekreuzigt haben, sondern dass er sich selbst t gekreuzigt hat, indem er bis auf den Grund Alles vernichtete, i. er Eigenes haben konnte, und sich nur auf Gnade und Ungnade em Vater zu Füssen warf, indem er Alles that, was dieser befahl, es trug, was er ihm auferlegte, Alles wollte, was er wollte. Und gab er Gott die Ehre, die ihm gebührt, dass nämlich er, Gott, in sei Alles in Allem. Nach dieser Ehre hatten der Satan im mel und Adam im Paradiese räuberisch die Hand ausgestreckt, sie gegen Gott ihren Stuhl haben wollten; darum wurden sie den Abgrund geworfen. Der neue Adam hingegen legte sich er die Füsse Gottes und ward darum bis zum Throne Gottes oben, und Alles unter seine Füsse gethan, was im Himmel und Erden und unter der Erde ist. Christus hat also durch die cht des Kreuzes über die Sünde gesiegt, darum dass er in sich en Eigenwillen gekreuzigt und nach dem Willen seines Vaters ichtet hat, und wo der Wille Gottes gethan wird, da hat die ade keinen Platz. Er hat über den Tod gesiegt, denn wo keine ade ist, da hat der Tod keinen Platz. Er hat über den Teufel iegt, darum, weil der Teufel der Grund der Sünde und der Herr s Todes ist, wenn ihm dies Beides genommen wird, geht seine errschaft verloren. Und ausserdem ist durch das Urtheil Gottes ner übermächtige Feind in die Macht des Siegers gegeben, dass r ihn in allen seinen Gliedern überwältigen und unter seinen üssen zermalmen könne. Denn wie Gott der Herr dem Abraham egen seines grossen Gehorsams nicht nur das Leben seines Sohnes

schenkte, sondern auch noch die Verheissung, dass er das Land erben sollte, und die Macht, dass er über die Thore seiner Feinde herrschen würde, hinzugab, so hat er hier seinem Sohne für seinen vollkommenen Gehorsam bis zum Kreuze, sowohl das Leben wiedergegeben, als auch die, für welche er sich geopfert, zum Erbe geschenkt, dazu das ewige Leben verliehen und die Pforten des Todes und der Hölle in seine Gewalt gebracht.“ (Harm. 337 ff.). Der vollkommene Gehorsam Christi also ist das sündentilgende Moment in seinem Tode. Von seinen Wunden redet er in der Sprache, welche nachmals die Herrnhuts geworden ist, also: Die Wunden Christi oder die Maale welche er auch an seinem verklärten Leibe liess, sind eine Bestätigung unsrer Erlösung. Und er hat sie im Himmel, wo er vor dem Angesichte Gottes uns vertritt (Röm. 8, 34. 1. Joh. 2, 1), darum, dass dort sein Blut und seine Wunden für uns sprechen (Hebr. 12, 24) und die Augen Gottes sind auf den Todesstreich gerichtet, durch welchen er die Ungerechtigkeit des Landes wegnimmt. Und er nimmt sie mit zum Gerichte über die Lebendigen und die Todten (Zach. 12, 10. Offbg. 1, 7) zum Schrecken seiner Feinde und zur Freude der Seinen, darum dass seine Wunden die Zeichen seines schweren Kampfes und seine Siegesfahnen sind. Ja in alle Ewigkeiten will er diese verklärten Maale lassen, wie er denn auch sagt Jes. 49, 16: Siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Deine Mauern sind immer vor mir. Die Mauern nämlich und die Wälle auf welchen unsre Sicherheit vor unsern Feinden in aller Ewigkeit beruht, sind die Wunden Christi, das sind die Verstecke und Felsenklüfte, in welchen die Taube, die Braut Christi wohnt (Hohel. 2, 14). Kurz: Gott der Vater hat uns sein Herz in Christo gezeigt, und Christus hat uns sein Herz gezeigt, indem er seine Seite öffnen liess; da sahen wir, dass er nicht nur in seine Hände, sondern in sein Herz sich ein Erinnerungszeichen an uns eingegraben hat; wer wird noch zweifeln? da haben wir eine ewige Verschreibung der göttlichen Barmherzigkeit, einen immer geöffneten Born zum Abwaschen der Sünden und Unreinigkeiten (Zach. 13, 1). Harm. 421, Dokonal. Krest p. 70 und 71. Hefte dich also festiglich an die Seite des Gotteslammes, der du gläubig bist, und trinke kühnlich das zur Reinigung deiner Seele bestimmte Blut (Harm. S. 187). Das Siegel der Erlösung ist die Auferstehung; dies führt er in der IV. Predigt über die Auferstehung aus. Die Erscheinung des Auferstandenen nämlich, wie sie Luc. 24, 36 ff. beschrieben ist, enthält eine göttliche Bestätigung unsrer Erlösung insofern 1. Christus dabei mitten unter seine

Jünger trat; 2. zweimal sie ansprach: Friede sei mit euch; 3. seinen **J**üngern den heiligen Geist einblies; 4. ihnen die Schlüssel des **H**immels und der Hölle anvertraute; 5. seine Wunden ihnen zeigte. **I**ndem Gott ihn von den Todten auferweckte, entliess ihn Gott **r**echtskräftig und ordentlich wie der Richter einen Bürger, nachdem **d**em Rechte genug gethan ist (Harm. 383). Darum ist der Artikel **v**on der Auferstehung Christi der Grund des ganzen Christenglaubens, **n**ach 1. Cor. 15 (Harm. 450). Auf sie muss die Himmelfahrt folgen; **d**amit wir wissen, dass er nicht nur sich, sondern auch uns von der **L**ast der Sünde geholfen und sie dorthin, in die ewigen Wüsteneien **g**etragen hat, wendet er sich an uns mit der tröstlichen Neuigkeit, **d**ass nun Alles wohl vollbracht ist, dass wir mit ihm gleichermaassen **G**ottes Söhne und Erben sind, darum sagt er Joh. 20, 17 ff: Ich **f**ahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott **u**nd zu eurem Gott. In diesen Worten verbindet er uns also mit **s**ich selbst, dass wir ganz gleichen Theil mit ihm haben. Denn **s**owohl in dem, was unser eigen ist, als auch in dem, was sein **e**igen ist, stellt er uns sich und sich uns ganz gleich. Denn Gott **w**ar nicht unser, sondern sein Vater, hat er doch zu ihm allein **g**esprochen: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt, Ps. 2. **U**nd wiederum war er nicht sein, sondern unser Gott; unter Gott **v**erstehe ich da: Schöpfer und Richter. Und doch siehe, vereinigt **C**hristus diess: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Darum weil er Mensch **g**eworden ist gemeinsam mit uns, hat er mit uns Gott zu seinem **G**ott, und wiederum, indem er uns von unsern Sünden rein wusch und uns an seiner Gerechtigkeit Theil nehmen liess, ermöglichte **e**r es uns, dass wir seinen Vater zu unserm Vater haben können (Harm. 391 f.). Nun ist ihm alle Gewalt im Himmel und auf **E**rden gegeben, Matth. 28, 18; gegeben ist sie ihm, da Gott der **V**ater sie ihm verliehen hat; ihm nämlich, dem Gottmenschen, dem **M**ittler, denn er hatte wohl vorher schon nach seiner Gottheit **a**lle Macht gehabt, aber er hatte sich erniedrigt und musste **w**ieder erhöht werden; und alle Macht, nämlich zur Vollziehung **d**es Gerichts, und im Himmel und auf Erden, insofern sein Thron **i**m Himmel erhöht ist, damit sich die Engel vor ihm beugen und **s**einen Befehlen gehorsam seien und insofern er auf Erden jeden **M**enschen entweder verderben oder retten kann; aber auch im **A**bgunde hat er Macht, insofern er die bösen Geister in Schrecken **h**ält (Harm. 452 f.). Daher ist denn auch, wie Johannes dem

Cerinth, Comenius den Socinianern entgegengetreten; mit aufrichtiger Entrüstung legt er in seinem speculum Socinismi Zeugniß gegen die dürftige, unwürdige Auffassung von der Person Christi ab; hier ist für ihn kein Friede, sondern er steht im offenen und entschiedenen Gegensatze zu ihnen; die, welche die Gottheit Christi leugnen, sind in seinen Augen des Christennamens gar nicht würdig. Aber ein von inniger Liebe zum Heilande erfülltes Herz spricht sich aus in dem sein Centrum securitatis schliessenden Gebete, welches nicht nur als für Comenius bezeichnend, sondern auch wegen des hohen Werthes, den es an und für sich hat, vollständig hier angeführt zu werden verdient: „Ach, Herr Jesu Christe, du Mittler zwischen Gott und den Menschen! einiger und barmherzigster Heiland der Welt; der du nach dem unerforschlichen Rathe der göttlichen Weisheit zum sichtbaren Mittelpunkte des Himmels und der Erde hingestellt worden bist, damit in dir alle Bedürfnisse der ganzen Schöpfung und die Gaben aller göttlichen Schätze zusammenlaufen! Auch ich wende zu dir, zu dir, meinem einzigen und alleinigen Erlöser Hände, Augen und Herz, ja mein ganzes Innere und Aoussere und begehre Erbarmen, denn wende ich mich sonst wohin, so finde ich in der Welt und in mir selbst Alles zu aller Zeit voll von Unfrieden, Beschwermiss, Lockungen, Qualen und fühle mich geängstet und unsicher, sehe auch keine Zuflucht und keinen Schutz dagegen als allein in deiner Barmherzigkeit. Alles, was du mein Gott nicht bist, das ist Alles nur erbärmliche Eitelkeit! Ich habe gesehen, erkannt und erfahren, dass keine noch so reichen Freunde Einem Etwas helfen, keine noch so starken Vertreter Einen sicher vertreten, kein noch so grosser Schatz Einem nützt, kein noch so versteckter Schlupfwinkel Einen verbirgt, o, mein Gott! kein noch so weise geschriebenes Buch Einen tröstet; wenn du nicht räthst, hilfst, vertrittst, verbirgst, tröstest! Und darum ist nur die kräftigste Hoffnung auf dich das Schild deiner Diener. Die Augen Aller blicken auf dich, o Vater der Barmherzigkeit! Darum verlasse mich nicht, denn ich hoffe auf dich. Nimm mich von der Welt und von mir selbst und nimm mich zu dir, ja auch in dich, zu deinem Herzen, mein Gott, mein Erbarmen! Was mein Herz begehrt und wornach es sich sehnt, du weisst und kennst es, wie auch das, was meinem Leibe zum Anstosse gereicht! Ich aber verstehe weder diess noch jenes richtig, und kann es nicht recht unterscheiden, wohin mich dein Geist oder der leibliche Verstand oder auch die sündige Begierde zieht, und weiss nicht, was ich und bei wem ich es er-

ählen oder nicht erwählen soll; so gross ist meine Blödigkeit, zu
 er ich mich bekenne. Und doch erbarme dich und vergieb mir,
 ass unser elender Verstand sich immer aufwirft, erhebt, auflehnt
 egen deine Weisheit, da er immer nur nach sich selbst Alles be-
 essen und deinem und meinem Thun Gesetze geben will. Ach
 tott, nimm mir diese Narrheit, nimm mich auf, der ich zu den
 üssen deiner Barmherzigkeit liege, ich bitte dich, nimm mich
 elbst aus meiner Macht und gieb mich dir! Nimm, ich bitte dich
 emüthig, von mir meinen Willen, nimm meine Vorsicht, meine
 Kunst, meine Habe, nimm Alles, was ich habe, da es ja dein und
 nicht mein ist. Ich übergebe dir Alles, ich behalte nichts für mich,
 ewigem Recht nach, obgleich ich es nicht in meiner Macht habe,
 s selbst von mir zu legen, wenn du es nicht von mir nimmst.
 Wenn aber hier Etwas an mir ist, und ich diess nicht verstehe, o
 o erbarme dich und öffne meine Augen, dass ich sehe, was ich
 thun soll, und nachdem ich es gesehen habe, auch thue. Wenn
 ch aber dazu wieder schläfrig geworden bin und durch meine Träg-
 eit Etwas versäumt habe, so gebrauche nur den Sporn des Kreuzes
 ur Aufmunterung, zum Antreiben und Aufrütteln. Das will zwar
 lem Fleische und dem Blute schwer ankommen, aber ich zerstöre
 nd zerschlage zu dieser Stunde meine ganze eigne Kanzlei, ich
 ntsage meinem Verstande und Eigenwillen, an Stelle dessen aber
 ähle ich deine Weisheit zur Beratherin und dein Wohlgefallen zur
 ührerin und rufe diess vor Himmel und Erde aus. Du in der
 öhe bestätige diess und schreibe es in die Bücher des Lebens ein,
 ass ich Einer von denen bin, welche nach deinem Rathe geführt
 nd endlich mit Ehren angenommen werden sollen (Ps. 73, 24).
 on diesem Augenblicke an, von diesem Augenblicke an, sage ich,
 t diess der Vertrag zwischen mir, deinem sündigen aber zu Gnaden
 angenommenen Geschöpfe und dir, meinem schrecklichen aber gnä-
 gen Gott, dass ich in Einfalt des Herzens dahingehend Nichts
 verstehe, du aber Alles verstehst, ich mir nichts weder zum Leben
 och zum Tode wähle, du aber um Alles, was zu deinem Ruhme
 nd zu meiner Errettung gehört, dich sorgst, du mich führst, wo-
 n du willst, ich aber willig gehe, wohin du mich führst, sei es
 s Meer oder in den Abgrund der Hölle. Hier lege ich die Ver-
 breitung nieder, durch welche ich vor meinem Geiste und Leibe
 usage, vor Engeln und Teufeln bezeuge, dass ich nicht mein, son-
 ern dein bin, Herr Jesu, der du durch dein theures Blut mich
 t erworben, erkauft und für mich bezahlt hast. Daher bin ich

auch in Ewigkeit verpflichtet, nicht mir zu leben, sondern dir, deine und nicht meine Ehre mit allen Kräften meines Lebens zu erstreben. Schreibe auch du, du himmlischer Kanzler, Herr Jesu, die Bestimmungen dieses Vertrags in das göttliche Gedenkbuch und versiegle es mit deinem Geiste in meinem Herzen, dass es in Ewigkeit nicht, weder durch meine Vergesslichkeit und Schwachheit, noch durch die List und Gewalt des Teufels, vernichtet werde.“ Bei dem subjectiven Zuge der Frömmigkeit, der aus diesem Gebet deutlich hervorgeht, fehlt es doch dem Comenius durchaus nicht an dem rechten Verständniss der objectiven Heilsanstalt, der Kirche mit ihren Gnaden- und Zuchtmitteln, wovon nun die Rede sein soll.

VI. Die Kirche.

A. Er sagt von der Heilsanstalt: Wenn beim Passahmahle das Lamm in dem Hause gegessen werden musste, in welchem es geschlachtet und gebraten worden war, und nichts davon anderswohin getragen werden durfte, so bedeutet diess; dass die Gemeinschaft mit Christo nur in der Kirche erlangt wird, ausserhalb derselben nicht (Harm. 168). Wenn ein Mensch, der Gott sein Herz übergeben hat, sich immer wach und munter erhalten will, so muss er fleissig alle Ordnung Gottes in der Kirche halten und die von Gott gegebenen Gnadenmittel nicht vernachlässigen (Hlub. 203 f.). In dieser sichtbaren Gemeinschaft muss auch Zucht und Ordnung gehalten werden; wie die, welche sich zum heiligen Abendmahle vorbereiten, sich von den Sündern scheiden sollen, so sollen auch die Sünder von der Gemeinschaft der Gläubigen geschieden werden (Harm. 193). Die mit dem kirchlichen Amte betraut sind, haben nicht nur Sündenvergebung zu verkündigen, sondern wirklich Sünden zu vergeben; und sollen mit dieser Sündenvergebung nicht zu freigebig sein: „Ueber das Amt der Schlüssel sagt der Herr: Welchen ihr die Sünden vergebt u. s. w. (Joh. 20, 23), als ob er sagen wollte: Ich sende euch nicht nur dazu, dass ihr die Gnade Gottes verkündigt, sondern auch, damit ihr sie austheilt. Denn ich lege die von mir eroberte Beute, die Gnade Gottes und das ewige Leben in meiner Kirche nieder, nicht damit es ein Spielball für Würdige und Unwürdige, für meine Freunde und Feinde sei, sondern nur für die, welche Theil an mir haben. Darum gebe ich es unter Verschluss, damit es nur den Würdigen, d. h. denen, die Busse thun und Glauben haben, ertheilt werde. Euch aber vertraue ich die Schlüssel an, damit ihr darüber verfügt, d. i. unterscheidet, wer würdig ist und wer nicht, dass ihm Vergebung der

sünden ertheilt werde oder nicht. Und wenn diess von euch auf Erden ordentlich gemacht werden wird, so werde ich im Himmel es bestätigen“ (Harm. 413 f.).

Wenn er von der Kirche redet, meint er die allgemeine christliche Kirche im Sinne des III. Artikels, welche, obgleich sie wie ein schwaches, auf stürmischer See schwimmendes Schiffelein ist, doch bisher durch keinen der Tyrannen und Ketzer, welche gegen sie aufgetreten sind, hat vernichtet werden können (Hlub. 140). Ihre Schicksale auf Erden sind vorgebildet durch das Leiden Christi im Garten Gethsemane: denn die Gläubigen haben hier gleichwie ihr Herr selbst, genug Ungemach, Furcht, Angst, Kampf, Schweiss und Blut. Aber Christus sagt freundlich zu den Seinen: Auf der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, Joh. 16, 33 (Harm. 230 f.). Ein Typus der Kirche ist das Heilige im Tempel: der Vorhof bedeutet die Welt, wo die Menschen in's Gesammt wohnen, das Allerheiligste ist der Himmel, wo Gott zwischen den Cherubim auf seinem Throne sitzt; und „der zweite Theil ist das Heilige, d. i. die aus den Menschen gesammelte und Gott geheiligte Kirche, wo das Licht des göttlichen Worts leuchtet und angenehme geistliche Opfer von der Priesterschaft der Gläubigen dargebracht werden“ (Harm. 330).

Es gibt für ihn eine sichtbare und eine unsichtbare Kirche: Die erstere stellt er im Labyrinth der Welt Cap. 17 dar; er findet in ihr Widerspruch des Lebens mit dem Glauben, unfruchtbare Streitigkeiten, Ehrgeiz der Geistlichen, unleidliches Sectenwesen. In der unsichtbaren Kirche, welche er in Cap. 41 beschreibt, bei allem Mangel an äusseren Erkennungszeichen heiligen Sinn, Weltflucht, freundliches, sanftes Wesen; man merkt daran recht, dass es ihm vor Allem auf eine innerliche, einfältige Frömmigkeit und einen reinen Wandel nach aussen ankomme; die reine Lehre setzt er zwar voraus, aber er nennt sie nicht ausdrücklich und will vor Allem den Schein meiden, als ob er zu den Streittheologen seiner Zeit gehöre, die über der reinen Lehre das reine Leben vernachlässigten. — Auch ist er sich des Unterschieds zwischen einer streitenden und einer triumphirenden Kirche wohl bewusst. Seine Particularkirche, der er mit ganzem Bewusstsein angehörte, war eine streitende im vollen Sinne des Wortes, und er eines ihrer streitbarsten Glieder! Aber die Verfolgungen, welche die Kirche jetzt erleidet, machen den Frommen nicht irre, denn er weiss, dass Gott sie doch durch alle die Leiden zum Triumph führen wird; der Triumph aber kann nicht

ohne vorhergehenden Sieg und der Sieg nicht ohne vorhergehenden Kampf sein (Labyrinth S. 221). Er hofft, dass schon auf Erde ein besserer Zustand in der Kirche eintreten werde; namentlich hofft er ein Aufhören der unseligen Spaltungen unter den einzelnen christlichen Kirchen (Unum necess. Cap. 1), und wenn er gleich in seinem ganzen Leben sich treu dem Dienste gerade seiner Kirche gewidmet und deren Lehren vertreten hat, spricht er doch am Ende seines Lebens (Unum necessarium Cap. 12) aus, dass er gar keine Sonderkirche, sondern der Kirche Christi angehören will; vergleiche Stück VII zum Schluss. — Der schönste Beweis dafür, dass er das Lehrstück von der Kirche richtig und erhaben aufgefasst, ist der kirchliche Sinn, den er in seiner Unterrichtslehre und in seinen Weltverbesserungsplänen bekundet. Wir werden es noch besonders darstellen, dass das ganze Unterrichtswesen für ihn einen rein kirchlichen Charakter hat. Hier sei nur das gesagt: Comenius dachte mit Ernst und Eifer an das grosse Werk der Mission, auch hierin ein Prophet künftiger Zeit und insbesondere ein Vorläufer Zinzendorfs! Zu seiner Zeit lag dieses Werk, das immer ein sichere Wärmemesser des kirchlichen Lebens ist, ganz darnieder, natürlich auch in Folge des dreissigjährigen Kriegs. Comenius aber erinnerte sich und die Christenheit seiner Zeit an die heilige Pflicht gegen die Heiden! Schon um ein Versäumniss der Missionsgeschichte nachzuholen, welche seiner mit keiner Silbe gedenkt, will ich hier seine Aeusserungen über die Mission vorführen. Mit seinen Bemühungen um Verbesserung des Sprachunterrichts will er den hohen Zweck verfolgen, das Wort Gottes den Heiden zugänglich zu machen; er stimmt darin mit dem Jesuiten Acosta überein, opp. did. II. 269 f. *Quaeramus ut lux mundi, Christus, fiat lux gentium et salutare Dei usque ad fines terrae. Haec enim est voluntas Dei (Jes. 49, 6), cui subservire tenemur omnes. Huc vero peculiariter linguarum scientiam esse dirigendam ostendit Christus, dum apostolos exire et inter gentes evangelium praedicare jubens linguarum eos dono, spiritus sancti virtute miraculosa in illis excitato instruxit. Nunc quidem non miraculose linguarum dono instruimur, verum interveniente labore, nec tamen alibi quam in ecclesia sua inter Christianos, rationale linguarum studium conservat Christus, (Judaicis enim, Turcis aliisque infidelibus gentibus ignota sunt philologica studia) non alio procul dubio fine quam ut certi simus, quam spiritus Christi semel ostendit propagandi evangelii viam, illi nunquam non insistendum, nunquam alio magis quam ad gloriam dei illustrandam*

hoc tantum Dei donum collimandum esse. (Der Jesuit Josephus Acosta hatte ein Werk de procuranda Indorum salute geschrieben). Ferner erwähnt Comenius, dass das Vorbild des Spaniers Bataeus ihm vorschwebte, dessen Missionseifer zur Abfassung der von ihm so hoch geschätzten *Janua linguarum Hibernica* Anlass gegeben (*Hibernica* darum genannt, weil es irische Mönche in Spanien waren, die sie verfasst haben). Er gesteht gern zu, dass die Römischen, namentlich die Jesuiten eine ausserordentliche Missionsthätigkeit entfalten, und wünscht nur, dass die evangelischen Christen es ihnen hierin gleich zu thun suchten. Man versündigt sich, sagt er, an den Heiden, indem man daheim das Schulwesen vernachlässigt, weil auch ihnen in Folge davon das Licht Christi spärlicher zukommt, IV, 109: *Injuria fit extra ecclesiae septa constitutis adhuc terrae nationibus, quarum illuminatio et conversio non procedit sicut procederet, si omnes Christiani lux essent in domino* Eph. 5, 8. Darum soll denn auch seine Weltverbesserung ein Missionswerk sein; de rerum humanarum emendatione consultatio etc. praef. § 16: *Ad consiliorum communionem solemniter invitare cogit omnes vos, o reipublicae Christianae proceres, principalis intentionis nostrae finis qui est: Christum, lucem gentium annunciare jam gentium reliquis. Mandavit enim Christus apostolis suis eorumque successoribus, ire in mundum universum evangeliumque praedicare omni creaturae, praesentiam suam promittens ad consumptionem usque seculi. — Si nos caritatis divinae inflammaret ardor, non satis esse putarem nos evangelii luce collustratos esse, immo ipsos esse, ut apostolus loquitur Eph. 5, 8, lucem in domino. Commiseresceret nos etiam tenebrarum, quae operiunt terram. — Sed id negligentius actum eatenus. — Non alio nomine omnia haec vobis omnibus offeruntur, nisi quia Christiani estis: de regno Christi non distrahendo, sed uniendo, non coarctando, sed ampliando, non obscurando, sed illustrando curas sollicitudinesque agitare sacramento obligati. Das sind goldne Worte! Das ist die Stimme des Predigers in der Wüste! Wie wenig Aehnliches findet sich in den theologischen Werken der damaligen Zeit!*

B. Hinsichtlich der Gnadenmittel bietet seine Lehre nur im Artikel vom heiligen Abendmahl etwas Beachtenswerthes und zwar — insofern er keine Lehre über dasselbe aufstellt! In der bereits im 3. Cap. dieses Werkes wörtlich mitgetheilten VI. Passionspredigt (welche hier nachgelesen werden mag) verwirft er sowohl die katholische als auch die lutherische als auch die zwinglische Lehre (im

spec. Socin. S. 51 nennt er die letztere zu nüchtern), allein er stellt auch keine selbstständige Auffassung den verworfnen gegenüber, sondern sagt, das heilige Abendmahl sei nun einmal ein grosses Geheimniss, und geheimnissvoll werde es immer bleiben, wie sich mit dem Brode und dem Weine Leib und Blut Christi vereinige. Dabei soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass er bei dieser, immerhin achtungswerthen Unentschiedenheit hinsichtlich der Lehre vom heiligen Abendmahle über den Gebrauch desselben in der Gemeinde herrliche Worte gesprochen hat. Er hat diesem so überaus wichtigen Lehrstücke eine besondere Schrift gewidmet: *nabozná přemýšlování o večeri Paně* (fromme Betrachtungen über das heilige Abendmahl), in welcher er über den zwischen den einzelnen Confessionen strittigen Punkt sich folgender Maassen ausspricht: Zum heiligen Abendmahl gehört das Wort: ohne das Wort sind Brod und Wein nichts Anderes als was sie sind, nämlich Brod und Wein; aber wenn zu diesen Elementen die Worte hinzukommen, so wird es ein Sacrament, das ein Geheimniss in sich birgt (vergl.: *accedit verbum ad elementum et fit sacramentum*, und: Ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe, aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe u. s. w.). Nicht dass durch diese Worte die Substanz von Brod und Wein verändert würde (denn wenn Eins in's Andre verwandelt würde, würde das Eine verloren gehen, und wenn hier nicht etwas Irdisches und etwas Himmlisches zusammenkäme, würde es kein Sacrament sein), nur der Name und der Zweck verändern sich. Sie heissen nun Leib und Blut Christi, und zwar darum, damit unser Geist von den materiellen irdischen Dingen zu der himmlischen, durch sie angezeigten Gnade um so kräftiger erhoben werde. Er hat ja nicht zu dem Brod und Wein, sondern zu seinen Jüngern gesagt: das ist mein Leib und das ist mein Blut. Zur Auslegung dieser Worte sagt Paulus, dass das Brod die Gemeinschaft des Leibes und der Kelch die Gemeinschaft des Blutes Jesu Christi ist (§ 13). Geistlich wird Christus geopfert, wo immer diess Sacrament gefeiert wird, in den Herzen der Erwählten und Gläubigen (§ 15). Das Sacrament ist ein Zeichen und Unterpfand (*znamením a heslem*), ja sogar die Grundlage einer engern und festeren Vereinigung mit dem Herrn, als sie die Welt sich vorstellen kann (§ 15). Dass wir wirklich Leib und Blut des Herrn im heiligen Abendmahl empfangen, bezeugen uns deutlich die Worte Christi. Und da wir sie empfangen, müssen sie also hier gegenwärtig sein; denn eine nicht gegenwärtige Sache

an nicht genossen werden. Diese Gegenwart des Leibes und
 des Christi ist eine zwiefache; eine geistliche nämlich, in den
 Herzen der Gläubigen, und eine sacramentale geheimnissvolle, in
 den äusseren Zeichen und Siegeln. Die erstere bewirkt der heilige
 Geist, der sowohl in Christo als in seinen Gläubigen wohnt und sie
 erfüllt, wie der Lebenshauch im Leibe das Haupt und die Glieder,
 sodass diese Vereinigung Christi mit den Gläubigen thatsächlich,
 wirklich, wesentlich und unzertrennlich ist. Die andre aber,
 die sacramentale Gegenwart, bewirkt unser Glaube an die Worte
 Christi: das ist mein Leib, das ist mein Blut. Denn wenn der
 Gläubige zum heiligen Abendmahle kommt, das fest glaubt, so findet
 er in der That, dass das Brod der Leib und der Wein das Blut
 Christi ist. Nicht als ob Christus mit seinem Leibe vom Himmel
 niederkäme und sich im Sacramente verborgen hielte (se skryl),
 sondern der Glaube, der den Himmel und Alles durchdringt, ver-
 einigt sich mit Christo und hat ihn gegenwärtig in seinem Munde
 und in seinem Herzen. Wie das möglich ist, dass Christus dem
 Gläubigen nach abwesend doch in seinem Leibe genossen werden kann,
 und dass er mit uns ein Leib wird, das nennt der Apostel Paulus ein
 heiliges Geheimniss (Eph. 5, 32), welches wir, wenn wir es auch
 nicht fassen können, doch zu glauben schuldig sind. Und ein
 solches Geniessen des Leibes und Blutes beim heiligen Abendmahl
 durch den Glauben ist gewisser und kräftiger, als wenn es mit den äusseren
 Sinnen geschähe, darum, weil unsere Sinne sich täuschen kön-
 nen, der Glaube aber, der sich auf die Worte Christi gründet, sich
 nicht täuschen kann, gleichwie zu jener Zeit (da Christus lebte)
 die Jünger, die leiblicher Weise Christum anschauten und ihn anrührten,
 die Machtwirkung von ihm verspürten, während sie auf Andre,
 die dem Leibe nach nicht gegenwärtig waren, wenn sie nur Glauben
 hatten, sich ergoss. Ferner: Bedenke, wenn du zum heiligen Abende-
 mahle kommst, was dir da zur Speise und zum Trank bereitet wird,
 nämlich Leib und Blut Jesu Christi, des Gottessohnes, der über
 Himmel und Erde herrscht, vor welchem die Engel des Himmels
 stehen, so oft er sie ansieht, und von welchem alle Lebendigen und
 Toden seiner Zeit gerichtet werden sollen. Der ist für dich ge-
 zigt worden und gestorben, jetzt aber gibt er sich selbst deiner
 Seele zum Geniessen. — Indem der Priester dir das geweihte Brod
 mit den Worten: Nimm, iss, so sei gewiss, dass Jesus Christus
 dir kommt und in wahrer Wirklichkeit seinen Leib mit all sei-
 nen Verdienste dem Munde deines Glaubens zum Geniessen gibt.

Darum erwecke deine Seele, dass sie sich, indem sie diese Speise empfängt, das Verdienst Christi zueigne, die Rechtfertigung und die Erlösung, so gewiss als sie Antheil an dem heiligen Brod hat, denn das Brod des Abendmahls theilt der Diener der Kirche aus, das Brod Christi gibt innerlich der Herr selbst. Er stellt hier, wie auch sonst häufig *chléb Paně* und *chléb Pána* einander gegenüber, mit dem ersteren meint er das Element beim heiligen Abendmahl, das zu empfangen an und für sich noch keinen geistlichen Nutzen bringt; mit dem andern die geistliche Gabe, welche im Sacramente den Gläubigen geboten wird, und auf welche es hauptsächlich ankommt; ebenso unterscheidet er *večer Paně* und *večer Pána*. Zur Erklärung dient das in dem angeführten Tractate S. 68 Gesagte: „Ein solches leibliches Trinken würde von keinem Nutzen sein; auch von Christi Henkern sind etliche mit seinem Blute besprengt worden, ja sie konnten es schlürfen und doch half es ihnen nicht zur Seligkeit; aber wer es geistlich im Glauben trinkt, der hat das ewige Leben.“ Fassen wir zusammen, was wir aus den angeführten Aussprüchen des Comenius über seine Abendmahlslehre abnehmen können, so erkennen wir, dass er einerseits die Realpräsenz Christi im h. Abendmahl sowohl im katholischen als auch im lutherischen Sinne verwirft, dass er andererseits die Armseligkeit einer bloss symbolischen Deutung fühlt (sie übrigens nicht hinlänglich widerlegt, denn mit dem Wortlaute der Einsetzung würde sie sich wohl vertragen) und ohne eine bestimmte Lehre über diesen Gegenstand aufzustellen eine geistliche Niessung der geistlichen Segnungen, die im heiligen Abendmahl dargeboten werden, als Hauptsache bei demselben betrachtet.

C. Die Kirche also mit ihren Gnadenmitteln ist die Heilsanstalt, deren wir uns bedienen sollen bis zur Heilsvollendung. Dieselbe steht nahe bevor, — es ist die letzte Stunde! Die Lehre von den letzten Dingen ist für Comenius sehr wichtig; sie ist ihm bei seinen didaktischen und pansophischen Bestrebungen maassgebend. „Gleichwie das Osterlamm gegen Abend geschlachtet wurde, so ist auch Christus am Weltabend getödtet worden (Hebr. 9, 26: Am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben), mit seinem Kommen also ist der letzte Abschnitt der Welt angebrochen, das Ende derselben steht nahe bevor.“ Auf die Verheissung Sach. 14, 7: *Et sub vesperem erit lux*, gründet er die Hoffnung, dass seine didaktischen Bestrebungen nicht ohne Erfolg sein werden; dieser Gedanke hat ihn veranlasst, einem 1641 ver-

assten Werke den Titel zu geben: *Via lucis, h. e. rationalis dis-*
positio, quomodo intellectualis animorum lux, sapientia tandem sub
mundi vesperem per omnes mentes et gentes feliciter spargi possit.
 Damit widerlegt er auch den schwedischen Kanzler Oxenstierna,
 welcher gegen seine pansophischen Bestrebungen vorgebracht hat
cripturarum testimonia, quae sub mundi finem tenebras potius et
eteriora quaeque quam lucem et emendatum rerum statum prae-
antiarum videntur (Einl. zu Bd. II. der didaktischen Werke). Auch
 die Weissagungen Jes. 2, 2 und Micha 4, 2 bezieht er darauf, dass
 gegen das Ende dieser Weltperiode, welches er für gekommen er-
 achtet, ein besserer Zustand der Kirche Gottes eintreten wird
 (L. 476). Die Welt wird alt: früher, als sie erblühte, war sie besser
 beschaffen; aber jetzt, wo sie in ihren grauen Haaren dem Ende
 zueilt, ist sie viel verwirrter und unbeholfener, Alles in ihr schnarrt,
 racht und stiebt auseinander (Hlub. 128). Das Ende bringt das
 Gericht mit sich; bis zum Eintritte desselben werden die Seelen der
 Frommen im Paradiese sein, wohin auch die Seele des sich bekeh-
 renden Schwächers von Christo versetzt worden ist (Harm. 363); die
 Seelen derer, welche beim Tode Christi aus den Gräbern hervor-
 gingen und von Vielen gesehen wurden, sind nachher wieder zum
 Paradiese zurückgekehrt, um erst am jüngsten Tage mit auferweckt
 zu werden (Harm. 392). Das ewige Leben, welches den Frommen
 erwartet, wird die Vollendung der Gemeinschaft sein, in welcher
 derselbe schon hier mit Christo steht; wenn der Fromme in den
 Himmel kommt, wird er Christum kennen, obgleich er ihn vorher
 nicht gesehen hat (Harm. 440). Die aber, welche im Unglauben ver-
 urtheilt haben, werden zu ewiger Pein verurtheilt werden. — Der
 Mensch muss sich dreimal vor dem Gerichte Gottes zeigen: hier
 während seiner Lebzeiten in seinem Gewissen, beim Tode, bei der Auferstehung.
 Und da muss eine völlige Rechtfertigung oder Verurtheilung ein-
 treten, wornach entweder das Heil oder das Verderben kommt.
 Wenn an wem die Theilnahme am Tode und Verdienste Christi ge-
 funden wird, der passirt und wird ins Leben eingelassen, wer aber
 seinen Sünden gefunden wird, ohne dass Christus sie getilgt hat,
 der wird um ihretwillen verurtheilt und dem ewigen Tode über-
 geben (Harm. 84). Diejenigen, welche nicht in der Gemeinschaft
 des Todes Christi gefunden werden, müssen um ihrer Sünden willen
 selber das ausstehen, was Christus um der Sünde der Erwählten
 willen ausgestanden hat. Zuerst nämlich wird das göttliche Gericht
 über sie gehalten und ein Urtheil gefällt werden, welches durch

den ganzen Rath der himmlischen und irdischen Geschöpfe bestätigt wird, dass nämlich der Sünder vom Angesichte Gottes hinweg in Ewigkeit vertrieben werde. Da werden sich jene entsetzen und entfliehen wollen, aber sie werden nicht wissen, wohin, vor dem Angesichte des erzürnten Richters. Sie werden also gefangen genommen, in ihrem Gewissen überführt werden und verstummen, dann werden sie den höllischen Henkern übergeben werden, um verspeit, ins Angesicht geschlagen, zur Hölle geschleift, zerstoehen, zerhauen, verbrannt, mit Galle und Essig oder vielmehr mit Pech und Schwefel getränkt, mit einem Worte, um zu ewigen Qualen verurtheilt zu werden. Da werden sie zu Gott rufen, aber Gott und sein Erbarmen verlässt sie in alle Ewigkeit, denn da sie den ewigen Erlöser verachtet haben, wird Niemand da sein, der sie dem ewigen Tode entreisse (Harm. 90 f.). Was Christus (in Gethsemane) für seine Erwählten ausgestanden hat, das kommt über die Sünder, die nicht Busse gethan haben, dann wenn ihre Sünden sie verlassen, beim Tode und am Tage des Gerichts in Ewigkeit. Denn da erhebt sich ihr Gewissen wider sie und sie fangen an sich zu ängstigen, sich zu fürchten und zu zittern, und sie werden Trost suchen und keinen finden. Denn Gott wendet sich ab, die Engel verlieren sich aus ihrem Blicke, alle Geschöpfe verlassen sie, nur die Teufel als Henker umgeben sie und ziehen sie in die ewigen Qualen, und sie werden in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, geworfen; da werden sie in die Kelter (mit Beziehung auf Gethsemane gesagt) des Zorns und Grimmes des allmächtigen Gottes getreten, woraus sie nicht befreit werden, sondern mit dem Siegel der göttlichen Unwandelbarkeit wird über ihnen der Abgrund der Ewigkeit verschlossen werden (Harm. 231). Wehe denen, welche an der ersten Auferstehung hier keinen Antheil haben! Sie kommen aus dem Leibe in die höllische Pein, und durch die Auferstehung des Leibes und mit dem Leibe wieder in den ewigen Tod, wo Heulen und Zähneklappen sein wird (Harm. 403). Die Ansicht der Socinianer, dass die Verdammten schliesslich durch die Höllenqualen aufgerieben werden und also durch völlige Vernichtung ihnen entgehen, verwirft Comenius als eine unberechtigte Milderung der geistigen Kirchenlehre (Spec. Soc.). Uebrigens zeigt sich schon bei den Vätern, nicht nur bei den von Origines beeinflussten Cappadociern Gregor von Nazianz und Basilius, sondern auch bei Augustinus das Streben, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen zu mildern; sie nehmen daher Stufen wie der Seligkeit so auch der Verdammniss an,

› Augustin de civ. Dei XXI, 15: Nequaquam negandum est, etiam ipsum aeternum ignem pro diversitate meritorum quamvis malorum illis leviolem aliis futurum esse graviolem, sive ipsius vis atque ardor pro poena digna cuiusque varietur sive ipse aequali modo ardeat sed non aequali molestia sentiatur; so ist wenigstens die Möglichkeit eines relativen Aufhörens gegeben (vergl. Hagenbach, Dogmengesch. S. 315 ff.).

VII. Heilsaneignung; Bekehrung, Glaube, neuer Gehorsam.

Hinsichtlich der Heilsaneignung ist für Comenius charakteristisch, was er in Hlub. 202 sagt: „Wie die Weisheit Gottes gewollt hat, dass seine Gnade und die himmlische Seligkeit ein Lohn menschlicher Verdienste seien, so will er andererseits nicht, dass sie der Lohn für Trägheit und Lassheit seien“. Er führt alle besseren Regungen im Menschen auf die Wirkung zurück, welche Christus durch den heiligen Geist ausübt, so III, 710: operatur omnia in vobis spiritus sanctus. Christus zieht uns mehr, als dass wir gehen (Harm. 148). Hlub. 209: Vom Himmel muss die Weisheit gesucht werden, welche immer bei uns sei und uns leite, denn ohne sie sind unsre sterblichen Ueberlegungen armselig und unsre Vermuthungen unsicher. Hlub. 113: Die richtige Erkenntniss von der Eitelkeit und Unsicherheit aller irdischen Dinge wird von Gott gegeben. Hlub. 203: Wenn wir nicht bis in die Tiefe des Abgrundes von dem Angesichte Gottes hinweg fallen, so bewirkt diess die uns immer gegenwärtige Gnade Gottes, welche er jedoch Niemandem zu erweisen pflichtmässig verbunden ist, sondern welche er austheilt, wem er will; zu den Andern aber sagt er: Was gehet es dich an? Steht es mir nicht zu, zu thun was ich will mit dem Meinen (Mtth. 20, 15). Denn wer hat ihm einen Rath ertheilt? wer hat ihm Etwas zuvorgegeben, dass er schuldig wäre, es ihm wiederzugeben (Rom. 11, 35). Aber entsprechend dem, was er über die Freiheit des menschlichen Willens lehrt, betont er immer, dass nur dem geholfen werden kann, der sich helfen lässt. Wie durch Christum Alles erschaffen ist, so gefiel es Gott auch, durch ihn Alles wiederzubringen, was sich wiederbringen lässt, und zu bestrafen, was sich nicht wiederbringen lässt (Harm. 208). Beim Anfang des Unterrichts soll der Schüler die ewige Weisheit, Christum, anrufen, lass er ihm seinen Geist mittheilen wolle, denn ohne dessen Hülfe würde all unser Fleiss eitel sein; da er aber den Bittenden gibt, den Anklopfenden aufthut, die Suchenden finden lässt, so soll der

Schüler so lernen, als ob Gott nur denen Hülfe gewähren würde, die eifrig arbeiten (*regulae morum VIII, 5, 6*). „Dass Gott für Arbeit seine Gaben austheilt, daran denke; damit du Theil an ihnen erlangest, schone keinen Schweiß, aber rufe Gott an, dass du seinen Segen erlangest“ (*ebend. X, 3*). *Jungo bonitatem Dei et virtutem vestram, quia illa jungi vult ipseque jungit ubique Deus noster, promittens aperire, inveniendum offerre, dare denique non aliis quam qui pulsant quaerunt, petunt* (in der Abschiedsmahnung an die Professoren der Schule zu Saros-Patak III, 1046).

Ueber die Busse und die Rechtfertigung aus dem Glauben lehrt er zwar, wo er davon spricht, echt evangelisch, jedoch ist es bei dem mystischen Charakter seiner Theologie erklärlich, dass er bei dem ersten Lehrstücke mehr von dem Entfliehen aus der eiteln Welt, als von den Schrecken des geängsteten Gewissens redet, und dass das letztere für ihn nicht in einer objectiven Gewissheit der Heilthatsachen, sondern in dem Gefühle der seligen Gemeinschaft mit dem Heilande besteht. Er sagt davon: der Ysop (welchen die Israeliten in das Blut des Osterlammes tauchten, um dann damit dieses Blut an die Thürpfosten zu sprengen) bedeutet die bittere Reue, die Busse, den Schmerz darüber, dass wir durch unsre Sünde in die Gewalt des Teufels gefallen sind. Wenn Einer diese Reue wirklich in seinem Herzen hat, so soll sein Herz, in Busse gewissermaassen eingewickelt, mit dem Blute Christi besprengt werden, d. h. der Mensch soll glauben, dass Christus um der Sünde willen gekommen ist, damit er ihn erlöse, und dass nur in seinem Blute Abwaschung für unsre Unreinigkeiten zu finden ist (*Lev. 17, 11. Hebr. 9, 14*). Mit dieser Busse und diesem Glauben (das nämlich ist der in das Blut des Lammes getauchte Ysop) sollen beide Thürschwelle besprengt werden, d. i. beide Seiten unseres Gewissens, die rechte und die linke, auf dass weder durch das, was wir Gutes unterlassen, noch durch das, was wir Böses begehen, der Teufel Zugang zu ihm habe. Das Ganze sollen wir mit dem Blute Christi besprengen und glauben, dass weder unsre guten Thaten uns wegen ihrer Vollkommenheit rechtfertigen noch unsre bösen Thaten uns verdammen können, wegen der Vollkommenheit Christi, deren wir durch den Glauben theilhaftig werden. Siehe, das heisst die Thüren des Gewissens an beiden Seiten bestreichen! sodass der Satan keinen Zugang zu mir habe, dass er mich weder zur Linken durch meine Sünden zur Verzweiflung führe noch zur Rechten durch die Vorspiegelung der Schuldlosigkeit und der guten Werke zum Selbstvertrauen

und zum Stolze ziehe, sondern dass ich, wenn mich das Gewissen verklagt, nicht verzweifle, sondern mit dem Apostel sage: Wir haben alle gesündigt und haben keinen Ruhm vor Gott (nicht wörtlich nach Rom. 3, 23), wir sind aber gerecht gemacht worden umsonst, aus Gnaden durch die Loskaufung, welche in Jesu Christo geschehen ist, welchen Gott zum Versöhner durch den Glauben in seinem Blute hingestellt hat (Rom. 3, 23—25), oder wenn mich das Gewissen in Nichts anklagt, ich mich darauf nicht verlasse, sondern spreche: Ich bin mir zwar Nichts bewusst, aber dadurch bin ich nicht gerechtfertigt (und begehre es nicht zu sein), denn der, welcher mich gerecht macht, ist der Herr! 1 Cor. 4, 4. Endlich sollen wir die Thür des Gewissens auch oben bestreichen, d. h. acht geben, dass wir, gereinigt durch das Blut des Lammes, keine weitere Befleckung des Gewissens durch die Sünde zulassen, damit, wie dort der Apostel sagt, das Blut Christi unser Gewissen von den todtten Werken reinige, und wir dem lebendigen Gott dienen (Hebr. 9, 14). Wenn diess so gemacht wird und ich durch das Blut Christi mein Herz und Gewissen verwahre, so soll nachher noch das hinzukommen, dass ich mich in diesem meinen Verschlusse halte und mich nicht hinaus begeben, d. h. dass ich mich in der Liebe Gottes und in seiner Heiligung halte, denn wenn ich mich wieder von da herausgeben würde, so würde ich Gott versuchen, und der Verderber könnte mir begegnen, um mich zu vernichten (Harm. 166 f.). — Diese Stelle hat uns zugleich gezeigt, wie Comenius das Wort Glauben verstanden haben will. Christus hat gewollt, dass wir in diesem Leben für das Dasein der unsichtbaren Dinge keinen andern Beweis, als den des Glaubens haben (Harm. 371). Es gehört zum Wesen der Religion, dass der Mensch seine Vernunft gefangen nehme, und im einfältigen Glauben den Herrn ergreife, daher ist er nothwendig zum gesegneten Genusse des heiligen Abendmahls: „Wir müssen (bei diesem Mahle) alles Grübeln über die materielle Gegenwart des Leibes und Blutes Christi sein lassen und den Worten unseres Herrn glauben! Denn die Sacramente sind Geheimnisse, zu Geheimnissen aber gehört Glauben. Darum fängt auch Christus, wo er bei Johannes (Cap. 6) von diesem Geheimnisse reden will, beim Glauben an: das ist Gottes Werk, dass ihr an den glaubt, welchen Gott gesandt hat (Joh. 6, 29). Desgleichen: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben; ich bin das Brod des Lebens (Joh. 6, 48, 49). Indem sich fromme Christen darauf verlassen, können sie, so oft sie den Diener Christi mit dem geweihten Brod und dem geweihten Kelch vor sich stehen

sehen, und die dargereichten Elemente von ihm empfangen, völlig und sicher glauben, dass Christus, der ewige Hohepriester selbst durch diese Mittel gegenwärtig ist und sie mit sich selbst speist und trinkt. Es ist nicht möglich, dass eine durch den Glauben mit Christo verbundene Seele keinen Antheil an ihm habe, der Glaube verbindet den Himmel mit der Erde, Christum mit Dir, seinen Leib und sein Blut mit deinem Munde und deinem Herzen. Wer diess einfältig glaubt, der hat die Wahrheit dieser Worte und dieses Geheimnisses (Harm. 189). Somit ist für ihn der Glaube eine sittliche That, ein Aufgeben der eignen Verstandsunfehlbarkeit und ein kindliches Ergreifen des im Worte Gesagten, welches ja als die Offenbarung Gottes solchen Glauben fordern kann. Von dem ethischen Charakter desselben handelt ferner Harm. 209: „Im hohenpriesterlichen Gebete Joh. 17 sagt der Herr: Ich heilige mich selbst für sie (V. 19); denn er hat sich selbst für unsre Sünden geopfert. Aber er fügt hinzu: Auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Auf diese Worte achtet wohl, ihr Christen alle, damit ihr wisset, wem das Opfer Christi helfen soll und wem nicht, wem es helfen kann und wem nicht, auf dass keiner sich selbst betrüge. Er sagt, dass, wenn Einer in der Wahrheit, d. h. wahrhaftig sich heiligt, d. h. sich selbst Gott zum Opfer gibt, dessen Opfer, da es geheiligt ist durch Christi Opfer, als gültig angenommen werden wird. Hingegen wenn Einer ungeheiligt bleibt, so hilft es ihm Nichts, wenn Christus sich auch noch tausendmal Gott zum Opfer darbrächte, sondern es würde für ihn nur schlimmer werden, darum, dass er von Neuem den Sohn Gottes kreuzigt und mit Füßen tritt, und das Blut des Bundes, durch welches er geheiligt ist, für unwürdig der Ehre erachtet (Hebr. 10, 29 nach der Kralitzer Bibel). Was den Gläubigen und Bussfertigen zum Troste ist, das ist schrecklich dem Unbussfertigen und in seinem unheiligen Zustande Verharrenden (Harm. 209 f.). Wenn er auch dafür hielte, dass er engelartige Gaben besitze, und wenn andre auch dafür hielten, so wäre er doch verpflichtet, sich selbst für Nichts zu halten, darum, dass er in Wahrheit ein Sünder ist, der Gnade Gottes unwürdig, welche er hat und welche er auf vielfache Weise in sich verunreinigt, sodass er dafür, dem Verdienste nach, wenn Gott diess wollte, nur verloren sein könnte (Hlub. 205). Wir sind nur elende Bettler, wir haben Nichts ausser dem, was uns Gott darreicht (Hlub. 207). — Die guten Werke sind Früchte des Glaubens; in der auf den Tod seines Gönners Ludwig de Geer gehaltenen Leichenrede, in welcher er auf Grund

1. Apoc. 14, 15 von dem Heer der guten Werke redet, das den **tschlafnen vor den Thron Gottes begleitet**, führt er doch auch **is aus**, dass in ihnen der Glaube sich beweist: *Non in comitatus eniet in conspectum Illius, quem coelestium exercituum circumstant agmina, sed comitatus ab operibus bonis, fidei suae verae, non ictae flammantem per caritatem potenter se exserentis sanctis fructibus* (III, 10, 53 und 54).

In seiner Homiletik nennt er, um ein Beispiel der rhetorischen Figur *amplificatio per partes* zu geben, Folgendes als Theile des rechtfertigenden d. h. lebendigen Glaubens: 1) Erkenntniss des eignen Verderbens und Schrecken darüber, 2) Erkenntniss der reichen, in Christo niedergelegten Gnade und Freude darüber, 3) Ergreifen derselben und sich auf sie ganz im Leben und im Tode verlassen, 4) heisse Dankbarkeit gegen Gott, 5) das Begehren und die Absicht in dieser Gnade Gottes bis in Ewigkeit sich zu bewahren (Um. kaz. 65). Das fromme Leben der Gläubigen trägt für ihn den Charakter der Stille, des sich Abkehrens von der Welt, des Verzichtens, der Weltflucht; die Gottgelassenheit ist für ihn als einen rechten Mystiker die Tugend aller Tugenden. Da er so sehr hohen Werth auf diese praktische Seite des frommen Lebens legt, müssen wir etwas länger dabei verweilen. Wir thun am Besten, ihn selbst davon reden zu lassen, wie der Mensch die Welt verlassen, sich Christo ganz übergeben und ein frommes Leben in der Gemeinschaft mit ihm führen soll. „Das einzige Heilmittel gegen alles Elend, in welches sich der von Gott abgefallene und an die Eitelkeit der Welt dahingegebene Mensch befindet, ist das, dass er wieder zu seinem Mittelpunkt d. h. zu Gott zurückkehrt, gleichwie der Stein, wenn er in die Höhe geworfen worden ist, sich nicht eher Ruhe gönnen kann, als bis er herniedergefallen ist, oder wie der Fisch, wenn er sich ausserhalb des Wassers befindet, mag man ihn auch in Blumen, Seide oder Goldbrokat legen, oder ihn pflegen und lieblosen, doch nicht aufhört zu schlagen und sich zu quälen, bis er absteht, weil er aus seinem Mittelpunkte herausgenommen worden ist. Zu Gott aber, in dem wir unsern Mittelpunkt haben, können wir nicht anders gelangen, als indem wir zu Christo kommen, welcher zum sichtbaren Mittelpunkt der göttlichen Barmherzigkeit gesetzt worden ist. Wir kommen aber zu ihm, indem wir ihn zuerst als den erkennen, **er er ist**, d. h. als unsern einigen Erlöser und Beschützer, als unsern **armherzigen Gott**; sodann uns im Glauben ihm ganz zueignen, **af dass wir**, indem wir an ihn glauben, das werden, was er selbst

ist, nämlich Gottes Söhne, die ihrem himmlischen Vater lieb und unschuldig sind, und die wegen seiner Genugthuung ein Recht auf das ewige Erbe haben; endlich kommen wir zu ihm, indem wir ihm nachfolgen und sein Leben auf uns nehmen, was der Apostel nennt: Christum anziehen (Rom. 13, 14. Gal. 3, 27). Und da sind es hauptsächlich die beiden Tugenden der Stille und der Demuth, die wir von ihm lernen sollen, diese 2 Tugenden umfassen alle andern Tugenden; Liebe, Geduld, Mässigkeit, Gemeinsamkeit (Cap. 8). Wer nun zu Gott, seinem Mittelpunkte, gelangen will, der muss sich von allen Geschöpfen und von sich selbst frei machen; er muss den Weg zurückgehen, auf welchem er von Gott hinweggegangen ist, d. h. da er sich in Selbstsucht von Gott hinwegbegeben hat, muss er durch Verleugnung seiner selbst wieder zu Gott zurückkehren. Es wird dem Menschen schwer, sich selbst zu verleugnen! Es widerstrebt dem Fleische und dem Blute, wenn man den Verstand hintersetzen, d. h. dem, was die Augen sehen und die Hände halten, nicht glauben, dafür aber auf etwas Anderes, was man nirgends sehen kann, sich verlassen soll! Es widerstrebt nicht minder, wenn man den Willen aufgeben, d. h. das was man als gut, angenehm, süß, wohlschmeckend durch eigne sinnliche Wahrnehmung kannte, verwerfen und auf etwas Anderes, wovon man nicht weiss, wie es sein wird, und ob es überhaupt Etwas sein wird, ob es Gift oder Honig sein wird, warten soll. Es geht dabei um kein Haar anders als wenn man Einen überreden oder zwingen wollte, dass er sich vom Ufer oder aus dem Schiffe in die Meerestiefe stürze, um nicht zu ertrinken. Wie sollte er das glauben? Wie das liebe Ufer oder Schiff oder an was er sich sonst hält, verlassen? Da will kein Glied vorwärts, die Füße taumeln, der Kopf wirbelt, die Augen sehen sich nach dem Ufer oder dem Fahrzeuge um, das Herz zittert, die Hände wollen das, was sie angefasst haben, nicht loslassen. Allein wenn sich auf dem Meere ein Unwetter zusammenzieht und sich furchtbarer Wellenschlag erhebt, so treibt ein unkluger Schiffer das Schiff ans Ufer, ein erfahrener aber soweit als möglich vom Ufer weg auf die Höhe des Meeres. Warum? darum, weil es unerhört ist, dass auf hoher See ein Schiff zu Grunde gehe, obgleich es auf den Wogen zwischen dem Himmel und dem Abgrunde schwebt, aber in den Untiefen und um die Gestade herum gehen die Schiffe zu Grunde, darum weil sie daselbst an den Felsen oder auf dem Grund, wenn es auch ein sandiger wäre, zertrümmert werden. Gerade so ist es, wenn dem Schiffein unseres Herzens ein Unwetter bevorsteht, wie

wir deren während unsers ganzen Lebens genug haben: ein Thor flüchtet sich dann auf das Ufer seines Verstandes und menschlichen Schutzes; der Weise und richtig Erleuchtete aber treibt sein Herz auf die hohe See der göttlichen Barmherzigkeit, um fern von allen menschlichen Ufern zu sagen: Wir wollen uns auf die Hand Gottes verlassen. Es ist eine Thorheit sich auf sich selbst zu verlassen, da des Menschen Verstand weder alle Dinge sieht noch auch die, welche er sieht, richtig sieht, und da des Menschen Herz unbeständig und veränderlich wie der Mond ist. Ebenso ist es Thorheit sich auf Andre zu verlassen, da Jeder seine Kräfte, seine Vorsicht und seinen Besitz für sich selber braucht. Darum muss man sich ganz Gott ergeben (Hlubina, Capitel 7, 8 und 9). — Der Welt muss man ganz und gar Lebewohl sagen (Vyhost svētu). Sie weiss Nichts von der Wohlthat Christi, Nichts davon, dass der äussere Mensch ertödtet werden muss, damit der innere lebendig werde. Der Fromme aber dankt Gott, dass er ihn durch sein Wort und seinen Geist die Eitelkeit der Welt hat erkennen und ihn etwas Süsseres hat schmecken lassen. Es ist nicht möglich, dass Gott an einer Welt Wohlgefallen finde, in welcher sich so wenig wahre Gottesfurcht findet, er muss sie vernichten, wie er einst die alte Welt durch die Sündfluth vernichtete, aber sein Werk wird er zu bewahren wissen. Er wird die gläubige Seele im Kampfe wider den Satan behüten. Wenn einmal eine ansteckende Krankheit in einer Gegend ausgebrochen ist, so lehrt Einen die Welt, aus dieser Gegend zu fliehen, aber wie man aus ihr selbst flieht, lehrt sie Einen nicht, das muss Einen Gott lehren. Sie steht in solchem Gegensatze zu Gott, dass man geradezu sagen kann: Was der Welt nicht gefällt, das gefällt Gott. Sie ist ein Wirthshaus des Satans, aus welchem der Fromme fliehen muss, sobald der Morgenstern leuchtet, um in die ewige selige Gemeinschaft mit Jesu Christo aufgenommen zu werden. Von derselben Sache handelt der Abschnitt im Labyrinth, welcher den Uebergang zum Paradies des Herzens beschreibt. Er ist zum grössten Theile wörtlich aus Andreä genommen und gehört zu den schönsten Blüthen der asketischen Literatur. Nachdem der Pilger unter der Führung seiner zwei Begleiter Alleswisser und Betrüger alle Stände des menschlichen Lebens in ihrer Mühseligkeit und Eitelkeit kennen gelernt, vor die Königin der Welt selbst, die Weisheit, geführt worden ist, die jedoch auch als eine vermeintliche, trügerische sich herausgestellt, und endlich das Ende aller Dinge in der furchtbaren, grauenerregenden Gestalt gesehen hat, welche

es für den weltlich gerichteten Menschen haben muss, wirft er sich ganz ausser sich gerathen, auf die Erde nieder und ruft: „Ach, ih- elenden, armseligen, unglücklichen Menschen! Das also ist eure letzte Herrlichkeit! Das ist der Schluss aller eurer stolzen Thaten Das ist das Ziel eurer mannigfachen Kunst und Wissenschaft, an- welche ihr euch soviel einbildet! Das ist der ersehnte Friede nach soviel unzähligen Mühen und Anstrengungen! Das die Unsterblich- keit, welche ihr euch immer versprecht! Ach, wäre ich nie geboren. Wäre ich nie durch das Thor des Lebens hindurchgegangen, wenn nach allen Eitelkeiten des Lebens nichts als Finsterniss und Schrecken mein Theil sein sollen! O Gott! O Gott! Wenn du Gott bist, er- barme dich über mich Elenden!“ Als ich diess zu sagen aufhöre, noch ganz vor Schrecken zitternd, höre ich hinter mir eine dumpfe Stimme, welche sagt: „Kehre um!“ Ich hebe den Kopf auf und schaue, wer da ruft und wohin mich zu wenden er mir befiehlt; aber ich sehe Nichts, auch nicht meinen Führer Alleswisser. Denn auch der hatte mich schon verlassen. Da ertönt von Neuem die Stimme: „Kehre um!“ Da ich nicht weiss, wohin ich umkehren soll, oder auf welchem Wege ich aus dieser Finsterniss heraus- kommen soll, fange ich an zu trauern; und siehe, die Stimme ruft zum dritten Male: „Kehre um, dahin, von wo du ausgegangen bist, zur Heimath deines Herzens, und schliesse hinter dir die Thür zu!“ (Hiermit will Comenius, wie er in der Ueberschrift zu diesem Ab- schnitte sagt, bezeichnen, dass die erste Bekehrung Gottes Werk ist; der zweite Theil derselben fordert auch unsre Anstrengung.) Wie ich diesen Rath verstanden habe, habe ich ihn auch befolgt, da ich Gott mir einen Rath geben gehört, habe ich sehr schnell dar- nach gethan, aber auch das war sein Geschenk. Indem ich also, so gut ich konnte, meine Sinne zusammennahm und Augen, Ohren, Mund, Nase und alle äusseren Oeffnungen (Luftlöcher, prädüch) schloss, ging ich inwendig in mein Herz hinein, und siehe, es war dunkel darin. Aber als ich mit den Augen blinzelnd ein wenig aufschaue, sehe ich ein schwaches Licht durch Glinzen hereinkommen und ich erblicke am Gewölbe meines Zimmers ein grosses, rundes, gläsernes Fenster, das jedoch mit irgend Etwas so arg beschmutzt ist, dass kein Licht durch dasselbe hindurch kann. Indem ich so bei diesem matten, schwachen Lichte mich da und dort umsehe, erblicke ich an den Wänden Bildwerke von schöner Arbeit, wie es mir schien, aber mit verblassten Farben und an Gliedmaassen ver- stümmelt und zerschnitten. Indem ich näher zu ihnen herantrete,

nenne ich die Ueberschriften: Vorsicht, Demuth, Gerechtigkeit, Reinheit, Mässigkeit u. s. w. In der Mitte des Zimmers sehe ich reich einander geworfene, zerbrochene und zerstückelte Leitern, Spaltene und zertrennte Kloben und Seile, auch grosse Flügel, die mit ausgerupftem Gefieder, endlich Uhrräder mit zerbrochenen und verbogenen Walzen, Zähnen und Stiften, Alles da und dorthin streut. (Hierunter soll, wie Comenius selbst bemerkt, die Verfalltheit der menschlichen Natur vorgestellt werden.) Und ich bedauere mich, was das für Anstalten sind, und wie und von wem

das zerstört werden müssen, und wie es wieder hergestellt werden könne. Aber indem ich darüber nachdenke und darauf schaue, kann ich mir zwar Nichts ausdenken, aber es erwacht mir die Hoffnung, dass der, welcher mich durch seinen Ruf dahin führt hat, wer er immer sein möge, sich noch hören lassen und mich zu Weiterem zubereiten wird. Denn das, wovon ich hier den Anfang sah, fing an mir zu gefallen, sowohl darum, weil diess Stüblein nicht so übel roch wie die ersten Orte, durch welche ich in der Welt gegangen war, als auch darum, weil ich hier Nichts von Geräusch, Geklirr, Geknarr und Geknall, Nichts von Unfrieden und Verwirrung, von Qual und Zwang hörte, wovon in der Welt überall es voll war, sondern weil Alles still war. (Damit ist gemeint, dass

Natur nicht durch den menschlichen Verstand wiederhergestellt werden kann.) Hierüber nun denke ich bei mir selber nach und erwarte, was weiter geschehen wird. Und siehe, von Oben her erhellte ein helles Licht! Ich hebe die Augen zu ihm empor, und sehe das Fenster an der Decke voll Glanz, und in diesem Glanze steht sich zu mir Einer herab, welcher zwar der Gestalt nach einem Menschen gleicht, aber dem Glanze nach wirklich Gott ist. Obgleich sein Angesicht in ungemeiner Weise glänzte, war es doch für menschliche Augen erträglich, und es ging nicht Schrecken von ihm aus, sondern eine Anmuth, dergleichen ich in der Welt nirgends wahrnehmen habe. Er also, die Freundlichkeit, die Leutseligkeit selbst, sprach mich mit folgenden wunderlieben Worten an: „Sei gegrüsst, gegrüsst, mein lieber Sohn und Bruder!“ und indem er diess sagte, umarmte und küsste er mich. Da umduftete mich ein überaus süßlicher Geruch und ich ward von unaussprechlicher Freude dergestalt ergriffen, dass die Thränen aus meinen Augen flossen, und ich wusste nicht, was ich auf diesen so unerwarteten Gruss antworten sollte, ausser, dass ich aus tiefstem Herzen aufseufzend mit demüthigen Augen zu ihm aufsah! Da er mich vor Freude er-

schrocken sah, redete er mich also an: „Wo bist du nur gewesen, mein Sohn? Wo bist du so lange gewesen? Wohin warst du gegangen? Was hast du in der Welt gesucht? Und wo solltest du Etwas suchen ausser bei Gott? Und wo ist Gott ausser in seinem Tempel? Und welches ist der Tempel des lebendigen Gottes ausser dem lebendigen Tempel, welchen er selbst sich zubereitet hat, nämlich dein eigenes Herz? Ich habe mich gewundert, mein Sohn, als du umherirrtest; aber ich wollte mich nicht länger wundern, darum habe ich dich zu mir geführt, indem ich dich zu dir selber führte. Denn hier habe ich mir einen Palast zu meiner Wohnung erwählt; willst du hier mit mir wohnen, so findest du, was du in der Welt vergebens gesucht hast, Friede, Trost, Herrlichkeit und volle Genüge. Das verspreche ich dir, mein Sohn, du wirst nicht getäuscht werden, wie dort.“ Als ich diese Rede hörte, und inne ward, dass diess mein Erlöser Jesus Christus war, von dem ich auch schon früher in der Welt oberflächlich Etwas gehört hatte, faltete ich die Hände, nicht mit Furcht und Zweifel, wie in der Welt, sondern mit voller Freude und ganzem Zutrauen, und reichte sie ihm, indem ich sprach: „Da bin ich, mein Herr Jesu! Nimm mich mir, dein will ich sein und in Ewigkeit bleiben! Rede zu deinem Knechte und gieb, dass ich höre; sage was du willst, und gieb, dass es mir gefalle; erlege mir auf, was dir gefällt, und gieb, dass ich es trage; verwende mich, wozu du willst und gieb, dass ich dazu fähig sei; gebiete mir, was du willst, und was du gebietest, gieb, (d. h. verleihe, dass ich es ausführe); fürwahr ich bin gar nichts, damit du allein Alles seiest.“ „Ich nehme das an, mein Sohn, sagte Er; stehe nur fest darin, sei, heisse und bleibe mein! Du bist zwar mein gewesen und bist es von Ewigkeit her, aber du hast dies erst nicht gewusst. Ich habe für dich die Freude, zu welcher ich dich jetzt führe, schon längst bereitet, aber du hast es nicht verstanden. Ich habe dich auf wunderbaren Wegen geführt, im Kreise herum und querfeldein, zu dir selbst, was du nicht gemerkt hast, und was ich, der Lenker aller meiner Auserwählten damit beabsichtige, hast du nicht gewusst; du hast ja auch mein Werk an dir nicht gemerkt. Aber ich bin überall mit dir gewesen und darum habe ich dich eine Zeit lang auf Umwegen geführt, damit ich dich zuletzt um so tiefer zu dir selbst führte. Dein Führer, dein Salomo, (der Pilger hatte in der Welt auch den König Salomo gesehen, wie er als der Weise der Weisen aufgetreten war, dann aber von seinen fremdländischen Frauen sich zur Thorheit des

ötzendienstes hatte verführen lassen, Cap. 31—34) konnte dich nichts lehren, in Nichts dich bereichern, mit Nichts sättigen, in nichts das Verlangen deines Herzens befriedigen; denn das, was du suchtest, war in der Welt nicht vorhanden. Aber ich lehre dich alles, ich mache dich reich, ich sättige dich! das nur begehre ich von dir, dass du Alles, was du in der Welt gesehen hast und was du immer bei den irdischen Dingen wahrgenommen hast, das Alles auf mich werfest. Das möge, so lange du lebest, deine Arbeit und Beschäftigung sein, und was dort die Leute suchen und finden, Friede und Freude, dessen gebe ich dir genug: Du hast im Ehestande gesehen, wie Etliche, weil sie einander lieben, Alles verlassen, um einander anzugehören. Thue du auch also, verlasse Alles, auch dich selbst, übergieb dich mir gänzlich und du wirst mir gehören, und Alles wird gut sein. Wir wollen uns hier in diess Gemach einschliessen, und du empfindest wahrere Freude, als du im leiblichen Ehestande finden kannst. Du hast in andern Ständen gesehen, wie sich die Menschen abmühen um Gewinnes willen; trachte du nur nach dem Wohlgefallen Gottes. Du hast unter den Gelehrten gesehen, wie sie Alles zu erforschen trachten, suche du mich in meinen Werken. Deine ganze Bibliothek sei die Bibel; deine Grammatik sei die Erwägung meiner Worte, deine Dialektik der Glaube an mich, deine Rhetorik Gebete und Seufzer, deine Physik die Betrachtung meiner Werke, deine Metaphysik die Freude an mir und an den Dingen der Ewigkeit; deine Mathematik das Zählen, Wägen und Messen meiner Wohlthaten im Vergleiche zur Undankbarkeit der Welt; deine Ethik meine Liebe, welche dir die Richtschnur für dein ganzes Verhalten gegen mich und deinen Nächsten geben wird. Du hast gesehen, wie die Aerzte das menschliche Leben zu erhalten und zu verlängern suchen, du bemühe dich gut zu leben, und ich werde zusehen, wie lange du leben sollst. Du hast in der Rechtspflege viel Streit und Verwicklung gesehen; dein Rechtsgrundsatz sei es, andern weder was ihnen gehört, noch was dein gehört, zu missgönnen. Du hast dich gewundert, wie die Menschen in der Welt bei der Uebung der Frömmigkeit mit äussern Gebräuchen und Streitigkeiten umgehen; dein Gottesdienst sei es, mir in der Stille zu dienen und an äussere Gebräuche dich nicht zu binden, denn ich binde dich auch nicht daran. Und wenn du mir so, wie ich dich lehre, im Geiste und in der Wahrheit dienen wirst, so streite dich mit Niemandem weiter darüber, mögen sie dich auch einen Heuchler, Ketzler und sonstwie nennen; suche du nur in

aller Stille mich und meinen Dienst. Du hast gesehen, wie die Leute nach hohen, einflussreichen Stellen suchen, suche du die niedrigsten, und wenn du Jemand regieren willst, so regiere dich selbst! Du hast im Soldatenstand gesehen, wie Alles auf die Vernichtung und Verwüstung hinauskommt; übe du eine gute Ritterschaft wider den Teufel, die Welt und die Begierden deines Fleisches. Trachte nicht nach irdischen Gütern, sondern nach dem ewigen Heile. Suche nicht weltliche Geselligkeit, da sie nur eine Veranlassung zur Sünde ist, sondern wisse, dass ich mit meinen Engeln bei dir bin. Suche dein Vergnügen nicht in Essen und Trinken, Gelag und Gelächter, sondern lerne, mit mir und um meinetwillen zu hungern, zu dursten, zu trauern, Wunden und Alles selbst zu leiden. Trachte nicht nach Ruhm bei den Leuten, sondern sei zufrieden, wenn ich mit dir zufrieden bin.“ Als sich darauf der Pilger ganz und gar Christo übergeben hat, merkt er, dass eine wunderbare Veränderung mit ihm selbst vorgeht. „Als ich noch mit dem Herrn redete, begann es immer heller zu werden, und ich sah die Bilder, welche ich zuvor verwischt und zerbrochen gesehen hatte, ganz und schön, ja ich sah, wie sie anfangen, sich vor meinen Augen zu bewegen. Auch jene zerstreuten, zerbrochenen Räder vereinigten sich, und es entstand aus ihnen ein schönes Uhrwerk, welches den Lauf der Welt und die wunderbare göttliche Weltregierung abbildete. Auch die Leiter ward wiederhergestellt und aufrecht nach dem Fenster hingestellt, welches das himmlische Licht hereinliess. Die Flügel aber, welche ich erst mit ausgerupften Federn gesehen hatte, bekamen ein neues grosses Gefieder, und der Herr, der mit mir sprach, nahm sie, band sie mir an und sprach: Mein Sohn, ich wohne an zwei Orten, im Himmel in meiner Herrlichkeit, und auf Erden in dem zerknirschten Herzen. Und auch du sollst von jetzt an zwei Wohnungen haben, eine hier zu Hause, wo ich bin und mit dir sein werde, wie ich vorhergesagt habe, die andere bei mir im Himmel, wohin du dich mit Hilfe der Flügel, welche ich dir gegeben habe, erheben sollst; du wirst zu mir auffliegen können, wenn du nur willst, und so wirst du mit mir und ich mit dir Wonne haben.“ Der Pilger wird nun wieder in die Welt gesandt, um in ihr zu leben, aber ausgerüstet mit dem Joche des Gehorsams Christi und einem Augenglase, dessen äussere Linsenfläche das Wort Gottes, dessen innere der heilige Geist ist. Nun sieht er Alles, wie es wirklich ist. Er geht nun in die unsichtbare Kirche hinein; zu welcher er vorher gar nicht den Eingang gefunden hatte; da hört er nichts von Gezänk über Glaubenssachen,

ie da sind die wahren Christen, die äusserlich eine dunkle Farbe ragen, da sie von der Welt verachtet sind, innerlich aber eine helle, da sie von der Liebe Christi erfüllt sind. Es sind ihrer nicht viel, einmal da Viele den Eingang zu diesem Heiligthume nicht finden, wenn sie auch anfangs angezogen worden sind, sodann, weil an dem Thore desselben eine ganz genaue Untersuchung nicht nur der Kleider, sondern auch des Kopfes und des Herzens stattfindet, damit ja nichts Unheiliges ins Heiligthum hineingetragen werde. Die aber, welche hineingelassen werden, erfahren eine wunderbare Veränderung; Lahme springen, Stammelnde reden, Einfältige beschämen Weltweise, die Nichts haben, sagen, dass sie Alles haben. Hier findet der Pilger Alles gerade umgekehrt wie in der Welt. In dem zwiefachen Licht des durch den heiligen Geist erleuchteten Verstandes und des an Gottes Wort mehr als an alles Sichtbare sich haltenden Glaubens sieht er nun die ganze Welt als ein aus unendlich vielen kleinen Theilen zusammengesetztes, aber geordnetes und durch den unsichtbaren Gottesgeist getriebenes Ganze, vor Allem offenbart sich in den Geschicken der Menschen Gottes weises Walten, an den reuigen Sündern seine Barmherzigkeit, an den verstockten sein furchtbarer Zorn. Daher kommt es nun, dass die Frommen jene völlige Gemüthsruhe haben, welche die Weisen dieser Welt vergebens erstreben; denn die Christen haben sich von allem Betrüge der Welt frei gemacht, vergl. Hlub. C. 12. Sie sind auch insofern durchaus frei, als sie sich von Niemandem, nicht einmal von sich selbst beeinflussen lassen, etwas Anderes zu thun, als was ihnen das Wort Gottes vorschreibt. Andererseits ist der Christ allen Menschen zu allen guten Diensten erbötig, er ist in der Liebe Aller Knecht; die Freiheit der Welt hingegen ist im Grunde nur eine Knechtschaft, indem der frei zu sein wähnt, welcher seinen Begierden dient. Obgleich der Gehorsam der Kinder Gottes ein durchaus freier ist, so hat doch Gott dieselben auch an gewisse Gesetze gebunden, welche alle zusammengefasst sind in dem Gebote der Liebe gegen Gott und den Nächsten. Ein Mehreres bedürfen sie nicht, weil sich hieraus ihr Verhalten in jedem einzelnen Falle von selbst ergibt. Unter einander leben sie in tiefster Eintracht; Menschen, die vorher einander nie gesehen haben, stimmen doch wunderbar miteinander überein, sobald sie Eins sind in Christo, — ein Vorbild der Ewigkeit, wo Alles in einem Geiste geschehen wird. Sie haben ferner das herzlichste Mitgefühl miteinander, Jeder freut sich über das Glück des Andern und betrübt sich über dessen Unglück. Obgleich sie

meist arm sind, theilen sie doch Einer dem Andern mit, was sie haben. Sie sind von der aufrichtigsten Freundlichkeit untereinander, da sie wissen, dass sie alle mit einem Blute erkaufft, alle Kinder eines Vaters sind. Also Gott in Allem zu dienen ist ihnen leicht, denn wenn der Teufel, die Welt und ihr Leib es ihnen schwer machen wollen, so verjagen sie den Teufel mit dem Geschütze des Gebetes, vor der Welt schützen sie sich mit dem Schilde der unerschütterlichen Gesinnung, den Leib treiben sie mit der Geissel der Zucht zum Gehorsam. Wo einmal das Herz von der Liebe Christi erfüllt ist, folgen alle Glieder willig dem Herzen. Es ist viel leichter, Christo in Allem zu dienen, als es sich die Menschen gewöhnlich vorstellen. Ja die, welche wirklich von Neuem geboren sind, sind bereit nicht nur zu thun, was Gott von ihnen will, sondern auch zu leiden, was Gott ihnen auferlegt. „Denn ich sah da, wie Etliche, da sie von der Welt Backenstreiche empfangen, angespieen und geschlagen wurden, vor Freuden weinten, dass sie diess tragen durften und mit gen Himmel erhobnen Händen Gott priesen, dass er sie würdig gemacht habe, auch Etwas um seines Namens willen zu leiden, nicht nur an den Gekreuzigten zu glauben, sondern auch ihm zu Ehren gekreuzigt zu werden. Andere, welche diess nicht traf, beneideten sie darum mit heiligem Neide, indem sie ohne Kreuz den Zorn Gottes und die Scheidung von Christo fürchteten, also dass sie auch die Ruthen und den Stock Gottes und jede Art von Kreuz liebten (cf. Hlub. c. 12). Diess kam aber Alles daher, dass sie sich mit ihrem ganzen Willen Gott also anheimgaben hatten, dass sie nichts Anderes zu thun und nichts Anderes zu sein begehrten, als was Gott will. Daher sind sie gewiss, dass Alles, was sie trifft, von Gott kommt. Es kann ihnen nichts Unerwartetes kommen, da sie Wunden, Kerker, Martern und Tod unter die Wohlthaten Gottes rechnen. Es ist ihnen geheurer, Böses ertragen zu müssen, als Gutes zu empfangen. Kurz, sie sind so abgehärtet in Gott geworden (tak jsou otrlí v Bohu, eigentlich: sie haben sich so an ihm abgerieben), dass sie, wenn sie nichts zu leiden haben, meinen, sie gingen müssig und vergeudet die Zeit. Sie sind reich, ihr köstlichster Besitz ist die in ihnen wohnende Liebe Gottes; ob sie äussere Besitzthümer haben oder nicht, das kümmert sie gar nicht, sie überlassen Alles Gott und würden es für eine Beleidigung seiner Majestät ansehen, wenn sie sich nicht auf seine Vorsehung verliessen. Obgleich sie dem Teufel und seinen Engeln ganz ohne Schutz ausgesetzt zu sein scheinen, sind sie doch auf's Sicherste

ehütet, denn nicht nur, dass um ihre ganze Gemeinde eine Wache von Engeln gestellt ist, die eine feurige Mauer um sie bilden, auch edem einzelnen ist sein Schutzengel von Gott gegeben. Diese haben auch das Amt, die Frommen über Gott, den sie aus unmittelbarer Anschauung kennen, zu belehren. Daher kommt es, dass sie oft so wunderbare Erkenntniss haben, Träume, Weissagungen von Veränderungen in der Welt und in der Kirche, von Königen, die noch gar nicht geboren sind, also dass die Weisen der Welt sich darob gar nicht genug wundern können. Gott selbst ist ihr Schild; wenn er sie wohin gehen oder Etwas thun heisst, dann lässt er nicht zu, dass ein Mensch sich an ihnen vergreife. Das wissen sie auch und dessen rühmen sie sich im Herrn. Sie haben in der Welt grossen Frieden, da sie weder vor Gott sich fürchten, noch in sich irgend einen Mangel empfinden, noch von den Dingen um sich her eine Beeinträchtigung ihres Wohlbefindens zu besorgen haben (Hlub. c. 10). Sie werden zwar von der Welt selten in Ruhe gelassen, vielmehr immer geneckt und gereizt, aber sie wissen, dass diess ein Kennzeichen ihres Christenstandes ist. Es ist ihnen ganz gleichgültig, was über sie kommt; ohne eine Miene zu verziehen nehmen sie Alles hin; sie tragen nur Sorge, wie sie Gott gefallen mögen. Auch was im Leben der Völker um sie her geschieht, beunruhigt sie wenig. Zwar gefällt ihnen Vieles nicht, aber darum grämen sie sich in ihrem Innern nicht. Mag das überzwerch gehen, was nicht gerade aus will; mag fallen, was nicht stehen will; mag untergehen, was dauern entweder nicht will oder nicht kann: was sollte sich ein Christ darüber quälen, der sein Gewissen geordnet und im Herzen die Liebe Gottes hat? Wollen sich die Leute nicht nach unsern Gewohnheiten richten, so wollen wir uns nach ihnen richten, soweit es dem Gewissen möglich ist. Die Welt geht vom Schlechten zum Schlechtern; aber bessern wir das dadurch, dass wir uns darüber betrüben? Wenn die Herrscher der Welt Krieg und Blutvergiessen anfangen, so betrübt sich auch darüber der Christ nicht, da er weiss, dass im Grunde wenig daran liegt, wer in der Welt herrscht. Auch die der Kirche widerfahrenden Verfolgungen beunruhigen ihn nicht, da er weiss, dass doch der endliche Triumph der Kirche gehört. Wenn er ja sich einmal betrübt, so dauert seine Trauer nicht lange, 1) weil er immer an die ewige Seligkeit denkt, 2) weil er in allen Anliegen sofort zu seinem Gott läuft. Jemehr daher die Welt die Christen quält, um so mehr empfinden sie in sich den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Sie haben nicht

nur Frieden, sondern auch Freude, welche ihnen aus dem fortwährenden seligen Gefühle der Gegenwart Gottes zuströmt, denn wo Gott ist, da ist der Himmel, wo der Himmel ist, da ist ewige Freude, wo ewige Freude ist, da hat der Mensch nichts mehr zu wünschen. So ist es erklärlich, was viele von den Heiligen Gottes in der Zeit dazu getrieben hat, dass sie Ehre, Menschengunst, Grundbesitz und Habe so gern von sich geworfen haben und gleicherweise bereit waren, die ganze Welt, wenn sie ihre gewesen wäre, wegzugeben. Andre haben auch ihren Leib in's Gefängniß, unter die Geißel, in den Tod freudig gegeben, und wären bereit gewesen, tausendmal den Tod zu erdulden, wenn die Welt ihn wiederholen könnte. Soviel von dem, was alle wahre Christen ins Gemein angeht; nun haben sie aber auch noch ihre besondern Stände im Leben, wie andre Menschen, nur dass sie sich in ihnen anders verhalten. Ihre Ehe unterscheidet sich wenig vom jungfräulichen Stande, die Fesseln derselben sind goldne Spangen, nicht eiserne Ketten; das Reich Gottes wird durch sie gemehrt; die Obrigkeiten in der unsichtbaren Christengemeinde sind fromm und milde, die Unterthanen ehrerbietig; die Gelehrten sind demüthig und leutselig, achten die weltliche Wissenschaft nur, wenn sie mit Gottesfurcht verbunden ist; lernen aus der Bibel unter Erleuchtung des heiligen Geistes, und das Ziel ihrer Weisheit ist Christus! Die Priester und Prediger bringen ihre Zeit mehr mit Gott als mit den Menschen hin: wenn sie mit Andern verkehren, so thun sie es, um zu lehren, sei es die ganze Gemeinde, seien es einzelne; ihre Predigten und ihr Segen sind von wunderbarer Wirksamkeit, ihr ganzer Wandel predigt. Endlich ist auch die Art zu sterben bei den Christen eine ganz andre als bei den Weltkindern; bei jenen ist Freude, wenn es heisst, dass es Zeit ist, von der Welt zu scheiden; sie ertragen allerlei Schmerzen, Schwert, Feuer, Zangen, um nur so rasch wie möglich fortzukommen, und jeder schläft ruhig ein. „Und da ich schaute, was weiter mit ihnen geschah, sah ich, dass die Engel nach dem Befehle Gottes einem Jeden den Ort aussuchten, wo sein Leib sein Ruhekämmerlein haben sollte; nachdem er dorthin von seinen Freunden, oder von seinen Feinden oder von den Engeln selbst gelegt worden war, bewachten sie sein Grab, dass die Leiber der Heiligen in Frieden vor dem Satan bewahrt blieben und auch nicht das kleinste Stäubchen von ihnen verloren ginge. Dar-nach nahmen andre Engel die Seele und trugen sie hinauf zum göttlichen Freudenglanze; als ich dorthin mein Angenglas richtete

nd mit dem Blicke des Glaubens hinschaute, sah ich unaussprechliche Herrlichkeit“ (Labyrinth der Welt Cap. 36—51, zum Theil örtlich, zum Theil Auszug).

Es ist ein erhabenes Bild des Christenlebens, was Comenius hier atwirft; nur in dem einen und andern Punkte wünschte man dasselbe anders. Die Gleichgültigkeit gegen das Ergehen der in der Welt lebenden Menschen verträgt sich nicht mit der Pflicht der theilnehmenden Liebe; man merkt hier ein sich auf sich selbst Zurückziehen, wie es bei einer subjectivistischen Richtung der Frömmigkeit, wie sie Comenius hatte, sich erklärt, ohne dadurch gerechtfertigt zu werden. Desgleichen redet er von dem Werthe des Märtyrerthums mit einer das Maass der christlichen Besonnenheit überschreitenden Ueberschwänglichkeit, wie sie bereits in der alten Kirche von einem Cyprian getadelt worden ist. Trotzdem wird man nicht verkennen können, dass eine wahrhafte Frömmigkeit, eine innige Liebe zum Heilande, ein hoher sittlicher Ernst in der angeführten Stelle zum Ausdruck kommt. — In demselben Tone sind seine sonstigen asketischen Schriften gehalten. Sein Tractat: über die uneinnehmbare Burg des göttlichen Namens, führt folgenden Gedanken durch: Das menschliche Leben ist kurz, dabei voll Angst und Sorge; von oben her bedrohen Einen Naturereignisse, von hinten die Nachstellungen des Satans; von den Seiten her die Dinge, welche man zum Leben braucht, und die Menschen, mit welchen man verkehren muss, von innenher die eignen Leidenschaften. Der Mensch ist daher in diesem Leben sehr unglücklich, wenn er nicht irgendwohin seine Zuflucht nehmen kann (Cap. 1). Will man eine solche haben, so darf man sie nicht bei dieser Welt suchen: wider den Hunger helfen keine Nahrungsmittel (Jerusalem fiel, obgleich es ganz gut verproviantirt war), wider die Armuth hilft kein Geld (da es schnell dahin sein kann, wie bei Hiob und bei Krösus); wider den Feind im Kriege keine Burgen und Festungen (Babylon und Jerusalem). Man kann sich auch nicht auf andere Menschen verlassen, weder auf hochstehende Freunde und Gönner, noch auf seine eignen Hausgenossen (Cap. 2). Die einzige ganz sichere Zuflucht im Elende des Erdenlebens ist zu Gott selbst! Er hat eine vierfache Wohnung: a) das Herz des Erwählten, b) die Kirche, c) den Himmel, d) sich selbst, seine Ewigkeit und Unendlichkeit, in welcher er schon längst, ehe die andern drei Wohnungen dawaren, gewohnt hat. Man soll daher zwar auch zu diesen dreien, vor Allem aber zu der vierten Wohnung Gottes, zu ihm selbst, flüchten, zu seiner

überallhin ausgegossenen Macht. Diese Burg hat eine vierfache sturmfreie Umwallung: 1) breite und tiefe Wasser, die Unsichtbarkeit Gottes, 2) hohe Wälle und Erdwerke, seine Allmacht, 3) Gräben, das göttliche Gericht, 4) eine feurige Mauer, den Feuereifer Gottes. Diese Mauer ist mit einer Wache besetzt, d. i. mit den Engeln; mit furchtbarem Geschütz versehen, das sind die verschiedenen Plagen, die Gott über die Menschen kommen lässt (Cap. 3). Wie und auf welchem Wege gelangt man in diese Burg? Man gibt sich selbst, seinen Leib und seine Seele ganz Gott anheim, da man weiss, dass Gottes guter gnädiger Wille in Allem geschieht. Aber Gott nimmt nicht Jeden, der Schutz bei ihm sucht, in seine Burg auf, denn wer sich erst um ihn nicht kümmert, um den kümmert er sich nachher auch nicht; wer ihn nicht erst in die Wohnung seines Herzens aufnimmt, den nimmt er nachher nicht in seine Burg auf. Darum muss Einer schon vorher mit Gott im Einverständnisse sein, wenn er nachher bei ihm Schutz suchen will (Cap. 4). In Gott nun hat Jedermann Sicherheit, was durch biblische Beispiele belegt wird (Cap. 5). Auch denen zwar, welche sich zu Gott halten, widerfährt mitunter Widerwärtiges, und den Gottlosen geht es gut; allein das beruht nur auf einer falschen Auffassung seitens der Menschen. Denn Gottes Wort steht fest, dass der, welcher sich auf ihn verlässt, nicht zu Schanden wird. Darum muss, wenn es anders zu sein scheint, diess auf einer Täuschung seitens des Menschen beruhen. Es ist aber nicht das gesagt, dass uns überhaupt nichts Widriges treffen kann, sondern dass uns Nichts ohne Gottes Willen treffen kann; nicht dass wir vor allen Feinden sicher sein sollen, sondern dass sie Nichts wider uns thun können, was nicht der Herr zulässt. Die Frommen sind auch mitunter selbst an ihrem Unglück schuld, indem sie sich aus dem Schutze Gottes herausbegeben, das Gebet unterlassen. Wenn sie unter den Schrecken schwerer Zeiten Gott inniger anrufen, so wird dadurch Gottes Ehre gemehrt. Es kann auch die Gottlosen zur Busse leiten, wenn sie die Frommen leiden sehen. Selbst ein gewaltsamer Tod durch Feindeshand ist für die Jünger des Herrn nichts Schlimmes, denn denen, die viel gelitten haben, wird auch viel Ruhm (Cap. 6). So ist denn also der Mensch in der Gottesburg vor Allem sicher.

Ein ähnliches Ideal des christlich-sittlichen Lebens, wie die Capp. 36 ff. des Labyrinths, entwirft der Tractat: Betrachtungen über die christliche Vollkommenheit (premyšlovani o dokonalosti křestanské). Diese christliche Vollkommenheit besteht nicht nur in

der richtigen Erkenntniss Gottes, sondern auch, und zwar noch viel mehr in der Erfüllung des göttlichen Willens, denn dazu ist der Mensch geschaffen, dass er Gott liebe; ohne diese Liebe hilft ihm auch alle Erleuchtung Nichts. Es ist vergeblich, die ganze Bibel auswendig zu wissen, wenn Einer nicht die innerlichen Tröstungen der göttlichen Liebe verspürt. Noch viel eitler ist es, Vergnügungen, Reichthum, langes Leben u. s. w. zu erstreben. Der Mensch muss, als ein nach Gottes Ebenbild erschaffnes Wesen, darnach trachten, dass er etwas Bleibendes, Festes erlange, den Frieden Gottes, der so kostbar ist, dass man in seinem Besitze aller Martern vergisst, das ist die rechte Vollkommenheit. Da wir von selbst nicht zu ihr gelangen, so führt uns Gott zu ihr, indem er uns Trübsale auferlegt. Sie besteht aber a) in der völligen Liebe zu Gott, b) in einem völligen sich ihm Unterordnen, c) in beständiger Beschäftigung mit ihm (Cap. 1). Will nun der Mensch diese sittliche Vollkommenheit erlangen, so muss er a) da er weiss, dass seine Glückseligkeit daran liegt, sein ganzes Denken und Verlangen darauf richten, wie Jakob auf den Besitz der Rahel, b) sein Herz von allen ungehörigen Gedanken reinigen, c) mit seiner Schwachheit Gott zu Füssen fallen und ihn um die Gabe der rechten Vollkommenheit bitten (Cap. 2). Die Liebe des Menschen zu Gott, welche das innerste Wesen der christlichen Vollkommenheit ist, wird im Menschen entzündet a) durch die Betrachtung der göttlichen Vollkommenheit, an welcher der Mensch zu Folge des ihm angeborenen Schönheitssinnes Wohlgefallen haben muss, b) durch die Erwägung der Liebe Gottes, welche sich in der Erschaffung, Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechts erweist (Cap. 3). Diese Liebe Gottes muss so heiss und innig sein, dass der von ihr erfüllte Mensch a) alle Sünde hasst, b) an den irdischen Dingen nur ein bedingtes Wohlgefallen findet, c) auch sich selbst nicht hoch hält, sondern sich vor Gott erniedrigt, d) keine Veränderung der Gefühle und keine Unterbrechung seines Verhältnisses zu Gott kennt (Cap. 4). Diese Liebe Gottes muss sich auch auf den Nächsten erstrecken; wie das Feuer nach allen Seiten hin wärmt, sollen wir auch zu allen unsern Nebenmenschen Liebe haben in Gedanken, d. h. ihnen nur Gutes gönnen, im Unglück mit ihnen Mitleid haben, b) in Werken α) der Gerechtigkeit: nicht schweigen, nicht verleumden, die Wahrheit reden, β) der Barmherzigkeit: Versöhnlichkeit, Bereitwilligkeit zu helfen (Cap. 5). Gegen Gott beweist sie sich darin, dass man sich willig in Alles ergibt,

was er über Einen kommen lässt. a) das Gute, was er Einem schenkt, muss man so gebrauchen, dass das Fleisch dadurch nicht üppig werde: man weiss, dass man auch ohne diese äusserlichen Dinge selig wird, dass sie auch denen zu Theil werden, welche nicht selig werden, dass sie sehr veränderlich und vergänglich sind; aber man soll sie zur Nothdurft gebrauchen, und Gott dafür dankbar sein, b) das Böse, was Gott Einem auferlegt, muss man hinnehmen in Geduld, weil es aus Gottes Hand kommt, weil man mit seinen Sünden es nicht anders verdient; weil denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8, 28) (Cap. 6). Der Fromme erträgt also geduldig die Krankheiten (Cap. 7), die Armuth, da er erwägt, dass Gott ihm doch immer, wenn er ihm auch Etwas nimmt, doch Viel lässt, dass Alles in der Welt Gott gehört und dass er es lässt, wem er will, dass es ihm gut ist, vom Ueberflusse befreit zu werden u. s. w. (Cap. 8); den Verlust lieber Freunde und die Vereinsamung; Gott lebt ja noch, wenn auch die Unsern sterben. Er will allein geliebt sein, darum nimmt er uns die Menschen, an denen unser Herz hing. Man muss, um auf so Etwas vorbereitet zu sein a) zeitig an die Möglichkeit eines solchen Verlustes denken, b) geistliche Freundschaften schliessen, welche durch den Tod nicht zerrissen werden können (Cap. 9). Die Frommen müssen vom Teufel und von schlechten Menschen viel erdulden, wie es Christus selbst den Seinen vorausgesagt hat. Da müssen sie bedenken, dass ihnen Niemand schaden kann, wenn Gott es nicht zulässt, dass ihnen die Kreuzesschule heilsam ist, dass, auch wenn man ihnen den Leib tödtet, doch die Seele nicht getödtet werden kann, und dass der Tod seiner Heiligen werth geachtet ist vor dem Herrn, Ps. 116, 15 (Cap. 10). Um sich die Liebe Gottes zu erhalten, muss man a) beständig an ihn denken, b) mit ihm reden. Der Fromme kann ja jeden Augenblick vom Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel gelangen (Cap. 11). Das ist also: er muss beständig beten. Die Zeichen, an welchen man einen solchen Menschen, der sich fortwährend mit Gott beschäftigt, erkennt, sind folgende: 1) ist er schweigsam, 2) sieht er sich nicht viel nach den Dingen dieser Welt um, 3) sucht er nicht viel Gesellschaft, verkehrt aber gern mit frommen Leuten, 4) ist er gern in gottesdienstlichen Versammlungen, 5) beschäftigt er sich gern mit Gottes Wort, 6) singt und dichtet er gern zur Ehre Gottes (Cap. 12).

In einem andern 1637 lateinisch geschriebenen Tractat: *Faber fortunae*, welchen er den beiden Brüdern Boguslav und Wladislaw

Leszczyński gewidmet hat, entwickelt er den Gedanken (welchen man beim Lesen des Titels kaum dahinter sucht), dass derjenige wirklich seines Glückes Schmied ist, der gar nichts vom Glücke, sondern Alles von Gott erwartet. Veranlasst zur Wahl des Titels durch Baco von Verulam, der als ein nothwendiges, aber noch nicht genügend behandeltes Stück der Weltweisheit das *de fabricanda fortuna* bezeichnet hat, will er doch nicht wie dieser, bei rein weltlichen Dingen stehen bleiben, sondern als Theologe von einem höhern Gesichtspunkte ausgehen, denn er will: *etiam adversus casus, ubi politica prudentia nihil auxilii ferre novit, ancoram sacram monstrare, non enim sapit, qui ad aeternitatem non sapit*. Er geht nun davon aus, dass es der rechte Weltweise dahin bringen müsse, dem Zufall und dem Glücke möglichst wenig zu überlassen; der Weise muss sich selbst sein Glück schaffen können. Diess muss auch im rechten christlichen Verstande möglich sein, denn Gott hat den Menschen das Vermögen gegeben, sich für das Gute oder für das Böse zu entscheiden, und hat, als ein Gott der Ordnung, Alles an den Zusammenhang von Ursache und Wirkung geknüpft, auch unser Verhalten in der Zeit und unser Eingehen in die Ewigkeit stehen in diesem Zusammenhange; darum heisst es in der Schrift: *Perditio tua ex te est, Israel (Hos. 13, 9)*. *Ego volui, vos nolulistis Mtth. 23, 37*; im Volksmunde: Darnach Einer ringt, darnach es ihm gelingt; *jak kdo dela, tak má*. Also sich sein Glück zu schaffen ist nothwendig, da man sonst ganz dem Zufalle preisgegeben wäre; möglich, da wir an vielen Beispielen sehen, wie es geschieht, leicht, da wir an der Baukunst sehen, wie wir es zu machen haben. Wir müssen uns selbst, alle Dinge, ja in gewissem Sinne Gott selbst uns unterwerfen. Unser Glückseligkeitsstreben muss auf eine ewige Glückseligkeit und zwar mit allem Ernste gerichtet sein. Man darf also nicht den Kindeswunsch nach Gold, sondern muss den Salomonswunsch nach Weisheit haben. Wahre Güter sind nicht Gut, Ehre, Wohlleben, sondern Frömmigkeit und Tugend; nach denen also muss ein rechter *faber fortunae* trachten; auch alle andern Güter haben nur insofern Werth, als sie zur Erlangung dieser höchsten Güter dienen. Wer nun aber nur an das denken wollte, was ihm persönlich zum Besten gereicht, würde die Ordnung Gottes stören, nach welcher Alles in der Welt im Zusammenhange steht, wie die Theile eines Uhrwerkes, und dadurch eine Verminderung seines eignen Wohlbefindens herbeiführen. Um die rechten Güter zu erlangen, muss der *faber fortunae* auch die rechten Mittel anwenden, die günstige Gelegenheit

ergreifen, die entgegenstehenden Schwierigkeiten beseitigen, oder wenn dies nicht möglich ist, vom Handeln ganz absehen. Dann muss man stets Wachsamkeit beobachten. Vor Allem aber Alles mit Gott anfangen, der Anfang und Ende aller Dinge ist, von dem Alles ausgeht und zu dem Alles sich hinwenden soll; vergisst man seiner, so wird alle Weisheit zu Schanden. Zwar scheint es, als ob man auch unter dem Schutze Gottes kein Glück habe, aber das ist eben nur Schein, in Wirklichkeit bringt er Einen gerade dann seine Ziele näher. Daher gehört es zur rechten Weisheit, zwar weis (soweit es möglich ist) seine Pläne zu machen, die Leitung und Ausführung derselben aber dem Allerweisesten zu überlassen. Wenn so handelt, ist wirklich reich, gross, glücklich, selig. Er hat sich schon über das Glück erhoben, fürchtet keine unglücklichen Zufälle, auch nicht übelwollende Gesinnung der Menschen. Denn er weiss, dass Alles nach Gottes Ordnung geht. Er hat sich auch über die unglücklichen Zufälle erhoben, denn entweder kommt er ihnen zuvorkommend, indem er Alles vermeidet, wodurch er sich ein Unglück zuziehen könnte; oder er erträgt sie ruhig, da er sich hier unter dem Himmel keinen Himmel verspricht, sondern weiss, dass ihn Mancherlei treffen muss, und daher darauf vorbereitet ist, wenn Etwas kommt; oder er zieht Nutzen aus ihnen, indem er durch Schaden klug wird (wie jenes Wort sagt: *perissemus, nisi perissemus*), indem er sich von dem Vergänglichen immer mehr aufs Unvergängliche hinweisen lässt. Die feindselige Gesinnung Anderer aber weiss der rechte *faber fortunae* abzuwenden, indem er keine Gelegenheit zur Verachtung, zum Neid, zum Hasse, zur Furcht gibt. Kurz: die Kunst, allem Unglück in dieser und jener Welt zu entgehen, besteht darin, dass man sich verlässt I. nicht auf die äusserlichen Dinge, sondern auf die Klugheit; II. nicht auf die Anderer, sondern auf seine eigene; III. auch nicht auf seine eigene, sondern auf die *deus* einigen Gottes. Zu I: die an und für sich guten Gaben Gottes können doch, von den Menschen falsch gebraucht, ihnen zum Verderben werden. Zu II: Wir kommen oft in Lagen, wo wir Anderen gar nicht um Rath fragen können; wie steht es dann um uns? Zu III: man muss zwar seine Angelegenheiten so gut wie möglich selbst sorgen, aber dann sich dem obersten Lenker aller Dinge übergeben auf ihn allein, nicht auf sich, noch auf irgend eine Creatur sich verlassen; man muss gesinnt sein, wie Christus, der im Garten Gethsemane betete: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, aber nicht wie ich will, sondern wie du willst, dein Will

geschehe (Mth. 26, 39). — Dieser Tractat gibt eine philosophisch-theologische Grundlage der ganzen Ethik; er ist beachtenswerth wegen der systematischen Behandlung des Gegenstandes. An ihn schliesst sich ein anderer an, welcher mehr discursiv das ethische Handeln des Christen im Weltleben darstellt, nämlich: *regulae vitae sapientis, harmonicae, tranquillae, actuosae, negotiis obrutae, liberaliter otiosae, peregrinantis denique*. Er ist im Jahre 1645 verfasst und dem jungen Christian Ambrosius Kochlevski gewidmet, welcher bei seinem Abschiede aus dem Hause des Comenius, dessen Kostgänger er als Schüler des Gymnasiums zu Lissa gewesen war, den geliebten Lehrer gebeten hatte, ihm eine Anweisung zur rechten Führung des Lebens mitzugeben. Er sagt darin I. die rechte Weisheit ist die, die rechten Ziele in's Auge zu fassen und die rechten Mittel zur Erlangung derselben zu wählen; weiss man genau, was man will, und handelt man mit Umsicht, so erlangt man, was man will, wenn Einem nicht Gott selbst Hindernisse in den Weg legt; dann aber hat man den Trost, dass Gott um gewisser, ihm wohl bewusster Ursachen willen die Geduld des Menschen üben will. Das Ziel unseres Lebens ist die Ewigkeit, daher ist es die rechte Weisheit, gleich von Anfang an nach ihr zu streben, auf sie Alles einzurichten. Unklug ist es daher, nur an die in der Mitte liegenden Dinge, d. h. die irdischen zu denken. Zur Ewigkeit aber gelangt man nur durch den Tod, daher muss man zeitlebens an den Tod denken. Einem guten Tod aber muss ein gutes Leben vorangehen, daher muss man gut leben, d. h. heilig, nach dem Willen dessen, der als der Herr über Leben und Tod, den Guten das Leben, den Bösen den Tod bestimmt hat. Zu einem guten Leben aber gehört gute Gewöhnung. Und da man, um das Gute zu thun, es erst kennen muss, muss man prüfen, welches da sei der gute und wohlgefällige und vollkommene Gotteswillen (Rom. 12, 2). Da aber die Gedanken der Menschen ungewiss sind, muss der Mensch fortwährend mit Furcht und Zittern seiner Seelen Seligkeit schaffen (Phil. 2, 12), er darf auch auf seine guten Werke nichts geben, sondern muss sich gänzlich der göttlichen Barmherzigkeit anheimgeben, auf allen Eigenwillen verzichten, auf keine Creatur sich verlassen, sich einzig und allein der Leitung Gottes anvertrauen. Daher muss unser Leben Christus werden! der ist die Quelle des Lebens, welche in's ewige Leben fliesst. II. das Leben soll im Einklang mit sich selbst stehen. Die Quelle alles Einklangs ist Gott; so muss auch im Leben des Menschen die Handlungsweise mit dem Ziele, die Praxis

mit der Theorie, das äussere Auftreten mit dem innern Zustande, die einzelne Aeusserung des sittlichen Lebens mit jeder ihres Gleichen in Einklang sein. III. das Leben soll ruhig sein, daher soll man sich vor Vielgeschäftigkeit hüten, welche den Sinn zerstreut, vor Sünde, welche das Gewissen beunruhigt. Man soll darum die Gelegenheit zur Sünde (schlechte Gesellschaft u. s. w.) meiden, in der Versuchung standhaft sein; ist man einmal im Kampfe unterlegen, rasch sich wieder aufrufen und aufrichtig Busse thun, doch nie in Hoffnung auf Busse sündigen. Um sich vor der Welt und ihrer Verführung zu hüten, muss man mehr mit Gott, als mit den Menschen umgehen, mehr auf sich, als auf Andre achten, mehr für den Geist, als für den Leib sich abmühen. Wenn die Seele verloren ist, genügt die ganze Welt nicht, um sie loszukaufen. Wenn nun die Menschen Etwas stört, (weil Gott die Seinen ja nicht ohne Prüfung sein lässt) so gereicht diess nur zur Erhöhung der Seligkeit. IV. Wir sind zur Thätigkeit geboren; ein thätiges Leben ist erst wirklich ein Leben; die Engel, die Sonne, der Himmel sind in steter Bewegung. Also muss man thun, was Einem die Pflicht gebietet, und wozu man die Mittel besitzt; was man selber thun kann, nicht Andern überlassen; was man heute thun kann, nicht auf morgen verschieben; nützen, wenn man nützen kann, womöglich der ganzen Welt; endlich: nulla dies sine linea. V. Wenn man mitunter Geschäftsüberbürdung hat, so soll man die Zeit ordentlich auskaufen, wenig sich unterhalten; Anderer Hülfe gebrauchen, wenn es angeht, mitunter den Geist durch Beschäftigung mit etwas Anderem erfrischen. VI. Hat man einmal mit Anstand Musse, so nehme man doch Etwas vor. VII. Geht man auf Reisen, so soll man bedenken, dass man nicht reist, um Berge, Ebenen, Wälder, Flüsse, Meere, Menschen zu sehen (?), denn das kann man zu Hause haben, sondern um mit reifen und gelehrten Männern in Verkehr zu treten; man sehe die Fremde als eine Schule an, man bedenke, dass man nicht aus der Welt heraus kann, also auch überall wider die Versuchungen zu kämpfen; mit guten Vorsätzen sich zu wappnen und nur das anzunehmen hat, was man einmal zu Hause zum Besten der Familie, des Staates oder der Kirche anwenden kann. Man soll von der Heimath nicht fortgehen, wie Kain, denn überall begleiten Einem die Augen Gottes, sondern wie der junge Tobias, gehorsam dem Willen der Eltern, und um Schätze der Weisheit nach Hause zu bringen. „Kurz: wo du auch sein mögest, lebe Gott, der der Schenker deines Lebens ist; lebe deinem Gewissen, welches deines Lebens

Leben ist, lebe deiner Ehre, welche ein Leben nach dem Leben ist. Der Geist Christi lasse dich diess Alles richtig erkennen.“ Dieser Tractat unterscheidet sich von andern ethischen Tractaten des Comenius dadurch, dass er die active Seite des sittlichen Lebens behandelt, während seine Ethik sonst einen mehr passiven Charakter hat. Zu erklären ist dieser Umstand leicht, nämlich aus der persönlichen Beziehung, welcher diese regulae ihre Entstehung verdanken; sie sollen einem jungen vornehmen Mann zum Geleite durch ein Leben dienen, welches ihm sowohl viel Freuden als auch reiche Gelegenheit zu einer ins Grosse gehenden Thätigkeit bieten wird. Comenius hat also auch für eine solche Sinn und Verständniss, wie er es übrigens selbst in seinem Leben am Besten bewiesen hat. Denn wenn er gleich viel passive Frömmigkeit beweisen musste, indem er unsäglich viel Schweres zu erdulden hatte, so ist er doch seinem ganzen innern Wesen nach activ gewesen wie selten Jemand. Zu den bedeutendsten einflussreichsten Männern seiner Zeit hat er in Beziehung gestanden, in Schweden, England, Polen, Ungarn und den Niederlanden hat er für Hebung des Schulwesens Versuche gemacht, und bis ans Ende seines Lebens hat er einen ungebrochenen Schaffensdrang gewahrt.

Sein letztes Werk kann man als die Krönung seiner sämtlichen schriftstellerischen Erzeugnisse bezeichnen, es ist das Unum necessarium, ein Schwanengesang, den man nicht lesen kann, ohne tief davon ergriffen zu werden, und mit dessen Betrachtung auch dieser Abschnitt passend abgeschlossen werden kann. Nicht nur in dem Schlusscapitel, das zum grössten Theile hier wörtlich wiedergegeben werden wird, sondern in dem ganzen Büchlein erkennt man deutlich, dass die innerste Macht, welche den Comenius bewegt und getrieben hat, eine aufrichtige innige Frömmigkeit gewesen ist. Indem er im Lichte der Ewigkeit das Leben des Menschen in der Zeit betrachtet, kommt er zu dem Schlusse, dass man doch hienieden sich mit recht viel unnützen und überflüssigen Dingen plagt, dass aber des Menschen einziges Streben sein müsse, Christum zu gewinnen; auch sein eignes ungemein vielseitiges und rastloses Streben kann schliesslich nur dahin auslaufen, dass er darnach trachtet, in Jesu Christo selig zu sterben. Zwar hebt auch diess sein letztes Werk in der etwas scholastisch lehrhaften Weise an, die ihm wie andern Schriftstellern seiner Zeit eigen ist, allein am Schlusse erhebt es sich ähnlich wie sein Testament der hinsterbenden Mutter (der alten Brüdergemeinde nämlich) zu einem erhabnen

prophetischen Schwung. Der Inhalt ist folgender: Die ganze Welt macht sich Mühe mit unnöthigen Dingen, und betrügt sich selbst durch falsche Vorstellungen von dem, was ihr Glück ausmachen soll. Dieses eitle Treiben haben die Alten allegorisch dargestellt in den Fabeln vom Steine des Sisyphus, vom Labyrinth des Minos, von den Qualen des Tantalus. Um auf die Fabel vom Labyrinth näher einzugehen (die ja dem Comenius Anlass gegeben zu seinem grössten allegorisch-asketischen Werke: das Labyrinth der Welt), so bedeutet in ihr Minos Gott den Herrn, Pasiphae den Menschen, der Stier den Teufel, der Minotauros die aus göttlichem und satanischem Samen gemischte menschliche Weisheit. Wider den höchst unseligen labyrinthischen Zustand der Welt haben die Philosophen Abhülfe zu schaffen gesucht, allein noch ist die eine rechte, alle Fragen beantwortende Weltweisheit nicht gefunden worden, auch von Cartesius nicht, dessen Philosophie schon darum nicht die rechte sein kann, weil er die Dinge nur quantitativ aber nicht auch qualitativ betrachtet. Auch über die rechte Dialektik, Politik und Rechtsgelehrsamkeit ist man sich nicht einig, denn jeder neue Lehrer, der auftritt, macht die Verwirrung nur grösser. Am Verhängnissvollsten ist diese Verwirrung in der Religion, auch die gerühmte Einheit der römischen Kirche ist nur eine scheinbare. Jedoch ist nicht daran zu verzweifeln, dass die Welt doch noch einmal die ersehnte Ruhe finden wird, da Gott selbst das Verlangen danach in das Herz des Menschen gelegt und es durch seine Verheissungen genährt hat (Cap. 1). Der ganze Uebelstand der Verwirrung in der Welt kommt daher, dass die Menschen zwischen nöthigen und unnöthigen Dingen keinen Unterschied zu machen wissen. Sie trachten nicht nach dem, was ihnen wirklich zum Heile dient. Nothwendig wäre es für die ersten Menschen gewesen, Gottes Gebot zu halten, so aber haben sie sich durch ihren unnützen Vorwitz verleiten lassen, dasselbe zu übertreten, und wie sie, so sind alle ihre Nachkommen in Vorwitz verfallen. Dass die Menschen den babylonischen Thurm bauten, dass Esau nach dem Linsengericht Verlangen trug, dass Israel in der Wüste Fleisch begehrte, dass David das Volk zählen liess, das war Alles unnöthig (Cap. 2). Die Kunst nun, das Nöthige vom Unnöthigen zu unterscheiden, ist sehr schwer und zwar im Laufe der Geschichte immer schwerer geworden, da die Verhältnisse immer verwickelter geworden sind; andererseits helfen Einem aber jetzt die Beispiele derer, die früher geirrt haben. Gott hat uns einen Lehren dieser Kunst gegeben an dem Wiederhersteller aller Dinge, nämlich

an seinem Sohne Jesu Christo, der da ruft: Eins ist Noth! (Luc. 10, 42). Das ist die goldne Lehre Christi von dem Einen Nothwendigen, dem unum Necessarium, welche man in allen Verhältnissen anwenden muss. Um diess zu können, muss man unterscheiden lernen, einerseits zwischen dem, was nicht nothwendig ist, diess kann entweder nützlich oder unnützlich oder schädlich sein, und zwischen dem, was nothwendig ist, und diess erfährt man, indem man das Wesen eines jeden Dinges zu erkennen trachtet (Cap. 3). Diese Regel Christi von dem Einen Nothwendigen zu beobachten ist für das zeitliche und ewige Heil unbedingt nothwendig. Christus selbst zeigte, wie wir sie zu beobachten haben, indem er uns von der Vielheit der Gebote, die die Juden seiner Zeit hatten, zurückführt auf die Einfachheit des ursprünglichen göttlichen Gebotes. Er mahnt darum die Seinen davon ab, sich in weltliche Angelegenheiten einzumischen; von dem reichen Jüngling verlangt er, dass er Alles verkaufe, was er habe, von dem, welcher ihm nachfolgen will, dass er sich ganz für ihn entscheide (Cap. 4). Der Mensch befolgt diese Regel Christi am Besten, indem er sich ganz und gar auf sich beschränkt, sein Glück nicht von irgend einem äusserlichen Dinge, sondern nur von sich selbst erwartet. Hat er sich selbst gefunden, so wird er dann auch zu den Dingen, die ausserhalb sind, die rechte Stellung einnehmen. Wenn gleich die Kräfte des Menschen durch die Sünde verderbt sind, so hat er doch die Fähigkeit, Alles zu erlangen, was zu seinem wahren Glücke dient. Diese Fähigkeit nun darf er nicht zersplittern durch die Beschäftigung mit unnützen Dingen, sondern er muss sie allein auf das richten, was gut, schön und wahr ist. Dadurch erlangt er Alles, was er haben will: Gesundheit, Kenntnisse, Beredsamkeit, die rechte nämlich, welche ihn gegen Gott unaussprechliche Seufzer, gegen Andre Menschen eine einfältige und aufrichtige Rede lehrt. Er findet bei Befolgung dieser Regel vor Allem Gott selbst, das höchste Gut, denn er muss dafür halten, dass das höchstnothwendigste aller nothwendigen Dinge Gott sei. Dieses wird ferner verursachen, dass gleich wie er vorher befunden hat, ihm sei nothwendig, sich von äusserlichen Dingen in sich selbst zu kehren, welches ihm das einige Nothwendige sei, er also jetzt erkennen werde, es sei ihm nothwendig, dass er auch aus sich selbst gehe, und sich in Gott, seinen Ursprung wiederkehre. Er gehet derothalben von sich aus, dass er sich Gott wiedergebe, d. i. die Herrschaft über sich aus rechtmässiger Ursache Gott übergebe. Und alsdann steht Alles wohl mit dem Menschen, und gilt ihm, was

Gott zu dem Vater aller Gläubigen sagt: Fürchte dich nicht, ich bin dein Schild und dein sehr grosser Lohn (Gen. 13, 1). Sonstige Regeln für den, der das Eine Nothwendige sucht, sind: Mische dich nicht in fremde Angelegenheiten! Sei mit Wenigem zufrieden! Habe nicht zuviel Freude! Was die einzelnen Lebensalter betrifft, so muss die Jugend früh auf den Tod und das ewige Leben hingewiesen werden, und Christum immer vor Augen haben. Der Mann muss alle nicht oder weniger nothwendigen Dinge bei Seite lassen, die nothwendigen abzukürzen suchen, Nichts aufschieben, immer einen festen Endzweck vor Augen haben, Andre zu Hülfe nehmen, wenn er zu viel zu thun hat, das Nothwendigste zuerst thun, auch einmal in ausserordentlichen Verhältnissen eine ausserordentliche Anstrengung machen (ganz wie in den regulis vitae): in grosser Gefahr und schwieriger Verwickelung zu Gott seine Zuflucht nehmen, Nichts anfangen, was er nicht ausführen kann, das Getümmel der Welt fliehen u. s. w. Der Greis muss nach Ruhe trachten, in der Tugend wieder jung werden, vor Allem sterben lernen; auf dass er an seinem Lebensende nicht wider seinen Willen von der Erde ausgestossen werde, sondern, nachdem er Alles mit Gott und seinen Nebenmenschen geordnet hat, ausrufen könne: Es ist vollbracht! Nach dem Tode sind ihm nothwendig die Engel, damit sie seine Seele in den Himmel tragen, auf Erden aber ein ehrliches Begräbniss (wiewohl die Glaubenszeugen auch das entbehren können) und ein guter Nachruhm (Cap. 5). Zu der Wissenschaft übergehend, welche dem Menschen Anweisung zum rechten Leben geben soll, sagt er, dass es falsch und verderblich sei, Gelehrsamkeit zu sammeln, grosse Bibliotheken anzulegen, seine Werke mit Citaten zu überladen u. s. w.; man müsse vor Allem die drei von Gott den Menschen gegebenen Lehrbücher recht gebrauchen: die Bibel, das menschliche Geistesleben und die Welt. Die Bibel wird man am Besten verstehen, wenn man davon ausgeht, dass sie Einem zum praktischen Gebrauche gegeben ist; man soll also thun, was in ihr geboten, und hoffen, was in ihr verheissen ist. Dann kommt der Mensch ganz von selbst zum Verständnisse der in ihr geoffenbarten göttlichen Geheimnisse (Cap. 6). In der Politik ist es überflüssig und unter Umständen verderblich, dass soviel Regenten und Gesetze sind; denn daraus kommen Kriege und innere Streitigkeiten. Auch hier gilt: Eins ist noth! Ein König soll nur ein Reich haben, und dieses nach dem Grundsätze der durch die Gesetze beschränkten Freiheit regieren, die Unterthanen hingegen sollen ihrer Obrigkeit

gehören. Statt des römischen und kanonischen Rechtes und der unendlichen Glossen dazu sei es besser, wenn es Gerichtsstätten für gütliche Vergleiche gäbe, und am Besten, wenn alle nach dem Gesetze Christi lebten (Cap. 7). In der Theologie muss man auch von der Vielheit der Religionen sich zur Einheit der Urreligion zurückführen lassen, welche den ersten Menschen, dem Abraham und sonst in der Schrift an Stellen wie Micha 6, 8 offenbart ist. Da Christus der Einzige ist, der Einen dahin zurückführen kann, so muss man Christum anziehen. Jetzt ist der Fehler der, dass man von einem Theologen eine Menge überflüssiger und unnöthiger weltlicher Kenntnisse verlangt, statt die Schrift allein aus der Schrift zu erklären, Aristoteles und Cartesius dazu nimmt; Magister und Doctoren haben will, statt nach Männern zu suchen, die Christum allein wissen. Ferner entsteht dadurch, dass die einzelnen Confessionen einander fortwährend die Schilder der Unversöhnlichkeit, ihre confessiones entgegenhalten, ein unaufhörlicher Streit. In der Predigt herrscht die Controverse statt des eigentlich Erbaulichen. Die Hirten wenden nur den Löseschlüssel an und nie den Bindschlüssel, wobei die Gewissen einschlafen. Es möchte hier jeder seine besondere Confession fahren lassen und sich allein auf die Bibel berufen, so würde man hier endlich aus dem Labyrinthe herauskommen (Cap. 8). Wenn sich Alle in allen Verhältnissen nach der Regel Christi: „Eins ist noth“ hielten, würde Alles in der Welt gebessert werden können. So sollte man in der Philosophie Nichts lehren als was ausgemachte Wahrheit ist; in der Politik nur das beschliessen, wodurch das allgemeine Wohl befördert wird; in der Religion nur den einigen Gott anbeten. Freilich sieht es jetzt besonders schlimm aus, da die bis zur Verstocktheit gediehene Unachtsamkeit der Menschen gegen Gottes ordentliche und ausserordentliche Boten auf das Bevorstehen von furchtbaren Gottesgerichten schliessen lässt. Aber da muss dann der Fromme aus dem Labyrinth der Welt fliehen! Von dem erzürnten Gott zu dem versöhnten Gott! Vom Herumlaufen im Kreise zum Mittelpunkte der Ruhe (centrum securitatis, Cap. 9). Zum Schlusse legt er ein Selbstbekenntniss ab! Er hat sich auch viel mit Marthasorgen im Laufe seines Lebens beschäftigt, zum Schlusse desselben will er ganz Maria sein. Er hat sich auch viel in Labyrinth bewegt, doch hat ihm Gott aus den meisten zu kommen verliehen oder er führt ihn noch mit seiner Hand zum Anschauen der seligen Ruhe. Zuerst hat er

lich, „es werde geschehen, dass diess seinen guten Nutzen haben werde, wenn der Winter der Kirche vergangen und der Regen weg und dahin sein, die Blumen im Lande hervorkommen und der Weinstock Augen gewonnen haben wird (Hohesl. 2, 11 ff.). Wenn Gott seiner Heerde Hirten nach seinem Herzen, die sich nicht selbst, sondern die Heerde des Herrn weiden, geben und der Neid, der sich bei den Lebendigen zu finden pflegt, nach dem Tode aufhören wird!“ Das andre Labyrinth ist gewesen die Arbeit zum Frieden zwischen den Kirchenparteien. Was er darüber geschrieben, hat er herauszugeben Bedenken getragen, wegen Etlicher allzugrosser Unversöhnlichkeit, deren greulichen Hass auf sich zu laden einige vertraute Freunde ihm widerrathen haben; es wird aber noch geschehen, weil man endlich Gott mehr als den Menschen gehorchen, und Gott mehr als die Menschen fürchten muss. Die Zeit ist solchen Bestrebungen nicht günstig, sie wird aber besser werden. Seine pansophischen Arbeiten werden, wenn er auch selbst sie unvollendet liegen lassen muss, da er allein sie nicht bewältigen kann und Andre ihn nicht hinreichend dabei unterstützt haben, doch noch eine Zukunft haben, da doch die Wahrheit nur eine ist, und darum eine harmonische Darstellung von einem Principe aus durchaus möglich sein muss. Das dritte Labyrinth, in welchem er sich befunden, ist seine Beschäftigung mit den Weissagungen Kotters, Drabiks und der Poniatovska. Hierüber kann er kein bestimmtes Urtheil abgeben, er wird vielfach so verstanden, als ob er „seinen Irrthum eingesehen“ und von dem frühern Eifer für dieselben ganz zurückgekommen sei; ich kann jedoch die hierauf bezüglichen Worte unmöglich so verstehen, sie lauten: „Welche Sache viele Mühe und Arbeit, Neid und Gefahr verursacht hat, da sich theils Gespött wegen der Leichtgläubigkeit, theils Bedrohungen wegen des Misstrauens und Verzugs eingemischt haben. Ich habe gesehen, dass, die solchen hartnäckig widersprachen, zu Grunde gegangen; aber ich habe auch gesehen, dass, die es willig angenommen, weggerissen worden sind, und also dem äusserlichen Ansehen nach es nicht leicht gewesen oder noch jetzo ist, aus diesem Labyrinth zu kommen. Was soll ich thun? Ich weiss nichts andres als dass ich die ganze Sache Gott befehle. Mir wird genug sein, dass ich die aufgezeichneten Plagen Babylons nach Babel zu lesen geschickt, sodann einen Stein daran gebunden und in den Euphrat geworfen habe (Jer. 51, 63). Wenn etliche Weissagungen nicht erfüllt sind, will ich mich hüten, darüber zornig zu werden, angesehen, dass Solches

dem Jona nicht wohl gelungen ist (Jona 4). Denn vielleicht hat
 Gott seine Ursachen, dass er bisweilen seine Urtheile oder wenigstens
 eine Offenbarung derselben ändere. Und vielleicht hat Gott erstlich
 hier zeigen wollen, was die Menschen ohne ihn nicht können, welcher
 aber hernach zeigen wird, was er ohne die Menschen oder durch
 sie, wenn er sie endlich zu seinem Willen gebracht hat, thun könne.
 Ich stehe denen frei, welche die alte Art, die Gott gebraucht, da er
 nichts thut, er offenbare denn sein Geheimniss den Propheten
 Moses 3, 7) ihm nicht ferner zulassen wollen, dass sie seinen
 Rechten und ihren Worten und Werken widersprechen, doch es
 wird auch mir erlaubt sein mit David zu schweigen, und meinen
 Mund nicht aufzuthun, so oft ich sehe Gott Etwas thun oder höre
 ihn Etwas reden, das ich nicht verstehe.“ So will er denn nun
 nach so vielen Labyrinthen und Sisyphischen Steinen die Wahl
 seines Lebens und Todes, seine Ruhe und Arbeit Gott überlassen
 und mit verschlossenen Augen ihm folgen, wohin er ihn führen
 wird, mit David demüthig und zuversichtlich bittend: Leite mich
 nach Deinem Rath und nimm mich endlich mit Ehren an (Ps. 72,
 4).“ Er will Alles Unnöthige wegwerfen und mit dem Einen Noth-
 wendigen vergnügt sein. Er will in Allem einfach werden; die
 Bibel soll seine Theologie sein, und wenn ja Jemand ein Glaubens-
 bekenntniss von ihm verlangt, so will er das apostolische als das
 seine angeben. Mögen die Weisen der Welt ihn darob verlachen,
 er lacht gleichfalls, denn er hat unter dem Himmel schon den Himmel
 gefunden. Er dankt dem Heilande, der ihn an die Grenze des
 himmlischen Vaterlandes gebracht hat. Die Erde ist ihm nur ein
 Ort des Elends und der Pilgerschaft gewesen. Die Seinen aber,
 welche er auf Erden zurücklässt, d. h. die zerstreuten Glieder seiner
 Kirche, die Mähren, nebst den benachbarten Böhmen, Schlesiern,
 Polen und Ungarn, bei welchen er sich die Zeit seines Lebens auf-
 gehalten hat, fordert er auf, nach dem Einen Nothwendigen zu
 trachten. „Die Uebermaass hat die Böhmen verderbet, hat ein
 weiser mitternächtiger König, der ein Feind der Verschwendung
 gewesen ist, gesagt. Und eben dieses wird man auch von Dir, o
 Polen, in Kurzem sagen, wo du nicht zeitlich zu dem einigen Noth-
 wendigen, der Sparsamkeit, dich kehrest.“ In Holland wo er die
 letzten 12 Jahre seines Lebens zugebracht, hat er Gelegenheit ge-
 habt, zu sehen, wieviel der Mensch entbehren kann, da dieses Land
 der Markt für die ganze Welt ist. Mögen die lieben Holländer,
 denen er soviel verdankt, nie das Eine vergessen, was noth ist!

Das Schlussgebet lautet: „Herr Jesu Christe, du einiger Meister der Weisheit, und ewiger Stifter der Regel von dem einigen Nothwendigen, zweierlei bitte ich von dir, die wollest du mir nicht nehmen, ehe ich sterbe: Lass es mir jetzt nicht fehlen an dem, was zum rechten Leben und seligen Sterben nothwendig ist, und was hierzu nicht dienet und zu diesem Zwecke nicht nothwendig ist, das lasse ferne von mir sein und auch niemals mehr sich einmengen. Aber auch bitte ich, verleihe, dass dieses Andre recht möge gezeigt werden, wie thöricht diejenigen thun, die das Nothwendige hintenansetzen und denen unnöthigen Dingen sich ganz und gar ergeben; und da du alle Durstige zu dem lebendigen Wasser einladest, sie sich dennoch ausgehaune Brunnen, die löchricht sind und kein Wasser geben, machen (Jes. 55, 1. Jer. 2, 13), ja da du ihnen Wein und Milch umsonst und ohne Geld anbietest, sie gleichwohl Gold und Silber auf die Dinge wenden, welche sie nicht sättigen (Jes. 55, 2), vielmehr Krankheiten, Tod, Untergang und Hölle nach sich ziehen: so erbarme dich Aller, o du Erbarmer Aller, um deiner Güte willen! Amen!“ —

VIII. Das confessionelle Element in der Theologie des Comenius.

Bei seinem aufrichtigen und ernstern Streben, allen Menschen zum Besitze der reinen Wahrheit zu verhelfen, war Comenius über die Zerrissenheit der Kirche tief betrübt. Er beklagt es oft, dass gerade das, was Alle einen sollte, Alle entzweite, und kann sich die religiöse Zerrissenheit der Menschheit nicht anders erklären, als aus der Tücke des Teufels, welcher wie er Alles in der Welt verderbt, so auch die religiösen Anschauungen der Menschen verwirrt hat. Doch spricht er andererseits das als seine Hoffnung und seinen Wunsch aus, dass die christliche Religion als die allein rechte, durch welche die dem ersten Menschen von Gott eingepflanzte Urreligion wiederhergestellt wird, überall hin verbreitet werde; diesem Zwecke sollen seine ganzen Bemühungen um Verbesserung und Erleichterung des Sprachunterrichts dienen. Ebenso beklagt er tief die Feindschaft der einzelnen Confessionen untereinander; im Unum necessarium sagt er: „So Jemand nach meiner Theologie fragt, will ich mit dem sterbenden Aquinas (denn ich auch bald sterben werde) die Bibel nehmen und mit ganzem Herzen und Munde sagen: Ich glaube, was in diesem Buche geschrieben ist. So Jemand genauer

ach meinem Glaubensbekenntnisse fragt, so will ich das apostolische zeigen, dieweil ich nichts Kürzeres, Einfältigeres und Nachsüchtlicheres weiss, durch dessen Anleitung ich die Entscheidung der Streitfragen kürzlich beisammen habe und unzählige Labyrinth der Strittigkeiten verhüten könne.“ Andererseits hat er doch immer auch mit Bewusstsein gerade seiner Kirche angehört, vor allem das Kleinod derselben, nämlich die Kirchenzucht, stets hochhalten. Dass die Priester nur den Löseschlüssel gebrauchen und nicht den Bindeschlüssel, das sieht er als einen ganz ungeheuren Schaden der Kirche an. — Insoweit von einer Theologie der böhmischen Brüderkirche die Rede sein kann, wird dieselbe durch Comenius präsentirt. Es fehlt ihm, was ihr fehlt, nämlich die allseitige dogmatische Durchbildung. Aber er hat auch das, was seine Kirche hat, nämlich einen aufrichtigen, innig frommen Sinn, eine heilige Ehrfurcht vor der Schrift, die Beziehung der Frömmigkeit auf das Leben, den Eifer für Heiligung des Wandels und darum auch für Wahrung des heiligen Charakters der Kirche durch die Kirchenzucht. Die praktische Richtung der Frömmigkeit wird man bei den böhmischen Brüdern gern anerkennen. Palacky sagt darüber, nicht ohne nationale Voreingenommenheit: „Unter den christlichen Kenntnissen, welche ich kenne, gebe ich den Vorzug dem, zu welchem sich meine Väter bekannt haben, d. i. das der böhmischen Brüderunität, wie es im 15. und 16. Jahrhundert in Böhmen und Mähren entstanden ist, wo sie ihre Sorge mehr dem christlichen Leben als der christlichen Glaubenslehre gewidmet hat, indem sie sich an die Grundsätze der Vervollkommnung auf christlicher Grundlage hielt.“ Der Sinn für wissenschaftliche Theologie fehlte von Anfang selbstverständlich den böhmischen Brüdern, da sie meist fern von der Wissenschaft stehenden Theile des Volkes angehörten. Als sie dann im Lande Musse hatten, sich ihre Lehre zu bilden, haben sie sich eng an Deutschlands Theologie angeschlossen, wie es nicht anders sein konnte; zunächst an die lutherische, dann an die reformirte; aber selbstständig, dogmatisch, schöpferisch ist die Brüderkirche doch in ihrer besten Zeit nicht gewesen; auf einem Gebiete nur hat sie Bedeutendes und dauernd Werthvolles geleistet, nämlich auf dem Gebiete des Kirchenliedes. Als endlich die Zeit der Verfolgung eintrat, war natürlich mit der wissenschaftlichen Arbeit vorbei. Comenius ist in allen nach all den genannten Beziehungen ein echter Sohn seiner Kirche, einerseits praktisch christlich und, wie wir zu Palacky noch hinzufügen: mystisch, andererseits in der Lehre ohne selbstständigen

Typus, vermeintlich mehr den Reformirten folgend. Wir wollen dies noch im Einzelnen näher beleuchten.

1) Die Brüderkirche hat es von Anfang an für nothwendig erachtet, das reformatorische Formalprincip, nämlich die Ableitung aller Glaubenssätze aus der heiligen Schrift in ihren Bekenntnissen nicht nur überhaupt auszusprechen, sondern es an die Spitze derselben zu setzen. Die Hauptmomente ihrer confessionellen Entwicklung bezeichnen: die erste Taboritische Confession vom Jahre 1441 welche auf dem Tage von Kuttenberg der noch katholisirenden des Rokycan gegenübergestellt ward (vergl. Theobald, Hussitenkrieg II, 123 und Lenfant, histoire de la guerre des hussites et du concile de Basle II, 132), welches zwar auf der 1444 ebendasselbst gehaltenen Zusammenkunft unterlag, da die utoraquistische Majorität den Sieg davon trug, aber den abgeblassten Lehren der letzteren gegenüber als die Aeusserung einer bewussten reformatorischen Meinung den Vorzug verdient. Sodann das dem Könige Ferdinand im Jahre 1535 übergebene, das wichtigste von allen, auf Grund dessen den Brüdern auch in Polen die staatliche Duldung zuerkannt ward; endlich das vom Jahre 1609, eine mit Stellen aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern vermehrte Wiederholung des II. (die tschechische Ausgabe von Procházka, Prag 1869, soll zwar, wie der Herausgeber sagt, der vom Jahre 1535, unter dem Namen der Pikhardischen bekannten entsprechen, wie sie die Vorfahren dem Kaiser (?) Ferdinand I. zur Bewährung ihrer Unschuld und Aufrichtigkeit in der Lehre und im Leben übergeben haben, „ohne dass das Geringste hinzugethan oder weggenommen wäre“, allein sie entspricht vielmehr derjenigen, welche der sehr genaue und gewissenhafte Köcher in: „die drei letzten und vornehmsten Glaubensbekenntnisse der böhm. Brüder“ als die von 1609 bezeichnet; ich muss diese Differenz einstweilen bestehen lassen). In allen diesen Bekenntnissen nun handelt der 2. Artikel von dem Formalprincip der Reformation, von der heiligen Schrift: „Weil die heilige Schrift des ewigen wahrhaftigen Gottes Wort durch Eingebung des heiligen Geistes in den Schriften der Propheten und Apostel verfasst, mit göttlichen Wunderzeichen bestätigt ist, ohne welches Erkenntniss Niemand, der seine Jahre hat, zu Gott kommen kann, wie solches Athanasius, Chrysostomus, Cyrill, Theophil. Alex. u. s. w. mit vielem besagen, soll man dieselbe hoch heilig, in Muttersprache nach Pauli Befehl, 2 Tim. 3, 16, halten. So nun der Väter Lehre mit den kanonischen Schriften überein-

stimmet, soll man dieselben annehmen, wo nicht, fallen lassen“ (so im I., im II. und III. wesentlich ebenso). Diess Formalprincip haben die Brüder stets festgehalten, indem sie sowohl bei ihren Priestern zuerst und hauptsächlich auf Kenntniss der heiligen Schrift hielten als auch dafür sorgten, dass das christliche Volk dieselbe lesen konnte. Die Uebersetzung der heiligen Schrift in die tschechische Sprache, welche die Brüder besorgten, und deren sich auch Comenius bedient, ist die sogenannte Kralitzer oder sechstheilige Bibel, ein Werk, auf welches das tschechische Volk stolz sein kann. Während den älteren tschechischen Bibelübersetzungen (ein Bruchstück derselben siehe in Erben, výbor z literatury české I, 330, Jes. I.—V. enthaltend) die Vulgata zu Grunde lag, veranlasste der Vorgang des Katholiken Arias Montanus, der 1569 ff. die antwerpner Polyglotte herausgab, und der reformirten Theologen Tremellius und Junius die Brüder, einige Candidaten der Theologie nach Wittenberg und Basel zu schicken, damit sie dort im Hebräischen und Griechischen sich tüchtig ausbildeten, um dann aus den Grundsprachen die heilige Schrift in das Tschechische zu übertragen. Ihre Namen sind Albert Nicolai, Johannes Aeneas, Georg Vetter (Strajc), Jesaias Coepolla, Johann Ephraim, Paul Jessen, Johann Capito, vergl. Comenius, kurzgefasste Kirchenhistorie S. 123 f. In ähnlicher Weise wie Luther die spanischen Rabbiner zu Hülfe nahm, ward ihnen der Sohn eines getauften polnischen Juden Lucas Helitz beigegeben. Der um die Brüderkirche hoch verdiente, edle Johann von Žerotin gewährte ihnen, so lange ihre Arbeit dauerte, auf seinem Schlosse Kralitz in Mähren Wohnung und Kost. Ehe die ganze heilige Schrift übersetzt war, vergingen 14 Jahre; der 1. Band, die 5 Bücher Moses enthaltend, kam 1579 heraus, der letzte, das neue Testament 1593. Diese Bibelübersetzung ist für das tschechische Volk dasselbe geworden, wie die Lutherische für das Deutsche, ein Volksbuch von unschätzbarem Werthe, die Mängel derselben, z. B.: dass die Brüder öfters dasselbe griechische Wort auf sehr verschiedene Weise wiedergeben, wodurch die Deutlichkeit leidet, dass sie den Ausdruck unmotivirter Weise entweder abschwächen oder verstärken, oder dass sie einiges Wenige, das ihnen sachlich fern lag, unrichtig übersetzen, sind zwar zuzugestehen, wie es auch der ebenso gelehrte als scharfsinnige Verfasser des rozbor kralického nového zákona co do řeči i překlada, v Praze 1878, S. 90 ff. (soviel mir bekannt: Pf. Karafiat) thut: allein sie verschwinden gegen die grossen Vorzüge, welche diese Uebersetzung hat; diese sind in sachlicher Hinsicht ein auf

sehr guter Kenntniss der Alterthümer, auf tüchtiger philologischer Bildung und vollem Verständnisse der Heilswahrheit beruhende Richtigkeit und eine Meisterschaft in Behandlung der Sprache, der zu Folge die Kralitzer Bibel classischen Werth für die tschechische Literatur besitzt (im Einzelnen nachgewiesen in dem oben angeführten rozbor, S. 42 ff.). Man merkt an ihr den Einfluss des Jan Blahoslav dieses Musters von genialem Sprachbewusstsein, dessen Uebersetzung von den Kralitzer „Meistern“ (wie sie gewöhnlich genannt werden) zu Grunde gelegt worden ist. Am meisten muss man mit dem Verfasser des rozbor (S. 16 und ö.) den Mangel an Stabilität beklagen, der uns auch bei ihren Bekenntnissen ziemlich auffallen muss. Denn fast jede neue Auflage brachte der ursprünglichen Kralitzer Bibel Veränderungen, die mindestens unnöthig waren.

So ist denn auch die Theologie des Comenius durchaus biblisch, wie es im IV. Stück dieses Capitels nachgewiesen ist. Neben der norma normans kommt die norma normata, d. h. das Bekenntniss, fast gar nicht in Betracht. Nicht ein einziges Mal erwähnt er des Documentes, welches den Brüdern, nachdem sie aus Böhmen vertrieben worden waren, in Polen Duldung verschafft hatte. Es ist diess kein Zufall, sondern ein Beweis dafür, dass er auch in dieser Hinsicht ein echter Sohn seiner Kirche ist. Obgleich er nämlich derselben mit ganzer Seele angehört, so legt er doch dem Bekenntnisse nicht so hohen Werth bei, dass er sich auf dasselbe berufen sollte; er beruft sich nur auf die Bibel. Nur einmal erwähnt er den Katechismus, denn im Katechismus sieht er ein Lehrbuch von ökumenischer Gültigkeit, wie denn auch in der That die Stücke desselben uralt sind, und wenn auch in verschiedener Anordnung, so doch bei allen Kirchen der Christenheit sich finden. In seiner Predigt über die Austreibung des Teufels, handelt er, nachdem er die eigentliche Predigt beendet hat, davon, wie auf die einzelnen Stücke des Katechismus sich diese Lehre anwenden lässt (ich vermuthe wenigstens, dass mit S. 34 die mündlich gehaltene Predigt aufhört und S. 35 ff. ein Anhang ist, den er bei der Drucklegung der Predigt hinzugefügt hat; so erklärt sich am Leichtesten der Umstand, dass diese Predigt im Vergleich zu seinen andern einen so ungemein grossen Umfang hat). Er sagt da: Damit wir leichter erkennen, auf wie verschiedene Art uns Alle der Teufel plagt, und wirksamer dazu thun können, dass diese satanischen Banden zerrissen werden, wird uns Folgendes dienlich sein können: wir wollen die Summe des Katechismus, in welchem

der Grund unseres Christenthums beschrieben ist, vornehmen, uns überlegen, was jedes einzelne Stück desselben mit sich bringt, und wie wir darnach beschaffen sein sollen, wenn wir Christi Bild in uns tragen wollen; wie in einem Spiegel wollen wir uns da betrachten und zusehen, ob wir so sind oder nicht. Denn Alles, was wir da an uns in Einklang mit dem göttlichen Befehle finden, das wird von Gott und seinem Geiste sein; was aber dem entgegen ist, das ist vom Widersacher Gottes, dem Teufel; denn jede Sünde und jeder Sünde Anfang ist vom Teufel (1. Joh. 3, 8). Er geht nun, als die, den Katechismus bildenden Stücke folgende 4 durch; I. die 10 Gebote Gottes und zwar nach der in der reformirten Kirche gebräuchlichen Zählung. II. Gebot: du sollst dir kein Bildniß oder Gleichniß von mir machen; IX. und X. zu einem zusammengefasst. Effken sagt darüber in: „die verschiedene Eintheilung des Decalogus S. 206 f.“ u. s. w. „Huss in der Erklärung der 10 Gebote, welche er im Gefängnisse aufsetzte, folgte der katholischen Eintheilung, und diese wurde bis ins 16. Jahrhundert von seinen Anhängern beibehalten. Darnach vertauschten die Brüder, wahrscheinlich durch die Gründe der reformirten Theologen überzeugt, diese Eintheilung mit der reformirten.“ II: die 12 Artikel des christlichen Glaubens, enthält: die 3 Artikel! denn die Brüderkirche hat an der alten katholischen Tradition festgehalten, dass jeder der zwölf Apostel seinen Beitrag, seine *συμβολή* zum *σύμβολον* gegeben habe (eine Darstellung davon, wie die 12 Artikel auf die 12 Apostel sich verteilen, findet man unter Andern auf einem alten Reliefbilde im Schlosshofe zu Stuttgart, vergl. auch Alt, Heiligenbilder S. 242). Daher nennt auch das Bekenntniß von 1609 als II. Theil des Katechismus, den allgemeinen christlichen Glauben; wie er in den 12 Artikeln verfasst, von der Nicänischen und andern ökumenischen Kirchenversammlungen bestätigt und dann auch von Athanasius ausdrücklich erklärt worden ist (nach der irrthümlichen Annahme, dass das *symbolum Athanasianum* ein Werk des Kirchenvaters Athanasius von Alexandria sei). III. das Gebet des Herrn. IV. Vom Worte Gottes, dem Amte der Schlüssel und den Sacramenten, d. i. der Taufe und dem heiligen Abendmahle. Das lateinische Bekenntniß von 1535 (Köcher, a. a. O. S. 104) hat diess 4. Stück nicht; die deutsche Uebersetzung (S. 170) hat: die fürnehmsten Hauptstücke von den Sacramenten und von der eigentlichen Pflicht eines jeglichen Standes, Wesens und unterschiedlichen Berufes; das Bekenntniß von 1609 (S. 278): *Doctrina de mediis externis et vero eorum*

intellectu, puta de Verbo Dei, potestate ecclesiae et sacramentis Jesu Christo institutis; die schon angeführte tschechische Uebersetzung 4. der rechte Verstand der Sacramente (služebnosti) des Herrn, welche sind: das Wort Gottes, die Schlüssel Christi und die von Christ eingesetzten Sacramente. Der Katechismus der Brüder von 1609 hat folgende Stücke: das Gesetz des Herrn, die 12 Artikel des Glaubens, das Vater-Unser, die Taufe und das heilige Abendmahl; also auch hier jenes schon erwähnte Wechseln und Schwanken, welches beweist, dass die Brüder die Bedeutung der Bekenntnisse und des Festhaltens an denselben nicht kannten.

•2) Wenn wir nun, nachdem wir von der Uebereinstimmung des Comenius mit dem Formalprincip seiner Kirche geredet haben, zu dem materiellen Lehrinhalte übergehen, so finden wir dasselbe Verhältniss. Comenius lehrt durchaus nach dem Lehrtypus der Brüdergemeinde. Wir können hierbei vielerlei als allgemein evangelisch weglassen und wollen nur auf die Hauptpunkte eingehen, wo ein charakteristischer Lehrtypus der einzelnen evangelischen Kirchen hervortritt. Als den wichtigsten Punkt der Lehre bezeichnet das Bekenntnis selbst seinen VI. Artikel, der von der Rechtfertigung aus dem Glauben handelt: *Hic sextus fidei nostrae articulus primarius et quasi fundamentalis apud nos habetur, quod totius evangelii summam adeoque christianismum totum complectatur, quodque in ipso viva ac vera consolatio omnesque salutis nostrae thesauri abunde sunt reconditi; ideo etiam in hoc explicando et docendo ministri nostri omnem movent lapidem, id operam dantes, ut in corda auditorum penetrare ac in ipsis radices agere possit (1609); damit übereinstimmend Schubert S. 36 f. Ferner Theobald a. a. O. S. 124: IV. So der Mensch — seine Sünde herzlich bereuet — und sich tröstet der Barmherzigkeit Gottes des Vaters, des theuren Verdienstes Jesu Christi und lässt den heiligen Geist durch's Wort den Glauben an Christum anzünden und vermehren, der solle wissen, dass er aller seiner Sünde quitt, los und ledig sei und Solches wegen Christi Verdienst, ohne welches kein Mensch kann selig werden, weil er die einige Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, als es uns die Schatten und Vorbilder des alten Testaments angedeutet haben. V. Und obgleich ein solcher seligmachender Glaub' nicht ohne Werk, wie Jakobus lehrte, sein kann, macht er doch allein gerecht, wie es Paulus, Röm. cap. 3, 4, 5, und Eph. 2 und an die Galater erklärt; der tritt getrost zu dem Gnadenthron unseres grossen Hohenpriesters Jesu Christi, Hebr. 4. erlangt Frieden im Gewissen und*

eine unbewegliche Hoffnung der Seligkeit, Röm. 8. VI. diese Lehre von der Rechtfertigung ist die wichtigste, weil sie die Summe des Evangelii, der Grund des Christenthums, der edelste Trostschatz des ewigen Heils ist. In der Confession von 1535 ist gesagt im 6. Artikel: *omnium primo docent, certam firmamque fidem habendam de Christo domino, quod scilicet verus et natura Deus sit simul et homo etc.*; es kommt nun eine sehr ausführliche Aufführung der einzelnen, den II. Artikel constituirenden Momente als der Objecte des rechten seligmachenden Glaubens, welche in diesem Zusammenhange zu finden befremdlich ist, da man hier vielmehr eine Darstellung des Glaubens von der subjectiven Seite zu erwarten berechtigt wäre. Doch heisst es weiter: *Porro etiam docent per Christum homines gratis fide in Christum per misericordiam justificari, salutem et remissionem peccatorum consequi citra ullum humanum opus et meritum. Solam itemque ejus mortem et sanguinem ad abolenda et expianda omnia omnium hominum peccata sufficere docent. — Docent ad haec, ut omnes homines ad solum Christum pro venia et remissione peccatorum suorum pro salute et quavis alia re impetranda per omne suae vitae tempus accedant. Addunt propter ipsum tantum ejusque solius merita Deum placari et propitium esse, nos diligere tueri et pro filiis habere vitamque aeternam in eo esse ac eam per ipsum possessuros, quotquot illi fidunt. — Pergunt docendo sola fide seu fiducia in Jesum Christum justificari homines coram Deo sine ullis eorum studiis, meritis et operibus.* Eine Erklärung des Wortes Glauben hat das deutsche Exemplar (Köcher S. 18): „Dieser Glaub ist eigentlich ein willig Herz gegen aller göttlichen Wahrheit im Evangelio verkündigt, dadurch der Mensch am Sinn und Gemüth erleuchtet werde, auf dass er seinen Gott, den Herrn Jesum Christum, recht erkenne, für seinen einigen Heiland annehme, auf ihn als den rechten Fels seine Seligkeit gänzlich gründe, ihn liebe, nachfolge, greife, in ihm allein all seine Hoffnung und Vertrauen setze, sich dadurch aufrichte und der köstlichen Zuversicht sei, dass er um sein und seines Verdienstes willen einen gnädigen, gütigen und milden Gott habe.“ Von der Vereinigung des Christen mit Christo im heiligen Geist heisst es: *Operatur in nobis, ut nos in illo et ipse in nobis sit, idque per spiritum sanctum et dona ipsius, quem suae visibilis essentiae loco se missurum ecclesiae suae recepit, per quem potentia, gratia bonitate et veritate sua, qua sibi obediens salvos reddit, manet in ea.* Desgleichen in der confessio von

1609: *Per spiritum offertur et communicatur nobis Christus ut nos in eo et is in nobis inhabitemus.* Mit diesem Artikel steht Comenius vollständig im Einklange auch insofern, als, wenngleich derselbe schon in dem ältesten Taboritischen Bekenntnisse in einer geradezu lutherischen Weise als der wichtigste bezeichnet worden ist und in allen andern Bekenntnissen ebenso hoch gestellt wird, doch in der gesammten Brüderkirche ebenso wie bei Comenius nicht das Bewusstsein der objectiv durch Christum vollzogenen Versöhnung, sondern das subjective Gefühl des Einsseins mit Christo das Wesen des Glaubens ist, vergl. Stück VII. dieses Cap.

3) Trotz dem eben Gesagten stimmen die Brüder und Comenius immer noch eher mit den Lutheranern in der Lehre vom Glauben, als mit den Reformirten in der Lehre von der Prädestination überein. Wenn auch Comenius die Christen, wie wir im III. Stücke dieses Capitels sahen, öfters Erwählte nennt, so geschieht diess doch immer, ohne dass daraus irgend Etwas principiell abgeleitet würde, in der Weise vielmehr, wie jeder Christ davon redet. Ebenso steht es in den Bekenntnissen der böhmischen Brüder, keines derselben hat der Lehre von der Erwählung einen besondern Artikel gewidmet, Erwählung geschieht jedoch derselben: *Deus quoscumque juxta electionem suam ante jacta fundamenta mundi in Christo factam, ut apostolus ad Romanos et ad Ephesios loquitur (Rom. 8, 30 und Eph. 1, 4), ad hunc modum justificat, his etiam spiritum sanctum largitur etc.* (Köcher S. 306, ebenso Schubert S. 33). Köcher sagt S. 400: „Wir haben in keinem Bekenntniss der böhmischen Brüder gefunden, dass sie sich irgendwo vor unbedingten Rathschluss Gottes in Verstossung und Erwählung einiger Menschen zur Seligkeit erklärt;“ fügt jedoch hinzu: „dennoch laufen in ihrer Apologie, welche sie 1536 Markgraf Georgen zu Brandenburg zu Gefallen aufgesetzt und 1538 verbessert ins Licht gestellt haben, einige bedenkliche Stellen unter, welche wir zu anderer Prüfung hieher setzen wollen: *Sacramenta sunt ita vere ac serio administrationes sive ministeria Domini, quibus ille electos suos ante hac silvestres oleastros in hortulum suum admissos optime hujus olivae suae optimo surculo implantat; sodann: Salus sive justificatio hominis dependet principio et ante omnia a solo gratuitoque favore et electione Dei in nos propensissimo. — Sic etiam vis largissimarum donationum spiritus sancti in omnibus electis ab exordio mundi novum cor creat. — Nihilominus omnes electi priusquam etiam donis illius affiantur, sunt apud eum ut electi, ita etiam et justificati, sola gratuita liberrimaque illius*

benevolentia et favore. — Spiritus sanctus agit in electis, cum in mundum hunc veniunt, Deus ipse visitat tempore et aetate, cum et in quem visum illi fuerit. Non tamen spiritus sanctus in omnibus, qui externis (gratiae mediis) communicant operatur, sed in iis solis, qui ad id praeordinati sunt a patre coelesti. Das wäre allerdings in einer Bekenntnisschrift eine ganz beträchtliche Menge von Stellen, die deutlich genug die ewige Erwählung lehren, doch würde daraus für die ganze Lehre der Gemeinde nichts weiter folgen, als dass auch in ihr eine prädestinatianische Partei gewesen ist. Wenn Köcher (S. 91) sagt, dass sich die böhmischen Brüder muthmaasslich nach den Umständen der Zeit, nach den Schicksalen ihrer Kirche und nach der Beschaffenheit der Personen haben richten müssen, so erkennen wir zwar ein solches Bestreben an Stellen, wie Art. II. der Confession von 1535, wo als ein sehr wichtiges Stück der Lehre und des Jugendunterrichts die Fürbitte für den Kaiser und den König bezeichnet ist, allein warum gerade in einer Apologie an den gut lutherischen Markgrafen Georg von Brandenburg, der das Augsburgische Bekenntniss mit unterschrieben hat, die Lehre von der Gnadenwahl so besonders hätte hervorgehoben werden müssen, ist nicht recht ersichtlich. Für die theologische Gesamtanschauung der Gemeinde ist diese Stimme im Brandenburger Bekenntnisse einflusslos gewesen.

4) Menschlicherseits ist die Erlösung veranlasst durch den Sündenfall. Die Bekenntnisse der Brüder heben bei diesem Lehrstücke folgende Punkte hervor: Der Mensch muss, nachdem er Gott kennen gelernt hat, sich selbst kennen lernen, und zwar muss er da wissen, dass er sich ursprünglich in einem Zustande der Unschuld befunden, jedoch aus demselben herausgefallen ist, einmal weil der Teufel ihn verführt hat, sodann weil er selbst die ihm verliehene Freiheit gemissbraucht hat; so im Bekenntnisse von 1609: *Statum integritatis illud esse dicunt, quod Deus ad imaginem et similitudinem suam hominem ab initio conditum singulari gratia exornaverit in spiritum, animam, corpus viresque omnes justitia infusa (sic), atque ita sanctum, innocentem, sapientem, immortalem, quo spiritui suo templum esset amoenissimum, effecerit. Ad haec quod mentem, voluntatem, iudicium et memoriam ipsius luce notitiae et veritatis illustraverit, ingenium et cor vero timore et obedientia ditaverit, ut Deum creatorem suum supra omnia diligere, creaturas omnes legitimo modo et sine omni ataxia appetere atque ita proprium et peculiare instrumentum gloriae Dei propagandae esse*

posset. Caeterum in hoc integritatis innocentiaeque statu permisit illum Deus libero ipsius arbitrio, ut si vellet, legem Dei implere posset et hac obedientia sibi et posteris justitiam illam originalem sartam tectam conservare nec non ab omni sui parte beatus esse, tantisper, donec in perfectissimum felicitatis et gloriae statum transcenderet: sin vero in bono nollet perseverare ac ex propositis sibi, igne at aqua, vita et morte libere ac sua sponte malum eligeret, ut justitiam illam posset amittere. Altera vero cognitionis sui pars in eo est, ut homo peccatum ac inde natam corruptionem cognoscat. Cum enim hic libertate donata male uteretur ac legis divinae contemtor ac praevaricator factus mandatum Dei violaret, Diabolo et mendaci sermoni ipsius magis quam Deo creatori suo obsecutus se suosque posteros integritate illa et justitia in prima creatione collocata spoliavit et orbavit imagine Dei potiore ex parte amissa illud etiam ipsum quod erat residuum, tanquam toxico in purum vinum infuso foedavit et inquinavit atque ita se suamque progeniem in peccatum, mortem, horrendas calamitates et poenas aeternas praecipitavit. Origo igitur et autor omnis istius mali principaliter est mendax ille et homicida spiritus diabolus; secundario vero voluntas hominis libera, quae spontanea electione malum bono praetulit. Die letztern Worte, zusammen mit dem: si vellet oben, ergeben es deutlich genug, dass nicht decretum absolutum Lehre der böhmischen Brüder ist, sondern dass sie den ersten Sündenfall als einen Act des menschlichen freien Willens ansehen. Ueberhaupt lehren sie von diesem in einer fast pelagianischen Weise; desgleichen heben sie hervor, dass nicht das ganze Ebenbild Gottes verloren sei (imago Dei potiore ex parte amissa). Auch in diesem Punkte lehrt Comenius vollständig nach dem Typus seiner Kirche; seine Ausführungen über den freien Willen des Menschen, wie sie seiner Didaktik zu Grunde liegen, stimmen fast wörtlich mit dem Bekenntnisse seiner Kirche überein; vergl. Stück II. dieses Cap.

5) Die Verwirklichung des Heilsrathschlusses geschieht durch Jesum Christum den Sohn Gottes. Die Ausdrücke, in welchen Comenius (Stück V. dieses Capitels) von seiner göttlichen Majestät redet, sind auch die des Bekenntnisses seiner Kirche, nämlich *Verbum increatum, splendor et character hypostaseos, per quem facta sunt visibilia et invisibilia*. Von dem Verhältnisse der zwei Naturen in Christo redet es also, wie es die lutherischen Lehrer thun: *Admirabili modo humanam naturam in unitatem suae personae copulavit sine omni vel naturae divinae imminutione vel ejusdem cum humanitate confusione vel*

denique proprietatum utriusque naturae permutatione et mixtione, admirabili tamen earundem inter se unione (1609, VI). Comenius geht auf eine Bestimmung des Verhältnisses zwischen den beiden Naturen nicht ein. Vom Werk Christi sodann lehrt das Bekenntniss, dass Christus est propheta, sacerdos, rex redemptor et reconciliator, mediator et intercessor unicus et perfectissimus (1609, VI). De operibus ejus ad nostram salutem editis, incarnatione, nativitate, passione, morte sepultura (über das Fehlen des descensus ad inferos siehe unten) resurrectione ascensione in coelos, consessu ad dexteram Dei deque reditu ad judicandum vivos et mortuos et quod per verbum et sacramenta boni fructus in nos ut salvi fiamus derivantur ac emanant ut scripturae arcanae habent, edisserunt (1535, VI). Auch die solenne Bezeichnung Christi als des Lammes Gottes ist dem böhmischen Bekenntnisse eigen: potentia ab Agno magistratibus communicata, coram Agno coronas deponunt, Apoc. 4, 10; Dei et Agni potestas (Art. XVI des 1609er). Das Bekenntniss von 1535 hat sie noch nicht, doch ist sie in den Kreisen der Brüder uralt. Uebrigens ist zu beachten, dass in Anlehnung an Apoc. 4, 10 der erhöhte Christus als das Lamm Gottes bezeichnet wird; er heisst so nicht in dem Artikel, welcher von seinem Opfertode handelt (VI.), sondern im XVI. da, wo die weltliche Macht im Verhältniss zu der Christi als ein Ausfluss der letzteren und darum als ihr untergeordnet dargestellt wird. Was endlich die Stände Christi betrifft, so lässt, wie aus dem oben angeführten Citate ersichtlich ist, das Bekenntniss von 1535 den descensus ad inferos in der Aufzählung der opera Christi ad nostram salutem edita auffallender Weise ganz weg; ebenso das Bekenntniss von 1609, Köcher I. 302, unten. Aber im Katechismus von 1609 finden wir denselben unter Frage 99—103 behandelt. Da ist die Höllenfahrt als der Tiefpunkt der Erniedrigung (nejvyšší otupa a ponížení) bezeichnet, da heisst es: „Christus musste für uns nicht nur leibliche Qualen und den zeitlichen Tod, sondern auch unere Angst und Schrecken, Höllenqualen und die Schmerzen des ewigen Todes an seiner allerheiligsten Seele empfinden und, von einem himmlischen Vater gewissermaassen verlassen, worüber er mit Weinen und Geschrei geklagt hat, den furchtbarsten Kampf, in welchem er auch schwach ward und blutigen Schweiß vergoss, mit dem Tode, dem Teufel und mit den höllischen Schaaren mit Mühe und Anstrengung führen. Sodann aber, da er in die Gewalt des Todes übergeben und bis zum dritten Tage in seinen Banden gehalten worden ist (also reine exanimatio!), ist er unter die zur

Hölle verurtheilten Sünder wie ein Gotteslästerer und Verführer von seinen Feinden, die über seinen Tod Freude empfanden und triumphirten, gezählt worden.“ So haben denn die Brüder und mit ihnen Comenius (vergl. das V. Stück dieses Cap.) den descensus ad inferos in reformirter Weise zum status exinanitionis gezogen, obgleich bei der Eintheilung des apostolischen Symbols in 12 Theile, welcher sie folgen, die Worte: Niedergefahren zur Hölle, nicht mit den vorhergehenden, sondern mit den folgenden verbunden werden. Das Hauptmoment, dass Christus sich den Geistern im Gefängnis offenbart hat, um ihnen das seligmachende Evangelium zu verkündigen (1 Petr. 3, 19 f.), ist ihnen ganz entgangen. — Ebenso, und noch entschiedener hält es die Brüderkirche und mit ihr Comenius mit der reformirten Christologie in der Ablehnung jeder Realpräsenz Christi: *Docent praeterea Christum modo illo sensibili et corporali, quo in terris olim mortalis conversabatur et prodi tormentisque affici voluit ac ligno suffixus mortem oppetiit deindeque gloriose resurgens per durum saxum atque clausum ostium penetravit, jam non esse in mundo neque fore donec finiatur mundus. — Hic vero in terris etiam Christum ipsum verum Deum et verum hominem nobiscum quoque esse docent, ratione tamen et modo existentiae a priore diverso, nempe invisibili, insensibili sed tamen vero et ad salutem nostram necessario (1535, VI). Dominus Jesus non est in terris corporali praesentia nec futurus est ante finem seculi, sive eo modo quo mortali corpore ante passionem suam visus est sive etiam glorioso illo, in quo post resurrectionem discipulis apparuit sed potius est et manet cum patre in coelis, de praesentia vero qua nunc Christus adest, ita statuunt: ajunt adesse nobis Christum Deum verum et hominem, alio tamen praesentiae modo; adesse quippe spiritu et energia sua (vel spiritualiter et efficaciter), qui modus ad salutem et participationem ipsius maxime est nobis necessarius, per hunc enim offertur et communicatur nobis Christus, ut nos in eo et in nobis inhabitemus. (1609, VI). Die Polemik gegen die katholische Transsubstantiation und die lutherische Ubiquitätslehre ist hier unverkennbar. Ganz so lehrt Comenius, s. VI. Stück dieses Capitels vom heiligen Abendmahle.*

6) Ebenso stimmt er in der Lehre von der Kirche mit seiner Gemeinde durchaus überein. Denn so wie er da, wo er von der Kirche redet, die eine grosse, allgemeine Christliche Kirche im Auge hat (VI. Stück dieses Capitels zu Anfang), lehrt auch das Bekenntniss: 1609, VIII. *Sancta haec ecclesia, quae in praesenti mundo militat,*

est communio quaedam et respublica Christiana, per totum mundum longe lateque dispersa, ex omnibus gentibus etc. congregata. Haec ecclesia quamdiu in arca mundi hujus spatiosa et uno quasi acervo triticum paleis permisceetur, germanos ac nothos filios viva et mortua membra promiscue continet; ein wohlthuendes Zeugniß von dem Geiste echter Katholicität, der in den Brüdern wohnte und sie vor der Engherzigkeit des sectirerischen Hochmuths schützte, welcher so oft den Begriff „Gemeinde der Heiligen“ ganz falsch fasst. Von ihren eignen Gemeinden (beachte den Plural!) lehren sie: coetus suos omnes eodem loco haberi idemque de iis sentire jubent ac docent quod de quibusvis aliis Christianis quaecunque sunt, congregationibus sentire convenit, eos nimirum solos non esse ecclesiam catholicam sed saltem ecclesiae catholicae particulam perinde ut olim Corinthii, ad quos apostolus ita scribit: vos estis corpus Christi et membra particulatim, 1 Cor. 12, 27 (1609, VI.). Nichts destoweniger hat die Brüderkirche eine so feste einheitliche Gliederung und eine so ernste Zucht gehabt, dass man nur wünschen kann, es möchte unter den Evangelischen Böhmens, welche sich immer ihrer Abstammung von der alten Brüderkirche rühmen, diess Stück vor Allem wieder aufleben. Ohnstreitig ist sie das Kleinod der Brüderkirche, dem keine evangelische Kirche Etwas an die Seite zu stellen hat. Comenius hat seine Begeisterung für dieselbe durch die Herausgabe der alten Kirchenordnung der Brüder bekundet und sie den andern evangelischen Kirchen dringend empfohlen, vor Allem der lutherischen, welche ja allerdings in diesem Stücke nie sehr weit gekommen ist. Luther hat selbst freimüthig und demüthig eingestanden, dass ihm die apostolische Zucht bei den Brüdern sehr gefalle, und dass er es beklage, nicht rechtzeitig in Wittenberg den Versuch zur Einführung derselben gemacht zu haben; die spätere Zeit hat das Versäumte nachzuholen unterlassen, nicht etwa nur aus Gleichgültigkeit, sondern weil es etwas im Wesen der lutherischen Kirche liegt, in dieser Hinsicht sich rein passiv zu verhalten und die Besserung des Wandels mehr nur von dem rechten Glauben zu erwarten, als thatkräftig herbeizuführen. Die reformirte Kirche ist von Anfang an entschieden gegen weltliches Wesen vorgegangen und hat bekanntlich Unvergleichliches erreicht. — Was die Gnademittel betrifft, so haben wir, da Comenius über die Taufe sich nicht weiter ausspricht, hauptsächlich auf die Abendmahlslehre zu achten (s. Stück VI. dieses Cap.); hier schliesst er sich selbst im Ausdruck **ng** an das Bekenntniß seiner Kirche an, geht aber einen sehr be-

achtenswerthen Schritt weiter, indem er es ablehnt, zu entscheiden, welche Auffassung vom heiligen Abendmahl die richtige sei. In der alten Zeit standen einander gegenüber die utraquistische Confession vom Jahre 1441, zu Kuttenberg vereinbart, welche von dem Sacramenten insgemein und dem heiligen Abendmahl insbesondere also lehrt: XIII. Sacramente werden von den Alten 7 gezählt (die der röm. Kirche), welche ein Sacrament genennet werden, ein Zeichen der christlichen Versammlung, in welcher Bedeutung wir noch mehr sacramenta zählen könnten, weil ein Sacrament nichts Andres ist als ein heiliges Werk, in welchem Gott wegen seiner Einsetzung in uns wirkt und uns heiligt. XV. Das Sacrament des Leibes und Blutes des Herrn, das ist sein wahrer Leib und sein wahres Blut, wie er selbst sagt: „Esset, das ist mein Leib, trinket, das ist mein Blut“, welches wahrlich nicht sein könnte, so das Brod und der Wein nicht darein verwandelt würde, und obgleich das äusserliche Zeichen, die Gestalt des Brods und des Weines bleibt, so ist's doch nichts Andres als der Leib und das Blut Christi. Also noch ganz papistisch. Im schroffen Gegensatze dazu steht die taboritische Confession von 1443, welche in Art. XII. sagt: „Das Sacrament des Altars ist ein schlecht unverwandelt Brod wie auch Wein, so ein Zeichen des Leibs und Bluts Christi, der im Himmel ist, welches ihm der Glaube zueignet, ohne welchen Glauben keiner res sacramenti, das ist die geistliche und himmlische Dinge den Leib und das Blut Christi empfangen kann. Und weil es ein schlecht Brod und Wein, solle man dasselbe nach Christi Befehl essen und trinken, nicht aufopfern für Todte und Lebendige, in ein Häuslein als einen Gott stellen, herumtragen und dergleichen Gotteslästerung wider Gottes ernstes Gebot damit treiben. Und wäre zu wünschen, dass der Antichrist uns an Statt dieser Abgötterei den rechten Gebrauch des Sacraments unter beiderlei Gestalt nach Christi Befehl gelassen hätte.“ Das ist im Wesentlichen Lehre der Brüder geblieben. Das Bekenntniss von 1535 sagt im XIII. Artikel, dass die Brüder um ihrer Abendmahlslehre willen viel zu leiden hätten, indem sie einerseits als Lästerer, andererseits als Papisten und Götzen-diener verschrien würden. Sie lehren aber, dass es der Einsetzung gemäss unter beiderlei Gestalt gefeiert werden müsse, dass man sich durch Selbstprüfung auf dasselbe vorbereiten solle, dass die Geistlichen durch eine Predigt von Christi Tod, von der Gnade und dem Heile, welches wir durch den Glauben erlangen, unter Vermittlung seines für Alle dargebrachten Blutes, auf den Empfang

desselben vorbereiten, und die Communicanten niederknien sollen (was übrigens nicht immer bei ihnen in Gebrauch gewesen ist). Ueber die Vereinigung des Leibes und Blutes Jesu Christi mit Brod und Wein wird nichts gelehrt, sondern nur gesagt, dass Brod und Wein wirklich Leib und Blut Jesu Christi seien. Es heisst zu Anfang des Artikels: *Corde hic credendum ac ore confitendum docent, panem coenae dominicae verum corpus Christi esse, quod pro nobis traditum est; calicemque verum sanguinem ejus, qui pro nobis in remissionem peccatorum fusus est, ut Christus dominus aperte dicit: Hoc est corpus meum, hic est sanguis meus etc. Docent etiam, quod his Christi verbis, quibus ipse panem corpus suum et vinum speciatim sanguinem suum esse pronunciat, nemo de suo quidquam affingat, admisceat aut detrahat, sed simpliciter his Christi verbis neque ad dexterum neque ad sinistrum declinando credat.* Und zum Schlusse: *Ministri dominicae coenae verba referentes plebem ipsam ad hanc fidem hortantur, ut corporis Christi praesentiam adesse credant.*

Erinnert man sich hier daran, wie das Bekenntniss die praesentia Christi verstanden wissen will, so kommt man bei der Abendmahlslehre nicht hinaus über eine Gedächtnissfeier des Ver söhnungstodes Jesu Christi, bei welcher der im Glauben sie Feiernde in geistige Gemeinschaft mit Jesu Christo versetzt wird. Das deutsche Glaubensbekenntniss von 1535 fügt hinzu, dass die locutio oder Rede: „das Brod ist der Leib und der Wein ist das Blut“ eine sacramentliche Rede sei, „nämlich dass diese zwei unterschiedliche Dinge, eben das, was sie aus ihrer Natur sind, bleiben und dennoch um der sacramentlichen Einigung willen (unio sacramentalis) auch sind, was sie bezeugen; jedoch nicht aus ihrer Natur, noch natürlicher Weise, sondern aus Einsetzung und Aussprechen des Stifters,“ — eine Annäherung an die lutherische Lehre, und ein Fortschritt im Vergleich zu dem lat. Bekenntniss. „Und wiewohl die Gläubigen wie die Ungläubigen das rechte Sacrament und die Wahrheit des Sacraments äusserlich empfangen, so empfangen es doch die Gläubigen allein geistlich und also seliglich.“ In der deutschen Uebersetzung ihrer VII. Confession, welche ohne ihr Vorwissen zu Zürich 1572 ans Licht getreten ist, liest man hinsichtlich des heiligen Abendmahls: „Demnach halten und bekennen wir, dass diess brod der rechte Leib und der Wein sein recht Blut sei testamentsweise (da der Herr Jesus vor seinem Tode aus grosser Liebe ein testament gemacht hat), denn sonst könnt' es nicht zugleich Brod und Wein, Leib und Blut des neuen Testaments sein. Wer nun

wissen will, wie Christus im Sacrament ist, der nehm' ihm ein Gleichniss an einem Testamente: der Testamentmacher ist nicht persönlich in seinem Testamente, sondern mit seiner Kraft, damit richt' er so viel aus, als wäre er leibhaftig und lebendig da; die nun sein Güter haben wollen, die gehen nicht zu dem todten Testamentmacher, sondern zu den Testamentarien; die Testamentarien da reichen sie nicht nach ihrem Muth, wie und welchen sie wolle sondern wie und von welchen der Brief lautet. So halten wir nu dass Christus leibhaftig im Himmel sei und doch zweierlei Wesen auf Erden habe und haben werde bis ans Ende der Welt, ein geistlich, das andre testamentlich. Letzteres ist zu beziehen auf die Gegenwart Christi in den Dienern der Kirche, auch im Wort und Sacrament.“ (Diese VII. Confession, die erste in deutscher Sprache verfasst diejenige, welche im Jahre 1532 dem Markgrafen Georg von Brandenburg übergeben worden ist, ward zweimal ins Deutsche übersetzt die eine Uebersetzung erschien in Zürich, die andre in Wittenberg nach des Lydius Angabe [Köcher S. 27] haben die Brüder d' Wittenberger für die authentische erklärt; nach Scultetus hätte sie dem Musculus, der bei ihnen von Augsburg aus angefragt welche Uebersetzung sie für die echte erklärten, zu antworten gezwögert, nachdem sie von den Religionsspaltungen in Deutschland gehört, ein Zögern, welches sich recht wohl erklärt, da sie sich nicht entschieden zu einer oder der andern Partei schlagen wollten und mit dem sonstigen Verhalten der Brüder in derartigen Streitfragen wohl zu vereinigen ist.) Im Bekenntnisse von 1609 heisst es in Art. XIV.: *Firma ratione credendum et confitendum est docent, hunc coenae dominicae panem corpus esse Jesu Christi quod pro nobis morti est traditum, similiter etiam calicem sive vinum in calice sanguinem esse domini nostri Jesu Christi in remissionem peccatorum nostrorum effusum. Eapropter pastores nostri docent, quod praeter verba Christi: hoc est corpus meum hic est sanguis meus, nemini liceat aliquid de suo addere vel aliquid detrahere. — Panis et sanguis manent verus panis et sanguis. Proinde sacramentalis est locutio et soli huic negotio peculiaris ac propria; elementum fit, quod de eo dicitur, non quidem naturali mutatione, sed vi ac testimonio institutionis Christi. Be et mali verum sacramentum externo modo percipiunt, soli tamen fideles rem et veritatem sacramenti spiritualiter, per fidem ad seipsum percipiunt (ganz wie Comenius: beide empfangen es posvát d. i. sacramentaliter, aber nur die Gläubigen sich zum Heile, be*

večeri paně, aber nur der Gläubige večeri pána). Hic demum, ubi manducatio spiritualis invenitur, fit illa Christi cum fidelibus et fidelium cum Christo unio et communio. Die Voraussetzung der durch aufrichtige Selbstprüfung zu erlangenden Würdigkeit ist stärker betont: Pastores nostri neminem admittunt ad hoc sacramentum nec illud cuiquam porrigunt, nisi qui cum debita pietate longe diligentissimum examen sui ipsius conjunxerit atque ita, quantum in ipso est, sese idoneum effecerit. Von der äusseren Haltung beim Sacrament: Ut plurimum in genua procumbunt, citra omnem idololatriam et superstitionem. Auch im Katechismus der Brüder vom Jahre 1609 ist in Frage 197 gesagt, dass das Brod der wahre Leib und der Wein das wahre Blut Christi ist; nicht in Folge davon, dass sie die Natur verändern oder sich leiblich mit dem Leib und Blut Christi verbinden, sondern sacramental (posvátně) ist das Brod der Leib und der Kelch das Blut des Herrn. Und in Antwort auf Frage 198 ist als Zweck des Abendmahlsgenusses genannt 1) das Gedächtniss des theuerwerthen Todes Christi, 2) die Erneuerung des Menschen im neuen Testamente Gottes, in der Gemeinschaft mit ihm und mit der heiligen Kirche, 3) Erweckung und Stärkung zu guter Arbeit und zur Vollendung der Heiligung, zu welcher wir berufen sind.

7) So haben wir denn in allen Punkten die Uebereinstimmung des Comenius mit der Lehre seiner Kirche constatiren können. Ganz mit seiner Kirche theilt er denn auch die Stellung zu den andern Confessionen. Zwar spricht er, worauf wir noch näher einzugehen haben werden, wiederholt den Wunsch aus, dass alle christlichen Kirchenparteien unter einander vereinigt werden möchten, wie wir es bei seinem ganzen wissenschaftlichen Streben gar nicht anders erwarten können; zwar klagt er bitter über die Streitigkeiten der Theologen untereinander, welche ja für alle aufrichtig fromme Männer des 17. Jahrhunderts ein Gegenstand des Kammers oder des Spottes waren; zwar will er das Eine Nothwendige auch so durchgeführt wissen, dass man alle absonderliche Confession oder Bekenntniss fahren lasse, sich mit dem geoffenbarten Worte Gottes begnüge und mit Ergreifung der Bibel ausrufe: Ich glaube, was Gott in diesem Buche geoffenbart, ich will gern thun, was er befiehlt, und ich hoffe, was er verheisst (Unum Necessarium S. 291 f.); allein als mit der Eroberung von Lissa durch die Polen die Brudergemeinde zu existiren aufhörte, da die Glieder derselben sich zertreuten, und zu fürchten war, dass sie vereinzelt unter Evangelischen andrer Bekenntnisse lebend zu ihnen übertreten würden: da

wird das durchaus berechnete confessionelle Bewusstsein einmal in ihm recht lebendig und spricht sich so ergreifend aus, dass sein „Testament der hinsterbenden Mutter, der Brüdergemeinde, durch welches sie, da sie in ihrem Volke und in ihrer Eigenthümlichkeit aufhört, die von Gott ihr anvertrauten Schätze unter ihre Söhne und Erben austheilt“ (tschechisch geschrieben) neben dem unumvermeidlichem necessarium als das Ergreifendste aus der Feder des Comenius bezeichnet werden kann. Obgleich es für die Kirche der Brüder immer geheißen hat: Gold und Silber habe ich nicht, so kann sie sich doch dessen rühmen, dass Jesus Christus ihr geistlichen Reichthum gegeben, indem sein Wort reichlich unter ihr gewohnt hat. Er hofft daher, dass, wieviele auch von ihr abgefallen sind, doch der Herr Einige auf zukünftige Zeiten aufbewahren wird. Er ermahnt sie, dass sie sich zur ersten Liebe zurückwenden mögen, welche sie verlassen haben. Dann redet er von den Vorzügen, welche seine Kirche gerade besessen hat: „Womit mich der Herr vor den andern Kirchen geehrt, und mit welchen Kleinoden er meine Söhne und Töchter geschmückt hatte, daran erinnere ich mich erst jetzt mit Trauer, da ich es nicht mehr habe.“ Er meint damit „die heisse Liebe zu Gott und seiner Ehre, den Hass gegen die Welt und ihre Eitelkeiten“. Wenn die Prediger, welche übrig bleiben, zu Hause Niemanden mehr haben, dem sie predigen können, so sollen sie, wo sie können, in jeder evangelischen Kirche, welche ihre Dienste begehrt, Christo dienen, jedoch immer dessen eingedenk sein, dass sie in der Einfalt, in welcher die Brüderkirche sie geboren, und zu welcher dieselbe sie angeleitet hat, sich bewahren, in die Gemeinden, welche ihnen anvertraut werden, auch reinen Glauben an Christum, eifrige Frömmigkeit und Hoffnung auf die kommende süsse Zeit pflegen, und ihnen durch die That zu bezeugen suchen sollen, woher sie (die Priester der ehemaligen Brüder) gekommen sind. Die verwaisten Zuhörer aber sollen, wenn sie nicht mehr die unverfälschten Gottesdienste nach der Ordnung der Brüdergemeinde haben können, sich an solche Prediger halten, die so wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt (Phil. 3, 11); d. h. nicht zu irdischen Meistern, sondern zu dem alleinigen Meister im Himmel hinweisen. Wenn sie sich einer Kirchengemeinschaft anschliessen, sollen sie für dieselbe beten und andern mit einem guten Beispiele vorleuchten. Nachdem er so davon geredet, dass die seiner Kirche eigenthümlichen Gnadengaben des kindlich einfältigen Glaubens und der Sittenreinheit als ein heilsamer Sauerteig in allen evangelischen Kirchen bleiben

mögen, wendet er sich nun zu den einzelnen als den Schwestern der hinsterbenden Brüderkirche. „Du deutsche Kirche, zu welcher Luther im Geiste und in der Kraft des Elias gesandt war, die du wohl daran gethan hast, dass du das leuchtende und brennende Licht nicht verachtetest, sondern dich in seinem Lichte freutest, du bist meine liebste Schwester gewesen, die mir zuerst, als ich mich in der Einsamkeit umsah, der Herr zum Troste erweckt hat, und welche ich herzlich geliebt habe, obgleich deine Liebe zu mir wegen meiner Einfalt bald erkaltet ist. Was ich Liebstes als Kleinod von meinem Herrn anvertraut bekommen hatte, davon habe ich gleich von Anfang an dir zu geben nicht abgelassen, da ich begierig war, mich dadurch dir mitzuthemen, und ich höre auch nicht auf, zu wünschen, dass ich auch sterbend dir nützen könnte; und was ich am Meisten zu deinem Besten wünsche, das vermache ich dir als Erbschaft: mehr Ordnung als du hast, und eine geordnetere Zucht und besseren Verstand bei den Artikeln von der Rechtfertigung, ohne einen so schimpflich schlechten Gebrauch davon, wie er sich bei deinen Söhnen eingebürgert hat. Gut hat der angefangen, den der Herr dir auch zum Führer gegeben hat, aber die, welche an seine Stelle getreten sind, haben die gute Sache nicht gut weiter geführt. Seine Arbeit war fast während seiner ganzen Lebenszeit, Babylon zu zerstören; und es konnte auch gar nicht anders sein, denn es konnte nicht das menschliche Bauwerk an dem Orte geduldet werden, wo das Werk des Höchsten sich zu zeigen anfang (4 Esdr. 10, 54). Aber als es zum Bau Zions kommen sollte und ihn der Herr von der Arbeit zur Ruhe abrief, da liessen es seine Helfer so; die da hätten bauen sollen, hielten sich nur an das, was er gethan und in wie weit er es gethan hatte, und schätzten es für einen Gewinn, in Ruinen zu wohnen. Denn ihr habt fast Nichts als was er nicht zerstört hat, was seiner Meinung nach hat stehen bleiben können; das ist euer Palast, darüber triumphirt ihr. Was nach dem Urtheil Anderer noch zerstört werden muss, das wollt ihr nicht zerstören, ja nicht einmal davon hören, geschweige denn, dass es dazu käme, eine schöne Kirchenordnung einzuführen, sie auf den Grund der Einmüthigkeit aufzubauen, Schutzmauern der Zucht zu errichten, Thorpfeiler aufzuführen und an ihnen Thorflügel, Riegel und Schlösser mit den Schlüsseln Christi aufzuhängen. Im Geiste habt ihr angefangen und hört im Fleische auf, wie jene in anderer Weise eifrigen Galater, Gal. 3, 3, oder vielmehr umgekehrt, denn jene fingen ihr Christenthum im Glauben an und wollten es in den

Werken des Gesetzes beenden; ihr habt im lebendigen Glauben angefangen und hört im todten Glauben auf, welcher ohne Werk ist. O meine Freunde! Ich, die ich in der Zucht des starken Gottes gestanden habe, lehre euch und wünsche, dass ihr versteht: Christum zu erkennen ohne ihm nachzufolgen und des Evangeliums sich zu getrösten ohne das Gesetz der Liebe zu halten, auf welches das Evangelium hingeht, ist Nichts als ein schlechter Gebrauch des heiligen Evangeliums, Nichts als Lug und Trug!“ — Und nun zur Kirche helvetischer Confession übergehend: „Die du mir als eine Liebhaberin der Ordnung und der Zucht an die Seite gestellt gewesen bist, zu meinem Troste, was soll ich dir vermachen? Den Sinn für Beständigkeit, für die Zunahme in allem Guten nach dem Gebote Christi, dass der Gerechte immer gerechter und der Heilige immer heiliger werden soll (Offbg. 22, 11). Wenn daher auch du, liebe Schwester, aus der Zahl derjenigen bist, welchen es verliehen ist, die Gaben und Gnaden Gottes zu erlangen, so gebe auch ich dir Etwas; wenigstens den Wunsch, dass du, wenn du meinst etwas Bedeutendes zu haben, es in Wirklichkeit habest und nicht, durch die Einbildung verführt, dich mit den Schalen begnügst, statt zum Kerne hindurch zu dringen. Ich wünsche dir also zuerst Bewahrung der Frömmigkeit und der derselben dienenden Ordnung, der Zucht, und eine fleissigere Bethätigung der Einmüthigkeit, dass sie nicht Schein, sondern Wirklichkeit sei. Für dein geistiges Leben aber wünsche ich dir mehr Einfalt, weniger Grübeleien, und ein vorsichtigeres Reden über Gott und seine tiefen Geheimnisse, als es bei einigen von deinen Söhnen der Fall gewesen ist, die dadurch trauriges Zerwürfniss zwischen dich und sich gebracht haben, indem sie sich gegen dich zusammengerottet haben und als Wiedertäufer, Socinianer, Arminianer und sonstiges vielgestaltiges Gelichter von dir ausgegangen sind. Besonders in England liegt es auf der Hand wie deine Söhne, nachdem der Schrecken der weltlichen Macht aufgehört hat, immer nach neuen Dingen trachten, bei Nichts stehen bleiben können und so aus sich selbst ein trauriges und ärgerliches Schauspiel für die Kirche Gottes, dir selbst aber einen schlechten Namen bei den Völkern gemacht haben. O liebe Schwester! Möchte doch Gott allen deinen Söhnen geben, dass sie mit David beten lernen: Schlecht und Recht, das behüte mich (Ps. 25, 21).“

Worin er die Vorzüge seiner Confession erblickt, das sagen die folgenden Worte: „O wenn doch der Geist, welchen mir der Vater der Geister gleich von Anfang an gegeben hat, auf euch alle kommen

önnte, dass ihr so herzlich wie ich euch sehn tet nach Vereinigung
 1 der christlichen Wahrheit mit Allen, die den Namen Christi in
 er Wahrheit anrufen! O wenn doch Gott euch Alle auf den Grund
 er wesentlichen, der dienlichen und der zufälligen Dinge gelangen
 esse, wie er mich dahin gelangen liess, damit ihr einsehen lerntet,
 m was man eifern soll und um was nicht, oder um was mehr oder
 eniger, und das Eifern sein liesset, welches ohne Verstand ist und
 arum nicht die Erbauung, sondern das Verderben der Kirche mit
 ich bringt; andererseits aber wo ein ernsthafter Eifer nothwendig
 t, da wirklich ernsthaft um der Ehre Gottes willen bis zur Ein-
 zetzung des Lebens eifern lerntet! O möchtet ihr euch alle nach
 er rechten Theilnahme an der Barmherzigkeit Gottes sehnen, nach
 er rechten Theilnahme an den Verdiensten Christi und der rechten
 heilnahme an den süßen innern Gaben des heiligen Geistes, welche
 urch rechten Glauben, rechte Liebe und rechte Hoffnung auf Gott
 rlangt werden; darin besteht das Wesen des Christenthums! Diess
 wird aber erlangt durch den Gebrauch der von Gott geordneten
 adenmittel, des Wortes, der Schlüssel und der Sacramente.“ Sie
 lie sterbende Mutter vermacht ihrem Volke als köstliche Schätze,
 lie von Gott ihr anvertraut gewesen waren „die Liebe zur reinen
 göttlichen Wahrheit, welche Gott uns zuerst vor andern Nationen
 urch Vermittlung des Meisters Johann Hus zu zeigen angefangen hat,
 und welche dieser nebst seinem Gehülfen und vielen andern gläubigen
 Tschechen mit seinem Blute versiegelt hat; im Zusammenhang da-
 mit die tschechische Bibelübersetzung, an welcher an die 15 Jahre
 gearbeitet worden ist, und die durch Gottes Gnade so ausgefallen
 st, dass es wenig Völker gibt, welche die heiligen Propheten und
 apostel so richtig, eigentlich und deutlich in ihrer Sprache reden
 ören; sodann die Liebe zur Ordnung in der Kirche und zu jener
 wohlgefälligen Zucht, welche unter den Kindern Gottes sein soll
 nd muss; ferner das Streben, alle Evangelischen Böhmens zu ver-
 einigen, wie es 1575 durch Abfassung eines gemeinsamen Bekennt-
 nisses für die ganze Nation und 1610 durch Errichtung eines ge-
 meinsamen Consistorii versucht worden ist; Gott gebe, dass die
 ritte Vereinigung die vollkommenste sei. Endlich das Bestreben,
 ie liebe und liebliche Muttersprache zu glätten, zu reinigen und
 uszubilden; in frühern Zeiten war die Sorgfalt der Brüder in dieser
 insicht bekannt; von Sachverständigen ist ausgesprochen worden,
 ass es kein besseres Tschechisch gibt als unter den Brüdern und
 i ihrer Literatur.“

Dieses Testament ist selbst ein sprechendes Zeugniß dafür, was die tschechische Literatur den Brüdern verdankt; denn man kann wohl behaupten, dass selten ein tiefbewegtes, über ein furchtbares Geschick trauerndes, wehmuthvolles, aber in Gottes Rath ergebenes Herz sich einen so entsprechenden, geradezu classischen Ausdruck geschaffen hat; es verdient einen Platz in der Weltliteratur! Was jedoch für unseren Zweck das Wichtigste ist, das ist der Umstand, dass es seinem Inhalte nach nicht nur die confessionelle Stellung des Comenius unzweideutig kennzeichnet, sondern die Stellung der Brüdergemeinde überhaupt zu den andern evangelischen Bekenntnissen scharf und fein darstellt. Freilich kann diese Beurtheilung nicht als unbedingt richtig gelten, allein im Wesentlichen trifft sie doch das Wahre. Dass Comenius für seine Confession verhältnissmässig sehr viel Gutes in Anspruch nimmt, ist weder zu verwundern noch zu verwerfen. Nicht zu verwundern ist es, denn wahre Frömmigkeit ist doch nur in confessioneller Form denkbar; übrigens verkennt er keineswegs, dass auch die Brüder ihre Sünden haben, ja er sieht in der ganzen furchtbaren Katastrophe die über sie hereingebrochen ist, ein Gericht Gottes, welches sie selbst durch ihre Sünden verschuldet haben. Sodann aber ist es nicht zu verwerfen, denn die guten Seiten, welche er an seiner Gemeinde hervorhebt, sind wirklich vorhanden gewesen, nämlich kindlich einfältiger Glaube, wie er sich z. B. in den Kirchenliedern der Brüder so unvergleichlich schön ausspricht, und Eifer für Handhabung der Kirchenzucht und Heiligung des ganzen Lebens. Auch das muss man ihnen zugestehen, dass sie sich bemüht haben, mit den evangelischen Bekenntnissen in Frieden zu leben; sie haben sich freundlich zu den in Böhmen bereits vorhandnen Waldensern gehalten, mit welchen sie in Folge davon geradezu identificirt worden sind. Sie haben ferner mit Luther sich in Vernehmen gesetzt, der sie nicht ohne Weiteres mit offenen Armen aufnahm, sondern erst sein Vorurtheil gegen sie ablegen musste, dann aber gern seine Vorrede zu ihrem VIII. Bekenntnisse geschrieben hat, auf welche sich die Brüder immer mit Stolz und Freude berufen haben. Nicht ganz angemessen hingegen dürfte die Anführung der Vereinigung von 1575 sein, deren Ergebniss die confessio bohemica war; denn der Versuch, alle Evangelischen Böhmens zu vereinigen, konnte doch nur im Sinne eines Schutz- und Trutzbündnisses zur Vertheidigung der rechtlichen Stellung gemeint sein; an eine Verschmelzung mit den Augsburgischen Confessionsverwandten haben die Brüder im

rnste nicht gedacht, sie haben vielmehr sehr bewusst ihre Eigen-
 ümlichkeit bewahrt. Jedoch es ist menschlich, dass im Streite
 er Meinungen jeder sich für den einzigen Friedfertigen und alle
 andern für Hartköpfe hält, und im vorliegenden Falle ist auch
 irklich etwas Wahrheit darin.

Denn, wenn wir die Lutheraner betrachten, mit welchen es
 omenius zu thun gehabt, so ist es nicht zu leugnen, dass es Männer
 von einer grossen, an Starrheit grenzenden Festigkeit waren. Dass
 Leute wie Morgenstern, Gliczner, Gerike, Luperianus von den andern
 Evangelischen Polens nicht verstanden wurden, ist erklärlich. Die
 weltlichen Herren, denen es natürlich sehr leicht geworden wäre,
 über einige dogmatische Unterschiede hinwegzukommen, wenn man
 dafür die, nach aussen hin so überaus schwerwiegenden Vortheile einer
 Vereinigung sämmtlicher Evangelischen in Polen erkaufen konnte,
 waren entrüstet über den Eigensinn eines Gerike, der auf der
 Synode zu Sendomir bis zuletzt bei der Augsburgischen Confession
 als der allein echt evangelischen beharren wollte. Aber auch die
 Theologen unter den Calvinern und den Brüdern konnten viel eher
 zu einer Einigung unter einander kommen, da sie keine Augsbur-
 gische Confession aufzugeben hatten, da sie beide eine Lehreinheit,
 wie sie den Lutheranern durch ihr Bekenntniss gegeben war, nicht
 hatten, da ihre Bekenntnisschriften eigentlich nur dazu für sie da
 waren, ihnen staatliche Geltung zu verschaffen, aber nicht ihnen
 selbst zum Bewusstsein zu bringen, was sie eigentlich waren. Die
 Bedeutung der Augsburgischen Confession ist von ihrem ersten
 Anfange an eine ungleich grössere gewesen, als die irgend eines
 Bekenntnisses bei den Schweizern oder den Brüdern, sie hat wirklich
 dem Glaubensbewusstsein der lutherischen Christen den entspre-
 chendsten Ausdruck gegeben; sie ist das Bekenntniss unserer Kirche
 im vollsten Sinne des Wortes. Darum haben denn auch die Luthe-
 raner mit einer Entschiedenheit, die allerdings oft den Gegnern
 unbegreiflich war, an ihrem Bekenntnisse festgehalten. Sie haben
 sich dadurch in fremden Ländern die Sympathie der Bevölkerung
 erscherzt, denn man erhob gegen sie immer den Vorwurf, dass sie
 zu viel mit dem Auslande verkehrten. Die lutherische Kirche hat
 sich wirklich in Polen weniger unter der einheimischen Bevölkerung
 als unter den eingewanderten Deutschen ihre Bekenner gehabt.
 Aber in den evangelischen Gemeinden lutherischen Bekenntnisses
 hat auch Halt und Widerstandsfähigkeit gewesen. Sie haben am
 Bekenntnisse festgehalten, darum haben sich von ihnen verhältniss-

mässig die meisten durch die Zeit der Gegenreformation hindurchgerettet. Während die Calvinischen und die Brüdergemeinden, welche eine weitaus grössere Zahl von hochmögenden Gönnern unter dem Adel hatten, sehr rasch verschwanden, haben in den Städten einzelne lutherische Bürger und auf den Dörfern lutherische Bauernhäuflein unter den unglaublichsten Anfechtungen das kostbare Erbe ihres väterlichen Glaubens gewahrt, und ihnen ist es daher zu danken, dass wir jene evangelisch-polnischen Gemeinden haben, die bis in die Mitte dieses Jahrhunderts hinein fast ganz vergessen, dann wieder von Männern wie Wilhelm Altmann gepflegt, jetzt einen edlen lebendigen Zweig der evangelischen Kirche ausmachen. — Dem Comenius ist es somit zu verzeihen, dass er den Lutheranern das Festhalten am Bekenntnisse fast zum Vorwurfe macht, da er das traurige Zerwürfniss der Evangelischen in Polen und die daraus sich ergebende Schwächung derselben vor Augen hatte. Er hatte es mit tiefem Schmerze gesehen, wie den seit Stanislaus Hosius im Lande wirkenden Jesuiten ein Sieg nach dem andern gelang, hatte den Spott der Gegner über die Uneinigkeit der Protestanten unter einander hören müssen, und hatte darum gewiss oft den Gedanken gehabt, dass diess ganz anders sein könnte, wenn die Lutherischen nur ein wenig nachgiebiger sein wollten. Was er ihnen sonst zum Vorwurfe macht, dass sie nämlich zu viel von der Rechtfertigung und zu wenig von der Bewährung des Glaubens im Leben reden, dass sie auf Zucht und Ordnung, wie in der Kirche, so im ganzen Wandel zu wenig halten, überhaupt das Werk des Stifters nicht fortführen, das müssen wir gelten lassen! Es liegt im Wesen unserer Kirche, wie Göbel („die religiöse Eigenthümlichkeit der lutherischen und der reformirten Kirche“) sagt, eine gewisse Passivität, sie erwartet ein frommes Leben als nothwendige Folge des rechten Glaubens, aber sie dringt nicht darauf mit der Energie der reformirten Kirche, vor Allem ist es mit Beziehung auf die vor-pietistische Zeit richtig, dass man in ihr das ganze Gewicht auf den IV. Artikel des Augsburgerischen Bekenntnisses: von der Rechtfertigung, legte und den VI: Vom neuen Gehorsam, soweit vernachlässigte, dass Göbel sagen kann, dieser Ausdruck sei den Lutheranern fast ganz unbekannt (S. 84). Es ist leider nur allzuwahr, dass Wittenberg kein Genf war. Luther musste klagen, dass gerade zu seiner Zeit die Zuchtlosigkeit und Rohheit ungeheuer war, also dass er am Liebsten die Stadt verlassen hätte. Luther selbst hat mehr auf die innerlich mächtige Kraft des Wortes gebaut, als selbst an

ine Sittenreformation die Hand angelegt. Als ihn die böhmischen Brüder, deren Kirchenzucht in dieser Darstellung schon mehrfach als ihr köstliches Kleinod hervorgehoben worden ist, dazu auforderten, auch in Wittenberg den Anfang zu einer solchen zu machen, da empfand er wohl auch das Verlangen darnach, dass seine Deutschen so strenge Zucht halten möchten, wie die Böhmen, aber er bezweifelt doch sehr, dass sie bei ihrem Hang zur persönlichen Freiheit sich so leicht in dieselbe schicken würden wie die Slaven; die Verhältnisse seien hier zu ungünstig: „Wir, schreibt er, die wir mitten in Sodoma und Gomorrha und in Babylonien wohnen, sehen nicht, wie wir möchten einen solchen feinen, züchtigen Wandel auswendig anrichten, Gott helfe uns denn besser,“ fügt aber hinzu: „so haben wir doch die rechte lautere Lehre des Evangelii als einen hellen Lichtstrahl mitten unter diesem verkehrten und unschlachtigen Geschlechte der Finsterniss.“ Er betrachtet, wie Göbel a. a. O. S. 151 bemerkt, die christliche Gemeinde immer nur als eine erst werdende, nicht wie die Apostel durchgängig und ihnen nach die Reformirten als eine factisch schon gewordne, schon gereinigte und geheiligte, die nur im Einzelnen zu immer vollkommenerer Aneignung des Heils, aber auch zu vollkommenerer Haltung des göttlichen Gesetzes anzuhalten wäre. Ist diess richtig, dann hat Comenius durchaus Recht, wenn er unserer Kirche den Vorwurf macht, dass sie das Werk der Reformation unvollendet gelassen, dass sie sich in Ruinen wohnlich eingerichtet hat. Soviel die lutherische Kirche nach Luther dafür gewirkt hat, den von ihm und den andern Vätern hervorgebrachten Lehrinhalt zu systematisiren, — eine Arbeit, deren Verdienstlichkeit auch einem Comenius nicht völlig zum Bewusstsein gekommen ist, — so wenig hat sie doch den Trieb empfunden, die Lücke auszufüllen, welche die Reformatoren gelassen, nämlich: die Kirchenzucht! Spener wäre ein Mann nach dem Herzen des Comenius gewesen, doch ihn hat er nicht mehr erlebt.

Aus dem Gesagten erhellt schon, dass der Zug wie der ganzen Brüderkirche zu jener Zeit, so auch des Comenius mehr zur reformirten Kirche hingeht, obgleich Calvin selbst sich weit weniger freundlich über das Bekenntniss der Brüder geäußert hat, als Luther; er schreibt nämlich an seine Anhänger in Polen, die in fleissigem Verkehre mit ihm standen und sehr viel auf sein Urtheil gaben, über die Waldenser, wie er sie nennt, d. h. in der That über die böhmischen Brüder: *Legimus locum illum, ubi suam de sacra coena sententiam exponunt. Breviter et fere concise asserunt, quae nostro iudicio*

doctrinam obscurant vel involvunt magis quam illustrent (durchaus richtig, denn ihre Darstellung der Sacramentslehre ist unbestimmt und schwankend, nur möchte man dem grossen Calvin selbst den Vorwurf zu machen sich versucht fühlen, dass er sich über seine Auffassung des heiligen Abendmahls zwar viel ausführlicher, aber trotzdem nicht unmissverständlich ausgesprochen hat; vergl. Kahnis, Dogmatik, II, 501 f.). Dico, quum non satis diserte vel enucleate de hoc mysterio locuti sunt Valdenses, fastidium a Christiana modestia procul remotum fore, si ab ipsis omnis interpretatio respuitur. Formulam vero confessionis amplecti, quae sine discrimine in unum fasciculum damnationis omnes involvit, qui praecise non fatentur, panem esse praesentissime Christi corpus (hic recitamus eorum verba) an fas sit Christiano homini, videritis: nos certe non putamus (Epistol. et respons. Num. 244, p. 401 sq.). Als die Brüder sich über dieses scharfe Urtheil beschwerten, hat er es nicht nur nicht zurückgenommen, sondern er hat noch Folgendes dazu geschrieben: Quominus alii ad alios accedant (die Schweizer zu den Brüdern), impedit controversia de communicatione carnis et sanguinis Christi; cujus obstaculi tollendi causa censuimus hinc inde commodam et dilucidam explicationem; si consilium hoc vobis displicet, experientia tandem docebit, rectum et salubre fuisse. Sodann die Unklarheit in der Darstellung der Abendmahlslehre scharf geisselnd: Scimus, quam plausibilis sit eorum actio, qui sub umbra confessionis Augustanae (mit deren Art. X. ja auch die Wendung: panem esse praesentissime Christi corpus, sich recht gut vereinigen liess) pacem et otium captando molestias, odia, crucem denique fugiunt. Nos quidem manemus in sententia, non posse simpliciter recipi confessionis vestrae formulam absque periculo ac subscriptionem, nisi adhibita dextra interpretatione, Polonis multarum contentionum originem et materiam fore (Epist. Num. 298, p. 485 sq.). Diese Weissagung des Calvin hat sich insofern nicht erfüllt, als die multae contentiones gerade mit den Augsburgischen Confessionsverwandten gewesen sind und nicht mit den Calvinern, mit welchen die Brüder vielmehr immer in guter Eintracht gelebt haben, wie schon oben erwähnt. Den polnischen Calvinern vom Schlage eines Firlej aber that eine Befruchtung durch den Geist der Brüder sehr noth. Letztere brachten ein wahrhaft evangelisches Element in das vielfach nur weltlich oppositionelle Wesen der Ersteren. Denn der Calvinismus Polens war nicht der Genfs. Zur helvetischen Confession hielten sich in Polen sehr viel Leute, die einen radicalen Zug hatten,

halb ja auch der Socinianismus, wie Comenius selbst sagt, aus reformirten Kirche Polens hervorgegangen ist. Schlichting, zogen, Przipkovius sind solche. Wenn aber Comenius von der mirten Kirche redet, so meint er nicht diese, „die von ihr aus-
 ngen sind, aber nicht von ihr waren“ (1 Joh. 2, 19), das ist er deutlich, indem er auch gegen die Arminianer in seinem amente ein entschiedenes Zeugniß ablegt; sondern er meint it jenen allerdings so ungemein seltenen, strengen, sittenreinen inismus, der einst den Lutheraner Joh. Valentin Andreä (mit Comenius auch in dieser Hinsicht in Geistesverwandtschaft t) als er fünfzig Jahre nach dem Tode Calvins Genf besuchte, olgendem Zeugnisse veranlasste: „Bei meinem Aufenthalte in Genf erkte ich etwas sehr Wichtiges, das ich ebenso wenig vergessen, ich mich mein ganzes Leben darnach sehnen werde. Ausser vollkommenen Form des Freistaates besitzt die Republik eine andre Zierde an dem Sittengerichte, das wöchentlich die Sitten Bürger, auch die kleinsten Ausschweifungen untersucht, erstlich ch die Aufseher in den Stadtvierteln, dann durch die Aeltesten, lich durch den Rath selbst, wie es die Schwere des Verbrechens : die Herzenshärte des Verbrechers nothwendig machen. urch werden alle Karten- und Würfelspiele, Schwören und hen, Muthwille, Unkeuschheit, Zank, Hass, Betrügereien, Geld- eidereien, Saufgelage, Müßiggang, unmässiger Zorn und der- shen verhütet, noch mehr also grössere Verbrechen, die hier ewöhnlich und fast unerhört sind. Eine solche Sittenreinheit das Christenthum am Allerschönsten, und ist ihm ganz eigen angemessen, sodass wir (Lutheraner) den Mangel desselben bei nicht genug beweinen können und alle Rechtschaffenen an ihrer derherstellung arbeiten sollten. Entfernte mich nicht der Unter- ed der Religion von Genf, so würde mich die Harmonie der n auf immer an diese Stadt fesseln.“ Noch zu Montesquieu’s en war dieser Segen so augenfällig, dass er sagen konnte: „Die fer sollten Calvins Geburtstag und den Tag seiner Ankunft lich feiern.“ Auch im 19. Jahrhundert will man noch, wenn t der Glaubensgeist Calvins längst von Genf gewichen ist, doch Leben das Gepräge strenger biblischer Sitte wahrgenommen n (Göbel a. a. O. S. 168). Das ist der Calvinismus, den Comenius Auge hat. Hingegen das Centraldogma der reformirten Kirche, Erwählungslehre, ist, wie bereits erwähnt, von Comenius gar t berücksichtigt worden. Ueberhaupt hat der Zug des Comenius

und der ganzen Brüdergemeinde zur reformirten Kirche hin, den wir in der nachreformatorischen Zeit bemerken, seinen Grund nicht in der innern Verwandtschaft der beiderseitigen Glaubenslehren, sondern in der in Polen sich vollziehenden äusseren Annäherung (siehe Cap. 2 dieser Darstellung).

Endlich müssen wir auch noch des Verhältnisses des Comenius zur römischen Kirche kurz gedenken. Er ist sich zwar seines Unterschiedes von ihr voll bewusst, aber er ist fern von jeder gehässigen Polemik gegen sie. Gindely sagt (a. a. O. S. 517): „Er war seiner Kirche mit Leib und Seele ergeben und zwar in einer Weise, dass er gegen eine andre, nämlich die katholische, der Ungerechtigkeit sich nicht erwehren konnte. So sehr seine Schriften ihren guten Zweck verfolgen, so sehr er voll tiefer Liebe für das Beste ist und alle seine Erzeugnisse den Stempel eines erhabenen Sinnes an sich tragen, so sehr er über die Eitelkeiten der Welt erhaben nie im Leben einen Genuss suchte, so wenig er je einer allgemeinen Anerkennung entgehen kann, so konnte er doch zu einer milden Auffassung des Katholicismus nicht kommen. Zwar erlaubt er sich nur selten verletzende Bezeichnungen der Katholiken und diesen Vorzug kann man ihm für seine Zeit nicht hoch genug anschlagen, aber doch war er ungerechter gegen Rom als gegen Wittenberg. War doch die Differenz zwischen dem Dogma und der Verfassung der Brüder und der Lutheraner nicht geringer als zwischen den erstern und den Katholiken.“ Man erkennt aus dieser Beurtheilung, dass Gindely selbst Katholik ist; für uns stellt sich die Sache etwas anders. Comenius stand auf dem Boden der Reformation; deutlich spricht er diess im Vorworte zur tschechischen Didaktik S. XVIII aus: „Gott erneuert zu Zeiten sein Paradies, die Kirche; er hat diess einigemal schon gethan, wie z. B. nach der Sintfluth, nach der Zurückführung seines Volkes aus Aegypten in das gelobte Land, unter David und Salomon, nach der Zerstörung Babylons und der Wiederaufbauung Jerusalems, nach der Himmelfahrt seines Sohnes und der Unterwerfung der Völker unter seine Herrschaft, unter Constantin, Hus und Luther.“ Er wünscht, dass sein böhmisches Vaterland „dem Evangelium wiedergegeben werde“, und Gindely (a. a. O. S. 518) hat wohl nicht unrecht, wenn er vermuthet, dass im Falle des Besiegewerdens die Katholiken ebenso genöthigt gewesen sein würden, ihren Gottesdienst um Mitternacht und in Höhlen zu feiern. „Wenn er auch bei seinem edlen Sinn die Verfolgung einzelner Katholiken nicht gestattet hätte, hätte er wohl

ein einziges katholisches Institut geduldet? Hätte er nicht die Entfernung der katholischen Geistlichkeit befürwortet?“ Comenius ist durchaus evangelischer Christ; aber er spricht seine von der katholischen Kirche abweichenden Ansichten immer nur indirect aus; er sagt eigentlich gar nichts darüber, sondern schweigt, und wenn diess Schweigen auch ein beredtes ist, so ist es doch ein sehr tactvolles. Wo er in seiner *Janua rerum* von der Hierarchie spricht, die selbstverständlich für ihn in den Kreis der Dinge gehört, die man wissen muss, führt er ohne irgend eine Bemerkung die Grade der katholischen Hierarchie auf, von dem Priesterthum seiner oder der andern evangelischen Kirchen redet er gar nicht (opp. did. III, 587 f.). Er führt katholische Schriftsteller an, wie Josephus Acosta, dessen Missionseifer ihn anspornt (s. oben) und Thomas Campanella, der in seinen Werken: *de regno Dei et de monarchia Messiae* den Gedanken ausgesprochen hat: *reservatam esse ultimis seculis illustrem orbis reformationem per omnes gentes*. Vor Allem aber hat er hohe Achtung vor der Thätigkeit der Jesuiten für das Schulwesen; die *Janua* der hibernischen Brüder wird mehrfach rühmend von ihm erwähnt (s. oben). So muss man denn, wenn man auch deutlich merkt, dass er innerlich keine Beziehung zur katholischen Kirche hat, doch sein höchst maassvolles äusserliches Auftreten gegen dieselbe rühmend anerkennen.

Capitel 5.

Der theologische Charakter seiner Unterrichtslehre.

I. Die Principien seiner Pädagogik.

Es ist von der höchsten Bedeutung, dass der Begründer der neuen Pädagogik sein Werk auf der Basis des Glaubens an Christum aufführte. Er selbst sagt opp. IV, p. 28: *Quae pro juventute scripsi, non ut paedagogus scripsi, sed ut theologus, hoc pro scopo habens, ut gregis Christi agnelli, juvenus Christiana, externae literaturae beneficio ad majora et solidiora promoveretur.* Der Werth seiner theologischen Anschauungen, welche wir kennen gelernt haben, erhellet erst dann recht, wenn wir sehen, welche Anwendung er davon in der Pädagogik macht. Wenn wir nun ins Einzelne eingehen, so ist für ihn das erhabene Ziel des Unterrichts diess, den Menschen zu einem Erben der ewigen Seligkeit heranzubilden. Er führt diess in der Einleitung zur grossen Didaktik und in den ersten 6 Capiteln derselben in folgender Weise aus:

Gott hat den Menschen nicht nur in den Garten Eden versetzt, sondern ihn selbst zu einem Eden gemacht, an welchem er sein Wohlgefallen haben wollte. Denn der Mensch ist das bevorzugteste unter allen Geschöpfen; einestheils dem Geiste nach, nach dem Bilde Gottes geschaffen, andererseits, dem Leibe nach, zusammengesetzt aus allen Grundstoffen, sodass er auch in dieser Hinsicht eine Welt im Kleinen bildet. (Auch andererseits kehrt dieser Gedanke wieder.) Die herrlichsten Gaben, welche Gott ihm verliehen, sind das Vermögen, Gutes und Böses unterscheiden zu können, der Glaube an Christum, den Sohn Gottes, der als die Weisheit Gottes (s. Cap. 4. Stück V.) von ihm uns lehrt und uns ins ewige Leben versetzt. In der Menschheit kommt daher die Weisheit Gottes erst zu ihrer Erscheinung, an dem geistigen Leben des Menschen wird das Dasein und die Wirkung des göttlichen Geistes offenbar, wie denn auch der Apostel Paulus sagt, dass die Engel durch die Kirche

die mannigfache Weisheit Gottes erkennen lernen (Eph. 3, 10). So ist also jeder Mensch ein Paradies Gottes, wenn er da steht, wohin ihn Gott gestellt hat, wenn er, wie es Comenius in seinen sketischen Schriften ausdrückt (s. Cap. 4, St. 1), an seinem Orte leibt. Dieser Ort aber ist Gott. So ist denn die innigste Gottesgemeinschaft der ursprüngliche Normalzustand des Menschen.

Aber die Menschheit ist durch den Fall Adams aus dieser Gemeinschaft herausgetreten. Wir haben das wirkliche Paradies erloren und haben das geistliche Paradies in uns selbst verloren. Wir sind in die Wüste der Welt hinausgetrieben worden, und sind selbst in unsern Herzen eine Wüste geworden! Wir haben uns nicht an der göttlichen Vorsehung genügen lassen, sondern haben ein Mehreres für den Leib wie für den Geist haben wollen und haben in Folge davon an beiden nur verloren. Den Menschen hat für seine Ueberhebung Gott gegenüber die verdiente Entkleidung von seiner ursprünglichen Herrlichkeit getroffen, welche Comenius in dem von Ezech. 28, 13 über die Verwerfung des Königs von Tyrus Gesagten sinnbildlich dargestellt findet.

Allein Gott hat sich unser in Christo wieder erbarmt. Die ewige Weisheit, durch welche die Welt geschaffen ist, wird ausgesendet, sie wieder herzustellen. Christus setzt in die vertrockneten und verkümmerten Paradiesesbäume neue Schösslinge des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung ein und begiesst sie mit seinem heiligen, heuren Blute. Auf diese Weise erwächst Gott dem Herrn von Neuem ein Paradies, nämlich die Kirche.

Auch diess Paradies ist wieder verderbt worden und zwar in einer ganz furchtbaren Weise. Ueber die Verderbtheit aller Verhältnisse kann nur der sich täuschen, der sich in einem Zustande der geistigen Unempfindlichkeit befindet; wer aber sehen will, der muss erkennen, dass es ungemein traurig um die Kirche, den Staat, die ganze Menschheit steht. Lassen wir Comenius hier wörtlich reden, um zugleich eine Probe des edlen Pathos kennen zu lernen, mit welchem er die Uebelstände seiner Zeit schildert: „Alles geht umkehrt, Alles durcheinander, alle Ordnung und Einrichtung, all unsere Bildung ist auseinander. An Stelle der Verständigkeit, durch welche wir den Engeln ähnlich sein sollten, herrscht bei Vielen (als Folge reiner Versäumniss und Verwahrlosung) eine solche Unwissenheit und Stumpfheit, dass sie von den wesentlichsten Dingen der Welt wenig mehr als das liebe Vieh wissen. Anstatt dafür sorgen, dass die Menschen, zur Ewigkeit geschaffen, zur Ewigkeit

vorbereitet werden, vergisst man vollständig nicht nur die Ewigkeit, sondern auch die Sorge für das Leben in der Zeit und wälzt sich nur wie das Vieh in irdischen und sinnlichen Dingen. An Stelle der himmlischen Weisheit, welche in der Erkenntniss Gottes, der alle Dinge erschaffen hat, und im Ergreifen seiner Gnade besteht, herrscht ein düstres sich Abkehren von diesem Gott, in dem wir leben, weben und sind, und ein fortwährendes Reizen desselben zum Zorne gegen uns selbst. An Stelle der gegenseitigen Aufrichtigkeit und Geradheit herrscht Verschlagenheit, List, Falschheit und Unaufrichtigkeit auf allen Seiten. An Stelle der Huld herrscht Neid und Zorn, an Stelle des Zutrauens Misstrauen, Vorurtheil, gegenseitiges Durchhecheln. An Stelle der Eintracht herrschen Zerwürfniss, Zank, Zorn, heimlicher Groll und offene Feindschaft, Krieg und Streit. An Stelle der Gerechtigkeit Bedrückung, Unrecht, Raub, Diebstahl; Jeder jagt nur sich nach und saugt aus, wen er kann und wo er kann. An Stelle der Wahrhaftigkeit herrschen Lüge, Betrug, Täuschung. An Stelle der Demuth Aufgeblasenheit, Eitelkeit, Dünkel, Hochmuth und Selbstüberhebung.“ Ein grosser Mangel dabei ist vor Allem der, dass auch die, welche Andre führen sollen, keine Befähigung dazu haben, sie wissen nichts Ordentliches, oder wenn sie Etwas wissen, so ist es nicht fest und sicher, nur ein halbes Wissen.

Zweierlei jedoch haben wir bei diesen trostlosen Zuständen zum Troste; zuerst nämlich die Gewissheit, dass, wenn gleich das irdische Paradies verloren ist, wir doch das ewige Paradies haben, welches von Gott für seine Auserwählten bereitet ist; in ihm wird Alles noch viel vollkommener sein, als es in dem ersten war. Von diesem redet Christus, wenn er zu dem Schächer am Kreuze sagt: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein; und Paulus 2. Cor. 12, 4: Er, nämlich Paulus selbst, ward in das Paradies entzückt und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Der andere Trost ist der, dass Gott auch hier auf Erden zu gewissen Zeiten sein Paradies, die Kirche, erneuert und sich aus der Wüste einen Lustgarten macht; er hat diess im Laufe der Zeit öfters, so zuletzt durch Huss und Luther thun lassen, die letzte grosse Erneuerung steht jedoch noch bevor, nämlich die nach der Vernichtung des geistlichen Babel, des antichristlichen Reiches. Zur Zeit des tausendjährigen Reiches, wenn der Teufel gebunden sein wird, wird die Predigt des Evangeliums einen neuen Aufschwung nehmen, und das Land wird mit Erkenntniss des Herrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt sein (nach Jes. 11. 9).

Wenn nun wir Menschen zur Herbeiführung jener bessern Zeit Etwas thun wollen, so kann diess nichts Anderes sein, als dass wir die Jugenderziehung zu verbessern suchen. Salomo wendet sich, nachdem er die Eitelkeit alles Strebens und Arbeitens auf Erden eingesehen hat, zuletzt an die Jugend: Hüte dich, mein Sohn, vor andern mehr (Pred. 12, 12), auch König David, so Ps. 34, 12 ff.: „Kommt her Kinder, hört mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren.“ Desgleichen hat Jesus Christus, der rechte David und Salomo, darauf hingewiesen, dass man bei den Kindern anfangen müsse, indem er sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht (Marc. 10, 14 und Parall). Diess Wort ist dem Comenius so recht die göttliche Weihe für das Werk der Jugendbildung, dem er sein Leben widmen will. Daher knüpft er an dasselbe folgende Worte voll ergreifender Innigkeit: „Ach was sind das für Worte! Höret und erwäget sie, alle Leute! Hört, sag ich, alle Leute, was hier der Herr und Meister aller Leute sagt! wie er die Kinder allein als für das Reich Gottes geeignet ausruft! Wie er nur die, welche den Kindern gleich werden, desselben Rechtes, nämlich der Gotteskindschaft theilhaftig werden lässt! O Kinder, liebe Kinder! Möchtet ihr doch diess himmlische Vorrecht erkennen! Sehet, euer ist aller Ruhm, der noch für das verderbte Geschlecht übrig geblieben ist! Euer ist Christus, euer die Erleuchtung des Geistes, euer die Liebe Gottes, euer das Erbe des ewigen Lebens, euer diess Alles, darum, dass es euch zuerst gehört und euch unfehlbar gehört, ja sogar euch allein gehört, es müsste denn Einer euch ähnlich zu werden lernen. Ach wir Erwachsenen, die wir uns selbst für die rechten Leute, euch für Aeffchen und für unwürdige halten, werden zu euch in die Lehre geschickt! Ihr seid uns zu Meistern gegeben, eure Thaten sind uns als Vorbilder hingestellt.“

In diesen Worten spricht sich der heilige Ernst aus, mit welchem er an seine Aufgabe geht. Er will nur dem Kommen des Gottesreiches durch seine pädagogischen Reformen dienen, er ehret Christum, indem er sich an das heranwachsende Geschlecht wendet. Darum hat er denn auch für die Behandlung der Jugend jene rechte, zarte Liebe, von welcher ein rechter Lehrer erfüllt sein muss. Er spricht diese Anschauung weiter dahin aus, dass er die Kinder als die bezeichnet, in welchen der von Gott in das menschliche Herz gestreute Same der Weisheit und des Verstandes, der Reinheit und der Heiligkeit am Wenigsten befleckt ist, dass die intellectuelle und

moralische Anlage des Menschen noch am Kräftigsten bei denen ist, welche sich noch nicht durch Thatsünden verunreinigt haben. Denn je weiter der Mensch auf der Lebensbahn fortschreitet, um so mehr befleckt er sich auch mit Sünden, am Anfang seines Lebens ist er noch in sittlicher Hinsicht reiner und darum auch von empfänglicherem Verstande. Zumal, fügt er hinzu, ist diess dann der Fall, wenn schon die Besprengung mit dem Blute Christi zur Abwaschung der von Adam empfangenen Befleckung und Schuld hinzu gekommen ist, — es ist das eine Stelle, wo die oben, Cap. 4, Stück 6, erwähnte anthropologische Grundanschauung recht deutlich zur Anwendung kommt. So wenig er nämlich einerseits die Thatsache der Erbsünde leugnet, womit ja die ganze Erlösung durch das Blut Christi hinfallen würde, so muss er doch auch, da er lehren und bilden will, den grösseren Nachdruck auf die dem Menschen geliebte Fähigkeit legen. Am Richtigsten würde man wohl umgekehrt sagen, dass die praktische Consequenz für die Pädagogik seine dogmatische Ansicht über den Urzustand des Menschen beeinflusst hat. — Soll nun die Jugend recht erzogen werden, so muss sie vor der Ansteckung der Welt behütet, in dem Guten, dessen Keime im Herzen liegen, zu einem gedeihlichen Wachsthum gebracht, desgleichen in der Erkenntniss mannigfaltiger Weisheit, des rechten Gottes und seiner Werke, unterwiesen und so mit dem rechten Lichte der rechten Erkenntniss recht erleuchtet werden. Denn der Teufel, der wohl weiss, welche Gefahr seinem Reiche droht, wenn die Kinderzucht treu geübt wird, ist geschäftig, gerade die jungen Seelen zu verderben. Dafür hat ihnen aber Gott besondere Schutzengel im Himmel und auf Erden ihre Eltern gegeben. Für letztere ist freilich die Erziehung der Kinder jetzt unendlich schwerer als es zur Zeit der Patriarchen der Fall war, welche nicht nur Väter und Herren in ihren Familien waren, sondern auch Priester und Lehrer, wie denn Abraham von Gott das Zeugniss empfängt: Ich weiss, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, dass sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist (Gen. 18, 9). Jetzt ist das ganz anders, da wohnen Gute und Schlechte unter einander, und zwar der letzteren unendlich mehr. Die von ihnen ausgehenden Beispiele verderben die Gemüther der Kinder, denn sie sind zu mächtig, als dass die dagegen gegebenen Lehren etwas gegen sie ausrichten könnten. Allein es wird auch wenig genug Lehre gegeben. Die wenigsten Eltern sind im Stande, ihre Kinder etwas Ordentliches zu lehren, und auch die Lehrer von Beruf ver-

stehen es meistens nicht. So sieht es denn so traurig aus, dass Gott jetzt nicht anders als damals über die Welt sagen kann, dass wir in den Trieben unsers Herzens verderbt sind (nach Gen. 8, 21).

Zur thätigen Inangriffnahme des von Comenius Gehofften werden nun alle Stände aufgefordert, insbesondere die Obrigkeiten und die Geistlichen. Die ersteren darum, weil sie Diener Gottes sind, denn Comenius kennt bei seiner religiösen Grund- und Gesamtanschauung von allen Dingen keine andre Obrigkeit als eine christliche. Sie sollen mit dem Schwerte, welches ihnen Gott umgegürtet hat, d. h. mit dem Schwerte des Gerichts und der Gerechtigkeit, die Unordnung, deren die Welt voll ist und durch die Gott erzürnt wird, mit der Wurzel ausreissen. Die Geistlichen sollen diess ebenfalls als Diener Gottes, mit dem Schwerte des Mundes thun, denn dazu, dass sie das Böse ausjäten und vernichten, sind sie von Gott mit der weltlichen Obrigkeit zusammen eingesetzt. Bei der Jugend müssen sie anfangen, da an Stelle Babylons Zion nicht besser gebaut werden kann, als wenn die lebendigen Steine Gottes, die Jugend, gut behauen und zugerichtet werden. Will man Staat, Kirche, Schule und Haus im rechten Stande haben, so muss man mit der Schule anfangen. Die Schulen müssen Werkstätten der Wissenschaft, der Tugend und der Frömmigkeit werden. „Gott wolle verleihen, dass wir nicht nur das Babylon, welches uns entgegensteht, sondern auch das Babylon in uns bald zerschlagen, zerstört, in Trümmer verwandelt sehen, und indem wir ein rechtes, theures, Gott gefälliges Zion werden, über welchem und in welchem die Herrlichkeit Gottes glänzt, gleich in der Sterblichkeit die Unsterblichkeit anfangen. Dem ewigen Könige, dem unsterblichen, unsichtbaren und allein weisen Gott sei Ruhm und Ehre in Ewigkeit (1 Tim. 1, 17).“ Der Vortheil, der von der Einführung seiner Methode zu erwarten ist, ist ein ganz allgemeiner, nicht nur die nächstbetheiligten: Eltern, Kinder und Lehrer, werden ungemein viel dadurch gewinnen, wenn in den Schulen Alles leichter, sicherer und angenehmer geht (dieser Wendung bedient er sich fast stehend), sondern auch das grosse Gemeinwesen wird dadurch unendlich gewinnen: der Staat, denn wie Melanchthon an Camerarius schreibt, die Jugend erziehen zu können ist etwas Grösseres als Troja zu erobern; die Nation, nämlich die tschechische, welche zwar gegenwärtig, wie Comenius bei aller Liebe zu seinem Volke sich nicht verschweigen kann, wegen des Mangels an grossen und erleuchteten Männern von andern Völkern gering geschätzt wird, aber wenn sie bessere

Schulen haben wird, sicherlich auch grosse Talente auf allen Gebieten des Wissens und Könnens hervorbringen wird. Auch die Kirche wird den Vortheil der neuen Lehrweise spüren, denn diese letztere ist der Weg dazu, dass es den Kirchen nicht an erleuchteten Lehrern, den Lehrern aber nicht an erleuchteten Zuhörern gebreche. Endlich wird es für den Himmel ein Gewinn sein; und darauf kommt es dem Comenius hauptsächlich an, dabei verweilt er am Längsten. Wenn nämlich auch das Evangelium verkündigt wird, so gibt es doch sehr Viele, welche es nicht hören; und wenn die Leute es hören, so verstehen sie es doch darum noch nicht. Darum muss durch Verbesserung des Unterrichtswesens dafür gesorgt werden, dass die Menschen von Jugend auf Lust zu Gottes Wort und Verständniss für dasselbe haben (Einltg. S. I—XXXII).

Nachdem er ein Bild von dem gegeben hat, was er mit seiner pädagogischen Reform beabsichtigt, gibt er in der Didaktik selbst eine Darlegung der Grundsätze, die durchgeführt werden müssen, wenn es wirklich besser werden soll. Die obersten derselben, auf welche es auch für uns hier besonders ankommt, sind folgende:

I. Der Mensch ist das vollkommenste, wunderbarste, herrlichste Geschöpf.

II. Das Ziel des Menschen ist die ewige Seligkeit in der Gemeinschaft mit Gott.

III. Dieses Leben ist nichts als eine Vorbereitung auf jenes.

IV. Diese Vorbereitung besteht darin, dass man sich Weisheit, Tugend, Frömmigkeit aneignet.

V. Die Keime zu diesen drei Stücken liegen in dem Menschen von Natur.

Ein Blick auf diese Grundsätze im Grossen und Ganzen bestätigt es uns, dass der religiöse Gesichtspunkt für Comenius der maassgebende ist. Die Schule soll einen durchaus christlichen Charakter tragen, der ganze Unterricht soll vom Hauche wahrer Frömmigkeit durchdrungen sein. Zum Einzelnen übergehend, sehen wir, dass der anthropologischen Voraussetzung verhältnissmässig viel Raum gewidmet ist, denn V. greift wieder auf I. zurück; es kann diess nicht anders sein, da Comenius erziehen will, also immer wieder darauf geführt wird, festzustellen, wie die geistige Natur des Kindes beschaffen ist, mit dem er es zu thun hat; und wenn er ferner hier wie auch sonst, von der menschlichen Natur ein sehr günstiges Bild entwirft, so hängt diess damit zusammen, dass er sowohl selbst einen edlen Optimismus besass, der ihm bei seinen

Bestrebungen unentbehrlich war, als auch in Andern die Hoffnung wecken wollte, dass die traurigen Zustände des Unterrichtswesens doch gebessert werden könnten. Das ist nicht zu leugnen, dass durch seine didaktischen Schriften ein pelagianischer Zug hindurchgeht. Er gehört zwar keineswegs zu denen, welche „die menschliche Natur fromm machen durch eignes Werk, zu Schmach dem Leiden und Verdienste Christi“ (Conf. Aug. Art. III), sondern er ergreift im lebendigen Glauben die Gnade Gottes in Christo; das aber ist nicht zu verkennen, dass bei ihm eine dogmatische Inconsequenz vorliegt, die sich aus dem einerseits mystischen, andererseits praktischen Charakter seiner Frömmigkeit erklärt, deren er sich übrigens selbst wahrscheinlich gar nicht bewusst geworden ist. — Die angeführten 5 obersten Grundsätze werden nun im Einzelnen folgendermassen erläutert.

I. Haben die griechischen Weisen das von Comenius dem Pittacus zugeschriebene *γνώσι σεαυτόν* für so bedeutend erachtet, dass sie es als ein unmittelbar vom Himmel gekommenes Wort ansahen, so sagt uns die Bibel, welche wirklich vom Himmel stammt, da sie Gottes Stimme ist, dass es des Menschen Aufgabe sei, Gott und sich selbst zu erkennen, Gott als den ewigen Grund aller Dinge, als den Schöpfer Himmels und der Erden, sich selbst als ein nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenes Wesen, welches einst die ewige Seligkeit erlangen und hier die Werke Gottes schauen soll. So ist denn der Mensch zwar ein Geschöpf Gottes wie andere Geschöpfe, aber das vollkommenste, wunderbarste, herrlichste. Das vollkommenste, denn während einige Geschöpfe nur das Sein, andere Sein und Leben, andere Sein, Leben und Empfindung haben, mit welcher die Bewegung verbunden ist, hat der Mensch diess Alles auch, aber ausserdem ist ihm von Gott selbst der Verstand eingeblasen worden, vermöge dessen er seines Seins, Lebens und Empfindens sich bewusst werden und selbst auch seinen Gott und dessen Werke erkennen kann. Dadurch ist der Mensch vollkommner, nicht nur als irgend ein Geschöpf der Erde, sondern auch vollkommner als die Engel, welche zwar Verstand, aber keinen Leib haben. Darum ist der Mensch auch das wunderbarste von allen Geschöpfen, denn die Thiere leben ganz in ihrem Elemente, nämlich auf der Erde, und die Engel leben auch nur in ihrem Elemente, nämlich in der Welt des reinen Geistes, der Mensch aber gehört zwei Welten an, in ihm ist Himmlisches mit Irdischem, Sichtbares mit Unsichtbarem, Unsterbliches mit Sterblichem vereinigt! In einem Erdenkloss wohnt eine vernünftige, un-

sterbliche, ewige Seele, und beide bilden doch nur eine Person; das ist ein grosses Werk der göttlichen Weisheit. Der Mensch ist aber drittens das herrlichste von allen Geschöpfen, erhaben nicht nur über die irdischen Geschöpfe, zu deren Herrn ihn Gott gemacht hat, sondern auch über die Engel, darum, weil sich Gott persönlich mit ihm verbunden, vereinigt und befreundet hat. Denn das ist zwar auch den Engeln geworden, dass die göttliche Weisheit sie nach ihrem Bilde schuf, aber dass diese göttliche Weisheit, um den verderbten Menschen wieder umzubilden, seine Gestalt annahm, das ist der Vorzug des Menschen, dessen er sich vor allen Engeln rühmen kann, wie die Schrift sagt: Gott ist geoffenbart im Fleische, erschienen den Engeln (1. Tim. 3, 16), damit dieselben nicht nur ihn sehen und bewundern sollten (da sie von jeher ihn zu schauen gelüftet hat, 1. Petr. 1, 12), sondern auch damit sie sich vor dem im Fleische geoffenbarten Gott, d. h. vor dem Menschensohn beugten (Hebr. 1, 6. Joh. 1, 52. Mtth. 4, 51). — Wir haben hier wieder eines jener köstlichen Zeugnisse von Christo, die wir bei Comenius oft finden; sie lassen uns einen Blick in die Tiefe seiner frommen Seele thun und offenbaren uns, welches die Kraft seiner pädagogischen Thätigkeit ist. Wie sehr es ihm darauf ankomme, diese seine Ansicht über die rechte Würde der Menschennatur zur Geltung zu bringen, geht aus dem paränetischen Schlussworte des Capitels hervor, das in wörtlicher Uebersetzung aus dem Tschechischen lautet: „O möchte doch diess Alles nicht nur an die Thüren und Wände der (leiblichen) Kirchen, auch nicht da und dort in Bücher, sondern allen Leuten in die Augen, Zungen, Ohren und Herzen eingegraben werden können! Und das ist die Pflicht derer, welche die Leute bilden wollen, dass sie dieselben zuerst auf ihre Würde zu achten lernen.“ Ist das Sichbewusstwerden der eignen Menschenwürde so gemeint, so kann man es wohl gelten lassen.

II. Dieses vollkommene, wunderbare und herrliche Geschöpf ist zu etwas entsprechend Vollkommenem, Wunderbarem und Herrlichem bestimmt, nämlich dazu, mit Gott, in welchem der Gipfel alles Vollkommenen, Wunderbaren und Herrlichen ist, verbunden, die vollkommenste Seligkeit in Ewigkeit zu geniessen. Die Beweise dafür sind, ausserdem, dass es die Schrift deutlich sagt, folgende 4:

1. Unsere Entstehung: der Mensch ist nämlich nicht nur aus irdischer Materie gebildet, sondern Gott hat ihm auch seinen Lebensodem eingeblasen, er hat also etwas vom Wesen Gottes in sich. Gott aber ist unsterblich, also muss auch der Mensch unsterblich sein.
2. Unsere

sammensetzung; Comenius meint damit den im vorigen Capitel
 rterten Begriff des menschlichen Lebens als eines solchen, welches
 e drei Arten von geschöpflichem Leben, das einfache Sein, das
 ben im engern Sinne und das geistige Sein, in sich vereinigt.
 s einfache Sein ist dergestalt an den Leib gebunden, dass es
 ne ihn' nicht denkbar ist. Das Leben, insofern es Empfindung und
 wegung ist, tritt, auf gegebene Veranlassung, aus dem Innern
 raus. Das dritte aber, das geistige Sein, kann ganz ohne Körper
 n, wie man es an den Engeln wahrnimmt; es muss also für den
 nschen noch eine dritte Seinsweise geben, eine rein geistige. Denn
 f Erden ist er immer erst auf der zweiten, beziehentlich ersten
 ife des Daseins, darum muss es noch wo anders eine höhere für
 i geben. (Diesen Gedanken finden wir auch bei Fechner, das
 chlein vom Leben nach dem Tode.) 3. Die ganze Entwicklung
 ; Menschen auf Erden zeigt es, dass er sich noch unendlich höher
 ickeln muss, als es auf Erden möglich ist. Erst ist er Nichts,
 wie er von Ewigkeit her war; dann wird er empfangen und ge-
 ren, dann entwickelt sich sein sinnliches Leben, dann sein Geist,
 d wenn das geistige Leben einmal angefangen hat, schreitet es
 ch fort bis zum Tode. Wie sein Erkennen entwickelt sich auch
 n Handeln; er muss immer etwas zu thun haben, und zwar nimmt
 sich immer Grösseres vor, und wenn er stirbt, hat er noch lange
 ht Alles ausgeführt, was er beabsichtigt. Wie bei rein sinnlichen
 ngen, beim Sammeln von Schätzen und beim Jagen nach Genuss,
 igt sich diess auch bei geistigen, beim Forschen und Studiren; je
 ehr Einer von göttlichen und menschlichen Dingen weiss, um so
 ehr lechzt er nach Wissen. Daher haben gewiss die, welche zu-
 st die Unsterblichkeit erkannten, gern Alles dahinten gelassen,
 oh darüber, dass sie nun zum rechten Leben gelangen sollten.
 ndere, welche während ihres Lebens zu tief in sinnlichen Dingen
 graben waren, als dass sie an das ewige Leben hätten denken
 llen, erwachen doch am Ende ihres Daseins zum Bewusstsein des-
 lben und suchen dann durch späte Reue sich zu dem, was ihnen
 vorsteht, zu rüsten. Ausserdem zeigt das Leben der Seele oft
 ch eine ganz wunderbare Kräftigkeit, während sich das Leben
 s Leibes in Krankheit und Schmerz verzehrt; ja der Mensch ist
 diesen Stunden oft frömmer, überlegter, vorsorglicher als je; also
 ss der, der einen Frommen sterben sieht, Lehm zerrinnen sieht,
 r ihn aber hört, einen Engel vom Himmel hört. Wie die Eier-
 laale gebrochen wird, damit das Küchlein herausschlüpfe, so stirbt

der Leib, damit die Seele lebe. Wir haben also drei Wohnstätten, von denen zwei wir nur durchgangsweise, deren dritte wir ewig bewohnen sollen. Die erste, der Mutterleib, die andere, die Erde, die dritte, der Himmel. Aus der ersten gehen wir in die zweite über durch die Geburt, aus der zweiten in die dritte durch den Tod und die Auferstehung, aus der dritten gehen wir in Ewigkeit nicht wieder heraus. In der ersten haben wir nur das Sein und einen Anfang von Bewegung, in der andern Leben, Bewegung, Sinnenthätigkeit und einen Anfang von Verstandesgebrauch, in der dritten wird Alles vollkommen, ohne Mangel sein. Im ersten Leben bereiten wir uns auf das zweite vor, im zweiten auf das dritte, das dritte ist um seiner selbst willen und ohne Ende. Wenn man aus dem ersten heraustritt, muss man seine bisherige Hülle abstreifen, in ähnlicher Weise muss man, wenn man aus dem zweiten heraustritt, den Leib ausziehen, die Seele allein dringt zur Ewigkeit hindurch und wartet, bis sie wieder mit einem neuen herrlichen Zelte umkleidet werden wird. Der Uebergang vom ersten zum zweiten ist schmerzhaft, der aus dem zweiten zum dritten auch; da man aus dem dritten nicht wieder herausgehen wird, so wird daselbst auch weder Tod, noch Schmerz, noch Geschrei mehr sein, denn das Erste ist vergangen. — Diese Stelle ist wörtlich aus der tschechischen Didaktik des Comenius übersetzt, weil sie zu dem Erhabensten gehört, was Lehrer über die Bedeutung ihrer Arbeit geschrieben haben. — Auf diesen religiös-philosophischen Beweis folgt nun 4. ein specifisch-christlicher, wie auch im 1. Capitel die Beweisführung in Christo gipfelt. Christus nämlich, der Sohn Gottes ist, da er das verderbte göttliche Ebenbild in uns herstellen wollte, durch seine Menschwerdung unser Bruder geworden, und in diesem unsern menschlichen Leibe ist er sowohl gestorben als auch auferstanden und gen Himmel gefahren, aus keinem andern Grunde, als um uns dem Tode verfallene Menschen mit sich dem Tode zu entreissen, mit sich aufzuerwecken und mit sich in den Himmel zu nehmen. Gleichwie er also, nachdem er eine Zeit lang auf Erden geweilt und das, wozu er gesandt war, ausgerichtet hatte, sich wieder dorthin begab, wo ihm ewiger Ruhm bereitet war, so sind auch wir, die Seinen, nicht darum hier, damit wir hier bleiben, sondern damit wir, nachdem wir eine Zeit lang verweilt und das, wozu wir gesandt waren, ausgerichtet haben, uns dorthin begeben, wo uns die ewigen Wohnungen bereitet sind.

III. So ist denn das Leben im Diesseits eigentlich gar kein Leben, sondern nur die Vorbereitung auf das rechte Leben. Den

eis dafür liefert uns 1) unsre eigne Natur (ähnlich wie oben . 2, II. 2). Denn überall, wo Etwas stufenweise fortschreitet, die eine Stufe die Vorbereitung der andern. So ist z. B. das en im Mutterleibe die Vorbereitung für das Leben auf Erden; ld der Leib des Kindes soweit fertig gebildet ist, dass er der e während des Lebens auf Erden zum Werkzeuge dienen kann, isst er seinen ersten Aufenthaltsort, denn er hat darin nichts r zu thun. So sollen auch im zweiten Leben Leib und Seele zusammengewöhnen und auf das, was sie einmal in Ewigkeit rbringen sollen, einüben. Wenn das erreicht ist, haben sie hier ts mehr zu thun; wir dringen vorwärts; wenn auch Etliche, es an der rechten Vorbereitung haben fehlen lassen, wider ihren en heraus- und ins Verderben hineingeworfen werden, gleichwie r aus dem Mutterleibe dann und wann unzeitige Geburten sich scheiden, zwar unter Gottes Zulassung, aber durch der Menschen lld. 2) Diese ganze sichtbare Welt zeigt uns, dass sie nur ge-ffen ist, damit das menschliche Geschlecht sich fortpflanze, er-ø und herangebildet werde. Was das Erste betrifft, so hätte t alle Menschen, die je leben sollen, auf einmal erschaffen kön- wie er es bei den Engeln gemacht hat, allein er hat gewollt, von einem Paar aus nach und nach das Geschlecht der Men- n sich über die Welt verbreiten sollte, und damit sie in dieser Etwas sehen könnten, lässt er die Welt sich im Kreise um die e drehen, damit durch die Gestirne Stunden, Tage, Monate, re angegeben würden. Die Erde aber hat er ihnen gegeben zu m festen Grunde, auf dem sie wohnen und der ihnen Alles gen soll, was sie brauchen; sie erhält also das Menschen- hlecht. Und damit das Menschengeschlecht auch geistiges Ver- gen hätte, hat er die Welt mit allerlei Geschöpfen geschmückt, der Mensch anschauen und durch deren Betrachtung er zu Gott geführt werden sollte. Die Weltanschauung des Comenius ist also gesprochener Maassen sowohl geocentrisch als auch anthropocen- ch. Und zwar weist auf eine solche, wie er im Folgenden hinzu- ; der Verstand des Menschen hin; sie wird aber auch 3) durch Schrift bestätigt. Er bezieht sich dabei auf die Schöpfungs- hichte, ferner auf Stellen, wie Hos. 2, 21. 22: Zu derselben ; spricht der Herr, will ich erhören: ich will den Himmel er- en, und der Himmel soll die Erde erhören, und die Erde soll n, Most und Oel erhören und dieselben sollen Israel erhören;

was er, frei, so anführt: Die Himmel sind um der Erde willen, die Erde um des Getreides, Mosts und Oels willen u. s. w. Ebenso bezeugt, wie er es auffasst (s. oben S. 134), die Schrift, dass die Welt solange stehen wird, bis die Zahl der Erwählten voll geworden sein wird; dann kommt das Ende, dieser Himmel und diese Erde vergehen und ihr Ort wird nicht mehr gefunden, sondern ein neuer Himmel und eine neue Erde werden für jenes Leben geschaffen werden, z. B. Offenb. 6, 11 beim Aufthun des 5. Siegels: Ihnen (d. h. den Seelen der um des Wortes Gottes willen Erwürgeten) ward gegeben einem Jeglichen ein weisses Kleid, und ward zu ihnen gesagt, dass sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis dass vollends hinzukämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollten noch ertödtet werden, gleichwie sie, — ein Wort, welches von Comenius zu weit gefasst wird, denn es redet nicht von den Erwählten im Allgemeinen, sondern nur von den zum Märtyrertode Bestimmten; ferner bei der Stimme des Engels, der nach den vier Engeln erscheint; 7, 3: Beschädiget die Erde nicht, noch das Meer, noch die Bäume, bis dass wir versiegeln die Knechte Gottes an ihren Stirnen. Sodann 2 Petr. 3, 10—13, wo gesagt ist, dass die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden, und die Erde und die Werke, so darin sind, verbrennen; wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Offenb. 21, 1: Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging und das Meer ist nicht mehr. Endlich spricht die heilige Schrift von diesem Leben nicht anders als von einer Vorbereitung; sie nennt es einen Weg, ein Gehen, eine Thür, ein Warten; uns aber Reisende, Gäste, Kommende, Wartende, z. B. Gen. 47, 9: Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreissig Jahre; Ps. 39, 13: Ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter; Hiob 7, 12: Bin ich denn ein Meer oder ein Walfisch, dass du mich so verwahrest? Luc. 12, 36: Seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf dass, wenn er kommt und anklopft, sie ihm bald aufthun. Darum nimmt der Herr Fromme oft in ihrer Jugend von der Welt weg, wenn sie nur bereit sind, wie den Henoch Gen. 5, 24, und Weish. 4, 14: „Denn seine Seele gefällt Gott, darum eilet mit ihm aus dem bösen Leben.“ So ist also diess Erdenleben eine Vorbereitung auf das Leben im Himmel, wie das Leben im Mutterleibe eine Vorbereitung ist auf das Erdenleben. Wohl dem, der

gesunde, wohlgebildete Glieder aus dem Mutterleibe herausbringt! tausendmal aber Heil dem, der eine gesunde, wohl gereinigte Seele von hier davonbringt!

IV. Worin besteht nun diese Vorbereitung? Darin, dass man sich selbst (und von sich selbst aus alle Dinge) erkennen, bessern und zu Gott wenden lerne. Diess entspricht den drei Grundvermögen der Seele, dem Denken, Wollen und Empfinden; alle drei sollen durch die Erziehung und den Unterricht so ausgebildet werden, dass der Mensch seinem gesammten Geistesleben nach für den Himmel geschickt werde. Wir werden darauf geführt, indem wir betrachten, wozu Gott den Menschen in die Welt hineingestellt hat. Aus Gen. 1, 26 und 2, 19 (welche beide Berichte mit einander zu einem Berichte zu combiniren ihm bei seiner Auffassung von der heiligen Schrift ebenso wenig als dem Alsted Beschwerde gemacht hat), schliesst er, dass Gott den Menschen erschaffen habe, damit er 1) die Werke Gottes betrachte, und, nachdem er ihre Verschiedenheit kennen gelernt, ihnen Namen gebe, d. h. damit er Alles kennen könne und Alles benennen könne. 2) die Vortheile, welche ihm Gott anenthalt in der geschaffnen Welt geboten, gebrauche und Zeit, Ort und Maass dafür kennen lerne. 3) Gottes Ebenbild sei, d. h. sich zu Gott wende, immer und überall und mit allem seinem Streben Gottähnlichkeit beweise. Soll nun der Mensch ein verständiges Geschöpf werden, so muss er nach Weish. 7, 17—20 kennen lernen die Entstehung der Welt, die Kraft der Elemente, Anfang, Mittel und Ende der Zeiten, die Veränderungen des Sonnenlaufs, den Unterschied der Jahreszeiten, den Lauf des Jahres, den Stand der Gestirne, die Natur der zahmen und der wilden Thiere, die Kraft der Witterungserscheinungen, das Vornehmen der Menschen, den Unterschied der Pflanzen und die Kraft der Wurzeln, das Alles, was heimlich und was offenbar ist. Comenius wählt diese Materie gerade, weil sie ihm eine Bestätigung seines didaktischen Grundsatzes ist, dass der Mensch Alles lernen müsse, was überhaupt Gegenstand der menschlichen Vorstellung werden kann; ein Satz, den wir sein Materialprincip nennen können. Er ist durchaus richtig, denn der Unterricht muss encyklopädisch sein. (Um das Material für einen solchen Unterricht zusammenzustellen, hat Comenius seine realwissenschaftlichen und encyklopädischen oder, wie er sie selbst nennt, pansophischen Schriften verfasst). Zu dieser Verstandesausbildung gehört nun auch das, dass ein Mensch nicht nur die von Gott erschaffne Natur kenne, sondern auch Alles, was die menschliche Denkarbeit zu den Werken

Gottes hinzugeschaffen hat, und dass er auch über das, was er weiss, in angemessener Weise sprechen könne. Dadurch erwirbt er sich einen Anspruch darauf, ein vernünftiges Geschöpf zu heissen, und bereitet sich würdig zu der himmlischen Akademie vor, denn das wird zur Vollendung des Menschen im Jenseits gehören, dass sein Intellect eine vollkommne Kenntniss von allen Dingen besitzt. Soll der Mensch ferner der Herr aller Dinge werden (was Comenius auf das ganze sittliche Verhalten des Menschen zu den erschaffnen Dingen bezieht), so soll er, indem er alle Dinge braucht, die zu seinem Bedarf und zu seinem Vergnügen da sind, sich unter ihnen immer so, wie es für einen Herrn gebührt, d. h. ehrbar und tugendhaft betragen; er soll seine Stelle behaupten, d. h. bedenken, dass nur sein Schöpfer über ihm ist, dass die Engel als seine Mitknechte zu seiner Seite sind, dass alle andern Geschöpfe unter ihm sind, und dass er darum keinem von ihnen sich zum Knechte begeben darf, auch nicht seinem eignen Leibe, sondern dass er lernen muss, wie weit er seinen Gelüsten nachgeben darf, desgleichen wie weit er Andern gefällig sein darf, überhaupt, wie er es zu maehen hat, um gesittet, tugendhaft, rechtschaffen und vorsichtig sich und all sein Thun inwendig und auswendig einzurichten. Endlich wird er Gottes Ebenbild sein (diess bezieht Comenius hier im engern Sinne des Wortes auf die mystische Vereinigung der Gläubigen mit Gott), wenn er sich immerdar mit seinem Herzen, seinem Verlangen und seinem ganzen Streben zu Gott hinkehrt, in- und auswendig, Reinheit und Heiligkeit, Rechtschaffenheit und Barmherzigkeit wahrt. Denn die Vollkommenheit des Bildes liegt darin, dass es sein Urbild so genau als möglich nachbildet. Darum gebietet uns Gott, dass wir, da er heilig ist, auch heilig sein sollen. Diess ist also für einen Menschen in seinem Erdenleben einzig und allein wichtig, dass sein Geistesleben nach seinen drei Seiten hin immer vollkommner ausgebildet werde; alles Andre, wie z. B. ob einer Gesundheit, Schönheit, Reichthum, vornehme Stellung u. s. w. im Leben besitze, ist Nebensache; gleichwie es bei einer Uhr (Vergleiche aus dem Gebiete der Mechanik wendet Comenius oft an) nicht auf den Schmuck des Gehäuses, sondern auf die Güte des Werkes ankommt. Wer auf diese äusseren Stücke Werth legt, ist ein Thor; er sieht das menschliche Leben für einen Scherz an und menschlichen Wandel für einen Jahrmarkt (Weish. 15, 12).

V. Die Keime der Weisheit, Tugend und Frömmigkeit liegen von Natur in den Menschen; sie brauchen nur davor, dass sie

umkommen behütet, und im Wachsthum gefördert zu werden; wie auch Sirach 1, 15 sagt: dass die Weisheit einen ewigen Grund in das Herz des Menschen gelegt hat (so steht es im Griechischen bei Reineccius und Tischendorf; so hat es auch die Kralitzer Bibel; die deutsche Uebersetzung hat die Stelle nicht). Diess weist Comenius nun im Einzelnen nach.

1) ist der Mensch dazu geschaffen, dass er Alles erkenne und Alles verstehe; denn er ist 1. nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen. Da nun Gott neben andern Vollkommenheiten auch die Allwissenheit besitzt, muss der Mensch auch darin Gott ähnlich sein. Diess zeigt Einem auch die Thatsache, dass der Mensch mitten in die Werke Gottes hineingestellt oder, wie er es anderwärts bezeichnet, vor dem Universum, wie in einem Theater sitzend (eine bei Baco häufig vorkommende Metapher), an seinem Geiste gewissermaassen einen Spiegel hat, in welchem alle Dinge um ihn her von selbst sich reflectiren; Alles, nicht nur das Nahe, sondern auch das Ferne, nicht nur das unmittelbar in die Augen Fallende, sondern auch das Verborgene. Unsere Denkarbeit ist unbegrenzt, unendlich, wie Gott selbst; denn wenn ein Mensch tausend Jahr lebte und immer fortstudirte, so würde er doch immer neue Gegenstände finden, um seinen Geist damit zu beschäftigen; eine so grundlose Tiefe ist unser Geist. Schon die Sinne des Menschen reichen über die Grenzen des Leibes hinaus, der Geruch ein wenig, das Gehör etwas mehr, das Gesicht am weitesten, denn es ist nur durch den Horizont beschränkt. Aber der Geist lässt sich weder durch den Horizont, noch durch irgend Etwas, was über ihn hinausliegt, beschränken, er geht über der Himmel Himmel hinaus und unter der Tiefen Tiefen hinab; wäre das Alles noch tausendmal grösser, er würde es doch durchdringen und immer weiter vorwärts dringen, und das Alles in einem Augenblicke, von der Erde zum Himmel empor, vom Himmel zur Hölle hinab, und würde von da aus sich an jeden andern Ort begeben können. Und wir sollten nun nicht zugeben, dass es ihm möglich ist, Alles zu umfassen; ja dass er dazu da ist, Alles zu umfassen, dass er garnicht anders kann?

2. Der Mensch heisst und ist eine kleine, in einen Auszug zusammengefasste Welt, ein Mikrokosmos. (So hat ihn nach dem Vorgange der alten Philosophen Paracelsus genannt, dessen Ideen damals allgemein verbreitet waren. Es gehört zu seinen unleugbaren Verdiensten um die Wissenschaft diesen Gedanken auch auf die Heilkunde angewendet zu haben. Jede Krankheit ist ihm ein Mann,

wie er es ausdrückt, d. h. die Störungen der menschlichen Gesundheit dürfen nicht nach gewissen äusseren Symptomen classificirt und darauf hin, nach Art der alten Heilmittellehre, behandelt werden, sondern jeder Kranke, muss als ein Fall für sich, als ein pathologischer Mikrokosmos behandelt werden). Der Geist des zur Welt kommenden Menschen gleicht einem Samenkorne, in welchem schon die ganze zukünftige Pflanze enthalten ist, wovon man sich leicht überzeugen kann, indem man das Samenkorn der Erde anvertraut. Die Aufgabe des Unterrichts ist daher nicht die, in den Menschen Etwas hineinzubringen, was doch nicht von ihm aufgenommen werden würde, sondern aus ihm herauszubringen, was von Natur in ihm liegt, wie denn auch Pythagoras gesagt hat, es sei dem Menschen so natürlich, Alles zu wissen, dass, wenn Einer einen siebenjährigen Knaben dem Fassungsvermögen desselben entsprechend abfragen wollte, er von ihm Antworten auf alle Fragen der Philosophie bekommen würde. Diess ist ganz erklärlich, da der menschliche Verstand das alleinige Maass aller Dinge ist, nur dass er nach dem Falle verdunkelt und verwirrt ist und sich selbst nicht zu helfen versteht, die aber, welche ihm helfen sollen, selten diess thun, sondern ihn noch mehr verdunkeln und verwirren. 3. Die dem Geiste zur Verfügung gestellten Hilfsmittel, nämlich die Sinne, sind so beschaffen, dass er vermittelt derselben Alles um sich her wahrnehmen kann. 4. Ferner ist dem Menschen der Trieb zu forschen, und die Lust am Erkennen angeboren, wie Aristoteles sagt: omnes natura scire desiderant. Jeder Mensch ist begierig, etwas Neues zu hören oder zu sehen. Wer viel weiss, wird von Andern bewundert, auch von den ganz Unwissenden, die ihn garnicht zu beurtheilen vermögen, doch für etwas Besonderes gehalten (auf dieses unbewusste und unwillkürliche Zeugniß legt Comenius mit Recht grossen Werth und kommt daher auch beim Nachweise einer dem Menschen angeborenen Sittlichkeit darauf zurück). 5. Wir haben Autodidakten, Männer, die vom natürlichen Erkenntnißdrange getrieben, mehr gelernt haben als Andre unter vortrefflicher Anleitung. Wenn nur Jeder die in ihm liegenden Funken der Erkenntniß herauszuschlagen lernte, so würde er sowohl in sich, als in der kleinen Welt und dem Ebenbilde Gottes, als auch ausserhalb seiner selbst in der grossen Welt Schätze der göttlichen Weisheit entdecken und sehen, wie Gott Alles nach Zahl, Maass und Gewicht geordnet hat (Weish. 11, 22; ein Wort, das häufig bei Comenius wiederkehrt). 6. Aus Analogien geht das hervor. Die Erde nimmt allerlie Samen auf,

in einem Garten stehen allerlei Blumen, der Menscheng Geist ist, wie Aristoteles es ausdrückt, eine leere Tafel, auf welche man ohne Mühe schreiben oder malen kann, was man will. Oder man kann das menschliche Gehirn mit einer Wachsmasse vergleichen, in welche allerlei Siegel abgedrückt werden können. Es ist ganz wunderbar von Gott eingerichtet, dass das kleine Gehirn eine so unendliche Menge von Bildern in sich aufnehmen kann. Am Besten kann man den menschlichen Geist mit einem Spiegel oder einem Auge vergleichen, von welchem Alles, was davor gestellt wird, aufgefangen wird, und zwar ohne dass man Gewalt anwende, ganz von selbst, weil es die Natur des Spiegels ist, ein Bild zurückzustrahlen, und die Natur des Auges, zu sehen.

2) ist der Mensch zur Sittlichkeit und Tugend geschaffen. Denn

1. freut er sich an der Harmonie, wo immer er sie wahrnimmt.
2. ist er selbst ganz Harmonie, inwendig und auswendig. Wie der Mensch die Musik und die Malerei liebt, weil die Kunst Alles ebenmässig darstellt, wie er an einer gemässigten Temperatur sich erfreut, weil er weiss, dass das Uebermaass von Kälte oder von Wärme ihm nachtheilig sein würde, so liebt er auch Ebenmaass im sittlichen Handeln, sogar der Lasterhafte bewundert die Tugendhaften. Hier ist also die ganze Sittlichkeit auf ein natürliches, ethisches, dem ästhetischen nahe verwandtes Wohlgefallen zurückgeführt. Diese Auffassung tritt bei Comenius in den Schulschriften überall in den Vordergrund, jedoch beweist er es an etlichen Stellen, dass er das Wesen der Sittlichkeit tiefer erfasst, indem er es aus dem lebendigen Glauben ableitet. Begründet ist diese gesonderte Behandlung zum Theil darin, dass er die Frömmigkeit als das Höchste, wozu überhaupt ein Mensch gelangen kann, zuletzt behandelt. — 2. also ist der Mensch in sich selbst ganz Harmonie. Wie die grosse Welt so kann man auch die kleine Welt mit einem Uhrwerk vergleichen, ein Vergleich, den, wie bereits erwähnt, Comenius sehr liebt. Der Leib des Menschen ist wunderbar aus vielen Theilen und doch einheitlich zusammengesetzt; der Wille, der Verstand, die Neigungen und Triebe bestimmen sich gegenseitig und bringen ein harmonisches Handeln hervor. Wie wir daher bei einer Uhr, wenn sie einmal nicht geht, doch die Möglichkeit haben, dass sie wieder gemacht werden kann, so dürfen wir auch hoffen, dass der Mensch, obgleich seine Natur durch den Fall im Paradiese verderbt ist, doch wieder zum harmonischen Handeln zurückgeführt werden kann — wenn nur der rechte Uhrmacher Hand anlegt. — Wir erkennen hier wieder,

dass sich Comenius des natürlichen Verderbens, in welches die Welt durch die Sünde gerathen ist, wohl bewusst ist, wenn auch diese Lehre für sein Bewusstsein keine so fundamentale ist, wie sie es sein sollte. Er würde von dieser Thatsache aus auch eine gewaltige Pädagogik haben construiren können!

3) Ueber die Frömmigkeit. Dass diese dem Menschen ebenfalls angeboren ist, lässt sich daraus nachweisen, dass er zum Bilde Gottes geschaffen ist. Denn da es durch die Betrachtung aller Geschöpfe der ganzen Welt bestätigt wird, dass Gleiches von Gleichem angezogen wird (Sir. 13, 20: So soll sich ein jeglicher Mensch gesellen zu seines Gleichen); der Mensch aber seines Gleichen weder im Himmel noch auf Erden findet ausser dem, nach dessen Bilde er geschaffen ist: so geht daraus hervor, dass er sich mit seinem Herzen nirgends hinwenden kann als zu dem, aus welchem er hervorgegangen ist. Diess empfindet David, wenn er sagt: Wen habe ich im Himmel ausser dir! Und auf Erden habe ich an Niemandem Wohlgefallen ausser an dir! (Ps. 73, 25). Wendet man aber dagegen ein, dass das wohl so wäre, wenn wir im Zustande der Vollkommenheit geblieben wären, dass wir aber jetzt nach dem Fall im Paradiese verderbt sind und unser Herz von Gott abgewandt ist: so antwortet Comenius darauf mit den Worten des Apostels Paulus: Sind sie darum angelaufen, dass sie fallen sollten? (Rom. 11, 11.) Als dem Nebukadnezar das menschliche Herz genommen und ein viehisches gegeben worden, ward ihm doch eine Wurzel gelassen, damit er wieder zu menschlichem Verstande, ja zu seiner königlichen Würde kommen sollte, nur dass er erkennen sollte, der Herr herrsche im Himmel (Dan. 4, 22. 23). Und sollten wir nun so gänzlich von dem Gottesgarten abgeschnitten sein, dass uns nicht eine Wurzel geblieben wäre? Das sei ferne! Sucht denn nicht auch das Herz der Heiden nach Gott? Sagt doch Cicero, dass es auf Erden kein so wildes Volk gebe, das nicht einen Gottesbegriff habe! So tief also stecken auch nach dem Falle die Wurzeln des Bewusstseins davon in uns, dass der Mensch nicht um seiner selbst willen, sondern um Gottes willen auf Erden ist. Hat denn nicht auch Gott gleich nach dem Falle uns neue Fechser seiner Gnade und Hülfe in's Herz gesetzt, indem er nämlich den Samen des Weibes verhieß? Hat er nicht seinen Sohn gesandt, damit durch ihn unser Verderben wieder hergestellt würde? Es ist eine Schmach, wenn man nur vom Fall und vom Verderben Etwas wissen will, und Nichts vom Aufstehen und der Wiederherstellung! Eine Schmach, wenn wir immer lieber

versuchen, mit dem alten Adam unser Unvermögen zu entschuldigen, als zu erkennen, was wir in dem neuen Adam, in Christo, vermögen; da doch der Apostel sagt: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus, Phil. 4, 13. O lasset uns die Gnade Gottes nicht einengen, wo er selbst sie nicht einengt! Wenn wir darum die Kinder der Christen nicht als Geschlecht des alten Adam, sondern als Same des neuen Adam, als Söhne und Töchter Gottes, als Brüder und Schwestern Christi, als geeignet, den Samen der Ewigkeit in sich aufzunehmen, bezeichnen, so möge diess Niemand für eine leere Redensart halten, da es doch unmöglich sei, dass sie diess wirklich werden; denn wir suchen nicht von einem wilden Pflaumenbaum gutes Obst, sondern wir kommen guten Reisern zu Hülfe, welche auf den Baum des Lebens gepfropft sind, damit sie in ihm bleiben, wachsen und Frucht bringen.

II. Religiöse Behandlung der einzelnen Unterrichtsfächer.

Im Vorstehenden haben wir, mit zum Theil wörtlicher Uebersetzung aus des Comenius grosser Didaktik, gezeigt, dass der grosse Pädagog das Werk der Erziehung in erster Linie als ein religiöses ansieht. Man kann wohl behaupten, dass diese 5 ersten Capitel aus der Didaktik des Comenius zu dem Gediegensten gehören, was je über Erziehungs- und Unterrichtswesen gesagt worden ist. Wenn wir nun die Folgerungen ziehen, welche sich daraus für den Unterricht ergeben, so sind diess die zwei:

- 1) dass der Religionsunterricht der Mittelpunkt des Ganzen ist;
- 2) dass bei Behandlung aller Unterrichtsgegenstände der religiöse Gesichtspunkt der maassgebende sein muss.

In Cap. 10 der Didaktik zeigt Comenius, wie der Lehrstoff anzuordnen sei. Entsprechend dem dreifachen Zwecke des Unterrichts, den Menschen weise, tugendhaft und fromm zu machen, soll er I. Alles lernen, II. in Allem recht handeln lernen, III. fromm werden. Nach der scholastisch-dialektischen Methode seiner Zeit entwirft er davon folgende Tabelle:

Der Mensch muss I. lernen A. den Unterschied der Dinge, welche sind

a. wesentliche Dinge, welche in sich selbst ihr Sein haben; und diese sind

- 1) geistliche: Gott, die Engel und die Seele; über diese lehrt uns die Theologie;

2) leibliche, d. i. Alles was sichtbar ist; und diess beschreibt die Physik;

b. abhängige, welche nur in jenen ersten wesentlichen ihr Sein haben.

- 1) Die Zahl, welche die Arithmetik verstehen lernt.
- 2) Die Grösse — Geometrie.
- 3) Gestalt und Schönheit — Optik.
- 4) Die Unterschiede und die Harmonie des Tones: Musik.
- 5) Allerlei sinnreiche Werke, Mechanik.
- 6) Den Ort in der Welt:
 - α) den erhabnen: Astronomie;
 - β) den niederen: Geographie.
- 7) Die Zeit in der Welt:
 - α) den Lauf der Zeit selbst: Chronologie.
 - β) die verschiedenen Begebenheiten in demselben: Geschichtskunde.

B. Die rechte Art und Weise, über dieselben nachzudenken: Dialektik.

II. Um Tugend zu erwerben, muss er wissen:

A. Wie er sich in sich selbst zu verhalten habe, so nämlich, dass er mit allen Tugenden geschmückt sei; diess lehrt die Ethik.

B. Wie er sich im Verkehr mit Andern zu verhalten habe

- a. zu Hause und in der Familie: Oekonomie;
- b. im Gemeinwesen: Politik.

III. Worauf es bei der Frömmigkeit ankommt, das lehrt die praxis theologiae.

Dazu kommt nun als Anhang hinzu die Beredtsamkeit als die Kunst, über die Dinge, welche man gelernt hat, auch Rechenschaft geben zu können:

- Aa) mit der Zunge, redend;
- Ab) mit der Feder, schreibend;
- Ba) eigentlich und schlicht; diess lehrt die Grammatik.
- Bb) in zierlicher Weise; diess lehrt
 - 1) die Rhetorik,
 - 2) die Poetik.

C. In mehr als einer Sprache; nämlich

- a. in der Muttersprache;
- b. in fremden Sprachen;
 - α) wegen des Verkehrs der Nationen untereinander, z. B. müssen die Tschechen

- 1) wegen der Nachbarschaft mit den Deutschen Deutsch lernen;
- 2) wegen des Verkehrs mit andern Völkern Lateinisch;
- β) wegen der Bücher, welche die heilsame Weisheit Gottes ursprünglich enthalten, Hebräisch und Griechisch.

Die Theologie ist ihm demnach die höchste unter allen Wissenschaften, darum ist ihr auch die oberste von den 7 Classen in der von ihm projectirten schola pansophica gewidmet; vergl. zum Folgenden scholae pansophicae delineatio in opp. did. III, 12—50. Nachdem der Schüler in den 3 untersten Classen eine mehr verbale, in den 3 darauf folgenden eine mehr reale Bildung erhalten hat (worin Comenius dem Alsted folgte), soll er nun noch in einer siebenten eine letzte, höchste Ausbildung in der Gottesgelehrsamkeit erhalten, „damit wir nicht nur gebildete Söhne dieser Welt, sondern auch Himmelserben werden (17 und 19)“. Dem pädagogischen Kanon gemäss: das Wichtigste zuerst, muss die Lehre von Gott allen andern Unterrichtsgegenständen vorangehen, die Lehre vom Menschen den andern Dingen, wie die Seele dem Leibe. Es müssen die geistlichen Dinge vor den leiblichen, die himmlischen vor den irdischen, die ewigen vor den zeitlichen den Vorrang haben, folglich die Frömmigkeit vor der Sittenlehre, die Sittenlehre vor den Wissenschaften; Gott, von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind, auf den sich Alles bezieht und in welchem Alles ist, muss in den pansophischen Studien den ersten Platz haben, damit wir ihn immer vor Augen haben, an ihn denken, ihn lieben und ehren, nach ihm als dem höchsten Gute trachten (S. 15). Alle andern Wissenschaften aber sollen an ihrem Theile dazu dienen, den Menschen seinem höchsten Ziel, der ewigen Seligkeit, nahe zu bringen. Die ganze Welt ist von Gott, denn der Mensch ist in die Welt hineingestellt, damit er die Werke Gottes betrachte, er sitzt gewissermaassen in einem Theater, in welchem ihm die grossen Thaten Gottes an seinem Auge vorübergeführt werden, und der Geist des Menschen ist dazu geschickt, diese Dinge zu fassen, da er Zahl, Maass und Gewicht aller Dinge in sich begreift. Was das Einzelne betrifft, so ist die Aufgabe der Naturkunde die: überall den Fusstapfen Gottes nachzuspüren. Geometrie, Rechnen und Physik sind so zu treiben, dass es zur Ehre Gottes diene, der, wie es in der Weisheit Salomonis 11, 22 heisst, Alles nach Maass, Zahl und Gewicht geordnet hat. Die Weltgeschichte sodann hat eine durchaus sittliche Aufgabe. Der Unterricht in der Geschichte, deren Begriff Comenius nach Campanella sehr weit fasst,

indem er allen beschreibenden Unterricht: Naturgeschichte, Mechanik u. s. w. darunter versteht, soll in der III. Classe von unten, welche nach dem in ihr einzuführenden Handbuche *Atrialis* heisst, beginnen und daselbst darin bestehen, dass eine Sammlung denkwürdiger Beispiele aus der heiligen Geschichte gegeben wird, welche geeignet sind, Liebe zu den Tugenden und Abscheu gegen die Ungerechtigkeit einzupflanzen. In den folgenden Classen sollen alle Fortschritte des menschlichen Geistes auf dem Gebiete der Erfindungen und alle wichtigen Veränderungen im Staatsleben gelehrt werden. Diese Disciplin soll als Begleiterin neben den andern Wissenschaften bis zur obersten Classe hindurchgehen, in dieser soll eine Universalgeschichte gegeben werden, welche den Lauf der Zeiten, und die verschiedenen Kämpfe der menschlichen Klugheit und der menschlichen Thorheit sowohl unter einander als mit der göttlichen Vorsehung, wunderbare Begebenheiten u. s. w. darstellt. In der obersten, der theologischen Classe, soll die Weltgeschichte sein ein Ueberblick über allerlei wichtige Veränderungen im menschlichen Geschlechte, mit besonderer Beziehung auf die Kirche (um deren willen die Welt da ist und fortdauert), damit dargethan werde, wie die ganze Kraft der göttlichen Vorsehung auf diess Eine hin gehe. So ist es möglich, den Lauf der Jahrhunderte in heilsamer Weise zu betrachten. Von Sprachen sodann sollen die drei gelernt werden, in welchen die Inschrift über dem Kreuze Christi abgefasst war: Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, worin er dem Andrea folgt, cf. dessen *Theophilus*, S. 95. Lateinisch soll man darum lernen, weil es jetzt das Hauptmittel ist, um Gelehrsamkeit zu erlangen, und als ein geistiges Band unter den Völkern angesehen werden kann; Griechisch darum, weil es die Mutter der lateinischen Sprache ist und darum die letztere ohne die erstere nicht gründlich gelernt werden kann, hauptsächlich aber darum, weil die griechische Sprache die Bewahrerin und Dolmetscherin der Geheimnisse des neuen Testaments ist. Aus derselben Ursache wird die hebräische Sprache als die Hüterin der Geheimnisse des alten Testaments den Söhnen der Kirche empfohlen und kann aus den pansophischen Studien auf keine Weise ausgeschieden werden. — Das Verhältniss der griechischen zur lateinischen Sprache ist unrichtig bestimmt, denn wenn gleich die lateinische Litteratur von der griechischen im hohen Grade abhängig ist, so ist diess doch nicht auf die Sprachen zu übertragen, welche vielmehr als Töchter einer Mutter anzusehen sind. Allein sonst ist das, was Comenius über das Verhältniss der

verschiedenen Sprachen untereinander sagt, im höchsten Grade beachtenswerth, wie es im folgenden Capitel des Näheren bewiesen werden soll. — Was die Behandlung der griechischen Sprache betrifft, so sollen die Schüler in der IV., der philosophischen Classe, so weit gebracht werden, dass sie in der V. den Sirach, in der VI., der logischen, einige griechische Profanscribenten, in der VII. das ganze neue Testament lesen können. In seinem Entwurfe zu einer griechischen Sprachenthür, welche er nach Schickards: „der hebräische Trichter die Sprache leicht einzugiessen“, *infundibulum graecae linguae* nennt, bezeichnet er, nachdem er von dem *Abeceda*, *syllabarium*, *lexicon* und *gnomologium* gesprochen, als die Hauptsache die, dass das neue Testament in die Hand genommen werde oder doch wenigstens eine Einleitung in dasselbe, d. h. ein Auszug, welcher folgende 12 neutestamentliche Themata, und zwar in Ausdrücken der Schrift, behandeln sollte: I. Was ist das neue Testament, und was ist dessen Kern? II. Christi Geburt, Erziehung, Berufung zum Amte. III. Der Kern der Lehre Christi. IV. Beispiele der Tugenden, durch welche er seine Jünger erleuchtete. V. Die Wunder, durch welche er den Glauben seiner Jünger befestigte. VI. Beschreibung des Hasses und der Feindschaft, von welchen er verfolgt ward. VII. Beschreibung seines Todes, in welchem das Geheimniss unsrer Erlösung liegt. VIII. Beschreibung seiner Auferstehung und Himmelfahrt. IX. Die Sendung des heiligen Geistes und die Ausbreitung der Kirche unter den Völkern. X. Auswahl aus der sonstigen apostolischen Lehre. XI. Von Christi Wiederkunft zum Gericht, dem Verfahren beim Gericht und dem Stande des ewigen Lebens. XII. Ermahnung an die Christen. — Das Studium der hebräischen Sprache ist eine Hülfarbeit für die VII., die theologische Classe (Comenius theilt nämlich die in einer jeden Classe zu behandelnden Gegenstände in Hauptgegenstände, Hülfgegenstände und Nebensachen ein; das Hebräische gehört nach dieser Eintheilung in die 2. Classe, da es zum Verständniss des alten Testamentes helfen soll). Darum soll Fleiss angelegt werden, dass jeder zukünftige Theolog ohne Ausnahme für sich den biblischen Text lesen und verstehen lerne. Diess wird sich leicht machen, da die Methode dieser Sprache, welche von ursprünglicher Einfachheit ist, von Verschiedenen verschieden entwickelt worden ist. Was die ursprüngliche Einfachheit betrifft, so sei daran erinnert, dass Comenius das Hebräische für die Ursprache des menschlichen Geschlechts ansah (*Meth. ling.* 14, 33 und öfters). Und was die

Methode, sie zu behandeln, betrifft, so schwebte ihm zunächst vor Schickard, hebräischer Trichter, die Sprache leicht einzugiessen. (Schickard, der 1635 starb, machte sich anheischig, mit Hilfe seiner Methode einem normal begabten Schüler in 24 Stunden die Regeln der hebräischen Grammatik beizubringen). Auch den „Politikern“ soll es nicht verwehrt sein, sich mit dieser Sprache zu beschäftigen. (Unter den Politikern verstand man bei den Brüdern die Laien von vornehmerem Stande und von gelehrter Bildung, vor Allem diejenigen unter ihnen, welche Glieder der Presbyterien oder Curatoren der Gemeinden waren). Es ist ihnen auch dienlich, zu wissen, wie die Propheten in ihrer Sprache die Grösse Gottes verkündet haben, ja sie sind dazu aufzumuntern, das Verständniss der Sprache, welche so alt ist wie die Welt, als etwas Werthvolles ansehen zu lernen.

Da also das Studium der Sprachen von solchem Nutzen ist, wäre es falsch, von demselben eine Beeinträchtigung der wahren Frömmigkeit zu fürchten. Ueberhaupt weist Comenius den Argwohn, als ob eine gründliche Beschäftigung mit den Wissenschaften die Religiosität gefährden könne, entschieden zurück. Stimmt, so fragt er (schol. pans. 5) unser pansophisches Bestreben auch mit den Gesetzen des wahren Christenthums überein? Wir glauben es. Denn was ist das Christenthum? Ist es nicht ein Licht, das in unsere Herzen leuchtet und eine richtige Erkenntniss Gottes uns gewährt (nach 2. Cor. 4, 6: Gott der da liess das Licht aus der Finsterniss hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, dass entstände die Erleuchtung von der Erkenntniss der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi; so Luther). Ist es nicht ein Werk Gottes, aufzuthun die Augen der Blinden, dass sie sich von der Finsterniss zum Lichte wenden (Apg. 26, 18). Ist es nicht christliche Weisheit, in Gott weise zu sein, und der himmlischen Weisheit, Christo, nachzufolgen, welcher, da er wohl wusste, was uns zu wissen und nicht zu wissen gebührt, unsrer christlichen, durch die menschliche Unwissenheit beschränkten Allwissenheit Grenzen zu ziehen verstand; nämlich sowohl durch das natürliche Licht, mit welchem er, da er selbst in der Welt ist, jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt (Joh. 1, 19), als auch durch das Licht seines Gesetzes, denn das Gesetz ist ein Licht (Sprüche 6, 23), und endlich durch Alles das, was er, so lange er unter den Menschen war, durch Wort und Vorbild gezeigt hat; denn er zielte darauf, uns zu lehren, wie wir den neuen Menschen anziehen sollen, der da nun erneuert wird nach dem Ebenbilde

dessen, der ihn geschaffen hat (Col. 3, 10). Es ist auch kein Grund vorhanden, warum man sagen sollte: Also hat uns Christus gelehrt, dass wir wiedergeboren werden sollen, aber nicht, dass wir Künste, Wissenschaften und Sprachen lernen sollen. Ein solcher Einwurf konnte dem Comenius leicht von Gliedern seiner Gemeinde gemacht werden, da etliche noch an der Tradition der Unwissenschaftlichkeit hingen und von den gelehrten Studien eher eine Beeinträchtigung als eine Förderung der wahren Frömmigkeit erwarteten; denn, so fährt er fort, das hat Christus sicher nicht gewehrt, sondern zugleich mit jenem Lichte, durch welches er jeden Menschen erleuchtet, wie oben gesagt war, hat er auch diess mit zugelassen. Würde er aber den Meister der Sprachen; den heiligen Geist, vom Himmel gesandt haben, wenn er nicht gewollt hätte, dass das Licht des Evangeliums von Volk zu Volk verbreitet würde? Man kann sich also nichts Christlicheres denken, als dass man allen Fleiss auf die Verbreitung des Lichts in der Welt wende. Zumal indem Christus als höchstes Gebot das der Liebe gegeben, hat er gewollt, dass man das Gute nicht für sich allein behalte, sondern dass man es auch Andern mittheile. Nun zwecken aber die pansophischen Studien auf nichts anderes ab, als darauf, jedem Menschen in jedem Volke dienstlich zu sein.

Der Gefahr, dass mit dem Studium der römischen und griechischen Classiker eine Entchristlichung der jugendlichen Geister verbunden sein kann, ist er sich bewusst. Er will daher, dass die classischen Sprachen nicht an den Werken der heidnischen Autoren, sondern an andern zu diesem Zweck zu verfassenden Büchern mit frommem und christlichem Inhalt gelernt werden. Nur die Sprache der Alten sollen die Schüler lernen, vom Geiste derselben soll nichts auf sie übergehen, sondern der Geist, in dem sie erzogen werden, soll und kann nur Gottes guter, heiliger Geist sein. Im XXV. Capitel seiner grossen Didaktik (abgesehen von andern Stellen in seinen Werken, wo er gelegentlich davon spricht), weist er nach, dass aus den Schulen, wenn sie wirklich christliche sein sollen, die heidnischen Bücher entfernt werden müssen. Er folgt in dieser Auseinandersetzung zum Theil wörtlich dem, was Andreae im Theophilus S. 89 f. sagt. Gott hat in der heiligen Schrift darauf hingewiesen, dass wir uns allein an sein Wort halten sollen: Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder auf dem Wege gehst; wenn du dich niederlegst oder auf-

stehst u. s. w. (Deut. 6, 11). Und Christus sagt: Suchet in der Schrift (Joh. 5, 39). Gott hat sein Wort als die vollkommene Regel des Lebens und als ein hinlängliches Licht des Verstandes bezeichnet, Deut. 4, 5, Jos. 1, 8, 2 Tim. 3, 16. Daher sagt auch Chrysostomus: Alles, was wir wissen und was wir nicht wissen sollen, lernen wir aus der Bibel. Ausserdem hat Gott seinem Volke deutlich geboten Jes. 8, 19. 20: Soll nicht ein Volk nach seinem Gott fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Wollen sie das nicht, wird ihnen die Morgenröthe nicht aufgehen. Sir. 1, Bar. 3. Gott klagt daher über sein Volk, wenn es sich von ihm zu fremder Lehre wendet: Denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde, mich, die lebendige Quelle verlassen sie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser geben (Jer. 2, 13). Darum hat denn auch die rechte Kirche nie nach einer andern Schule verlangt als nach der des göttlichen Wortes; die Frommen aller Zeit haben nur an sie sich gehalten und sind darum wirklich weise gewesen, Ps. 119, 99: Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Salomon sagt: Der Herr gibt Weisheit, aus seinem Munde kommt Erkenntniss und Verstand, Sprüchw. 2, 6. Sirach, der durch wunderbare Weisheit sich auszeichnet, bezeugt in der Vorrede zu seinem Buche, dass er die Weisheit nirgends anders her hat als aus dem Gesetze und den Propheten. Baruch sagt 4, 4: Wir sind selig, Israel, dass was Gott gefällt, uns bekannt ist. Und die Apostel sagen: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, Joh. 6, 68. Beispiele aus allen Jahrhunderten bestätigen es, dass so oft die Kirche sich von diesem Brunnen Israels entfernt hat, diess immer der Anfang zu Irrlehren und Verwirrungen gewesen ist. Denn solange die Apostel lehrten, stand Alles gut in der Kirche, aber als dann die vielen Heiden in die Kirche hereinkamen, ward ihr Wesen verunstaltet, wie diess an der unter dem Antichrist stehenden Kirche zu sehen ist. Da die zu Hütern der Kirche bestellten Männer sorglos waren, hat sich eine Menge von heidnischen Büchern in die Kirche eingeschlichen, also dass alle Schulen von ihnen beherrscht werden. Darum sind so viel Secten entstanden, die Liebe ist erkaltet, die wahre Gottesfurcht abhanden gekommen, ein mit dem Namen der Christlichkeit bekleidetes Heidenthum herrscht. Deshalb hat sie denn auch getroffen, was Paulus Röm. 1, 22 sagt: Da sie sich dünkten weise zu sein, sind sie zu Narren geworden. Wenn daher die Kirche erneuert und von Irr-

thümern gereinigt werden soll, so kann diess nicht anders geschehen, als wenn, wie damals in Ephesus, die heidnischen Bücher auf einen Haufen zusammengebracht und verbrannt werden (Act. 19, 19). Unsre Christenwürde gestattet es gar nicht, dass wir von den Heiden uns lehren lassen. Fürstenkindern werden doch auch nicht Narren, sondern ehrbare, ernste Leute zu Lehrern gegeben, und wir sollten den Christenkindern, die zu Erben der Ewigkeit gesetzt sind, zu Führern geben den Zotenreisser Plautus, den schmutzigen und unzüchtigen Ovidius, den possenhaften Diogenes, den Klopffechter Aristoteles, den fabelsüchtigen Plinius, den Prahlhans Cicero? Wir haben uns lange genug von ihnen täuschen lassen, jetzt: hinweg mit ihnen! Gott hat seinen Kindern in der Kirche die beste Schule eröffnet! Da ist der heilige Geist der Vorsteher, die Lehrer sind die Propheten und Apostel, die Schüler sind die Auserwählten Gottes, die Lehre hier ist richtig, gewiss, vollkommen, von Segen für dieses und das zukünftige Leben. Denn der Mund des Herrn ist die Quelle, aus welcher alle Weisheit fliesst. Darum hat denn auch der Herr sowohl seinem Volke verboten, sich mit den götzendienerischen Ureinwohnern von Canaan zu befassen (Deut. 7, 20), als auch, wenn es diess doch that, Strafe verhängt, schliesslich den Untergang beider Reiche, Israels und Judas. So wollen wir denn klug sein und uns durch fremdes Verderben warnen lassen. Diese Ueberreste des Heidenthums, die wir in den Büchern haben, sind schlimmer, als seinerzeit die Götzenbilder selbst waren; haben sie doch einen Julian dazu verführt, dass er Christum verliess, einen Leo X., dass er die Geschichte von Christus eine Fabel nannte, einen Sadoletus, dass er zum Cardinal Bembo, als er diesen die Bibel lesend fand, sagte: Einen solchen Mann sollten doch diese Albernheiten nicht behelligen. Wirft aber Einer ein, dass doch Viele die Werke der heidnischen Autoren lesen, ohne Schaden davon zu haben, so muss man mit dem Apostel Paulus 1 Cor, 8, 4. 9 antworten: „So wissen wir nun von der Speise eines Götzenopfers, dass ein Götze Nichts in der Welt sei, und dass kein anderer Gott sei ohne der einige. Sehet aber zu, dass eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anstosse der Schwachen.“ Wir wollen nicht uns selbst Schlingen legen, indem wir die Greuel der Heiden in unsre Häuser hineinragen! Hat doch auch die griechische Kirche, obgleich sie der classischen Welt schon der Sprache wegen sehr nahesteht, doch den Gebrauch der griechischen Classiker in den Schulen untersagt, weil sie nicht aus dem Geiste Christi, sondern aus dem

Geiste der Welt hervorgegangen sind, und zwar hält sie so streng über diesem Verbote, dass, wer sich eine Uebertretung desselben zu Schulden kommen lässt, aus der Kirche ausgeschlossen und erst, wenn er sich thatsächlich bessert und sich jener Bücher entledigt, wieder aufgenommen wird. Darum wollen wir sie hierin nachahmen, aber noch mehr thun wie sie; während sie nämlich die Unterweisung im göttlichen Worte unterlassen hat, wodurch viel Unwissenheit und Aberglauben über sie gekommen sind, wollen wir unsre Jugend fleissig in Gottes Wort unterweisen. — Hierauf geht Comenius dazu über, die für die Beibehaltung der heidnischen Classiker in den Schulen geltend gemachten Einwürfe zu widerlegen. 1) Es ist doch in den Werken der Weltweisen, Redner und Dichter viel Weisheit enthalten! So können aber nur die sagen, die die rechte Weisheit noch gar nicht kennen. Diese ist allein in der Schrift zu finden, in welcher Gott die Geheimnisse seiner grossen Thaten offenbart. Rede dem Heiden von Tugenden, so ist er wie ein Vogel mit zusammengeklebten Flügeln, er kann mit ihnen nur klatschen, aber nicht sich aufschwingen. Aber wenn die heilige Schrift von Tugenden redet, so geschieht diess in eindringlicher Weise; das dringt dann durch und scheidet Mark und Bein (Hebr. 4, 12). Wollen die Heiden zur Gottesfurcht führen, so führen sie nur zu Gottlosigkeit, Aberglauben und Blindheit, wie es auch gar nicht anders sein kann, da sie den rechten Gott nicht erkannt haben. Wenn es daher auch uns, den Söhnen des Lichts, nicht verwehrt ist, zu ihnen, den Söhnen der Finsterniss dann und wann zu kommen und ihr Elend zu beklagen, so kann doch das nicht geduldet werden, dass man sich an ihrem Feuer wärme und durch ihre Funken sich erleuchten lasse. 2) Aber die Bibel lehrt uns nicht Philosophie; sie ist für die Theologie gegeben. Dagegen: Die rechte Philosophie ist nichts Andres als die rechte Erkenntniss Gottes und aller seiner Werke, welche nirgends anders als in der heiligen Schrift zusammengestellt ist, wie es Alsted in seinem triumphus biblicus gezeigt hat, in welchem er die Grundzüge aller Künste und Wissenschaften aus der Bibel selbst ableitet. Sicherlich gehört es mit zu den Wunderwirkungen des heiligen Geistes, dass in der heiligen Schrift zwar zunächst das, was zur ewigen Seligkeit dient, sodann aber auch Alles, was zu diesem Leben seinen verschiedenen Beziehungen nach gehört, enthalten ist, während ein Weiser dieser Welt doch immer nur eine bestimmte Seite des menschlichen Geisteslebens darstellt. 3) Wir wollen wenigstens des

Als wegen den Terentius, Plautus, Cicero u. s. w. lesen, denn wo-
 wollen wir sonst Lateinisch und Griechisch lernen? Aber füh-
 wir etwa unsre Kinder, um sie sprechen zu lehren, in Schenken
 d Bordelle, wohin sie doch von Horaz, Plautus, Catullus, Ovidius
 A. geführt werden? Haben sie nicht in ihrem Herzen genug
 ndstoff für das Böse, sodass wir denselben erst in ihr Herz streuen
 ssten? Mag auch nicht Alles in den heidnischen Classikern schlecht
 n, so ist doch eben das das Gefährliche, dass das Seelenverderbliche
 ihnen in menschliche Wohlredenheit eingehüllt ist, gleichwie man
 n, welchen man vergiften will, das Gift in einem edlen Weine oder
 einer lieblichen Speise gibt. Wenn auch nicht alle unter ihnen so
 tern sind, so führen sie doch alle von dem einen wahren Gott
 falschen Göttern hin und nähren in den Herzen der Menschen
 Leidenschaften, welche Christus bekämpft. Uebrigens ist auch
 rchaus nicht bei ihnen nur ein guter Styl zu finden. Die heilige
 rift ist vielmehr das Buch der Bücher nicht nur dem Inhalte,
 dern auch der Form nach! Die Worte des heiligen Geistes sind
 tlicher als Gold, süßter als Honig, schärfer als ein zweischneidiges
 wert, schwerer als ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Oder
 chreibt die Bibel keine interessanten Vorgänge der Welt-
 chichte? Es zeigt von einem ganz verderbten Geschmacke, wenn
 er mehr Wohlgefallen an den heidnischen Schriftstellern als an
 heiligen Schrift findet: *Leprosa est imaginatio, Abana et Phar-*
um, flumina Damasci, praeferre Jordano et aquis Israel (2 Reg.
12); lippiens oculus, cui Olympus, Helicon, Parnassus amoeniora
am Sinai, Sion, Hermon, Tabor, Olivetum, praebent spectacula.
surda auris, cui Orphei, Homeri, Virgilii chelys prae Davidis ci-
ra sonat jucundius. Corruptum palatum, cui melius fictum nectar
ambrosia sapit quam verum coeleste manna fontesque Israelis.
rversum illud cor, cui majores delicias creant nomina Deorum
arumque quam adorandum nomen Jehovahae. Caeca illa spes, quae
r campos Elysios potius quam per Paradisi hortos spatiaturl
 iess sichtlich dem Andreae nachgebildet, worüber weiter unten.)
 enn sich aber etliches wirklich sittlich Gutes bei ihnen findet,
 n so haben die Kinder Israel das Recht, die Aegypter zu be-
 uben; denn den Christen gehört von Rechts wegen das Erbe der
 iden. Wollen wir uns nun dieses Erbes bemächtigen, so wollen
 r es wie Ephraim und Manasse machen, welche, als sie das Erbe
 r Heiden einnehmen sollten, mit bewaffneter Hand auszogen, ihre
 nder aber zu Hause liessen, Jos. 1, 14, d. h. es sollen erfahrene,

tüchtige Männer eine Auswahl aus den Werken der Classiker treffen, die Jugend aber soll dabei nicht in Gefahr für ihre Seele gebracht werden. Soll ein heidnischer Schriftsteller in die christliche Schule zugelassen werden, so kann diess nur von den Lateinern Seneca, von den Griechen Epiktet sein, da diese am Wenigsten abergläubische Sachen (d. h. Beziehungen auf die Mythologie) und am Meisten Wahrheit enthalten, überhaupt der christlichen Philosophie am Nächsten stehen (eine sehr verbreitete Ansicht, welche ihren Grund darin hat, dass die spätern Stoiker, welche wesentlich die Ethik pflegten, in der Darstellung derselben sich vielfach mit der christlichen Ethik berührten; im Grunde jedoch ist der Unterschied zwischen Stoicismus und Christenthum gerade gross genug, es müsste denn Einer, wie von Hartmann, die christliche Ethik nur in die Passivität setzen; Comenius hat sich selbst täuschen lassen, wenn er sie als ungefährlich für die christliche Anschauung ansieht). Darum hat denn auch der Teufel dafür gesorgt, dass diese beiden gerade von den Schulen ausgeschlossen worden sind. Erasmus, der zur Zeit der Finsterniss des Antichrist ein neues Licht der freien Künste anzündete, hat auch gemeint, dass wenn weltliche Schriftsteller neben der heiligen Schrift zugelassen werden sollten, diess die der Bibel am nächsten verwandten sein müssten. Aber auch da muss man vorsichtig sein und Alles auslassen, was von Götzendienst oder gottlosen, heidnischen Gewohnheiten handelt (in ähnlicher Weise haben die Jesuiten die Classiker herausgegeben, wofür sie allerdings Blumauer in der Aeneis, Gesang 6, bestraft werden lässt). Die im Glauben an Christum schon feststehen, mögen übrigens die heidnischen Schriftsteller ganz lesen, denn so sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen Nichts schaden (Marc. 16, 18); aber für die Jugend sind sie Nichts; sie haben ja auch gar nicht für diese, sondern für erwachsene Leute geschrieben. 4) Die Schrift ist für die Jugend noch zu hoch; man soll ihr einstweilen andre Büchlein in die Hand geben, bis sie an Erkenntniss gewachsen ist. Allein die das sagen, kennen weder die Bibel noch die Kraft Gottes. Ein seiner Zeit bekannter Musiker Timotheus frug diejenigen, welche ihm Schüler zuführten, immer erst ob die betreffenden schon Etwas gelernt hätten; wurde diese Frage verneint, so forderte er ein mässiges Lehrgeld, wurde sie bejaht, noch einmal soviel, denn, sagte er, mit ihnen habe ich doppelte Arbeit, erst muss ich ihnen das Schlechte abgewöhnen, was sie gelernt haben, dann erst kann ich sie etwas Gutes lehren. Also muss man auch den Kindern, nachdem

e erst zu andern, weltlichen Meistern in die Schule geschickt
 orden sind, das Schlechte, was sie da gelernt haben, abgewöhnen,
 he man ihnen die rechte christliche Lehre beibringen kann —
 enn diess überhaupt noch geht! Sodann ist es aber ein Betrug,
 1 sagen, dass die heilige Schrift für diess Alter zu hoch, zu tief,
 überhaupt unverständlich ist. Denn als Gott den Eltern gebot,
 ass sie sein Wort ihren Kindern schärfen, und mit ihnen Tag und
 acht davon reden sollten (Deut. 31, 11 ff.), sollte er da nicht
 bewusst haben, dass dasselbe für unsern Verstand hoch ist, wie der
 Himmel? Nennt es nicht Petrus (1 Petr. 2, 2) die vernünftige
 utere Milch, welche den von Neuem gebornen Kindern zur Förde-
 rung ihres Wachstums gegeben wird? Ja fürwahr das göttliche
 Wort ist die rechte Milch für die neugeborenen Kinder Gottes. Was
 t das heidnische Kauderwelsch im Vergleich zu dem Worte Gottes?
 Schale und Rinde! Wer den Kern daraus haben will, muss gute
 Zähne haben, und beisst sie sich doch manchmal daran aus. Darum
 sagt der heilige Geist durch David: Kommt her, Kinder, hört zu,
 h will euch die Furcht des Herrn lehren (Ps. 34, 12). Freilich
 und Tiefen in der heiligen Schrift, aber solche, in welchen, wie
 Augustin gesagt hat, die Elefanten der Welt (die Weisen) er-
 inken, welche aber die Lämmlein Christi (die demüthigen Kinder
 Gottes) durchwaten. Und ist es denn nöthig, sie gleich in die
 iefen zu führen? Kann das nicht stufenweise geschehen? Zuerst
 ihre man sie am Ufer herum, indem man ihnen den Katechismus
 lehrt; dann weiter in die Kenntniss der Schöpfung, Erlösung und
 heiligung hinein; darauf in andre Erzählungen der heiligen Schrift,
 1 Sprüchwörter sittlichen Inhalts, endlich in die Geheimnisse des
 Glaubens, wie sie sich in dem Gesetz, den Propheten und den Psalmen
 finden — Alles, wenn die Zeit dazu da ist. So werden sie, von Kind
 auf in der heiligen Schrift unterwiesen, sowohl vor Ansteckung der
 Welt behütet werden, als auch weise werden zur Seligkeit durch
 en Glauben an Jesum Christum (2 Tim. 3, 13). Denn wenn Einer
 Iso, Gott übergeben und zu Jesu Füßen sitzend, der Weisheit, die
 on oben ist, sein Ohr leiht, so ist es geradezu unmöglich, dass
 er heilige Geist nicht seine Gnade, seine Hülfe und seinen Segen
 ihm zur Erlangung von rechter Erkenntniss eingiessen sollte.

Man wird bei dieser höchst beachtenswerthen Darlegung, welche
 ich ziemlich wörtlich nach der tschechischen Didaktik citirt habe,
 doch immer Mancherlei vermissen. Es fällt Einem geradezu auf,
 warum Comenius unter 4. nicht auf die sogenannten anstössigen.

Stellen in der Heiligen Schrift zu reden gekommen ist, welche heutzutage den gewöhnlichen Angriffspunkt für diejenigen bilden, welche an Stelle der ganzen Bibel eine Schulbibel in den Händen der Kinder sehen möchten. Allein diess erklärt sich aus der unbedingten Ehrfurcht vor dem Worte der heiligen Schrift, von welcher die Gemüther der Frommen überhaupt beherrscht waren, und welche wir insbesondere bei Comenius allenthalben finden. Wer wie er es wiederholt ausspricht, dass auch das kleinste Wort in der heiligen Schrift mit gutem Bedacht vom heiligen Geiste geschrieben worden ist, für den gibt es gar keine anstössigen Stellen in der heiligen Schrift. — Die ganze Anschauung des Comenius, wie sie uns entgegentritt, ist nicht die der modernen Gymnasialpädagogik. Sicherlich aber verdient die Stimme des grossen Pädagogen gehört zu werden. Man fühlt es seiner ganzen Darstellung deutlich ab, dass es ihm heiliger Ernst ist, dem Unterrichte in allen Fächern, vor Allem darum dem in den classischen Sprachen, der als Merkmal einer wahrhaft gelehrten Bildung galt und gilt, einen christlichen Charakter aufzuprägen.

III. Der Religionsunterricht.

Wir haben nun, nachdem wir gesehen haben, wie alle Lehrgegenstände in der Schule im religiösen Sinne behandelt werden sollen, zu zeigen, wie der Religionsunterricht selbst nach des Comenius Grundsätzen gegeben werden soll. Welche Stellung er zu den andern Fächern einzunehmen hat, kann keinem Zweifel unterworfen sein: Wie Gott das höchste Gut ist, so muss auch die Belehrung über göttliche Dinge als der wichtigste Lehrgegenstand angesehen werden, dem Lehrer und Schüler die beste Geisteskraft zu widmen haben. Er spricht über denselben in der Didaktik gemäss dem Plan, welcher derselben zu Grunde liegt, im 24. Cap., nachdem er gezeigt hat, wie seine pädagogischen Grundsätze auf die Erlernung der Wissenschaften (Cap. 22) und auf die Ausbildung der Sitten (Cap. 23) anzuwenden sind. Schon in der Ueberschrift hebt er hervor, wie besonders in der Frömmigkeit die Jugend zu unterweisen sei. Dann führt er es zunächst

I. eingehend aus, warum der Religionsunterricht als weitaus der wichtigste Unterrichtsgegenstand anzusehen sei. Die Mahnung des Apostels, dass wir dafür sorgen sollen, wie Geist, Seele und Leib unsträflich bewahrt werden (1 Thess. 5, 23), muss in dieser Betrachtung über die Erziehung der Jugend also Beachtung finden, dass wir auf das, was

unter diesen drei Stücken das Erste ist, zuerst unser Absehen richten. Das erste aber ist die Seele, das unsterbliche Bild des unsterblichen Gottes. Wie also über die Bewahrung des Leibes in Cap. 15. und über die Pflege des Geistes oder des Verstandes durch Wissenschaft und Sittenlehre in den folgenden Capiteln gesprochen worden ist, so muss nun von der Schmückung der Seele, d. i., von heiliger Frömmigkeit gesprochen werden. Obgleich die Frömmigkeit ein Geschenk Gottes ist und vom Himmel her durch Wirkung des heiligen Geistes gegeben wird, so ist es doch in der Ordnung, dass, da der heilige Geist Helfer haben will, welche seine Paradiesräumchen sichtbarer Weise veredeln, begiessen, beschneiden (1 Cor. 3, 6. 8), diese Helfer die Methode ihrer Pflichterfüllung zu verstehen sich bestreben. „Zuerst aber, damit der Sinn aller derer, die diess lesen werden, dieser Sache zugewandt werde, wiederhole ich noch einmal das, dass alle Jugendbildung von der Frömmigkeit auszugehen hat, und während der ganzen Zeit der Erziehung das Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein muss.“ Die Gründe dafür sind folgende:

1) Was das Vornehmste ist, muss auch an vornehmster Stelle stehen. Das Vornehmste aber ist das, was unserm vornehmsten Ziele, unserer ewigen Vereinigung mit Gott, die vornehmste Hilfe gewährt, also die Religion. Denn die Schrift sagt, dass die Weisagungen aufhören, die Sprachen verstummen, das Wissen vergeht, die Liebe aber ewig bleibt (1 Cor. 13). Was sich also auf die Ewigkeit bezieht, ist das Tiefste, und muss allem Andern zu Grunde gelegt werden.

2) Am Leichtesten ist es, die Frömmigkeit zuerst in das Herz zu pflanzen, bevor es sich mit irgend welchen Eitelkeiten beschäftigt und zerstreut; wie es leichter ist das Feuer in Funken zu ersticken, als nachdem es angebrannt ist, und den Strom des Wassers zu hemmen, indem man die Quelle verstopft, als indem man nachher einen Damm macht; und leichter, das Getreide vor Unkraut zu reinigen, wenn es zu wachsen anfängt, als nachher (Anm. das Gleichniss vom Unkraut unter dem Weizen beruht auf einer andern Anschauung, Mth. 13, 28), so ist es auch bei der Heranbildung zur Religion, wobei man übrigens immer noch Mühe genug damit hat, die nachwachsenden schlechten Schösslinge abzuschneiden.

3) Ein Gefäss, in welches du eine köstliche Salbe zu thun beabsichtigst, musst du erst reinigen, sonst verdirbt sie, wird sauer und übelriechend. Also musst du deine Seele, in welcher du Weis-

heit zu sammeln vorhast, erst reinigen, wenn du nicht willst, dass dein Wissen durch den übeln Geruch des Stolzes und der Eitelkeit verunreinigt werde.

4) Jeder, der zum Unterrichte in der Weisheit herzukommt, bedarf eines Führers und Lehrers, das ist: des heiligen Geistes, welcher selbst der vollkommne Lehrer ist und heisst, und in alle Wahrheit leitet. Dieser Geist aber, der heilig ist und ein Geist der Zucht, flieht die Arglist und weicht von dem unverständigen Sinn. In eine unedle Seele geht die Wahrheit nicht ein, und sie wohnt nicht in einem Leibe, welcher der Sünde unterthan ist (Weish. 1). Darum muss dieser himmlische Geist erst gesucht, gerufen, herbeigeführt werden, und immer zu einer reinen Seele!

5) Gott hat in seinem Gesetz alle Erstgeburt für sich in Besitz genommen; sollte er nicht auch die Erstlinge unseres Zeitalters haben wollen? Vor Allem aber ist beachtenswerth, was er über die Baumzucht gesagt hat. Die Worte sind diese (Lev. 19, 23 ff.): Wenn ihr in das Land kommt und allerlei Bäume pflanzt, sollt ihr derselben Vorhaut beschneiden und deren Früchte. Drei Jahr sollt ihr sie unbeschnitten achten, dass ihr sie nicht esset. Im vierten Jahre aber sollen alle ihre Früchte heilig sein und gepriesen dem Herrn. Im fünften Jahre aber sollt ihr die Früchte essen, und sie einsammeln, denn ich bin der Herr, euer Gott (in der Kralitzer Bibel etwas anders; nämlich: „damit euch der Herr euren Ertrag mehre“, von wo die ganze folgende allegorische Anwendung ausgeht). Was soll diess? Sorgt sich der Herr um die Bäume, oder sagt er diess um unsertwillen? Um unsertwillen sicherlich (1 Cor. 9, 9. 10). Was ist es also? Drei Jahre lang das Obet wegwerfen, im vierten es Gott heiligen, im fünften erst es für sich nehmen? und wenn diess geschieht, reichlicheren Ertrag erwarten dürfen? Das heisst es: diese in das israelitische Land eingepflanzten Bäumchen sind die in der Kirche geborne Jugend. Die ersten drei Jahre sind die Jahre der Jugend, in welchen das, was mit uns geboren ist und wächst, etwas Wildes ist, gerade so wie bei andern, die ausserhalb der Kirche geboren werden, und darum abgeschnitten und weggeworfen werden muss. Darauf müssen die Erstlinge unserer Bestrebungen Gott geweiht werden, und dann erst soll man auf das sehen, was diesem Leben dient. Wenn diese Ordnung eingehalten wird, so verheisst Gott bei uns seine Gaben zu mehren und verbürgt sich dafür, dass es so geschehen soll, denn er sagt: Ich bin der Herr euer Gott. Es kann also nicht anders geschehen.

6) Die Gottseligkeit selbst hat die Verheissung dieses und des künftigen Lebens (1 Tim. 4, 8. Mth. 6, 33). Vor Allem jedoch heisst der Herr, dass er seine Geheimnisse denen offenbaren wolle, welche den Herrn fürchten (Ps. 25, 14). Aus diesem Grunde heisst die Furcht Gottes Anfang, Wurzel, Born, Quelle, Krone, aller Weisheit. Das sind auch die Heiden inne geworden, weswegen Cicero sagt: Ehre Gott, und du wirst Alles nach göttlicher Eingebung tun. Das zeigt uns ja die gesunde Vernunft, dass der, welcher sich zum Lichte wendet, vom Lichte erleuchtet wird, und zwar je näher er ihm ist, um so besser. Gott aber ist das Licht.

7) Unsrer Vernunft und die heilige Schrift rathen uns, dass wir in allem unserer Arbeit immer uns Mühe geben, fröhlichen Herzens zu sein, denn das ist das Leben des Menschen (Sir. 30, 23). Nun gibt es aber auf Erden keine grössere Freude und kann keine geben, als die Freude eines guten Gewissens in Gott, weswegen der fromme Mensch mit einem an lebendigen Wassern gepflanzten, immer grünenden und immer blühenden Baume verglichen wird (Ps. 1, 3 und 92, 13), hingegen der Gottlose mit dem in der Wüste an ausdörrten Orten welkenden Heidekraut (Jer. 17, 6). Darum muss die Religion, welche Anfang, Grund, Wurzel, Stütze aller Bestrebungen, der Freude, aller Weisheit, alles Lebens, des gegenwärtigen und des zukünftigen ist, unbedingt Allem vorangehen.

8) Endlich führe ich dafür das Beispiel heidnischer Weisen an; unter ihnen sind die, welche in der Weisheit am Weitesten fortgeritten sind, auch dahin gekommen, wie Salomo sich um die Bildung des Herzens nach dem Willen Gottes zu kümmern. Nach dem Aristoteles, der grosse Wortkämpfer, sein ganzes Leben in Tübeln und Disputiren hingebracht hatte, rief er bei seinem Tode aus: O du, der du das Wesen des Wesens bist, erbarme dich über mich! Warum sollten daher wir das, was dieser erst bei seinem Tode erkannte, und was andre erst nach langem Umherschweifen erlangten, den Unsrigen nicht gleich als Ziel- und Endpunkt hinellen? So gebeut es Gott, so sagt es die Vernunft, so verlangt die Nothwendigkeit; es kann nicht anders sein, darauf stehe unabweisend, dass unsre Schulen Tempel der Frömmigkeit und Werkstätten des heiligen Geistes werden! Amen, Herr Jesu Christe! Amen, Amen!

II. Nachdem nachgewiesen worden ist, dass der Religionsunterricht die erste Stelle unter allen Unterrichtsfächern einzunehmen hat, wird eine Begriffserklärung des Wortes Religion gegeben, und

zwar so: Religion ist ein freiwilliges, freudiges, beständiges sich Hinwenden unseres Herzens zu Gott. Die Hauptsache dabei ist für Comenius, dass das Herz ein unmittelbares Gefühl der Nähe Gottes habe, wie in Cap. 4, St. I. auseinandergesetzt ward; für die Begriffserklärung fügt er hier noch hinzu: diess (sich Hinwenden zu Gott) geschieht mit dem Verstande, dem Willen und der That.

Mit dem Verstande wenden wir uns zu Gott, indem wir an ihn als unsern Schöpfer und Erhalter, unsern Wohlthäter und Vater, in welchem wir leben, weben und sind, beständig denken, überall und in Allem, was wir sehen, hören, schmecken, fühlen und betasten, die Spuren seiner Macht, Weisheit und Güte wahrnehmen. Mit dem Willen, indem wir ihn, weil wir ihn für unser höchstes Gut erkennen, von Grund unsrer Seele lieben, nach Nichts in der Welt so sehr wie nach seiner Huld verlangen, Nichts auf der Welt mehr als seinen Zorn und seine Ungnade fürchten. Mit der That, indem wir in Allem unsern Willen seinem Willen unterordnen, und alle unsre Begriffe so seinen göttlichen Tugenden ähnlich machen, dass ein richtig ausgeprägtes Bild der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit an uns erscheine. Selig, war diess dreifache erlangt!

III. Soll die Jugend zur Religion geführt werden, so muss sie die drei Quellen aller Religion kennen lernen. Diese sind 1. die heilige Schrift, 2. die Welt, im Lateinischen steht: *natura*, 3. der Mensch selbst (im Lateinischen steht hier *providentia particularis*, gemeint ist also das Offenbarwerden des göttlichen Waltens in den Lebensführungen des einzelnen Menschen).

In der Schrift sollen wir Gott erkennen, wie er sich uns in seinem Worte offenbart hat; in der Welt, wie er sich uns in seinen Werken dargestellt hat; in uns selbst, wie er sich uns in seinen Wohlthaten und in seinen Gerichten zeigt. Comenius will für die Betrachtung diese drei Stücken von einander trennen, obgleich im Grunde alles dreies zusammen durch den heiligen Geist in der heiligen Schrift offenbart, dann durch die genaue Betrachtung der Werke Gottes für unsern Verstand auseinandergelegt, endlich durch die innere Empfindung des Herzens bestätigt wird. Darum müssen alle Schüler der Frömmigkeit zuerst und hauptsächlich in der heiligen Schrift forschen. Was Hyperius von dem Gottesgelehrten sagt, dass er in der Schrift geboren werden muss, das dehnt St. Petrus auf alle Söhne Gottes aus, dass sie nämlich von Neuem geboren werden müssen aus unvergänglichem Samen, d. i. aus dem lebendigen Worte Gottes, welches in Ewigkeit bleibt (1 Petr. 1, 23). Diess heilige

Buch also, die Bibel, muss in den christlichen Schulen, Anfang und Ende sein, also dass alle jungen Christen nach dem Vorbilde des Timotheus, von Kind auf in der heiligen Schrift unterwiesen und durch das Wort des Glaubens genährt, weise werden zur Seligkeit (1 Tim. 3, 13 und 4, 6). Nachher erst wird die Philosophie am Platze sein, weil sie dann erst eine vernünftige und nützliche Betrachtung der verschiedenartigen, göttlichen und menschlichen Werke und durch diess Alles eine Ausbildung des eignen Bewusstseins sein wird.

IV. Wie wird nun ein Mensch zur Frömmigkeit erzogen? Was der grosse D. Luther gesagt hat, dass drei Dinge einen Gottesgelehrten machen, nämlich Betrachtung, Gebet und Anfechtung, das ist auch hier anzuwenden, denn es gibt keine andere Möglichkeit einen Menschen zur Frömmigkeit zu erziehen als Betrachtung, Gebet und Anfechtung.

Die Betrachtung ist ein häufiges, sorgfältiges, andächtiges Durchforschen und Beisichselbsterwägen der heiligen Schrift, der göttlichen Werke und Wohlthaten. Wie diess nutzbringend zu geschehen habe, das wird der Jugend nothwendiger Weise gezeigt werden müssen, ebenso wie man auch nachher bei der Darstellung des Einzelnen nicht vergessen darf, zu zeigen, was einem jeden Lebensalter dienlich ist. Das Lehrziel hierbei ist, darauf hinzuweisen, dass Gott Anfang, Mittel und Ende aller Dinge ist, dass darum aus dem Rathe seines Willens Alles fliesst, sei es, dass er es selbst thue, sei es, dass er es geschehen lasse; dass nach seiner Macht und Weisheit Alles geht und sich richtet; dass Alles zum Ruhme seiner Gnade und Gerechtigkeit ausschlagen muss.

Das Gebet ist ein häufiges und in gewisser Hinsicht beständiges Aufseufzen zu Gott, und zwar sowohl um das Herz in Gott zu stärken, und Trost und Freudigkeit aus ihm zu schöpfen, als auch um bei allen Dingen Rath und Hülfe zu erlangen. Denn es beruht darauf, dass wir Nichts durch uns selbst vermögen, wie wir von uns auch nichts Gutes denken können, sondern überhaupt all unser Vermögen von Gott ist. Wir müssen also lernen, wegen aller Dinge immerdar auf Gott zu schauen, wie die Augen der Knechte auf die Hände des Herrn gerichtet sind (Ps. 123, 2), also dass ein jeder unter uns Gott immer zu Rathe zieht, im Ganzen seine Zeit mehr mit Gott, als mit den Menschen hinbringt. Diess kann leicht geschehen, wenn wir nicht nur zu gewissen Gebetsstunden auf die Kniee fallen, die Hände emporheben, unsre Stimme erheben

(wozu ein bestimmter Ort und eine bestimmte Zeit erforderlich ist), sondern bei jeder beliebigen Arbeit, bei allem Lärm, liegend, sitzend, gehend, stehend, redend, hörend und sonst Etwas treibend an Gott denken, uns in Liebe, Hoffnung und Verlangen zu ihm erheben. Denn das ist es, was von Enoch geschrieben steht, dass er beständig mit Gott wandelte, Gen. 5.

Die Anfechtung ist eine Probe, welche zeigt, wieweit der Mensch in der Frömmigkeit gefördert ist, und zwar kann es eine dreifache sein: eine menschliche, eine teuflische, eine göttliche; die menschliche wieder kann eine eigne und eine fremde sein, d. h. entweder von dem Menschen selbst oder von Andern ausgehen. Bei der ersteren prüfen wir uns selbst im Gewissen, ob es sich in Allem nach dem Willen Gottes hält, oder ob es einmal und wie sehr es sich verfehlt hat. Die letztere ist entweder eine freundschaftliche oder eine feindliche. Die erstere besteht im Vorlegen von Fragen über Das und Jenes, oder in einer Prüfung im Fleiss, in der Treue und in der Verschwiegenheit, welche unbemerkter Weise geschieht. Die feindliche besteht darin, dass uns Einer beneidet, verdächtigt, anfeindet, verleumdet, herabzieht, oder auf eine andre Art und Weise kränkt. In allem dem müssen die jungen Leute unterrichtet werden, damit sie lernen sowohl selbst stets wachsam zu sein und ihr Gewissen rein zu wahren, als auch an alle Versuchungen durch ihre Nächsten sich zu gewöhnen, in der richtigen Ueberzeugung, dass, wenn Gott uns einen Menschen an die Seite oder zu Häupten stellt, er diess nicht ohne Absicht thut. Vor Allem jedoch muss man sie dazu tüchtig machen, dass sie lernen, die Versuchung des Teufels zu erkennen, von der Gottes sie zu unterscheiden und sich in beiden geduldig, standhaft, still und eifrig zu erhalten.

Auf diese, von wahrhaft religiösem Gefühle; von eigener Heilerfahrung und tiefem Verständnisse des Herzens und der Welt zeugende Darlegung des Wesens der Religion folgt nun eine Methodologie des Religionsunterrichts. Comenius wendet auf diesen für ihn wichtigsten Zweig alles Unterrichts seine Grundsätze also an:

1) Die Religion muss so gut wie irgend etwas Anderes gelehrt werden, jedoch nicht, als ob dem Menschen dadurch etwas ihm Fremdes von Aussen her aufgedrängt werde, sondern so, dass etwas in ihm keimartig Vorhandenes geweckt wird.

2) Diese Erziehung lässt sich am Leichtesten in der Jugend bewerkstelligen, also muss schon in der frühesten Jugend mit der religiösen Unterweisung begonnen werden.

3) Der Unterricht muss in naturgemässer Ordnung fortschreiten, also kommt viel auf die richtige Vertheilung des religiösen Memorstoffes auf die einzelnen Classen an.

4) Die Methode muss eine sichere, leichte und wirksame sein, sie muss ferner in der durch die Verhältnisse gegebenen Zeit ihre Aufgabe erfüllen, also muss der Religionsunterricht sich an die Bibel anschliessen als die einzige, lautere und vollständige Quelle der Gottesoffenbarung, jedoch soll der Unterricht in Katechismus und Kirchenlied das Verständniss der Bibel vorbereiten und unterstützen.

Was nun die Ausführung dieser Grundsätze betrifft, so haben wir zuerst zu betrachten, wie sich Comenius dieselbe unter weniger günstigeren, sodann wie er sie sich unter sehr günstigen oder idealen Verhältnissen denkt. Das Erste legt er dar im 27. Cap. seiner Didaktik, das Zweite lehren uns die betreffenden Stellen aus der pansophischen Schule. Gehen wir zunächst auf das Erstere ein. Nach der gewöhnlichen und auch richtigen Annahme, dass der Mensch sibi bis zu seinem 24. Jahre wächst, darf man wohl auch voraussetzen, dass in dieser Zeit der Geist zu seiner Reife gelangen kann. Wenn man daher nur diese Zeit richtig zu benutzen und einzuräumen versteht, so kann man dem Menschen in ihr Alles beibringen, was er zum Leben braucht. Diese 24 ersten Lebensjahre, welche der Erziehung und Unterweisung des Menschen gewidmet sind, zerfallen in 4 Zeiträume von je 6 Jahren: Kindesalter, Knabenalter, früheres und reiferes Jünglingsalter. Nebenbei bemerkt, darf man aus diesen Bezeichnungen durchaus nicht schliessen, dass Comenius das weibliche Geschlecht von der Schule ausgeschlossen wissen will, denn Gegentheile spricht er in seiner Didaktik Cap. IX, 4 sehr eifrig dafür, dass auch das weibliche Geschlecht in den Sprachen und in allerlei Weisheit unterwiesen werden soll, denn die Frauen tragen ebenso gut Gottes Ebenbild an sich wie die Männer, sind ebenso gut wie sie zur Theilnahme am Reiche Gottes berufen; Gott bedient sich ihrer oft zu grossen Dingen, z. B. dazu, dass sie Krankheiten heilen und so den Leuten helfen (also können sich die Studentinnen der Medicin auf Comenius berufen!), oder dass sie weissagen, vor Bischöfe und Priester hintreten und sie strafen (ein Weib der Art war die Poniatowska, auf deren Weissagungen Comenius so grosses Gewicht legte). Den ersten dieser 4 Zeiträume soll der Mensch im Mutterschoosse verbringen, den nächsten in der Gemeindeschule, den 3. in der lateinischen Schule, wo er die fremden Sprachen und die freien Künste lernt, den 4. auf der Universität und auf Reisen.

Wenn der Mensch diese 4 Schulen ordentlich durchläuft, so hat er hinreichend Zeit, um allerlei Weisheit und Erkenntniss zu sammeln, wodurch er ein Gott und den Menschen angenehmes Gefäss und ein der Kirche oder dem Staate nützlichcs Rüstzeug werden kann.

A. Die erste Schule für den eben zur Welt gekommenen Menschen ist der Mutterschooss, seine ersten Lehrer sind die Mutter und die Wärterin, seine Aufseher der Vater und die Hofmeister. Bevor der Mensch diese Schule verlässt, muss er unterrichtet worden sein, seine Muttersprache sowohl zu verstehen als auch deutlich zu sprechen, so weit seine geistigen Fähigkeiten diess ermöglichen. In den Sitten aber muss er so weit gebracht werden, dass er lernt aufrecht zu stehen, gerade zu gehen, sich nicht possenhafte zu gebärden mit den Händen, Augen und andern Gliedern, vor ältern Personen Ehrfurcht zu haben, vor der Strafe sich zu fürchten, den Eltern ohne Eigensinn und Trotz zu gehorchen u. s. w. In der Religion aber muss er so weit gebracht werden, dass er weiss: Gott ist im Himmel, dass er täglich betet und zwar, indem er auf die Knie niederfällt, die Hände faltet, die Augen entweder erhebt oder niederschlägt, ohne da und dorthin zu gaffen, dass er seinen Glauben bekennen und die vornehmsten Artikel desselben: von Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, von unsrer Sündhaftigkeit und der Vergebung der Sünde, vom Tode und der Auferstehung und dem ewigen Leben, begreift, die göttlichen Gebote auswendig lernt, desgleichen einige leichtere Fragen aus dem Katechismus, z. B. Was ist Gott? Wer bist Du? u. s. w. beantworten kann und einige Verschen aus Gesangbuchliedern auswendig lernt. Sollte diess Alles für diess Alter unmöglich sein? Sollte ein sechsjähriges Knäblein oder Mägdlein mit dem Allen nicht geschmückt sein können? Es kann sehr wohl auf eine leichte und angenehme Weise dahin gebracht werden. Wie es zu geschehen habe, zeigt Comenius in seinem: Informatorium der Mutterschule, d. i. ein frommer und augenscheinlicher Bericht, wie fromme Eltern theils selbst, theils durch ihre Ammen, Kinderwärterinnen und andre Mitgehülffen ihr allertheuerstes Kleinod, ihre Kinder, in den ersten sechs Jahren, ehe sie den Präceptoren übergeben werden, recht vernünftiglich, Gott zu Ehren, ihnen selbst zum Trost, den Kindern aber zur Seligkeit auferziehen und üben sollen. Motto ist das, eigentlich der ganzen Unterrichtslehre des Comenius zu Grunde liegende, das Geheimniss seiner Grösse in sich schliessende Wort des Herrn Marc. 10, 4: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret

ihnen nicht, denn solches ist das Reich Gottes.“ Wir besitzen von dieser Schrift eine alte Ausgabe in deutscher Sprache: ob Comenius sie ursprünglich deutsch geschrieben habe oder ob sie von etlichen mit ihm verbundenen Männern deutsch bearbeitet worden ist, lässt sich nicht feststellen, die Unterschrift des Vorworts ist ein plurales: Den Wohlstand der Jugend zu fördern bereitwillige NNN, also ähnlich wie im Persecutionsbüchlein, welches in der Ueberschrift deutlich mehrere Verfasser nennt: Spisovatelé Knížky této čtenarům pozdravení vzkazují, und dessen Vorrede die Unterschrift hat: NNN&. Nach des Comenius eigener Aussage hat er die Mutterschule zuerst in tschechischer Sprache geschrieben; ob das von Korinek in der Sammlung: ženský svět, Bd. III, herausgegebene Informatorium školy materské, Prag 1872, ein Abdruck davon sei, ist aus dem Werke nicht ersichtlich. Diess Informatorium nun soll das Hilfsbuch für die Unterweisung der Kinder auf der ersten Lebens- und Unterrichtsstufe sein. Solche Hilfsbücher hat Comenius für jede Classe verfasst, keines aber reicht an diess für die Elementarbildung heran. Wenn man auch gegenwärtig ihm darin nicht recht gibt, dass er schon sehr früh die eigentlichen Glaubenslehren den Kindern beigebracht wissen will, so wird man doch wohl kaum in der pädagogischen Literatur ein Werk von so feinem, zarten Verständniss für die Kindesseele, von solcher Innigkeit und so aufrichtiger kindlicher Frömmigkeit finden. Und aus diesem Grunde wird ein näheres Eingehen auf den Inhalt desselben am Platze sein. Die Kinder, so hebt er im ersten Capitel an, sind das köstlichste Kleinod, das Menschen besitzen können. Wem daher Gott Kinder gegeben hat, der muss mit grösster Sorgfalt und Treue über ihnen wachen. Denn die Kinder gehören Gott, sie sind uns nur von ihm anvertraut: weshalb auch der Herr darüber so zornig ist, wenn die Götzendiener ihre Kinder dem Moloch opfern, statt sie ihm zu geben (Lev. 20, 2). Darum ist auch Gottes eingeborner Sohn, als er sich im Fleische offenbarte, ein Kind geworden, und hat die Kindlein als seine lieben Brüderlein und Schwesterlein angesehen. Um einzusehen, warum sie so hoch zu schätzen seien, muss man bedenken, nicht was sie sind, sondern was sie werden; weshalb auch Melancthon, seligen Angedenkens, wenn er in eine Schule eintrat, den Hut abzunehmen und die dasitzenden Kinder als zukünftige grosse Herren zu begrüßen pflegte. Sie sind aber Gott so lieb und werth auch um deswillen, was sie schon sind; denn sie sind noch nicht mit Sünden befleckt, ausser der Erbsünde, welche sie von ihren Eltern

empfangen haben, wie denn auch Gott um der Unschuldigen willen, die nicht wissen den Unterschied, was rechts und links ist, sich der Stadt Niniveh erbarmt hat (Jon. 4, 11). Sie sind Christi liebstes Eigenthum; sie sind die, welche, wie es Offbg. 14, 11 heisst, mit Weibern, d. h. mit unreinen Lüsten sich nicht befleckt haben, sondern dem Lamm nachfolgen, wo es hingeht. Sie sind es, an welchen Gott gepriesen wird, Ps. 8. Wie es in V. 3 gemeint sei, dass sie Gott ein Werkzeug gegen seine-Feinde und Widersacher seien, das verstehen wir zwar nicht, der Herr aber, der Alles versteht, weiss und versteht es. Sie müssen ihren Eltern viel lieber sein als Gold und Silber, denn sie sind Gottes unsterbliches Geschöpf. Als daher Gott dem Hiob alles Andre, was ihm genommen worden war, doppelt wiedergab, gab er ihm an Kindern nur so viel als er gehabt hatte, jedoch bekam er dadurch auch doppelt soviel, denn die ersten waren zwar gestorben, aber dadurch nicht verloren gegangen, sondern warteten sein im Himmel. Daher hat auch Gott dem Silber und dem Golde eines Menschen keine Engel zum Schutze verliehen, im Gegentheil mischt sich dabei immer der Teufel hinein und benutzt die irdischen Schätze zum Fallstrick für die Menschen, den Kindern aber hat er Engel zum Schutze verheissen. Wer daher Kinder in seinem Hause hat, hat auch Engel in seinem Hause; wer des Nachts von Finsterniss umgeben, mit seinem Kinde ruht, kann dessen gewiss sein, dass er Engel zum Schutz um sich stehen hat, welche den Geist der Finsterniss abwehren. Um der Kinder willen wird sogar der Eltern von Gott geschont. Wo Kinder sind, ist Gottes Segen, weswegen Luther kühnlich sagt: Nicht wir ernähren die Kinder, sondern die Kinder ernähren uns. Denn um ihrer Unschuld willen gibt uns Gott allerlei Nothdurft, und wir alten Sünder nähren uns bei ihnen. Den Eltern andererseits sind die Kinder anvertraut worden, damit sie von ihnen erzogen werden. Er hätte ja auch die Kinder, soviel ihrer geboren werden sollten, alle auf einmal schaffen können, wie die Engel; allein er vertheilt sie unter das Menschengeschlecht, damit die Menschen seine Helfer an ihnen würden. Die Aufgabe der Eltern besteht daher nicht blos darin, die Kinder zu nähren und zu kleiden, sondern auch darin, ihrer Seelen wahrzunehmen. Denn, wie Comenius es in der grossen Didaktik schon auseinander gesetzt hat, der Mensch ist zur Ewigkeit geboren, sein Leben auf Erden ist nur eine Vorbereitungszeit. Daher müssen die Eltern ihre Kinder in erster Linie zu frommen Kindern erziehen; dann aber, da sie doch auch in den Dingen dieser

Welt zu Etwas gebraucht werden können, ihnen gute Sitten beibringen und sie in den Sprachen sowie andern Wissenschaften unterrichten lassen (Cap. 2). Unterrichtet aber müssen die Kinder werden. Freilich ist hierin ungemein viel versäumt worden. Wenngleich seit der Kirchenreformation auch das Schulwesen ungleich besser geworden ist, so bleibt doch noch unendlich viel hierin zu thun übrig, wie in der Didaktik ausführlich dargelegt ist (Cap. 3). Und zwar muss die Erziehung in der frühesten Jugend beginnen, da der Mensch sein ganzes Leben lang so bleibt, wie er anfangs gewöhnt worden ist. Daher sollen die Eltern nicht erst darauf warten, dass ihre Kinder den Lehrern und Predigern übergeben werden, sondern sie sollen selbst ihre Kinder zu unterweisen beginnen, zunächst natürlich in der Religion. Diese besteht in drei Punkten.

1) Dass sich unser Herz immer und überall nach Gott umsehe und ihn in allen seinen Werken suche.

2) Dass es, nachdem es Gottes Fusstapfen überall gefunden und erkannt hat, Gott durch Furcht, Liebe und Gehorsam ehre.

3) Dass es, indem es ohne Unterlass seines Gottes gedenkt, sich mit ihm beschäftigt und sich so beständig mit ihm vereinigt, in ihm Frieden, Freude und Seligkeit genießt.

Das ist die rechte Gottseligkeit, welche das Paradies der göttlichen Freuden für den Menschen mit sich bringt, und die Grundlagen derselben können bei einem Kinde in sechs Jahren so weit aufgeführt werden, dass es lernt: Gott ist, er ist überall gegenwärtig und sieht Alles; wer ihm gehorcht, dem gibt er Speise, Trank, Kleidung und Alles sonst; wer ihm nicht gehorcht, den straft er; darum gebührt es sich, ihn zu fürchten, zu ihm zu beten, ihn zu lieben als den höchsten Vater, zu thun, was er in seinen Geboten uns vorschreibt u. s. w. So nach der tschechischen škola materská (S. 31). Nach dem deutschen Text (in der pädagogischen Bibliothek von Richter, Bd. XI, S. 19): Es sei ein Gott, ein Herr über Himmel und Erde, welches Alles er auch erschaffen; er sei überall gegenwärtig und sehe Alles, von ihm komme alles Gute und Schöne, her, was wir nur irgend sehen; er habe uns und Alles gemacht; er erhalte und versorge uns, regiere und ordne Alles; er gebe den Frommen und Bösen die leibliche Nahrung und Nothdurft, doch lasse er es den Frommen und Gehorsamen besser gedeihen; die Bösen und Ungehorsamen aber wisse er wohl zu strafen und werde sie endlich gar umkommen lassen und in das höllische Feuer werfen, die Frommen hingegen zu sich in den Himmel nehmen. Darum sei

es billig, dass man ihn fürchte, ihm danke, ihn lobe, preise, um alle Nothdurft allzeit anrufe, ihn als den allerhöchsten Vater liebe, und was er in seinen Geboten gebeut, fleissig thue. Das Tschechische hat den Vorzug grösserer Einfachheit und Kindlichkeit, im Deutschen ist ein Ausdruck, wie „Alles Schöne und Gute“, dem Kinde fremd und der Begriff des Bessergedeihenlassens schwer fasslich zu machen, da doch der Thatbestand diess so wenig zu bestätigen scheint, Ps. 73.

Hieran knüpft sich die Unterweisung in der Sittenlehre, welche hier bei Comenius neben der Religionslehre hergeht. Man vermisst die rechte Verbindung zwischen beiden; obgleich Comenius dieselbe kennt, ist sie doch für ihn nicht von der Bedeutung, welche ihr gebührt und es möchte mitunter, wie auch hier, erscheinen, als ob für ihn die Sittlichkeit nur eine äusserliche Wohlanständigkeit sei, s. Muttersch. S. 55: Ohne Gottesfurcht sind alle Künste und Wissenschaften und gute Sitten mehr schädlich denn nützlich.

Im Einzelnen führt er die Sittenlehre für die erste Alterstufe so aus, dass das Kind lernen soll, im Essen und Trinken Maass zu halten, reinlich, ehrerbietig gegen erwachsne Personen, gehorsam, wahrhaftig in seinen Reden zu sein, hinsichtlich der Gerechtigkeit sich fremde Sachen nicht anzueignen, gern zu geben und mitzutheilen, zu arbeiten, zu schweigen, wenn z. B. gebetet wird, geduldig zu warten, ältern Personen zu dienen, höflich und sittsam zu sein. Ein in diesen Tugenden geübtes Kind wird leicht, wie es von Christo gesagt ist Luc. 2, 52, Gnade finden vor Gott und den Menschen. Uebrigens soll bei der Unterweisung der kleinen Kinder nicht pedantisch verfahren werden, sondern Alles soll sich von selbst machen; unbedingt giltige Regeln lassen sich für diesen Unterricht darum nicht aufstellen, weil sowohl die häuslichen Verhältnisse in den einzelnen Familien sehr verschieden sind, während nachher in der öffentlichen Schule alle Kinder unter gleichmässigen Verhältnissen leben, als auch die Kinder in den ersten Lebensjahren sich sehr verschieden entwickeln. — Die Sorge für das Kind beginnt schon, ehe es zur Welt geboren ist, sobald eine Frau inne wird, dass sie mit Leibesfrucht gesegnet ist. Sie soll in dieser Zeit mehr noch als sonst sich der Frömmigkeit befeissen, mit heissem und täglichem Bitten zu Gott, dass er das, was sie unter dem Herzen trägt, wohlgestaltet und gesund an das Licht gelangen lasse. Zu diesem Zwecke gibt er eine Gebetsformel für schwangere Frauen; sie sollen sich und das Kindlein, das sie unter dem Herzen tragen, Gott befehlen, dass er sie vor allen Unfällen behüte, welche dem

Kindlein nachtheilig werden könnten. Wenn auch Wendungen wie die: „Du hättest uns alle gleich mit einem Male schaffen können, wie die Engel,“ weder dem Gebetstone im Allgemeinen entsprechen, noch insbesondere einer Frau in den Sinn kommen werden, wenn sie in der für sie wichtigsten Angelegenheit zu Gott betet, so ist doch das Gebet sonst ein sehr inniges und kräftiges, so z. B. an folgender Stelle: „Ich will nicht ausgenommen sein von dem, was du unserm Geschlechte auferlegt hast, dass die Geburt mit Schmerzen geschehe, aber ich bitte dich demüthig, du wollest mir die Schmerzen tragen helfen und einen glücklichen Ausgang verleihen. Wenn du diess unser Gebet erhörst und uns ein gesundes, wohlgebildetes Kind schenkst, so geloben wir, es dir wiederzubringen und zu heiligen, dass du unser und unsers Samens allermildester Gott und Vater bleibest, wie wir auch mit unsern Kindern dein treues Geschlecht zu bleiben geloben. Erhöre, allgütiger Vater, die Bitte deiner geringen Magd; erfülle die Wünsche unsres Herzens um Jesu Christi, unseres Heilands willen, der um unsertwillen ein Kind geworden und ins Fleisch gekommen ist, nun aber mit dir und dem heiligen Geiste lebt und regiert in Ewigkeit!“ Ist das Kind zur Welt geboren, so sind ihm die Eltern die geeignete Nahrung zu geben schuldig, damit es ein gesundes Kind werde. Diese Nahrung ist die Muttermilch, welche dem Kinde vorzuenthalten geradezu wider Gottes Ordnung ist. Denn dieselbe bildet sich in den Brüsten nur, wenn die Mutter ein Kind geboren hat, sonst aber nicht — ein deutlicher Beweis, dass sie dem Kinde gehört (diess nach Plutarch). Comenius eifert mit grossem Ernste gegen die Gewohnheit, den Kindern Ammen zu halten, als gegen eine unnatürliche, grausame und unzüchtige, er sagt, dass hier, wo er von Grund aus das ganze Erziehungswesen zu erneuern beabsichtige, ein Zeugniß auch gegen diese Unsitte am Platze sei. Nur dann, wenn die Mutter des Kindes mit einer sehr gefährlichen, ansteckenden Krankheit behaftet oder wenn sie voll böser Leidenschaften ist, und sich für ihr Kind eine gottesfürchtige, tugendhafte Amme findet, soll eine Ausnahme gestattet sein, sonst muss unbedingt der Grundsatz gelten, dass Gott zur Ehe nur zwei Personen, einen Mann und eine Frau bestimmt hat, und dass in ihre Angelegenheiten eine dritte unter keiner Bedingung hineingezogen werden darf. Bei der Ernährung des entwöhnten Kindes hat man hauptsächlich darauf zu achten, dass die Speisen der Milch so ähnlich wie möglich seien, zu vermeiden ist alles Scharfe und Gewürzte. Beachtung verdient hier

eine Stelle, wo Comenius davor warnt, den Kindern Branntwein zu geben: „Haben die ihrer Zeit in Bezug auf die Kinderzucht weisen Spartaner durch Landesgesetz verboten, den Kindern vor dem 12. Lebensjahre Wein zu geben, was würden sie denn gesagt haben zu dem tollen, in unsrer an Narrheit reichen Zeit erfundnen Getränke, von welchem nachgerade Alte und Junge sich ätzen und beizen lassen, dem Branntwein! Es ist Zeit, dass man anfängt vernünftiger zu leben und wenigstens die unschuldigen Kinder vor dem Verderben zu wahren.“ Mit wie tiefem Schmerze würde es den Comenius erfüllt haben, zu sehen, welche Verheerungen der Branntwein gerade unter den Slaven anrichtet! Es liegt etwas eigenthümlich Prophetisches in diesem wie in so manchem andern Worte des grossen Mannes! — Die Erziehung zur Frömmigkeit hat auf unmittelbare und mittelbare Weise zu geschehen, d. h. einetheils muss der Unterricht in der Religion an und für sich den wichtigsten Gegenstand aller Unterweisung von frühester Kindheit an bilden, andertheils muss in jedem andern Unterrichte das religiöse Moment hervorgehoben werden. Das erste betreffend erinnert Comenius an das Wort Sirachs: Es ist besser ohne Kinder sterben, denn gottlose Kinder haben (16, 1. 3. 4). Nun kann zwar im ersten und zweiten Jahre bei den Kindern wegen ihrer Unmündigkeit und ihres grossen Unverstandes wenig ausgerichtet werden ausser dem, was Gott selbst thut durch die Natur und seine innerliche Gnade; aber es muss doch bei ihnen ein Anfang unsrer schuldigen Pflicht in Betreff der Gottesfurcht gemacht werden, damit wir, soviel an uns ist, Gott und der Natur wirken helfen. Obschon nun neugeborne Kindelein in der Gottesfurcht noch nicht geübt werden können, so können wir doch an ihrer Statt selbst an Gottseligkeit zunehmen und auch in ihnen den Grund dazu legen, indem wir für sie beten, sie durch das Sacrament der heiligen Taufe Christo, ihrem Erlöser, übergeben und seiner Gemeinde einverleiben und ihnen den heiligen Geist als den rechten innerlichen Führer von Gott erbitten. Schon vor der Geburt des Menschen soll wie die Erziehung im Allgemeinen, so insbesondere die zur Gottesfurcht beginnen, d. h. die Eltern sollen in andächtigem täglichen Gebete ihr zu erwartendes Kind Gott befehlen (vergl. Cap. 5), denn: wer heilig sein soll, der werde von Mutterleibe an bereitet und ausgesondert (Jer. 1, 5). Wenn aber Gott sein Geschenk sichtbar macht und aus der Finsterniss ans Licht bringt, so sind die Eltern schuldig, der allmächtigen Hand Gottes zu Ehren, welche hier auf frischer

That, wie ein Theologe sagt, ergriffen wird, den neuen Gast mit einem Kusse zu empfangen; sehen sie nun die Leibesfrucht frisch und gesund, so sollen sie alsbald dem allmächtigen Gott in aller Demuth danken und ihn eifrig bitten, dass er sie wolle mit dem Schutze seiner heiligen Engel vor Gefahr behüten und zu glückseliger Auferziehung seinen himmlischen Segen ertheilen. Darnach sollen sie zusehen, dass sie, was Gott ihnen gegeben, Gott auch aufs allerehste durch die heilige Taufe wiedergeben und ihn bitten, er wolle das, was er geschaffen hat, auch in Christo selig machen, ihm seinen heiligen Geist zum Wegweiser der Seligkeit geben und dadurch alsbald seine Gnade ihm versiegeln, sollen auch treulich geloben, wenn Gott ihrem Kindlein das Leben fristen werde, dass sie es von aller Eitelkeit der Welt und des Fleisches abmahnen und zur Ehre Gottes mit treuem und aufrichtigem Herzen erziehen wollen, wie Hannah, die Mutter Samuels that. Die wirkliche Aneignung des Kindes zur Gottseligkeit kann etwa im 2. Lebensjahre anfangen, wenn sich der Verstand merken lässt und sich wie eine Blume aus der Knospe hervorthut; wenn sie anfangen einen Unterschied zu machen zwischen dem einen und dem andern Dinge. Da sollen die Eltern erstlich wenn sie beten, vor oder nach Tisch singen, die Kinder gewöhnen still zu sitzen oder zu stehen, die Händlein zusammenzufalten oder still zu halten, und daran können sie sich gar leicht gewöhnen, wenn man ihnen nur an sich selber ein Beispiel gibt und ihnen anfangs ein wenig die Händlein zusammengefaltet hält. Zum Andern, damit aus ihrem Munde Gottes Lob sich auszubreiten anfangt, soll man sie lehren niederknieen, die Hände falten, gen Himmel sehen und beten; zuerst ganz kurze Gebetelein, darnach kann man ihnen das Vaterunser vorsprechen und zwar so, dass man zu jeder Bitte ungefähr 14 Tage verwendet; auch kann das Kindlein gelehrt werden, so oft es essen will, sein Gebet herzusagen. Mit dem Gebet also ist der Anfang zu machen, da es als das erste Mittel der Uebung in der Gottseligkeit sich von selbst darbietet. Daran hat auch eine eigentliche Belehrung in religiösen Dingen sich anzuschliessen, d. h. man muss dem Kinde bisweilen den Himmel weisen und zu verstehen geben, dass unser Herrgott, welcher alles das geschaffen hat, und von welchem Speise, Trank, Kleidung und Alles herkommt, darin wohnt, und dass man eben darum beim Gebete zu ihm aufsieht. Später kann man zum allgemeinen christlichen Glauben schreiten, damit sie denselben,

ehe das Jahr um ist, lernen mögen, was leicht geschehen kann, wenn man alle 12 Artikel desselben (vergl. oben, Cap. 4, St. 8) auf die 12 Monate des Jahres vertheilt; dabei muss natürlich der bereits gelernte Artikel immer wiederholt werden. Man kann ihnen auch vergönnen, dass sie zum Gebete niederknien, den Glauben aber stehend sprechen, damit sie den Unterschied merken zwischen dem, was ein Gebet und was keins ist. Daneben soll eine ihrer Fassungskraft entsprechende Belehrung über religiöse Gegenstände hergehen: „Man kann ihnen auch versprechen, dass, wenn sie gern beten und Vater und Mutter gehorchen würden, ihnen Gott ein schönes Röcklein oder Pelzlein bescheeren werde, wo aber nicht, so werde er sie tödten. Und wenn man ihnen ein neues Kleid anzieht oder ein Frühstück gibt oder sonst etwas Anmuthiges, kann man sagen, dass es ihnen Gott bescheere und mittheile. Geht man mit ihnen zum Begräbnisse, so soll man ihnen weisen, wie der todte Körper eingeschart wird, oder ein geschlachtetes Vieh, und dabei sagen, dass es Gott todtgeschlagen u. dergl., Alles zu dem Ende, damit Gott und seines Namens Gedächtniss bei ihnen einwurzele.“ Letzteres Beispiel dürfte nicht ganz glücklich gewählt sein; doch sagt Comenius sogleich darauf, dass wegen der Anbequemung an das Geistesleben des Kindes in dieser Weise mit ihm zu reden sei. Nachdem die Kinder das Gebet des Herrn und den christlichen Glauben gelernt haben, kann man ihnen die heiligen 10 Gebote lehren und zwar auf dieselbe Weise, wie die beiden ersten Lehrstücke, nur kann man bei dem VI.—IX. Gebote (nach reformirter Zählung, vergl. oben Cap. 4, St. 8) schneller verfahren als bei den andern, da sie einander sehr ähnlich sind. Dabei soll man Achtung geben, dass die Kinder nicht fehlen, oder wenn sie ja abirrten, dass sie bald zurecht gebracht werden. Nicht weniger aber soll man Achtung geben auf ihre Geberden, dass man ihnen nicht zulasse, sich beim Gebete umzusehen oder umzudrehen oder mit den Händen Etwas vorzuhaben, auf dass sie sich zur Andacht gewöhnen, und dazu gehört Ermahnung und Erinnerung bald mit „Zuschmeissen“, bald mit Frühstückversagen. Das Vermahnen kann geschehen vor dem Gebete, das Erinnern beim Gebet, das Strafen nach dem Gebete, doch bei frischem Gedächtnisse, damit das Kind verstehe, warum es geschehe. Nur muss man in alledem mit Vernunft verfahren, damit das Kind nicht verderbt, scheu und wild gemacht, sondern fein angewiesen werde. Im 5. Jahre kann als religiöser Memorirstoff hinzukommen der tägliche Morgen- und Abendsegen

(im deutschen Exemplare ist es der aus dem lutherischen Katechismus); im 5. und 6. Jahre soll man Etliches mit ihnen singen.

Von der höchsten Bedeutung für die religiöse Erziehung ist es in diesen Jahren, dass Alles um die Kinder her einen religiösen Geist athme, dass, um mit Schleiermacher zu reden, die Frömmigkeit der mütterliche Leib werde, in dem sie leben. Denn die Eindrücke, welche die Kinder in dieser Zeit aufnehmen, sind die kräftigsten, welche es überhaupt für sie gibt, und sie bleiben für sie maassgebend ihr ganzes Leben lang. In diesen Jahren ist das Beispiel von ungemeinem Einfluss auf das Geistesleben, die Kinder haben den Trieb, alles nachzumachen, darum muss man mit der grössten Sorgfalt darüber wachen, dass den Kindern kein böses Beispiel gegeben werde. „Damit aber die Gottesfurcht, wenn sie sich also erst in ihren Herzen setzen thut, kein Hinderniss habe, so wird es gut sein, sogar hoch vonnöthen, dass man in diesem ihrem Alter allem bösen Anlasse steure und wehre, d. i. genau Achtung gebe, damit durchaus nichts Böses und Schädliches, womit das Kinderherz vergiftet werden könnte, von ihnen gesehen noch gehört werde. — Deshalb sollen Eltern auf Nichts so sehr Achtung geben (so lieb als ihnen ihrer Kinder Seligkeit ist), als dass sie ihre Kinder zu allem Guten anführen und wiederum alles Böse von ihnen fern halten. Sie sollen daher nicht allein selbst fromm und heilig leben, sondern auch ihr Gesinde dahin vermögen, sonst schreiet Christus: „Wehe dem, der eins dieser Geringsten ärgert (Mtth. 18, 6. 7) und der Dichter Juvenal, obwohl ein heidnischer Mann, hat geschrieben:

Maxima debetur puero reverentia. Si quid
Turpe paras, ne tu pueri contemseris annos,
Sed peccaturo obstet tibi filius infans.

Dass im Hause christliche Sitte herrscht, ist für Comenius selbstverständlich. „Den Segen vor und nach dem Essen werden die Kinder ohne Zweifel von selbst fassen, weil er täglich von Andern gebetet wird“ (S. 59). Zur Kirche sollen sie früh schon mitgenommen werden (S. 39). Zum ersten Unterricht in der Chronologie gehört es, das Kind zu belehren, „dass die Woche 7 Tage hat, und wie einer auf den andern folgt, dass die ersten 6 Werkstage, der 7. aber Sonntag genannt werde, dass man am Sonntag äusserliche Arbeit nicht verrichtet, sondern in die Kirche geht und des Gottesdienstes abwartet, dass dreimal im Jahre hohe Feste gefeiert werden, Weihnachten, Ostern, Pfingsten.“ Weil ihr Gedächtniss anfängt einzusammeln, ist es vonnöthen, Achtung zu geben, dass es nur

gute Dinge, was zur Furcht Gottes und andern Tugenden nützlich ist, einsammle, verhüten aber soll man, dass schädliche Dinge ihren Augen und Ohren vorkommen (S. 34), denn „ohne Gottesfurcht sind alle Künste und Wissenschaften und gute Sitten mehr schädlich denn nützlich, ebenso wie ein Messer, Schwert oder Axt in der Hand eines Wahnwitzigen; je schärfer es ist, je schädlicher ist es“ (S. 55). Wie die Wissenschaften, so sollen auch die Künste in religiösem Geiste getrieben werden. Unter ihnen aber ist vor Allem die Musik geeignet, früh schon den Menschen zu bilden, darum soll die heilige Musik im dritten Jahre beim täglichen Gebrauche beginnen; nämlich wo es gebräuchlich ist, vor oder nach Tische zu singen, soll Solches in Gegenwart der Kinder geschehen, und soll man sie vermahnen, dass sie mitsingen, und kann dazu auch Jemand auf einem Instrument spielen oder schlagen, so mag er es thun. Auch soll man sie mit in die Kirche nehmen, da die ganze Gemeinde singet (S. 39). Im 5. Jahre wird es Zeit sein, dass sie ihren Mund zu geistlichen Liedern und Gebeten aufthun und anfangen, mit ihrer Stimme Gott, ihren Schöpfer, zu loben. Comenius führt nun Beispiele von Morgen-, Abend-, Tisch- und Festgebeten an und schliesst dann seine Ermahnung: „diess Alles und wohl darüber können die Eltern sammt den Ammen am Abend nach verrichteter Arbeit oder nach dem Essen mit den Kindlein singen und gar leicht ihnen zu eigen machen. Und jemehr sie solche Gesänge behalten haben, desto mehr werden sie ihnen wohlgefallen, und wird also Gottes Ruhm aus dem Munde der Unmündigen bereitet werden. O welch ein selig Haus ist das, wo solche David'sche Musik angestimmt wird!“ Dasselbe gilt natürlich auch von der Poesie, welche eigentlich hier kaum einer besondern Berücksichtigung bedarf, sondern in der Musik mit eingeschlossen ist, jedoch noch besonders erwähnt wird, S. 44. Die Wärterinnen nämlich sollen beim Wiegen den Kindern Lieder vorsingen wie das liebliche Mathesius'sche: Nun schlaf! mein liebes Kindlein, Und thu dein Aeuglein zu, denn Gott der will dein Vater sein; drum schlaf mit guter Ruh. „Solche Lieder sind den Kindern so lieb, dass sie auch darüber einschlafen, und könnte man dergleichen Reime mehr machen, welche ihnen die Ammen aus Kurzweil vorsingen, nicht allein um sie damit einzuwiegen, sondern auch damit sie ihnen im Gedächtniss verbleiben und künftighin nützlich seien.“ — Was endlich die Erziehung zur Sittlichkeit betrifft, so muss wiederholt darauf hingewiesen werden, dass sie bei Comenius nicht in dem rechten organischen Zusammen-

hange mit der Erziehung zur Religion steht, obgleich sie reich an religiösen Beziehungen ist. Die beiden hauptsächlichsten Unterrichtsmittel hierin sind die Unterweisung durch das Beispiel und die Strafe. Das Erstere betreffend sagt Comenius: „Weil die Erwachsenen selbst oft und viel aus den Schranken schreiten, so ist es kein Wunder, dass junge Leute eben das thun, was sie Andre thun sehen, zumal weil ohne diess unsre Natur verderbt ist, und zum Bösen mehr als zum Guten von sich selbst hinneigt“ (S. 47). Das Zweite betreffend: „Erstlich soll man ein Kind, wenn es etwas Ungebührliches oder Boshaftes thut, anschreien, doch mit Verstand, damit man es nicht erschrecke, sondern nur aufmuntere; auch darf man es mit Worten zu Schanden machen und darauf, dass sie es unterwegs lassen, auch mit Drohworten vermahnem. Hilft das nicht, so folgt der andere Grad der Strafe, nämlich mit der Ruthe zuschmeissen oder mit der Hand klopfen, zu dem Ende, dass das Kind in sich schlage, sich schäme und künftig besser Achtung auf sich selbst gebe. Hier muss ich billig eifern über die Affen- und Eselsliebe etlicher Eltern, welche ihren Kindern Alles nachsehen und sie ohne alle Zuchtruthe aufwachsen lassen, die Kinder mögen thun, was sie wollen.“ — Es ist gewiss, dass auf die von Comenius vorgeschriebne Art den Kindern Religion beigebracht werden kann. Denn dass ein Kind in einem von kirchlichem Geiste getragenen Hause aufwächst, dass die angeborne Frömmigkeit in ihm auf eine psychologisch so durchaus richtige Weise, wie es Comenius will, gepflegt wird, und dass alle nachtheiligen Einflüsse von ihm fern gehalten werden, diess ist das Ideal der Erziehung zur Frömmigkeit. Doch würde man gegenwärtig hinsichtlich des Memorirstoffes anders verfahren als es Comenius gethan hat. Der christliche Glaube z. B. wird nach der gegenwärtigen Praxis erst Kindern von 13 Jahren und darüber vollständig gelehrt; er schliesst das Pensum des zu Lernenden ab, während er bei Comenius ziemlich am Anfange des Religionsunterrichts steht. Hingegen fehlt bei Comenius ganz die biblische Geschichte, welche bei ihm, wie wir sehen werden, verhältnissmässig spät und auch dann nicht zu der Geltung kommt, welche ihr gebührt. Comenius verfährt hier wie auch sonst synthetisch und nicht analytisch. Wie er die Sprache und die Wissenschaft behandelt, so auch die Religion. In dieser Hinsicht hat man nachmals bedeutende Fortschritte über ihn hinaus gemacht, im Religionsunterrichte geht man der Heilsgeschichte nach, und einen richtigeren Gang, als ihn der Herr selbst in seiner Offenbarung mit

seinem Volke gegangen ist, kann man doch wohl nicht einschlagen. Was nun weiter die Ordnung der einzelnen Lehrstücke: Gebet, Glauben, Gebote betrifft, so ist Comenius seinen Weg für sich gegangen; er weicht darin ab sowohl von dem lutherischen Katechismus, welcher bekanntlich ordnet: Gebote, Glauben, Gebet; als auch von der reformirten Kirche: Cat. Genev. von 1543: de fide, de lege, de oratione (de sacramentis), Cat. Heidelb.: De Fide (sacramenta), de lege, de precatione; als auch vom Katechismus seiner eignen Kirche, welche sich hierin einmal ganz der lutherischen anschliesst: Gesetz, Glaube, Gebet (und Sacramente). Der römische Katechismus ordnet an: De symbolo apostolico, de sacramentis, de decalogo, de oratione dominica. Doch sind die Katechismen alle für bereits schulpflichtige Kinder berechnet, und nicht für die allererste Unterweisung; für diese ist es jedenfalls richtig, in der Weise, wie es Comenius vorschlägt, mit dem Gebete zu beginnen,

B. Wenn nun das Kind mit dem 6. Lebensjahre in die öffentliche Schule eintritt, in welcher es bis zum 12. zu verbleiben hat, soll es hinsichtlich der Religion in denselben Dingen wie zu Hause unterwiesen werden, doch soll das Ganze auf eine höhere Stufe erhoben werden, und zwar soll es ihm nicht nur vorgeschrieben, sondern auch von ihm nach dem Beispiele des Lehrers geübt werden. Auf dieses Beispiel legt Comenius einen so hohen Werth, dass wir diesem Gegenstande später einen besondern Abschnitt widmen müssen.

C. In der dritten Schule, welche sie vom 12. bis zum 18. Jahre besuchen, soll neben der lateinischen Sprache, deren Erlernung hier die Hauptaufgabe ausmacht, Griechisch und Hebräisch so weit erlernt werden, dass die Schüler in ersterer Sprache das neue, in letzterer das alte Testament ohne Hülfe einer Auslegung zu lesen lernen. Hinsichtlich der Gegenstände aus Natur und Geschichte, welche hier zu behandeln sind, gilt derselbe Kanon, wie für jede andere Classe, dass sie nämlich als Werke Gottes anzusehen sind und darum dazu dienen sollen, die Frömmigkeit zu befestigen. Für die sittliche Bildung sodann soll in dieser Classe durch eine vollständige christliche Sittenlehre gesorgt werden, damit man das Wesen, den Grund und die Unterschiede aller Tugenden kennen lerne. Diess ist ein wesentlicher Fortschritt, insofern als Comenius hier die Sittenlehre ausdrücklich als eine christliche bezeichnet, und wenn von Wesen, Grund und Unterschied der Tugenden gesprochen wird, so kann auch damit nichts Anderes gemeint sein, als die Ableitung aller einzelnen Erscheinungen im sittlichen Leben

aus einem metaphysischen Principe. Beim Religionsunterricht sodann sollen die Schüler bereits aus der heiligen Schrift den gewissen und allein richtigen Weg des Heils kennen lernen, und sich den rechten Sinn der Glaubensartikel und des in den 10 Geboten offenbarten göttlichen Willens aneignen. Also erst in dieser Classe wird in der Bibel gelesen.

D. Die vierte Schule ist die hohe Schule, die Akademie oder Universität, welche der Jüngling vom 18. bis 24. Jahre besuchen soll. Für diese entwirft Comenius keinen Lehrplan, da hier Freiheit herrschen soll. Der Religionsunterricht wird auf ihr zum Studium der Theologie, und wie jener in den niedern Schulen der wichtigste Lehrgegenstand war, so ist diese die oberste von allen Facultäten (Cap. 27, der tschechischen Didaktik).

So bewegt sich denn der Religionsunterricht in concentrischen Kreisen, damit dem pädagogischen Kanon, dass Alles naturgemäss, stufenweise, leicht und schnell gehe, genügt werde. Auf demselben Grundsätze beruht auch die Vertheilung des religiösen Lehrstoffes für die pansophische Schule, auf welche wir nun einzugehen haben.

Sie ist in 7 Classen eingetheilt, deren I. Vestibularis, Vorhofsclassen heisst. Gegenstand des Religionsunterrichts für sie sind die Hauptstücke des Katechismus, nebst einigen kurzen Liedern und Gebeten. II. Janualis, Eingangsclassen: Ein Wäldchen (das den Neulateinern so gebräuchliche: silvula, eine kleine Auswahl bezeichnend) von Unterweisungen in der Frömmigkeit, nebst den Regeln des Katechismus, welcher hier aufs Haar auswendig gelernt werden muss. III. Atrialis, Classen der Halle. Hier kann eine Zusammenfassung der (in den beiden frühern Classen gelernten) Lieder, Psalmen und Gebete stattfinden. „Weil aber hier das Lesen der heiligen Schrift beginnt, so soll ihnen hier der erste Theil eines Bibelauszuges in die Hände gegeben werden, wie wir ihn zwar mit den Worten der heiligen Schrift, aber verkürzt und der kindlichen Auffassungskraft angemessen, hergestellt haben.“ IV. Philosophica. Was der Uebung in der Frömmigkeit dienen soll, wird in ein besonderes Buch zu drucken sein, welches auserlesene Lieder und Psalmen nebst Formeln für Morgen-, Abend-, Tisch- und Schulgebete enthält. Dazu mag sich ein Auszug aus dem neuen Testament gesellen, welcher das Leben und die wichtigsten Reden Christi und der Apostel und die wichtigsten Glaubenslehren also enthält, dass aus den vier Evangelien eine fortlaufende Geschichte entsteht. V. Logica. Eine Zusammenfassung der Andachtsübungen wird hier zu geben sein, welche

Lieder, Psalmen und Gebete enthält, gleichsam als neuer Brennstoff zur Belebung des heiligen Feuers auf dem Altare des Herzens. Hinzukommen wird ein Auszug aus der ganzen Bibel oder ein biblisches Handbuch, Janua des Heiligthums genannt, das die Hauptsachen der ganzen heiligen Schrift, Geschichten, Lehren, Aussprüche, mit den eignen Worten der heiligen Schrift, aber zusammengezogen, enthält, und zwar so eingerichtet, dass im Zeitraum von einem Jahre das Ganze abgethan und der Kern der heiligen Schrift mit dem Verstande, ein grosser Theil auch mit dem Gedächtnisse, erschöpft werden kann. Wenn in jeder Morgenstunde ein Capitel aus dem griechischen neuen Testamente hinzugefügt wird, so könnte ebenfalls in Jahresfrist das griechische neue Testament erledigt werden. Dasselbe hat nämlich 260 Capitel, soviel erste Morgenstunden haben 43 Wochen, auf die Woche 6 Stunden gerechnet. VI. Politica. Die für die Frömmigkeit nöthigen Uebungen sind dieser Stufe entsprechend einzurichten; zum Lesen diene hier der vollständige Text der heiligen Schrift. VII. Die theologische Classe. Alle wahre Bildung muss eine religiöse sein, denn die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, und die rechte Weisheit nimmt nicht eine arglistige Seele ein, noch wohnt sie in einem der Sünde unterworfenen Körper (Weisheit 1, 4, s. oben III, 4). So wird denn in dieser höchsten Classe, welche die allgemeine Bildung des Menschen abschliesst, nicht nur der Religionsunterricht aufs Eifrigste gepflegt, sondern Alles trägt einen theologischen Charakter. Schon beim Eintritt in dieselbe heisst den Schüler die Inschrift willkommen: *Οὐδεὶς ἀσεβῆς εἰσέρω*. Diese Inschriften nämlich über den Classenzimmern sprechen immer aus, was für eine Vorbildung Einer aus der vorigen Classe mitbringen muss, um an dem Unterrichte in der betreffenden Classe mit Erfolg theilnehmen zu können. Für die letzte also muss er eine durch die ganze Schule hindurch zu pflegende Empfänglichkeit für religiöse Belehrung mitbringen. Die Bilder an den Wänden (denn Comenius will den Anschauungsunterricht gepflegt wissen!) sollen Darstellungen aus der heiligen Schrift enthalten, durch welche der Kern der göttlichen Weisheit vorgestellt wird; eine Wand kann auch die Tafeln der hebräischen Grammatik enthalten, wie denn auch sonst die erlesensten hebräischen Sprüche allenthalben angebracht sein können, damit sogleich in den Eintretenden Lust zu dieser heiligen Sprache erweckt werde. Als Hilfsmittel für den Religionsunterricht sind hier zu gebrauchen: ausgewählte Psalmen und Kirchenlieder, ausgewählte Gebete, sowohl

aus der heiligen Schrift als solche, deren sich die erleuchtetsten Gottesmänner und etliche heilige Märtyrer bedient haben, endlich eine Zusammenfassung alles dessen, was zu glauben, zu thun und zu hoffen ist. Diese Auswahl soll in den Worten der heiligen Schrift selbst abgefasst sein und täglich gelesen werden. Als Classenbuch soll dienen: Letzter Palast der Weisheit, eine den Titeln der andern von Comenius abgefassten oder geplanten Hilfsbücher analoge Bezeichnung; in ihm sollen die letzten menschlichen Dinge unter dem Himmel der Weisheit (nämlich der Verkehr der Seele mit Gott) dreitheilig dargestellt werden. Der erste materielle Theil stellt dar, wie der Geist von allen Dingen aus, welche waren, sind und sein werden, sich zu Gott erhebt. In derselben Ordnung, welche für alle Classen aufgestellt ist, wird hier die Gesammtheit der Dinge so durchschritten, dass bei jedem Dinge, es sei gut oder böse, angegeben wird, was uns darüber Gott in der heiligen Schrift oder die gesunde Vernunft (deren Aussagen zu denen der Bibel nie im Widerspruch stehen können, vergl. oben Cap. 4, St. III.) sagt, damit es offenkundig werde, dass Himmel und Erde und Alles, was in ihnen ist, die Ehre Gottes erzählen und auffordern, die anbetungswürdige Gottheit anzubeten, sowie auch, damit man erkenne, dass Alles entweder zur Belohnung der Frömmigkeit oder zur Strafe der Gottlosigkeit diene. Kurz, die Söhne der Weisheit werden hier so weit geführt, dass Alles, was einem Menschen vor Augen kommt oder in sein Herz dringt, ihnen dazu dienen muss, ihren Glauben zu stärken, die Liebe in ihnen zu beleben und die Hoffnung auf die ewige Barmherzigkeit zu befestigen, damit sie auf diese Weise, wohin sie sich auch wenden mögen, sich von dem Lichte der rechten göttlichen Weisheit umflossen fühlen und unter dem Himmel bereits von himmlischer Herrlichkeit zu strahlen anfangen. Der zweite, formale, Theil wird einen Schlüssel zur ganzen heiligen Schrift enthalten, d. i. eine praktische Anleitung zu nützlichem Lesen der Bibel und zu erbaulicher Betrachtung der göttlichen Werke in der Welt, welche gewissermaassen unsre Führer zu Gott werden sollen, endlich zum heilbringenden Aufmerken auf die Stimme des Gewissens, welches uns von Gott als Mahner, Gebieter, Richter und Zeuge gegeben ist. Vielleicht liesse sich auch eine Parallelisirung der drei göttlichen Bücher (Bibel, Natur und Gewissen) anfügen, d. i. eine dreieinige Auslegung der Bibel: aus der Bibel selbst, aus den Begriffen des menschlichen Verstandes und aus der sinnlichen Wahrnehmung. Eine solche Auslegung hat Comenius selbst versucht im

23. Cap. seiner Methodus linguarum, s. d. Als dritter Theil wäre hinzuzufügen ein theologisches Verzeichniss (Index), welches die Stellen ansagt, wo sich eine Hauptlehre findet, und zwar wäre hierbei nicht nur die wahre, rechtgläubige, sondern auch die falsche ketzerische Lehre zu berücksichtigen. — Zur Behandlung der übrigen Unterrichtsgegenstände übergehend, redet er zunächst von der Mathematik; diese soll sich mit den allenthalben in der Bibel sich findenden heiligen, geheimnissvollen Zahlen beschäftigen, also Kabbalistik sein. Die heilige Baukunst soll die Grössenverhältnisse der Arche Noah, der mosaischen Stiftshütte, des Salomonischen und Ezechielschen Tempels und des neuen Jerusalem betrachten. Die Astronomie den Kalender und das ganze System der heiligen Chronologie. Die Geschichte wird hier sein eine allgemeine, in eine anschauliche Uebersicht gebrachte, welche alle hauptsächlichen Veränderungen im menschlichen Geschlechte, mit besonderm Hinblick auf die Kirche, um derentwillen die Welt da ist und fortbesteht, enthält, damit zur Anschauung komme, wie hierauf das ganze Wirken der göttlichen Vorsehung abzielt. Dieser durchaus theologischen Behandlung aller Wissenschaften entspricht die Behandlung der Sprachen in dieser Classe. Die Methode derselben soll eine göttliche sein; die, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen, sollen auf die vor der Classe, welche die einst ihnen anzuvertrauende Gemeinde vorstellt, zu haltenden Vorträge den grössten Fleiss verwenden; sie sollen sich täglich mindestens eine halbe Stunde im Sprechen üben, aber nichts Anderes vorbringen, als was Gottes Wort enthält, an das sollen sie sich in Inhalt und Form anschliessen, jedoch ihre Sache sorgfältig ausarbeiten und es zur Erbauung ihrer Zuhörerschaft einrichten. Um diess zu erreichen, müssen sie die Regeln der heiligen Beredsamkeit beobachten, hingegen die Schnörkeleien weltlicher Beredsamkeit bei Seite lassen. Von Nebenstudien (deren es in jeder Classe gibt, und die des Nachmittags vorzunehmen sind) ist hier die hebräische Sprache zu treiben, deren Erlernung für jeden zukünftigen Diener der Kirche nothwendig ist. Daher muss Fleiss angelegt werden, dass es jeder ohne Ausnahme dahin bringe, für sich den biblischen Text zu lesen und zu verstehen. Diess wird sich leicht machen, da die Methode dieser Sprache, welche eine uralte Einfachheit besitzt, von Verschiedenen verschieden dargestellt worden ist. Auch den zukünftigen Politikern kann es nur dienlich sein, wenn sie die Propheten in ihrer Ursprache reden hören. Da zum Unterricht auch die Erholung hinzukommen muss, so ist auch

auf diese Rücksicht zu nehmen. Sie soll erlaubt, aber so geartet sein, dass sie sich mit dem ganzen Charakter der theologischen Classe vertrage. Dasselbe gilt von den theatralischen Aufführungen, die Comenius als dem höchsten Zweck der Erziehung sehr förderlich ansieht und die auch am Gymnasium zu Lissa lange in Uebung geblieben sind. Das angeführte, höchst interessante Ziegler'sche Programm gibt S. XL. ff. einen Theaterzettel für die zur Feier des 150jährigen Schuljubiläums 1705 gehaltene Aufführung. Gerade in dieser Classe müssen sie mit besonderm Fleisse geübt werden, da die Schüler derselben bald in die Oeffentlichkeit treten und an dieselbe gewöhnt werden müssen. Die Gegenstände der Schultheaterstücke aber müssen religiöse sein, z. B. kann die Beständigkeit des heldenmüthigen, alle Hindernisse überwindenden Glaubens oder: die süsse Frucht der rechten Gottseligkeit, erstere an Abraham, letztere an David dargestellt werden.*)

Fassen wir am Schlusse das, was Comenius über den Religionsunterricht sagt, kurz zusammen, so können wir sagen:

I. Die Religion ist der hauptsächlichste Gegenstand aller Unterweisung, da selig zu werden das höchste Ziel des Menschen ist.

II. Der Stoff für den Religionsunterricht ist aus der Bibel, dem Katechismus und dem Gesangbuche zu entnehmen. Die Bibel aber ist den Schülern zunächst im Auszuge zu geben.

III. Jeder andre Unterricht muss im religiösen Sinne gegeben werden und zwar soll der Unterricht in den Wissenschaften durchaus den teleologischen Gottesbeweis liefern, der Unterricht in den Sprachen dem Verständnisse der Bibel dienen.

IV. Schulzucht.

Von derselben handelt ausführlich Cap. 26 der grossen Unterrichtslehre in einer Weise, die deutlich den Einfluss des Andreä merken lässt. Comenius erkennt hinsichtlich der Schulzucht einerseits die altböhmische sprüchwörtliche Redensart an: škola bez kazně, mlýn bez vody: Eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser, andererseits ist er Feind des Orbilianismus, wie diess nicht anders sein kann, da seinen Grundsätzen gemäss in der Schule Alles leicht und angenehm wie im Spiele gehen muss. Darum darf zunächst

*) Der Abraham des Comenius ist 1641 in Lissa aufgeführt, 1661 in Amsterdam gedruckt worden. Ausserdem finden sich von Comenius verfasste Schultheaterstücke im III. Bande der gesammelten didaktischen Werke, S. 939 ff.

kein Schüler deswegen geschlagen werden, weil er Etwas nicht be- greift oder nicht nachmachen kann, sondern er ist in diesem Falle mit Geduld und Freundlichkeit zu belehren. Wenn Einer sehr langsam und träg ist, so kann er mit einem härteren Worte an- gefasst oder lächerlich gemacht werden. So mag man z. B. all- wöchentlich Disputationen veranstalten, in welchen die Schüler niederer Classen mit denen aus den höhern streiten, und wenn einer aus der niedern den Sieg davon trägt, muss dieser ihm seinen Platz überlassen. Doch ist hierbei durch den Lehrer Sorge zu tragen, dass dabei die Leidenschaften nicht aufgeregt werden. Hingegen muss streng gestraft werden für folgende drei Dinge: 1) Gottlosig- keit, Unflätigkeit, Schimpfen, und was sonst gegen die Gebote Gottes streitet; daher auch Strafe für Unaufmerksamkeit beim Gebete, in: *leges scholae bene ordinatae*, XV. 9. 1. 2) Widerspenstigkeit, die darin besteht, dass Einer den Befehl des Lehrers oder eines der Aeltern verachtet und geflissentlich thut, was er nicht soll. 3) Hoch- muth und absichtliche Trägheit oder gehässige Gesinnung, die sich darin zeigt, dass Einer, wenn er von seinem Mitschüler gebeten wird, ihn Etwas zu lehren, es nicht thut. Die erste Art dieser Uebertretungen nämlich beleidigt Gott, die andere stürzt den Grund aller Tugenden, die Demuth und den Gehorsam um, die dritte hindert einen schnellen Fortschritt in den Kenntnissen. Sie sind also grundsätzliche Negationen dessen, was die Schule will, denn deren Ziel ist es, den Menschen fromm, tugendhaft und weise zu machen. Darnach richtet sich auch die Art der Bestrafung, in welcher Comenius völlig mit Andreä übereinstimmt: „Was gegen Gott streitet, ist ein Frevel, der mit strenger Strafe ausgetrieben werden muss; womit man sich gegen Andere und gegen sich selbst versündigt, eine Untugend, welche durch Schelten und Zucht wieder zurechtgebracht werden kann; wenn sich Einer einmal gegen die Grammatik vergisst (im Lateinischen wörtlich nach *Andreae, Theophi- lus* S. 107: Was gegen den Priscian verstösst), worüber Viele sich am Meisten ereifern, ist ein Fleck, den ein verständiger Lehrer mit einem leichten Winke, oft mit einem Scherze abwischt. Denn alle Zucht soll dazu dienen, die Ehrfurcht gegen Gott, die Bereitwilligkeit gegen den Nächsten, die Tüchtigkeit zur Arbeit, über Allem dem aber die Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens zu wahren. Darum soll der rechte Lehrer, gleichwie der Himmel den jungen Pflänzlein immer mit Licht und Wärme, oft durch Regen und Wind, dann und wann durch Blitz und Donner dient, seine Schüler zurecht weisen, 1. be-

ständig durch sein Beispiel, indem er ihnen an sich selbst ein lebendiges Vorbild dessen zeigt, was sie thun sollen, und was nicht. 2. durch freundliche Worte. 3. wenn diess nicht hilft, durch thätliche Ahndung mit der Ruthe oder sonst wie, jedoch immer so, dass dabei den Schüler die Schande mehr schmerze als der Schlag, und auch die Andern die Schande mehr fürchten als den Schlag, weshalb auch diess Zuchtmittel nicht oft anzuwenden ist. Alle Zucht aber soll darauf hinwirken, dass wir in denen, welche wir für Gott und die Kirche aufziehen, eine Lebensweise herausbilden, und durch eifrige Pflege immer mehr befestigen, welche derjenigen ähnlich ist, die Gott bei seinen Kindern, den der Schule Christi Anvertrauten, verlangt; dass sie sich mit Zittern freuen (Ps. 2, 11), dass sie schaffen, selig zu werden mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12) und sich freuen im Herrn allewege (ebendas. 4, 4), d. h. dass sie ihre Erzieher zu lieben und zu fürchten lernen und dahin, wohin diese sie bringen wollen, nicht sowohl sich bereitwillig führen lassen als vielmehr selbst dahin begehren.

So ist denn also auch bei der Schulzucht der religiöse Gesichtspunkt der maassgebende: der Verstoss gegen die Gebote Gottes ist die schwerste Sünde, die begangen werden kann, und muss daher auch am Strengsten geahndet werden. Gehen wir über zur

V. Schulordnung.

Dieselbe ist ebenfalls eine religiöse, oder richtiger eine kirchliche. Täglich soll mit Gebet und Bibellesen begonnen werden, am Sonntag sind die Schüler in die Kirche zu führen, und wenn sie sich Unaufmerksamkeit während der Predigt zu schulden kommen lassen, sind sie streng zu bestrafen. Wir ersehen diess aus den betreffenden Stellen seiner Schriften: *praecepta morum* und *leges scholae bene ordinatae*, opp. did. III, 776—803. Im Allgemeinen gilt für das Verhalten in der Schule, „dass alle, da wir immer vor den Augen Gottes wandeln, unterwiesen werden müssen, auf ihn allezeit zu sehen und ihn mit heiliger Scheu zu verehren (*leges sch. b. o.* II, 5), und in Folge davon Alles, was sie in der Schule treiben auf das Wachsthum in Tugend und Gottseligkeit zu beziehen (II, 6) vergl. *leg. ill. gymn.* Less (bei Ziegler a. a. O. S. XXXI). Da es dem Menschen gebührt, in Allem sich verständig zu halten, d. h. gegen Gott fromm, gegen seinen Nächsten tugendhaft, gegen sich selbst vorsichtig, so sollen alle diese drei Stücke fortwährend vor Augen haben, dass sie in rechter Frömmigkeit, in ehrbaren Sitten und in

tüchtigem Wissen von Tag zu Tag zunehmen.“ Der Lehrer soll den Geist der Schüler zur Tugend und zur Frömmigkeit bilden (VII, 1). Desgl. XIII, 1. XV, 1. 3. sch. b. o. IV, 3. Das Einzelne betreffend: Jeden Tag sollen nur vier Stunden dem eigentlichen Studium gewidmet sein; des Morgens soll eine Stunde zu Andachtsübungen hinzukommen. In der pansophischen Schule (S. 40) wird angeordnet, dass die Stunde von 6—7 für den Gesang (selbstverständlich den geistlichen), das Lesen und Recitiren der heiligen Schrift und das Gebet bestimmt sein soll. Dem Gebet soll Jeder mit aufmerksamem Geiste beiwohnen und an nichts Anderes als an Gott denken, gibt Einer Zeichen der Unaufmerksamkeit, so wird er bestraft (leg. XV, 9). Der Sonntag soll ganz Gott geweiht sein (leg. IV, 4). Hierauf folgt eine nach den 10 Geboten geordnete, den Verhältnissen der Schule entsprechende Sittenlehre: „Da die Frömmigkeit der Grund aller Seligkeit ist und die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat, so soll jeder vor Allem dazu thun, dass er mit reinem Gewissen den Weg der Gebote Gottes gehe. Darum haltet euch Alle überall bescheiden, als die ihr vor dem Angesichte des allwissenden Gottes wandelt. Wenn es sich zuträgt, dass du an den Namen und die Macht Gottes denkst, so rufe ihn in deinem Herzen an, d. i. denke nie ohne Ehrfurcht an deinen Gott. Den heiligen Namen Gottes möge Niemand lästern, noch weniger ist es erlaubt sich von irgend Etwas, was nicht Gott ist, ersticken zu lassen. Am heiligen Sonntage möge sich Keiner mit etwas Anderem beschäftigen als mit dem, was zur Erbauung und zum Gottesdienste gehört; das heisst den siebenten Tag heiligen, wenn man sich nur mit heiligen Dingen beschäftigt. In der gottesdienstlichen Versammlung sowohl in der Schule als auch in der Kirche soll Jeder wie auch für sich allein, wenn er eine Arbeit anfängt oder beendet, Gott inbrünstig loben und anrufen. Gegen Eltern, Lehrer, Personen in öffentlichen Aemtern oder Aeltere soll sich Keiner jemals den geringsten Leichtsinne zu Schulden kommen lassen, weder mit einem Worte noch mit einem Blicke, sondern ihnen auf alle Weise alle Ehre beweisen. Bei der strengsten Strafe sollen sich alle vor Zorn, Hass, Schimpfreden, Rache, boshaften Anschlägen gegen den Nächsten hüten. Wenn etwas Schändliches oder Unflätiges aus dem Munde der Schüler gehört wird, so wird es bestraft. Diebe wird es im Allgemeinen nicht geben; jeder möge auf das Seine acht haben, Fremdes nicht angreifen, vielmehr einen verlornen oder gesuchten Gegenstand seinem Besitzer wiedergeben und ihn ermahnen, dass

er seine Sachen besser verwahre. Keiner möge durch Zuträgereie und Ohrenbläsereien dem guten Rufe des Nächsten oder der Gunst desselben bei einem Andern zu nahe treten, vielmehr soll Einer den Andern empfehlen, wo diess noth thut, oder ermahnen, wenn er aber nicht aufhört, es dem Lehrer sagen. Endlich sollen Alle ihre Herzen zu steter Frömmigkeit so vorbereiten, dass sie sich schämen, nach etwas Schlechtem zu verlangen oder daran zu denken. Denn Gott, der Herzen und Nieren prüft, vergilt öffentlich, was Einer im Verborgnen thut.“ Ferner sagt er: „In Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse sollen die Schüler Mässigkeit lernen, namentlich des unmässigen Trinkens sich enthalten“, eine Ermahnung, welche sehr beherzigenswerth war zur Zeit des Comenius, und — es noch ist (XI, 10). Um besondrer lokaler Verhältnisse willen verbietet er auch den Nachmittagsschlaf (XI, 11), der in Ungarn sehr Sitte gewesen zu sein scheint, und das Tragen von Waffen (XI, 14), „denn für Schäflein und Lämmlein schicken sich nicht Klauen, Hörner, Rüssel und Hauer“. Sehr eingehend sind die von den Andachtsübungen handelnden Gesetze: „Wenn ihr euch zu Bett begeben oder aus dem Bett aufsteht, sollt ihr andächtig ein Gebet verrichten (Liss. VII, 5). Gedenke daran, dass Gott seine Gaben um Arbeit gibt, und spare darum keinen Fleiss, Weisheit zu erlangen, aber rufe Gott an, dass du seinen Segen erlangest (ibid. IX, 3). Lehrer und Schüler sind berufen, Gottes Ebenbild in sich darzustellen, daher soll Jeder Gott täglich darum bitten, wie Salomon, ihm ein gottesfürchtiges Herz zu geben, und an seiner Stelle wirkend, den göttlichen Segen erwarten (leg. XIII, 1. 2). Des Morgens unmittelbar nach dem Aufstehen soll der Schüler sich Gott im Gebete befehlen. Von dem allgemeinen Gebete sich auszuschliessen ist, ausser unter zwingenden Umständen, Keinem gestattet (leg. XIII, 11). Wir wünschen, dass von allen unsern Schülern, da sie ja Christen und für den Himmel bestimmt sind, das Studium der Frömmigkeit aufs Eifrigste gepflegt werde und zwar nicht nur in der Theorie, sondern in der Praxis. Darum gebieten wir allen unsern Schülern bei Strafe der ewigen Verdammniss nach dem Worte Christi selbst, dass keiner durch offene oder geheime, oder nach aussen hindringende böse Beispiele einen andern zu verführen wage, sondern vielmehr alle allen durch das gute Beispiel der Heiligkeit vorleuchten. Und da es unmöglich ist, Gott ohne Gott zu erkennen, wie es unmöglich ist, die Sonne ohne die Sonne zu sehen, so sollen die Unsrigen vor Allem lernen, alles Sehnen und Trachten ihrer Herzen

auf Gott hin zu wenden, auf dass sie überall, wo sie auch sein mögen, dessen eingedenk seien, dass sie vor Gottes Augen sind, und nur vor seinem Angesichte wandeln. Und da es Gott ist, in welchem wir leben, weben und sind, so sollen die Schüler unsrer Anstalt nie unterlassen, wenn sie in die Schule kommen und aus derselben gehen, vor der Arbeit und nach der Arbeit, vor dem Essen und nach dem Essen, vor dem Schlafen und nach dem Schlafen mit inbrünstigem Herzen Gott zu loben und anzurufen. Mustergebete, hauptsächlich aus den Psalmen Davids und andern Seufzern heiliger Personen zusammengestellt, sollen sie in jeder Classe in den Händen haben, und an denselben soll Jeder lernen seines Herzens Seufzer auszuschütten und zu Gott hinaufzusenden. Und da im Munde des Sünders das Lob nicht wohlklingend ist, so werde von Allen ein reiner, Gottes würdiger Wandel mit reinem Herzen geführt, hingegen werde bei keinem auch nur der geringste Makel der Gottlosigkeit geduldet. Damit aber Alle zur Erkenntniss des göttlichen Willens geführt werden, soll es Keinem gestattet sein, sich von dem Erlernen des Katechismus, dem Lesen der heiligen Schrift, der Auslegung der Geheimnisse des Glaubens in der Schule oder in der Kirche auszuschliessen, damit unsre Schüler nach dem Vorbilde des Timotheus von Kind auf die heilige Schrift wissen (2 Tim. 3, 15). Nachlässigkeit in diesen Dingen, noch vielmehr aber Verletzung der Frömmigkeit muss aufs Härteste bestraft werden, weil es eine aus bösem Willen stammende Sünde, keineswegs aber ein Mangel des Verstandes ist. Das äussere wohlanständige Verhalten soll aus einer innern ethischen Verfassung hervorgehen. Unsre Schüler sollen sich gewöhnen, Alles aus Liebe zur Tugend und nicht aus Furcht vor der Strafe zu thun. Sie sollen nicht thun, was ihnen gefällt, sondern was die Gesetze und die Ausleger derselben, die Lehrer, ihnen vorschreiben, also nicht nach ihrem, sondern nach Anderer Dafürhalten sich richten, worauf im Grunde die ganze christliche Tugend beruht (leg. XI, 1. 2). Für das Verhalten in der Kirche schreiben die Gesetze des Gymnasiums zu Lissa vor (III): Wie immer und überall, so soll vor Allem im heiligen Tempel des Herrn, wenn es sich begibt, dass man in denselben geht, Ehrfurcht vor der Gottheit das Herz eines Jeden erfüllen, und da Christus gesagt hat: Mein Haus ist ein Bethaus und keine Räuberhöhle (Matth. 21, 12), so möge sich Jeder hüten, daselbst irgend einen Muthwillen zu treiben mit Flüstern, Lachen, Umhergaffen und dadurch ein Zeichen seines zerstreuten Sinnes zu geben. Vielmehr

der seine Gedanken zur Busse sammeln und thun, was die
 3 thut; wenn sie singt, soll er auch singen; wenn sie betet,
 : auch beten; wenn sie auf das Wort Gottes hört, mit darauf
 . wenn ein Ruhepunkt eintritt, diese ganze Zeit dazu benutzen,
 llen Gebete die Barmherzigkeit Gottes anzurufen. Sowie also
 irche zu gehen ist, sollen alle mit dem Glockenschlage in den
 saal zusammenkommen und mit dem letzten Schlage sich in
 3wöhnlichen Ordnung in die Kirche begeben. In der Kirche
 tie in der Schule Jeder seinen Platz sittsam und geräuschlos
 men. Wenn gesungen werden soll, sollen sich alle gebürlich
 s Singepult stellen und das Lob Gottes mit Herz und Mund
 h verkündigen. Hat Einer ein eigenes Gesangbuch, so mag
 t Bewilligung des Lehrers an seinem Platze sitzen bleiben
 inigen Andern freundlich gestatten, dass sie ihm singen hel-
 uf dass hier nichts andres zu sehen sei, als Einigkeit und
 nschaft der Heiligen in Allem. Keiner soll seine Stimme zu
 chonen, sondern nach dem Vorbilde Davids alle Kraft seiner
 und seines Leibes zum Lobe Gottes aufwenden, jedoch nach
 nung des Cantors. Während der Predigt haben sich alle
 1 und still zu verhalten und nicht mit den Füßen zu scharren,
 in andachtsloses Herz verrathen würde. Vielmehr soll, wer
 nn, die Augen auf den Diener Gottes richten, während er das
 verkündigt, oder die Predigt zu Papier nehmen, wenigstens
 von ihr, und acht geben, dass sich einige bekanntere Aus-
 ie der heiligen Schrift oder einige Lehren ihm ins Gedächt-
 nprägen. Besonders aber soll Jeder während gebetet wird,
 glichster Zerknirschung des Herzens, sittsam auf den Knieen
 l, mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen (damit
 durch das Anschauen andrer Dinge sein Geist zerstreut werde)
 n Seufzern der Kirche seine Seufzer still vereinigen und sich
 ndern die göttliche Barmherzigkeit vom Himmel erlehen.

der göttliche Segen dem Volke ertheilt wird, soll jeder mit
 gem Geiste ihn auch sich zueignen. Der Ausgang aus der
 3 soll gleich dem Eingang in dieselbe sittsam, andächtig, ohne
 l welchen Muthwillen vor sich gehen. — Die Erholungen,
 omenius als ein rechter Pädagog in sorgfältige Erwägung
 dürfen zwar, dem jugendlichen Geschmack entsprechend,
 übungen sein, allein sie müssen so beschaffen sein, dass sie
 römmigkeit, der Tugend und den Fortschritten im Wissen
 hinderlich, sondern eher dienlich seien. Untereinander sollen

sie, die Schüler, keine Lust zu Hader und Streit zeigen, auch keinen Hochmuth und Stolz an den Tag legen, sondern jeder soll das Ebenbild Gottes in seinem Nächsten wie in sich selbst zu ehren lernen (leg. XI. 16. 17). Die Schüler sollen unter einander Eintracht halten, nie einer den andern beleidigen, und wenn einer beleidigt ist, so soll er es nicht wieder vergelten, sondern mittelst freundschaftlichen Ausgleichens Alles wieder in das alte gute Verhältniss bringen (leg. XVIII, 12).

Damit nun die Zucht in der rechten Weise bleibe und dadurch die Ordnung aufrecht erhalten werde, muss selbstverständlich

VI. die Person des Lehrers

ein Vorbild von Frömmigkeit und Tugend sein. Wie in intellektueller Hinsicht von ihm gefordert wird, dass er Alles, was er die Kinder lehren soll, selbst ganz sicher wisse und gewissermaassen eine Encyclopädie alles menschlichen Wissens und Könnens sei, in welcher der Schüler jeden Gegenstand, der ihm unklar ist, nachschlagen könne, so werden auch in religiöser und sittlicher Hinsicht an ihn die höchsten Anforderungen gestellt. Da Comenius sehr viel auf die Anschauung als Unterrichtsmittel hält und in Folge davon z. B. die Wände der Classenzimmer mit bildlichen Darstellungen der zur Behandlung kommenden Gegenstände geschmückt wissen will, so will er, dass der Lehrer ein Vorbild von allen den Dingen sei, welche zwar nicht bildlich dargestellt und vorgemalt werden können, aber doch in der Wirklichkeit gezeigt werden müssen, also in den Tugenden (leg. V, 4). Eingehend handelt davon lex XXI: Die Lehrer sollen fromme*), tugendhafte, gelehrte, thätige und fleissige Männer sein, lebendige Vorbilder der Tugenden, zu denen sie Andre bilden sollen, und zwar nicht zum Schein, sondern in Wahrheit. Der Schein trägt, Erheucheltes hat nicht lange Bestand. Die Lehrer sollen sich deshalb davor hüten, selbst ihren Beruf zu unterschätzen und ihn so gering zu achten, dass sie ihn, wenn es angeht, mit einem andern, einträglicheren vertauschen; vielmehr sollen sie wissen, dass sie auf den Stuhl der höchsten Ehre gesetzt sind und dass sich ein höheres Amt, als das, welches ihnen anvertraut ist, unter der Sonne nicht finden lässt, nämlich das, die Ebenbilder Gottes zur Ebenbildlichkeit Gottes auszubilden, um, wie Gott beim Propheten spricht (Jes. 51, 16), den Himmel zu pflanzen

*) Fehlt in der tschechischen Uebersetzung.

und die Erde zu gründen, d. h. den Grund der Kirche und des Staates zu legen. Sie können also die Gewissheit haben, dass sie zum Heil des Menschengeschlechts ihre Mühe aufwenden, und mit David singen (Ps. 16, 6): Das Loos ist mir gefallen auf das Liebliche, ein köstlich Erbtheil ist mir geworden. So sollen sie denn entschlossen sein, für diess hohe Ziel Alles zu thun. Und da es nicht rätlich ist, einer so grossen Arbeit sich nur mit Aufwendung der eignen Weisheit und der eignen Kräfte zu unterziehen, so sollen sie ihre Arbeit und das Wohl ihrer Schüler in allertiefster Demuth Gott befehlen nach dem Vorbilde des höchsten Lehrers, welcher bekennt, sich nur um das Eine bemüht zu haben, dass Keiner von denen, welche ihm der Vater gegeben hat, verloren gehe, und nun den Vater bittet, dass er selbst durch seine Macht sie bewahren wolle (nach Joh. 17, 11. 12). Ihre nächste Sorge sodann wird die sein, durch ein gutes Beispiel die Schüler kräftig sich nachzuziehen, denn es ist Nichts natürlicher, als dass der Nachfolgende in die Fusstapfen des Voranschreitenden trete und die Schüler sich nach dem Vorbilde der Lehrer richten. Wenn die Anleitung in blossen Worten besteht, so hat sie keine Kraft und bewirkt nur einen dürftigen Fortschritt. Die Lehrer also sollen sich hüten, den Wegweisern an den Strassen ähnlich zu werden, welche nur mit ausgestrecktem Arme zeigen, wohin man gehen soll, selbst aber nicht gehen. Sie sollen aber, indem sie ihre Schüler anleiten, wissen, dass die Christo geheiligte Jugend auch dahin gebracht werden muss, wohin sie Christus haben will, nämlich in den Himmel, dass ihr also zuerst eingeprägt werden muss die Erkenntniss des Vaters im Himmel, dass in ihren Willen eingeflösst werden muss Lust und Liebe dazu, den Willen Gottes in Allem zu thun, auf dass der Wille Gottes geschehe bei uns auf Erden wie im Himmel durch die Engel, und dass in ihnen die Hoffnung auf die ewige Barmherzigkeit erweckt werde (das ist ja das Dreifache, worin nach Comenius die Religion besteht, vergl. Cap. 4, I.). Alle Lehrer sollen sich bemühen, ihre Schüler durch ein des Himmels würdiges, dem der Engel ähnliches Leben zu belehren und nie durch das Beispiel weltlichen Wesens eines von diesen Kleinen zu ärgern, denn über die, welche diess thun, hat Christus sein Wehe ausgesprochen. Da aber die Lehrer ihre Schüler bekommen, nicht um sie sofort zum Himmel hinüberzuleiten, sondern um sie erst dazu tüchtig zu machen, dass sie unter dem Himmel unter Menschen ein menschliches Leben führen können, solange es Gott gefällt, so sollen sie auch alle ihnen

Anvertrauten zu dem gebührenden Anstand und zur Beobachtung der für die menschliche Gesellschaft gültigen Gesetze erziehen, auch hier wieder mehr durch Beispiel als durch Vorschrift. Alle Lehrer werden sich also der Mässigkeit und Nüchternheit zu befeissen haben, um allezeit geistig frisch und gesund zu sein. Ein platonisches Gastmahl muss ihnen angenehmer sein, als eine sybaritische Tafel. Ingleichen sollen sie sich bestreben, den Schülern in Bezug auf Kleidung und sonstigen Aufwand ein Spiegel der Einfachheit zu sein, im Arbeiten ein Spiegel der Wachsamkeit und des Fleisses, im Verkehr ein Spiegel der Bescheidenheit und Schicklichkeit, in der Unterhaltung ein Spiegel dafür, wie man reden und wie man schweigen soll, im öffentlichen und privaten Verkehr ein Spiegel der Klugheit. Weil aber die Unterweisung in der Frömmigkeit und Tugend besser von Statten geht, wenn der Geist, in das Licht der Erkenntniss eingetaucht, die Dinge besser zu unterscheiden versteht, die Unterscheidung der Dinge aber aus der Belehrung geschöpft wird, so sollen die Lehrer eingedenk sein, dass sie ihre Schüler auch in diesen Stücken ausbilden, ihren Geist weise, ihre Zunge beredt, ihre Hand zum Schreiben und zu andern Beschäftigungen geschickt zu machen willig und geschickt sein sollen — wiederum durch fortwährendes Vorbild, durch Anleitung und Uebung. — Sie müssen verstehen, das Frühere früher, das Wichtigere mit grösserer Wichtigkeit sowohl selbst zu treiben, als auch ihre Schüler zu lehren und es abzufragen. Diese Ordnung dürfen sie nie umstossen, d. h. zuerst müssen sie den allernothwendigsten Gegenstand lehren, die Religion, dann sittsamen Verkehr mit andern Menschen, endlich den äusseren Schmuck menschlicher Weisheit. Darum möge der Lehrer bei Strafe des ewigen Fluches sich davor hüten, zuzulassen, dass Jemand von der Frömmigkeit weiche, und sich bemühen, dass er Alle gottesfürchtig mache. Wenn er diess nicht erreicht, so ist alle seine Mühe vergeblich. Wenn öffentlich oder privatim gebetet wird, sollen die Lehrer darauf achten, dass diess nicht anders geschehe als mit andächtigem Aufblicken und mit Erhebung des Herzens zu Gott; jede Mittwoch sollen sie mit den Schülern eine Andacht halten, jeden Sonnabend sie sorgfältig auf den Gottesdienst des bevorstehenden Sonntags vorbereiten; jeden Sonntag sollen alle bei dem öffentlichen Gottesdienste gegenwärtig sein, jeder mit seiner Herde an seinem bestimmten Platze, und aufpassen, dass alle Schüler die Predigt zu Papier nehmen und sie am Montag in der ersten Stunde aus dem Gedächtnisse wiederholen. So oft das heilige

Abendmahl in der Kirche gefeiert werden soll, soll sie der Lehrer mit besondrer Innigkeit darauf vorbereiten, sei es, dass sie selbst daran Theil nehmen, sei es, dass sie nur diess so heilige Geheimniss mit ansehen. — Wenn nun auch der Lehrer seinen Beruf durchaus im kirchlichen Sinne auffassen und der Kirche damit dienen soll, so ist doch Comenius sehr dagegen, dass nur Candidaten des Predigtamts sich mit der Schule befassen, weil diese doch immer sehr bald wieder von der Schule abgehen. Der Lehrerberuf soll ein Beruf für sich sein, ebenso wie der Beruf des Geistlichen. Zu welchem Berufe Einer sich eignet (denn es ist eine besondere Gabe Gottes, Lehrer zu sein), dem soll er sein ganzes Leben widmen (leg. XXIII, 4).

Der Rektor der Schule soll lumen et columnen scholae sein; er soll sich als ein Vorbild in der Tugend, der Frömmigkeit und dem Fleisse erweisen und in allen Stücken ein lebendiges Gesetz sein, nach welchem jeder Fehl leicht gebessert werden kann (XXI). Seine Stellung bringt es mit sich, dass er über Alle die Aufsicht führe, eine besondere Classe hat er nicht, sondern er hat jede Classe als die seine anzusehen. Doch auch über ihm steht noch eine höhere Aufsichtsbehörde. Diess führt uns auf die

VII. Schulaufsicht.

Da die Schule die Kinder sowohl zu Erben des Himmels als auch zu Bürgern des Staats zu erziehen hat, haben Kirche und Staat eine Aufsicht über dieselbe zu führen. Damit die für das Schulwesen gegebenen Gesetze auch gehalten werden, müssen gewisse Personen darüber wachen; diess sind die Scholarchen, ein Titel, der sich bis in unsre Zeit hinein erhalten hat. Von ihren Pflichten handelt Comenius in lex XXIII. Sie sollen sich bewusst sein, dass ihnen die oberste Fürsorge für die Pflanzschule des Staats und der Kirche, d. h. für die Grundlagen der zeitlichen Wohlfahrt und der ewigen Seligkeit anvertraut ist. Sie sollen also zusehen, dass diess so allgemeine Gemeinwesen keinen Schaden nehme. Während andere, die Lehrer nämlich, durch den Unterricht der Schule dienen, dienen sie ihr hauptsächlich durch ihr Vorbild und ihre Ermunterung. Sie müssen sich nach Lehrern umsehen, welche durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit in Ausübung ihres Berufes vor Andern ausgezeichnet sind, welche zu diesem Berufe geschaffen sind, wie man sich auszudrücken pflegt, und sowohl den Willen als das Geschick haben, ihr Leben Gott und der Jugend,

dem Vaterlande und der Kirche zu widmen. Sie sollen sowohl die Schüler dazu anhalten, dass sie den Lehrern die gebührende Ehrfurcht erweisen, weil Missachtung der Lehrer den Ruin aller Schulzucht nach sich zieht, als auch die Lehrer freundlich durch Besuch des Unterrichts zu Erfüllung ihrer Pflicht und zur Führung eines sittlich reinen Lebenswandels anhalten. Sie sollen zu verhüten suchen, dass sich Verführungen gegen Sitte und Frömmigkeit in die Schule einschleichen. Diese Aufsicht haben die Scholarchen im Namen der Gemeinde und der Kirche über die gesammte Jugend einer Stadt und ihrer Umgegend, sowie auch über deren Eltern und Vormünder zu führen, bei letzteren also, dass sie dieselben anhalten, ihre Kinder zur Schule zu schicken, und wenn sie diess nicht thun, die Widerspenstigen erst vor die Geistlichkeit, und wenn sie auch auf diese nicht hören, vor die bürgerliche Obrigkeit bescheiden. Comenius stellt sich also als die rechte Aufsichtsbehörde über die Schule eine aus weltlichen und geistlichen Gliedern gemischte vor und richtet daher auch seine eindringlichen Mahnungen, das Schulwesen zu verbessern, an die Diener des Staats und der Kirche. So im Fortius redivivus: In den Schulen müssen die Lehrer und Schüler mit ihren Rektoren, ausser der Schule aber die Eltern, die Leiter der Kirche und die, welchen die höchste Leitung aller menschlichen Angelegenheiten anvertraut ist, die christlichen Obrigkeiten, dafür sorgen, dass die Trägheit aus den Schulen gebannt werde (Fort. rediv. 43). Wieviel können, so sagt er (ibid. 62), die Leiter der Kirche zur Wiederherstellung und Erhaltung des Schulwesens thun, wenn sie nicht nur Christi Diener heissen, sondern auch seine Nachfolger sein wollen und ihre Hirtensorge nicht nur auf die Erwachsenen, die Schafe, sondern auch auf die Kleinen, die Lämmlein, erstrecken, indem sie nach dem Vorbilde Christi sich mit denen ihre Lust machen, an welchen auch Gott und die Engel ihre Lust haben. Nicht dass sie in Person selbst die Jugend bilden sollen, denn dazu würde ihre Kraft nicht ausreichen (nämlich neben der Verwaltung des geistlichen Amts), sondern sie sollen die Jugendbildner, die Eltern, Pfleger, Lehrer, Rektoren u. s. w. an ihre Pflichten auf Grund des göttlichen Worts erinnern und nicht müde werden, ernstlich in sie zu dringen mit Bitten, Ermahnungen, Beschwören, Achtgeben, Verbessern. Und wenn sich wo eine unverbesserliche Hartnäckigkeit zeigt, so haben sie die Waffen ihrer Ritterschaft bereit, um alle Höhe, die sich wider das Erkenntniss Gottes erhebt, zu verstören (2. Cor. 10, 4). Die Werke dieser rechten

Hirtensorge um die Schule werden sein häufige, ja beständige Gebete mit der ganzen Gemeinde, um den Segen Gottes für die Schule. In den Kirchen einiger gut verwalteten Länder, welche durch die Gewinnung von Erzen, von Salz oder durch den Handel ihre Nahrung haben, und da und dort auch zur Zeit der Aussaat, der Ernte oder der Weinlese, war die schöne Sitte eingeführt, dass die allgemeinen Arbeiten, von welchen die Einwohner ihren Unterhalt haben, durch allgemeine Gebete Gott befohlen wurden. Aber hier handelt es sich um mehr als um die Gewinnung von Brod, Wein, Salz, Gold, wo der Fortschritt guter, weiser Männer zum Besten der Gegenwart und Zukunft gesucht wird. O was würde es für eine heilige Sache sein, wenn überall, wo sich eine hohe Schule, eine hervorragende Pflanzstätte für Kirche und Staat befindet, bei allen gottesdienstlichen Versammlungen Gebete verrichtet würden, um die Eltern, Pfleger, Vormünder und die Lehrer und Schüler selbst, sowie die Rektoren, die Aufseher und die Behörden zu heiligem Eifer in ihrem Amte zu entflammen und den Segen Gottes vom Himmel herab zu erfließen. Wenn diess Einer für unnütz hält, so beweist er damit, dass er diese Sache nicht nach ihrer Würde und Bedeutung zu beurtheilen versteht. An die Theologen wendet sich daher Comenius auch in seiner, an alle Stände gerichteten, eindringlichen Mahnung, mit welcher er seine grosse Unterrichtslehre schliesst (Cap. 30, 16): An euch auch wende ich mich, ihr Priester des Herrn, ihr Leiter der Kirche Christi, ihr Hirten seiner Heerde! Ich weiss, dass es an euch auch mit liegen wird, ob mein Vorhaben gehindert oder gefördert werden soll. Neiget ihr euch zum Erstern, so erfüllt sich, was der heilige Bernhard gesagt hat, dass nämlich Christus keine grösseren Feinde hat als die, welche er um sich hat und welche den ersten Rang bei ihm einnehmen. Aber meine Hoffnung ist eine andere. Mögen sich nur die hinterlistigen Feinde Christi fern halten; ihr aufrichtigen Herzen, die ihr zum Werk des Herrn zugelassen werdet, treibt es auch in der rechten Weise und helft, dass es in einer auch für euch nützlichen Weise getrieben werde, wie es denn euch vor Andern gebührt, für das Schulwesen Sorge zu tragen. Der Herr hat dem Petrus nicht nur seine Schafe zu weiden befohlen, sondern auch seine Lämmer und zwar die Lämmer zuerst (Joh. 21, 15), darum, weil es für die Hirten leichter ist, die Schafe zu weiden, nachdem sich die Lämmer an die Weide des Lebens, die Ordnung der Heerde und den Stab der Zucht gewöhnt haben. Wir wollen doch wünschen, dass wir aus den Schulen mög-

lichst ausgebildete Zuhörer bekommen. Missgunst aber möge keinem von euch, ihr Diener des lebendigen Gottes, auch nur in dem Sinn kommen. Denn ihr seid Führer zur Liebe. Die Liebe aber ist freundlich, sie sucht nicht das Ihre, sie trachtet nicht nach Schaden! Sehet nicht scheinbar auf die Jungen, dass ihnen zutheil werden soll, was euch nicht zutheil geworden ist. Nehmet auch nicht, als die Höhern, eine Ermahnung der vielleicht Niedrigern übel, wenn jene zu euch von Dingen reden, auf welche euer Geist nicht gekommen ist. Nehmt euch zur Richtschnur die Mahnung des Gregorius: Alle, die wir voll Glaubens sind, wollen wir unbestreben, zur Ehre Gottes unsre Stimme vernehmen zu lassen, damit wir als Werkzeuge der Wahrheit erfunden werden.“ Wenn Comenius hier andeutet, dass unter den Dienern der Kirche der eine ein und der andre weniger Interesse für die pädagogische Arbeit hatte, so kann diess seinen Grund nur darin haben, dass dieselben es für den Geistlichen nicht angemessen hielten, seine Zeit zu sehr der Kinderlehre zu widmen, wie auch Speners Bestrebungen für die Hebung des Katechismusunterrichts nicht von allen seinen Amtsbrüdern mit der freudigen Zustimmung begrüsst wurden, die man hätte erwarten sollen, und namentlich seine thätige Theilnahme an demselben ihm, dem Dresdner Oberhofprediger, von Vielen verdacht ward (siehe Hossbach, Spener I, 233 ff.). So kann er denn nur, um das Schulwesen zu fördern, Gott den Herrn inbrünstig anrufen, aller Menschen Herzen für dasselbe zu erwecken. Diess Gebet, mit welchem wir diese Darstellung schliessen wollen, lautet: „Gieb, o Herr, auch jetzt in das Herz deines Volkes und in das Herz aller seiner Obern einen willigen Geist, Gaben und Opfer in deinem Heiligthum darzubringen. Denn dein, Herr, ist die Herrlichkeit und die Macht, der Ruhm und der Sieg, die Ehre, ja Alles, was im Himmel und auf Erden ist; Reichthum und Ansehen sind von dir, und in deiner Hand ist auch das, was du verherrlichen und befestigen willst. Denn was sind wir, dass wir Macht haben sollten zu freiwilliger Darbringung solch eines Opfers. Auch das muss aus deiner Hand kommen, denn wir sind vor dir Fremdlinge und Gäste, wie alle unsre Väter, unsre Tage sind wie ein Schatten, der über die Erde geht, und ist kein Aufhalten. Herr unser Gott, Alles, was wir zur Errichtung deines Hauses, zur Ehre deines heiligen Namens zurüsten, ist Alles von deiner Hand, und dein sind alle Dinge. Gieb also deinen Salomons ein aufrichtiges Herz, deinen Willen zu thun und dir das Haus zu bauen, zu dem wir das Material herbeischaffen. Und da du, Herr,

ufgestanden bist und deine Feinde sich zerstreut haben, und vor einem Angesichte entflohen sind die, welche dein Erbe hassten, dass die Gerechten fröhlich vor deinem Angesichte springen und in deinem Tempel jubeln*), so befruchte, Herr, reichlich mit deinem freigebigen Regen dein Erbe, und begiesse und erquicke sie mit einer Barmherzigkeit, dass ihr Herz nicht matt werde. Gib deinem Volke dein Wort mit grossen Schaaren Evangelisten! Wohn' auf einem Berg und streue deine Wohlthaten über dein Volk aus. Bestige Herr, das, was du unter uns angefangen hast! Dein Werk muss offenbar sein in deinen Dienern und deine Pracht bei ihnen öhnen. Der Herr sei uns freundlich und fördere das Werk unsrer Lände! Auf dich, Herr, haben wir gehofft! Lass uns nicht zu Schanden werden um deiner Barmherzigkeit willen!

*) Zeit nach dem ersten Auftreten Gustav Adolfs.

Capitel 6.

Der theologische Charakter seiner Wissenschaftslehre.

Da Comenius Schulmann ist, so ist seine Art, die Wissenschaft zu treiben, eine encyklopädische. Er würde wahrscheinlich auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft Epochemachendes geleistet haben, wenn er sich darauf beschränkt hätte; aber sein Streben ist darauf gerichtet, mit dem Stande der gesammten Wissenschaft zu seiner Zeit vertraut zu sein, denn er lernt, um zu lehren. Da er den Schüler soweit fördern will, dass er alle Dinge, welche es gibt, kennen lerne, wenigstens das Wissenswertheste aus allen Zweigen sich aneigne und für Alles, was ihm neu vorkommt, den wissenschaftlichen Ort kenne, wo es unterzubringen ist, so muss auch der Lehrer, wie ihn Comenius sich vorstellte, eine universale Bildung besitzen, er muss sowohl in Allem wohl unterrichtet sein, als auch die Fähigkeit haben, was er weiss, in angemessener Weise vorzutragen, — eine Forderung, die jedenfalls berechtigt ist. Nur dann könnte man den Lehrer von der Erfüllung des ersten Theils derselben dispensiren, wenn das Fachlehrersystem bis in die untern Classen hinein durchgeführt werden sollte: für diese aber ist unzweifelhaft das Classenlehrersystem vorzuziehen, bei welchem das Bedürfniss des kindlichen Gemüths nach persönlicher Beziehung zum Lehrer befriedigt wird, diesem allerdings auch die Verpflichtung erwächst, sich allseitig auszubilden. Comenius hat diess sehr wohl begriffen, und darum sein ganzes Leben hindurch neben der unmittelbaren Verbesserung des Schulwesens die mittelbare Hebung desselben durch encyklopädische Werke betrieben. In denselben sucht er dem Mangel einer realistischen Bildung abzuhelpen, welcher allerdings bei dem rein formellen Zuge in der Unterrichtsweise seiner Zeit sehr empfindlich war. Er beklagt es (opp. did. II, 419) mit den einsichtigeren seiner Zeitgenossen, dass man nicht genug für das Leben lerne. Schuld daran ist die eingewurzelte Gewohnheit der Schulen, nach welcher

Die Jugendjahre hindurch die Köpfe mit grammatischen, rhetorischen und logischen Possen ermüdet werden. Die Realien, welche den Verstand aufhellen und zum Handeln geschickt machen, werden für die Akademie aufgehoben, damit die Schüler mit einem reifen Urtheile, gleichsam den Sachen gewachsen, darin glücklichere Fortschritte machen sollen. Aber dann geschieht es gar leicht, dass während die Glut der ersten Jugendzeit verrauchet, ein Jeder zu seiner Facultät eilt und nicht mehr an eine allgemeine Vorbereitung denkt. Fast alle zukünftigen Theologen, Juristen, Mediciner kehren von metaphysischen, physischen und mathematischen Wissenschaften ab, als wenn sie ihnen ein unnützer Aufenthalt wären, und sehr hängt von diesen das gediegene Urtheil im Leben vielfach ab. Ein Heilmittel wird es also sein, wenn der Jugend alles für das ganze Leben Erforderliche zur rechten Zeit vorgeführt wird, und die ersten Uebungen als Vorspiel für ernstere Dinge vorgenommen werden. Die Kinder werden dadurch zu Menschen, dass sie menschliche Dinge treiben, also dass ihnen Nichts im Leben begegnen kann, wovon sie nicht bereits zuvor eine Idee gewonnen: Es dürfte gar die ganze Philosophie so zu treiben sein, dass sie ein lebendiges Bild der Dinge abgibt und in aller Stille die Geister für des Lebens Beschäftigungen geschickt macht.

Hieraus erklärt es sich, dass Comenius diese Studien mit einem Eifer trieb, welcher trotz der Erfolglosigkeit seiner Anstrengungen doch bis in sein höchstes Alter nicht erkaltete. Die Commission zur Herstellung eines grossen pansophischen Werkes, welche er mit Recht forderte, da es einem Einzelnen nicht möglich ist, auf allen Gebieten des Wissens gleichmässig gut unterrichtet zu sein, ist nie zusammengetreten; die Mitarbeiter, welche er mit unendlicher Mühe wann und mit grosser Geduld trug, erwiesen sich als unzuverlässig und ungeeignet; der Brand von Lissa zerstörte seine Collectaneen, die Frucht jahrzehntelanger Arbeit, — aber er liess nicht von dem Gedanken ab, eine Pansophie, wie er es nennt, zu schaffen. Wir klagen es heute nicht in dem Maasse, wie Comenius selbst, dass Nichts daraus geworden ist; wenn seine grosse Didaktik nicht auf unsre Zeit gekommen wäre, würden wir unendlich mehr entbehren. Wir können kaum annehmen, dass unsre Kenntniss von dem Stande der Wissenschaften zu seiner Zeit eine wesentliche Bereicherung erfahren würde, wenn es dem Comenius vergönnt gewesen wäre, den Lebensplan seines Lebens auszuführen. Denn die Werke, aus welchen er geschöpft hat, sind da und können verglichen werden.

Was für uns werthvoll ist, ist der Umstand, dass die Pansophie des Comenius so wie seine Pädagogik auf einer festen, religiösen Grundlage steht. Er kennt nur eine christliche Wissenschaft! Er ordnet sich mit seinen Arbeiten für die Weltverbesserung der Kirche unter! — Wie schon zu Anfang von Cap. 4 erwähnt worden war, könnte es den Anschein haben, als ob Comenius nicht ganz consequent sei, sondern in seinen pansophischen Schriften einen andern religiösen Standpunkt einnehme, wie in seinen asketischen und didaktischen. Allein die Sache ist die, dass sich sein ökumenischer Zug natürlicher Weise in der ersteren Classe von Schriften noch deutlicher bemerklich macht, als in den beiden letzteren, — verleugnet hat er ihn auch in diesen nicht. Und wenn er über den Gebrauch der heidnischen Classiker hier anders zu urtheilen scheint, als im XXV. Capitel der grossen Didaktik, so muss uns seine Selbstrechtfertigung, die wir im Laufe der nachfolgenden Darstellung lesen werden, diesen scheinbaren Widerspruch lösen.

Gehen wir auf die Darstellung seiner einzelnen allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätze ein, so ist Folgendes zu bemerken. Der Unterricht für das Leben soll ein durchaus wissenschaftlicher sein, nicht ein Abrichten für gewisse Berufsthätigkeiten, sondern ein Bilden des gesammten Geisteslebens. Daher muss man bei aller Mannichfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände sich doch eines einheitlichen Princips bewusst sein, aus welchem Alles abzuleiten ist. Dass ein solches fehlt, sieht er für einen ganz besonders grossen Nachtheil und für einen Hauptgrund der Unwissenschaftlichkeit auch bei Gelehrten an (*prodromus pansophiae*, opp. did. I, 415). So ist Plato, dessen Philosophie gross und bewundernswürdig ist, von Aristoteles widerlegt worden, weil er einseitig die Speculation gepflegt, Aristoteles wiederum, der grosse Dialektiker, ist von den christlichen Philosophen dessen überführt worden, dass seine Philosophie weder der heiligen Schrift noch der Wirklichkeit entspricht. Kopernikus hat seine Astronomie nach den Gesetzen der Optik construirt, aber die Gesetze der Physik hat er unberücksichtigt gelassen. Campanella wollte die naturphilosophischen Sätze des Parmenides wieder aufnehmen, aber Galilei hat ihn mit seinen teleskopischen Beobachtungen widerlegt. Wenn diese alle aus einem gemeinsamen Princip geschöpft hätten, so würden sie einander nicht widersprechen. So aber zerstückeln sie die Wissenschaft, der Einzelne verliert bei seiner Detailforschung die universale Grundlage aller Wissenschaft aus dem Auge, und so entsteht jener widerwärtige Streit der Wissen-

schaften untereinander, der dem unbefangenen Urtheilenden oft alle Lust sich mit ihnen zu befassen, verleidet. Daher muss man die eine überall hin ausgestreute, überall verborgene und nur des Sammlers wartende Wahrheit herausfinden und zusammenfassen, die Strahlen der Wahrheit müssen zu einem Strahl sich vereinigen, und in allen Dingen so des Sinnen- und Vernunftreiches wie des Gebiets der göttlichen Offenbarung muss eine und dieselbe Symmetrie zu Tage treten.

Er selbst nun findet ein solches einheitliches Princip der Wissenschaftslehre in Gott! Der entschieden religiöse Charakter seiner Pansophie ist schon in dem Namen ausgeprägt, den er seinem neuen Systeme gibt (*conatum pansophicorum dilucidatio*, in opp. did. I, 463): „Tempel der Allweisheit, nach den Ideen, Mäassen und Gewichten des höchsten Baumeisters, des allmächtigen Gottes, zum Gebrauche der allgemeinen, aus allen Völkern und Zungen gesammelten und zu sammelnden Kirche Jesu Christi.“ Da er durchaus in der Bibel lebt, so wählt er auch am liebsten biblische Redewendungen um seine Gedanken auszudrücken, und da bietet sich ihm der Typus der Stiftshütte, des Salomonischen und des Ezechielischen Tempels (l. l. p. 471 ff.). Das zum Tempelbau verwandte Material, die Anlage desselben: Vorhof, Heiliges, Allerheiligstes, die Art, wie er gebaut ward, d. h. ohne Anwendung von eisernen Werkzeugen, die heiligen Geräthe desselben u. s. w. nach 1 Kg. 5—7 und 2 Chron. 2—6, werden höchst sinnreich auf das von ihm zu errichtende pansophische Lehrgebäude angewandt. Und zwar ist diess nicht etwa nur eine äusserliche Anlehnung an die schöne biblische Ausdrucksweise, sondern eine den Grundgedanken des Comenius durchaus adäquate Form. Denn seine Auffassung von der Wissenschaft ist eine durchaus religiöse, seine Pansophie ist Theosophie. Gott ist der Mittelpunkt des Alls! Er ist der ewige Urgrund, aus dem Alles geflossen ist (l. l. p. 434 f.). Die Ideen der Geschöpfe selbst sind aus ihm geflossen (während die Ideen der Kunst aus der Natur fließen). Gott nimmt aus sich allein zu seinen Werken sowohl den Zweck als auch die Kraft, als auch die Form; den Stoff aber, durch welchen sich das Geschöpf im Subject vom Schöpfer unterscheidet, nimmt er aus Nichts, er schafft ihn. Diess letztere fügt Comenius hinzu, um seinen Supernaturalismus zu bekennen und den Verdacht abzuweisen, als ob er Pantheist wäre. Nach dieser Verwahrung kann er nun den Satz aufstellen: So stellt also Gott sich selbst dar, indem er die Welt

darstellt, damit das Geschöpf dem Schöpfer ganz ebenmässig sei. Das Gebildete muss seiner Form (seinem Urbilde) entsprechen und zwar in allen Verhältnissen und Abstufungen derselben. So heisst der Sohn das Bild des Vaters (Hebr. 1, 3), und auch der Mensch (Gen. 1, 26. 1 Cor. 11, 6). Auch alles Uebrige in der Welt ist nach einem gewissen Bilde gemacht, das Sichtbare nach dem Unsichtbaren, damit Gottes unsichtbares Wesen ans Licht komme (Rom. 1, 20), und an der grossen Schönheit der Geschöpfe der Schöpfer als im Bilde erkannt werde (Weish. 13, 5); weshalb auch die Heiden die Natur die Tochter Gottes nannten. — Da alle Dinge aus einem Princip abzuleiten sind, müssen sie auch untereinander in vollkommener Harmonie stehen. Man kann die Gesamtheit der Dinge eintheilen (l. l. p. 433) in: Gott, d. i. Alles was von der von Ewigkeit her verborgnen Macht, Weisheit und Güte Gottes in Worten und Werken bisher offenbar geworden ist; Natur, d. i. Alles was von freien Stücken (selbstverständlich nur im Gegensatz zum Folgenden, nicht aber in Beziehung zu dem Vorhergehenden), durch eine innere Kraft entsteht, und Kunst, welches Letztere Alles umfasst, was durch des Menschen Thätigkeit wird, als: Gedanken, Reden, Werke. Diese drei bilden eine Einheit (l. l. p. 433), insofern die Kunst die Idee zu ihren Werken von der Natur borgt, die Natur sie von Gott nimmt, Gott aber sie von sich selbst hat. Weil auf diese Weise alle Dinge an den Ideen des göttlichen Geistes Theil haben, haben sie alle auch unter sich Theil und stehen in Wechselverhältnisse zu einander (l. l. p. 435). Verschieden sind sie nur als verschiedene Daseinsweisen: Gott ist das Urbild, die Natur das Abbild, die Kunst das Gegenbild, alle drei aber sind doch Eins. Es geht also durch die ganze Welt eine grosse Harmonie hindurch. In Gott herrscht die höchste Harmonie der ewigen Kräfte. Die Natur besteht wohl aus Entgegengesetztem, weil ohne Gegensatz weder Wahrheit noch Ordnung, ja das Wesen der Welt nicht bestehen könnte, wie sich sogar in der heiligen Schrift Dinge finden, die, isolirt betrachtet, einander widerstreiten; Alles kehrt jedoch zur Eintracht zurück, die Naturharmonie muss harmoniren mit der Harmonie in Gott. Die Kunst sodann muss mit der Natur harmoniren (l. l. p. 436), denn sie kann nichts höheres erreichen als das, was ist, nachzubilden. So steht Alles in dem rechten Verhältnisse zu einander. Das Urbild natürlich nimmt eine höhere Stellung ein als das Abbild, denn in ihm muss Alles früher und vortrefflicher sein. Daher ist der Wissenschaft der Metaphysik der Vorzug zu

belassen, den ihre Vertreter für sie beanspruchen: sie ist die sicherste Grundlage und der glänzendste Gipfel der Weisheit (natürlich vorausgesetzt, dass sie in der rechten Weise getrieben wird, l. l. p. 410). Comenius glaubt daher gerade als Theolog berufen zu sein, die Pansophie zu behandeln, l. l. p. 448. Er wird dabei, weil er Alles auf das höchste Ziel bezieht, den Menschen von der Erde zum Himmel zu führen, Einiges, was zu diesem Zwecke weniger belangreich ist, weniger genau behandeln, aber er ist deswegen nicht zu tadeln. Wie ist z. B. die ganze Wissenschaft der Rechtsgelehrsamkeit beschaffen, die sich mit irdischen, vergänglichem, d. h. mit nichtsnutzigen, werthlosen Dingen befasst? Dass sie nicht zur höheren Weisheit gehört, erkennen die Rechtsgelehrten selbst an. „**Einer unserer grössten Rechtsgelehrten, Besold *)** sagt in seiner **Abhandlung über den Umfang der Wissenschaften: die Polymathie setzt sich aus den höheren Facultäten und einer erhabeneren Weisheit zusammen und nimmt das Meiste aus der Theologie, Vieles aus der Medicin, aus der Jurisprudenz nur wenig.**“ Daher suche ich, sagt Comenius (l. l. 448 f) keine Entschuldigung dafür, dass ich die Grenzen einer solchen Polymathie oder besser Pammathie als ein Theolog zu bestimmen versuche; ich rühme mich vielmehr, dass mein Herr mir die Gnade zu Theil werden liess, mich als ein Werkzeug zur Verherrlichung seiner Barmherzigkeit zu gebrauchen!

• Nachdem so die Principien des Seins gewonnen sind, ist zu den Erkenntnissprincipien überzugehen. Zunächst werden wir uns (l. l. p. 438) an die Natur halten, da einerseits Gott insoweit erkannt wird, als er sich in der Natur (und der heiligen Schrift) hat offenbaren wollen, andererseits die Kunst ihre Normen von der Natur nimmt. Die Natur aber muss immer unterstützt werden vom Worte Gottes, d. h. von der heiligen Schrift, welche das Werk der göttlichen Vernunft im eigentlichsten Sinne ist und anzeigt, was und zu welchem Zwecke Gott schuf, schafft und schafft

*) Dieser geistig sehr bedeutende Mann, welcher auf Andreä einen sehr nachhaltigen Einfluss ausgeübt hatte, war Jurist, hatte sich jedoch immer mit theosophischen und apokalyptischen Schriften beschäftigt, und 1623 den Mystiker Tauler herausgegeben. Leider war er von sehr verstecktem und feigem Charakter. Er hatte immer etwas zu katholischen Anschauungen geneigt und war 1630 heimlich zum Katholicismus übergetreten, jedoch äusserlich immer noch Protestant geblieben; erst die für die evangelische Sache so verhängnissvolle Nördlinger Schlacht 1634 bestimmte ihn, sich offen zur katholischen Kirche zu bekennen, und von da an war er ein schadenfroher, ja thätiger Zuschauer des Unglücks, welches über seine alten Freunde kam; s. Hossbach, Andreä S. 191 ff.

wird. Aus der Natur und der Schrift also sind die Normen der Pansophie zu nehmen, und mit ihrer Hülfe ist dann Alles, Grösstes und Kleinstes, Höchstes und Niedrigstes, Erstes und Letztes, Sichtbares und Unsichtbares, Geschaffnes und Ungeschaffnes in eine wahre, vollkommene, sich und den Dingen allenthalben genügende Panharmonie zu bringen. Der Bibel jedoch gebührt die höhere Autorität, daher l. l. p. 440: Bei schwierigen Gegenständen, bei denen es nicht leicht ist, das schon Bekannte zu ihrer Beleuchtung zu verwenden, muss der Ausspruch der Bibel als die Bezeugung aus dem Munde Gottes beigelegt werden. Und l. l. p. 428: Vor Allem darf (wenn es sich darum handelt, woher die Pansophie ihre Stoffe zu nehmen hat) die Bibel nicht unbeachtet bleiben. Sie ist die Erklärungsschrift über das, was der Herr in diesem Leben uns gab und für das künftige aufbewahrt. Andererseits soll auch sein pansophisches Lehrgebäude das Verständniss der heiligen Schrift erleichtern und fördern; es soll eine Thüre zur heiligen Schrift werden (S. 415), darum hat er 1. alle Lehrsätze der heiligen Schrift, einen jeden an seinem Platze unter die Regeln der Pansophie aufgenommen, die meisten Geschichten der Bibel aber unter die Beispiele vertheilt, wodurch der Jugend das, wodurch wir der göttlichen Natur theilhaftig werden (2 Petr. 1, 4) zur Belehrung und zur Lebensstütze vorgeführt wird. 2. hat er die dunkelsten Stellen der heiligen Schrift so an verschiedenen Stellen angeführt, dass die Anführung selbst zu einer Erklärung für sie wird, und 3. auch dafür gesorgt, dass die Jugend mit dem Stile der heiligen Schrift vollkommen vertraut werde. Auch insofern muss die Pansophie dem Studium der heiligen Schrift zu gute kommen, als sie, wie schon erwähnt ward, die Aussagen derselben, welche einander zu widersprechen scheinen, in das rechte Verhältniss der Harmonie zu einander setzt.

Die Aussagen dieser Quellen können einander, principiell angesehen, nie widersprechen, da sie alle aus einer Quelle, nämlich aus Gott selbst abzuleiten sind. Die Wahrheit kann nur Eine sein, wie Gott nur Einer ist. Es muss die Aufgabe der Pansophie sein (l. l. p. 415 f.) die Eine Wahrheit in den Mittelpunkt zu stellen, die Harmonie in Allem, was existirt, aufzuzeigen und so alle Streitfragen aus der Welt zu schaffen. Daher missbilligt Comenius aufs Entschiedenste die Scheidung zwischen Theologie und Philosophie (cf. *conatuum pansophicorum dilucidatio in opp. did. I, 467 f.*): „Meistens halten es die Theologen für ihre Pflicht, sich nur mit heiligen Dingen zu beschäftigen, die Philosophen hingegen, zu sehr

mit der Betrachtung der erschaffnen Welt beschäftigt, denken nicht an die Gottesgelehrsamkeit, ja häufig nicht einmal an Gott selbst. Daher geschieht es, dass etliche Philosophen sich Gottes und der Religion ganz entwöhnen und in Gottesleugnung verfallen, etliche Theologen die Philosophie ganz verschmähen und verabscheuen. Offenbar verfährt man da auf der einen Seite frevelhaft, auf der andern ungerecht. Denn Gott, der Urheber sowohl seiner Werke als seiner Worte will und kann von beiden Seiten her erkannt und geehrt sein. Denn obgleich er uns für das zukünftige Leben vorbereitet, so unterrichtet und erzieht er uns doch für dasselbe durch das, was er hienieden nicht nur redet, sondern auch thut. Daher gebet er uns nicht nur seine Stimme zu hören, sondern auch seine Werke zu betrachten. Damit wir also die Philosophie mit der Theologie, d. h. die Werke Gottes mit den Worten Gottes oder die den Dingen eingedrückte Wahrheit mit der in seinen Worten ausgedrückten Wahrheit und auf diese Weise die Vernunft mit dem Glauben in Einklang bringen, rathen wir, dass bei den Christen weder die Philosophie für sich noch die Theologie für sich gelehrt werde, sondern beides zusammen als Pansophie. Denn darin wird unsre Allwissenschaft bestehen, dass man für das zukünftige Leben weise und für dieses Leben nicht unweise sei, dass man Gott und das zukünftige Leben vor Augen habe und doch schon jetzt verspüre, wie Einen die überall hin ausgegossene Majestät Gottes umgibt.“

Die rechte Methode, um Alles auf Eins zurückzuführen, ist noch nicht da (l. l. 452). Baco's Induction, welche für die Naturforschung die allein richtige Methode zu sein scheint, leistet hier nur zum Theil guten Dienst, nämlich für die naturwissenschaftlichen Partieen, ob sie aber auf alle andre Gebiete sich anwenden lasse, ist eine grosse Frage. Die Pansophie aber hat das All im Auge! Sie bedarf daher einer andern ganz allgemeinen Norm, die uns vielleicht der barmherzige Gott zeigen wird, er der sich verbirgt, auf dass man ihn suche, der gesucht sein will, dass man ihn finde (Spr. Sal. 25, 2. Jes. 45, 15). Gott lässt nicht zu, wie Fulgentius an Monimus schreibt, dass wer von dem Eifer entbrannt ist, ihn geistig zu suchen, durch den Betrug des Feindes getäuscht werde. Und darum müssen wir (l. l. p. 425) Gott eifrig anflehen, dass er unsre umnachteten Augen öffne, damit wir in seinem Lichte das Licht sehen, denn nur Gott kann die rechte Wissenschaft lehren (l. l. p. 422). Sicherlich sind die vielen Widersprüche der einzelnen Wissenschaften unter einander ein Beweis ihrer unwissenschaftlichen

Behandlung. Wo rechte Wissenschaftlichkeit herrscht, muss alle Disharmonie verschwinden (l. l. p. 436). Was bedeuten, sagt er l. l. p. 409, die theologischen und philosophischen Sekten unsrer Zeit? Sind sie nicht der sicherste Beweis davon, dass die Wahrheit noch in der dunklen Tiefe der Unwissenheit begraben liegt? Noch brennt die helle Fackel der Wahrheit nicht, sonst dauerten Zweifel und Streit nicht fort. Und daher muss die rechte Wissenschaft eine encyclopädische sein, denn bei isolirter Behandlung der einzelnen Fächer verliert man leicht die Beziehung zum Ganzen und zu andern Theilen desselben aus dem Auge. Die Metaphysiker (l. l. p. 456) singen sich ihr Lob selbst, die Physiker klatschen sich selbst Beifall zu, die Astronomen führen ihre Tänze für sich auf, die Ethiker machen sich Gesetze, die Politiker bilden sich ihre Grundsätze, die Mathematiker triumphiren für sich, und die Theologen herrschen für sich. Ja man stellt in den einzelnen Facultäten und Wissenschaften besondre Principien auf, womit man, was Einem gefällt, beweist und schützt, ohne dass man sich viel um das bekümmert, was Andre aus ihren Voraussetzungen ableiten. Wie mag auf diese Weise die überall hin verborgner Weise ausgestreute und nur auf den Sammler wartende Weisheit aufgefunden werden?²⁴ Dieser Missklang muss aufhören! (p. 436). „Weil man aber diess Geheimniss gewöhnlich nicht versteht, so nehmen die Philosophen aus der Natur, die Theologen aus der Schrift, die einen diess, die andern das, überlassen die Natur der Natur, die Schrift der Schrift, bringen Widersprüche heraus und rufen zu Kampf und Streit. Das muss verschwinden, sobald das Licht der allgemeinen Harmonie erscheint. Denn die Wahrheit stimmt überall mit sich selbst überein.“

Eine solche neue pansophische Art und Weise, die Wissenschaft zu treiben, muss selbstverständlich, wie sie überhaupt für alle Verhältnisse des Lebens segnenreich sein wird, so insbesondere dem Menschen sein höchstes Ziel, der Seelen Seligkeit, erreichen helfen: „Wenn die pansophische Methode überall eingeführt würde (p. 422), so würden die Wunden der Schulen, der Kirchen und Staaten leichter heilen, und vorausgesetzt, dass die christliche Welt Frieden hätte, so würde, was in ihr an wahrer Weisheit und Frömmigkeit vorhanden ist, fröhlich aufblühen und sein Licht weithin strahlen lassen, sodass auch die Ungläubigen auf den Weg der Wahrheit gebracht werden könnten. So würden wir endlich sehen, was die heiligen Aussprüche Gottes verkündigt haben: Die Erde würde voll

sein der Erkenntniss des Herrn, wie das Meer voll ist von Wasser, und der Herr würde König sein über die ganze Erde (Jes. 11, 9; 35, 8. Zach. 14, 9).“ Darum nennt er diese Pansophie, nachdem er in ähnlichen Redewendungen den Nutzen derselben für die Verhältnisse dieses Lebens gezeigt, in seiner schönen biblischen Ausdrucksweise eine in den Himmel zu Gott führende Jakobsleiter (1. l. p. 423). Die Pansophie muss den Samen wahrer Gotteserkenntniss und Gottesfurcht austreuen, dass der Mensch überall einsieht, dass ohne Gott Nichts sei. Ja, unsre christliche Pansophie muss so geordnet sein, dass Alles und Jedes nur dazu antreibe, Gott überall zu suchen, und wenn man ihn gefunden hat, ihm zu dienen. Die Pansophie muss eine heilige Jakobsleiter sein, vom Sichtbaren ins Unsichtbare, von der Erde bis zur Majestät des Herrn führen, um hier im unbeweglichen Mittelpunkte aller Ruhe, an dem Ziele all unsres Begehrens und Verlangens, an dem Brunnen des Lebens und der Seligkeit zu verweilen. Auf ihr beruht für ihn das Heil des ganzen Menschengeschlechts (p. 421). Die Weisheit soll selig machen (Sprchw. 3, 13), zu Gott, der Quelle der ewigen Seligkeit hinführen. Dann muss das Studium derselben nothwendig anspornen, Gott zu suchen, Wege zeigen, um ihn zu finden, Bande der Liebe schlingen, um den Menschen mit Gott aufs Innigste zu vereinigen (p. 407). Alle Menschen sollen Gott verherrlichen und zu seiner Seligkeit emporstreben, die Weisheit soll Allen dazu behülflich sein und darum soll die Porta pansophiae in der Muttersprache geschrieben werden (p. 453). Bisher hat die Beschäftigung mit den Wissenschaften oft ganz im Gegensatze zu dem, was sie soll, die Menschen gottlos gemacht, weil man sie stückweise behandelt hat. Unsre wissenschaftlichen Strebungen, so sagt er (p. 471), sind noch nicht so beschaffen, dass sie auf dem geradesten Wege und unfehlbar zu unserm letzten Ziele, zu Gott, führen. Bedarf es der Zeugen? Mehr als jeder Zeuge spricht die Unheiligkeit unsrer Hochschulen, die voller Prunksucht, voller Hochmuth, Schwelgerei, Streiterei und Muthwillens aller Art sind. Und das gelehrte Wissen, welches daselbst gesammelt wird, ach wievielen dient es nur als Wetzstein der Bosheit, als Werkzeug lebenslänglich auszuübender Ungerechtigkeit! Von der Mehrzahl unsrer Gebildeten gilt als durchaus wahr, was Gott bei Jeremia klagt (Jer. 14, 22): Sie sind weise, damit sie Böses thun, aber das Gute zu thun verstehen sie nicht. Solche führt die Weisheit zum Verderben. Diess kann nicht anders sein, da die Lehrer der Weisheit selbst noch im Heidenthum d'rin stecken,

von dem rechten Lichte aber Nichts wissen (p. 429). Die meisten unsrer Weisen sind weise ohne Gott, denn sie schöpfen nicht bei ihm, auch richten sie ihre Weisheit nicht zu ihm; sie gehen nur von Geschöpf zu Geschöpf, denken gar nicht an Gott, treiben bloß das Ihrige, achten nur sich und sonst Vergängliches, dienen nur sich und den Dingen dieser Welt. Gott spricht: Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende aller Dinge, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind. Wer aber macht den Anfang zur Weisheit von ihm, d. h. von der Furcht Gottes aus? Wer sucht weise zu sein durch ihn, d. h. wer lässt sich von seinem Geiste leiten? Wer ist weise zu ihm, d. h. wer sucht in Allem nur die Ehre Gottes? Bei uns fangen wir an, durch uns schreiten wir fort, zu uns richten wir Alles hin. Mit Vertrauen auf uns beginnen wir, auf unsre Kräfte und unsern Verstand stützen wir uns, nach unserm Behagen und unserm Ruhme streben wir. Deshalb fallen wir von uns auf uns zurück, deshalb zieht uns das Eitle in den Geschöpfen dahin und dorthin, bis wir selbst als eitel verschwinden, das ist der traurigste Weg alles Fleisches, auf dem sich unglücklicher Weise die Weisesten von Gott entfernen.“ Auch hier also ist ihm das Sichverlieren an die Welt das wichtigste Moment der Sünde, wie wir es bei der Darstellung seiner Theologie sahen.

Seine Lehre vom Wesen und vom Zweck der Wissenschaft hat somit einen durchaus religiösen Charakter. Diese seine Religiosität aber ist ausgesprochen christlich. Wie bei der Vergleichung der verschiedenen Religionen das Christenthum sich als die eigentlich einzig und allein dieses Namens würdige Religion herausstellt, so muss auch jede rechte Wissenschaft christlich sein. Daher sagt er (p. 443 f.): „Weil in Christo alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniss verborgen liegen (Col. 2, 3), wir aber hier eigentlich der Hauptsache nach die Mysterien Christi erklären, damit die Menschen einsehen, wie durch ihn, durch jene ewige Weisheit und Tugend Gottes Alles geschehen ist und noch geschieht, bis das Ende kommt, wenn er das Reich dem Vater überantwortet wird und wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt (1 Cor. 15, 24), und durch seinen Geist uns leiten lassen: so können wir uns rühmen, mit Christo die wahre und heilbringende Kenntniss aller Dinge mitzutheilen. Sicher geziemt es uns, den Christen und keinen Andern, eine Pansophie bekannt zu machen, da ausser dem Christenthume keine ist noch sein kann. Schon Augustinus sagt, dass das Christenthum die wahre Philosophie sei

(contra Acad. III, 19). In der That, da es ausser der Kirche eine göttliche Offenbarung nicht gibt und ohne dieselbe der menschliche Sinn nicht über das gegenwärtige Leben hinausdringt, dieses Leben aber durch so enge Grenzen eingeschlossen wird, dass wir während unsrer Geburt schon sterben, und vom Anfange an das Ende uns bedroht: so kann eine nur aus den Sinnen und der wenig über die Sinne sich erhebenden Vernunft abgeleitete Weisheit, die uns auf wenige Tage scheinbare Ergötzungen gewährt und uns dann unbefriedigt entlässt, nichts Besondres sein. Der also ist weise, der für die Ewigkeit weise ist; jedoch muss er das, was vorhergeht, dazu lernen, nämlich das gegenwärtige Leben so weise als möglich zu durchschreiten. Deshalb sagt ein hochehrwürdiger Mann trefflich: „Die Christen allein wissen, weil ihr Wissen aus Gott stammt, die Andern fasseln, weil ihr Wissen von ihnen selbst stammt.“

Darum kann ihm die Encyklopädie des D. Peter Laurenberg nicht gefallen, weil sie nichts vom Gegenstand wahrer Weisheit, Nichts von Christo, Nichts vom zukünftigen Leben und dem Wege dahin enthält (p. 458). Er hingegen nennt seine Pansophie ausdrücklich eine christliche, weil eine Pansophie nur solche Männer begründen können, die mit allen Mitteln der Wahrnehmung: Sinnen, Vernunft und Glauben an die Offenbarung hinlänglich ausgerüstet sind. Nur die Christen haben, so wie er es will, die Welt vor Augen, das Wort Gottes im Munde, den Geist Gottes im Herzen. Alle gläubigen und frommen Christen sind solche Pansophen, insofern sie den Himmel besser als die Erde, das Ewige besser als das Zeitliche kennen und Christum, in welchem alle Schätze der Weisheit sind, besitzen (p. 469).

In den Worten „da es ausser der Kirche eine göttliche Offenbarung nicht gibt“ liegt auch das, dass die Wissenschaft einen kirchlichen Charakter haben muss. Er spricht es aus, dass die neue Methode, welche er aufzufinden hofft, dazu beitragen wird, der Kirche neue Glieder zuzuführen, dass sie der allgemeinen aus allen Völkern und Zungen gesammelten und zu sammelnden Kirche dienen soll (S. 463). Denn dieser Mutter verdankt man, was man zu seinem Troste und zur Ehre des Sohnes Gottes kann und weiss. Man zündet auch nicht ein Licht an, um es unter einen Scheffel zu stellen, sondern auf einen Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind (Matth. 5, 15). Das Haus des lebendigen Gottes aber ist die Kirche (1 Tim. 3, 15), in ihm also ist das Licht der neuen Weisheit aufzuhängen. Dieses Haus ist nach derselben Idee gebaut, nach welcher

unser Weisheitstempel erbaut werden soll, so nämlich, dass man durch Beschauung desselben zu einer umfassenden Kenntniss seiner selbst komme. Den Fusstapfen der Dinge selbst nachgehend soll die Kirche mehr und mehr zur Erkenntniss ihrer Schönheit und der Schönheit ihres ewigen Bräutigams kommen. — Da Comenius hinzufügt: „und zu sammelnde Kirche“, so erhellt, dass die rechte Wissenschaft auch eine missionirende Wirkung auf die Heidenwelt ausüben soll; ausdrücklich erklärt er S. 469, dass die Pansophie nicht allein den Christen, sondern allen Menschen dienen, also auch zur Erleuchtung und Gewinnung der Heiden beitragen muss. Er gesteht der Kirche das Recht zu, die wissenschaftlichen Bestrebungen zu überwachen, indem er für seine Person seiner, d. i. der böhmischen Brüderkirche in Polen sich unbedingt unterordnet. „Ich stehe mit allem dem Meinigen unter dem Urtheile der Kirche“ — so sagt er (p. 460) hinsichtlich seiner pansophischen Studien. Dieselben waren etlichen seiner Amtsbrüder verdächtig vorgekommen (p. 455); sie befürchteten hier eine gefährliche Mischung des Göttlichen mit dem Menschlichen, der Theologie mit der Philosophie, des Christenthums mit dem Heidenthume und so der Finsterniss mit dem Lichte, — eine Beurtheilungsweise, welche nach dem S. 6 über den Charakter der Brüdergemeinde Gesagten recht erklärlich ist. Sie hatten auch einige Adlige, d. h. Kirchenpatrone (politici) auf ihre Seite herübergezogen und in Folge davon ward Comenius veranlasst, seine Sache nicht nur vor einer Synode zu verhandeln, sondern auch eine Beleuchtung seiner pansophischen Bestrebungen zur Richtigestellung der öffentlichen Meinung über dieselben zu schreiben. Diese ist unter dem Titel: *conatum pansophicorum dilucidatio in gratiam censorum facta*, erschienen und hat der Kirche so sehr Genüge gethan, dass, was Comenius im Verborgnen und für seine Person zu thun begonnen hatte, nun unter der Autorität der Kirche geschehen konnte (p. 455). Daher trägt denn diese *dilucidatio* einen ausgesprochener kirchlichen Charakter als der *prodromus pansophiae*. Jene Aeusserungen im *prodromus*, welche ihm Verdächtigungen seitens seiner Confessionsverwandten zugezogen haben, sind solche, in welchen sein weitherziger ökumenischer Standpunkt hervortritt. Er hat denselben zwar nirgends verleugnet (s. Cap. 4, VII.), aber in einer auf die Verbesserung der ganzen Welt abzweckenden Schrift musste sich seine universellere Richtung besonders bemerklich machen. Einen Widerspruch mit sich selbst glaube ich ihm nicht zur Last legen zu dürfen, wenn er gleich selbst fühlt, dass er zu

diesem Verdachte Veranlassung gegeben hat. Gehen wir jedoch zur Betrachtung der fraglichen Aeusserungen selbst über.

Zur Zusammenstellung des Wissenswürdigsten, was es auf Erden gibt, will er aus allen Quellen schöpfen, ohne in Betracht zu ziehen, ob der, welcher etwas Gutes in religiösen, ethischen und ästhetischen Sachen gesagt hat, ein Christ oder ein Muhamedaner, ein Jude oder Heide, ein Pythagoräer, Platoniker, Stoiker oder Essäer, ein Grieche oder Römer, einer aus dem Alterthum oder aus der Neuzeit, ein Doctor oder Rabbiner, ob es eine Kirche oder Synode oder ein Concilium ist (S. 428 f.). Diess rechtfertigt sich dadurch, dass die Funken des göttlichen Lichts in verschiedenen Zeitaltern unter verschiedene Völker vertheilt sind, denn wie Christus sagt, wo er vom Wirken des heiligen Geistes spricht: Der Wind bläst, wo er will. So gibt es denn ausser den Ringmauern der Kirche manche Früchte der Weisheit nicht nur bei Hiob, Eliphaz, Elihu (welche er hier wahrscheinlich darum nennt, weil sie nicht zum Volke Gottes gehört haben), sondern auch bei Hermes Trismegistus, Sokrates, Epiktet, Cicero (ibid.). Haben doch auch zum Bau der mosaischen Stiftshütte und des salomonischen Tempels nicht blos die Israeliten beigetragen, sondern man verwandte dazu auch die den Feinden Gottes, den Aegyptern, Philistern, Ammonitern abgenommene Beute; auch zum Wiederaufbau des Tempels unter Serubabel hat der König Cyrus seinen Schatz aufgethan und die Israeliten mit Silber und Gold, Nahrungsmitteln und Vieh zu unterstützen befohlen (S. 430). Comenius empfindet wohl, dass diess nicht zu dem (in der grossen Didaktik und) in der praefatio physicae ad lumen divinum reformatae über die Verbannung der heidnischen Autoren aus den christlichen Schulen Gesagten stimmt, allein er rechtfertigt diesen scheinbaren Widerspruch damit, dass es ihm früher darauf angekommen sei, der übertriebenen Schätzung der heidnischen Classiker entgegenzutreten und dem nachtheiligen sittlichen Einflusse zu wehren, der von ihnen ausgehen kann, dass er aber hier doch nur das Gute, Wahre und Nützliche aus ihnen herausnehme. „Wenn ich früher, sagt er S. 430, anderer Meinung zu sein, einen confessionellen Standpunkt einzunehmen (so können wir, seinem Sprachgebrauche folgend, das: *sectam fovere*, übersetzen) und Hass gegen Aristoteles und die übrige Heidenschaar zu predigen schien, so gestehe ich wohl, dass mich das Beispiel derer fortriss, die mit *Nehe-mia* eiferten, weil die Kinder der Israeliten, die durch die Strassen Jerusalems liefen, nicht jüdisch, sondern asdodisch sprachen (Nehem.

13, 24) (gemeint sind ohne Zweifel Andreae und Alsted, deren ersterem er in seinem Verdammungsurtheile über die heidnischen Classiker wörtlich folgt, deren letzterer sie ebenfalls aus den Schulen ausgeschlossen sehen will); denn in unsern Schulen galt die heidnische Weisheit und Beredsamkeit mehr als die christliche Lehre. Da diess aber ein Greuel ist, so müssen wir alle es tausendfach vorziehen, dass jene unkeuschen Reizmittel weltlicher Weisheit zu Grunde gehen, als dass durch sie Seelen, welche Christus mit seinem Geiste erfüllt haben will, in Gefahr gerathen sollten. Weil es sich hier aber nicht um das Vorherrschen des Heidenthums handelt, noch auch um eine schädliche Vermischung desselben mit dem Christenthum, sondern darum, wie der ganze Erdkreis dem König des Alls, Christo, Zins bringen soll, so mögen die Heiden und Araber, wie viel sie vermögen, zum Schmucke des Hauses unsers Gottes beitragen, wenn nur Unreines fern gehalten wird. Wird ja doch in der Pansophie nicht bloss das Seelenheil, sondern auch das Geschäft des Lebens in das Auge gefasst, und da die Heiden hierin sich am Meisten hervorgethan haben, so haben sie auch sehr Nützlichliches darüber angemerkt, und diess ist nicht stolz abzuweisen. Lassen wir demnach zu, was sie wahr, klug und fromm gedacht, geschrieben und erfunden haben; was hingegen erweislicher Maassen ungenau und gegen die Wahrheit oder die Frömmigkeit gesagt und gethan worden ist, das muss verschwiegen werden, auf dass nicht beständig das Weltliche gegen die Frömmigkeit, der Irrthum gegen die Wahrheit, die Finsterniss gegen das Licht ankämpfe.“ Diess Werk muss ferner darum universalistischer gehalten sein als die Didaktik, weil es nicht den Christen allein, sondern allen Menschen dienen soll; es muss auch zur Erleuchtung und Ueberzeugung der Heiden beitragen können. In dieser Beziehung wäre auch der Titel: „Pansophie der Menschheit“ oder allgemein menschliche Pansophie gerechtfertigt (S. 469). Darum gibt er in der Pansophie nicht die Lehre irgend einer besondern Kirche, sondern eine allgemeine Religionslehre. Auf die Unterscheidungslehren will er sich hierbei nicht einlassen; was noch nicht unter Allen als völlig ausgemacht gilt, soll einstweilen dahingestellt bleiben; allein nach und nach muss es doch dahinkommen, dass Alles für Alle klar wird; das Wesen der Pansophie bringt diess nothwendigerweise mit sich (p. 445 f.). Endlich bekennt er sich in den pansophischen Schriften nicht nur zu kirchlich-eschatologischen Ansichten, sondern erblickt sogar in dem Herannahen des Endes einen Grund, hoffen zu dürfen, dass die von

ihm so eifrig betriebene allgemeine Bildung wirklich einen vorher nicht dagewesenen Aufschwung nehmen werde. Zwar hat ihm Oxenstierna eingehalten, dass nach den Weissagungen der heiligen Schrift vor dem Ende der Welt Zeiten der Finsterniss eintreten werden, er aber hält sich an das Wort des Sacharjah 14, 7: Um den Abend wird es licht sein; und an Daniel 12, wo gesagt ist, dass in den letzten Zeiten Viele durchdringen und die Wissenschaft vermehrt werden soll (p. 427). Er glaubt die Anfänge für Erfüllung dieser Weissagung darin erblicken zu dürfen, dass Himmel und Erde, Meer und Inseln immer besser durchforscht werden, dass man die ganze Natur und auch die Bücher der göttlichen Aussprüche immer besser kennen lernt, dass man immer neue Erfindungen macht. Denn er ist ein so sanguinischer Bewunderer der ungeheuren Fortschritte, welche seine Zeit gemacht hat, dass er sich gar nicht vorstellen kann, wie es noch höher getrieben werden kann.

Diese religiöse Betrachtungsweise gibt ihm einen festen Standpunkt, um Alles zu beurtheilen, und eine sichere Richtschnur bei der wissenschaftlichen Forschung. Hätte er nicht diese Richtschnur gehabt, so würde er nicht die Sprachwissenschaft in einer wahrhaft methodischen Weise haben darstellen können. Er handelt davon in seinem wichtigen Werke: *Novissima linguarum methodus*, Cap. 3 und 4 (Opp. did. II, 18 ff.) und zwar in folgender Weise. Die Verschiedenheit der Sprachen besteht darin, dass die verschiedenen Völker 1. für denselben Gegenstand nicht dieselbe Bezeichnung, 2. nicht dieselben Gesetze für die Abwandlung und Anordnung der Worte haben; 3. darin, dass dieselbe Sprache immer nur von einigen Tausenden verstanden wird. Als Beispiel für das unter 1. Gesagte führt er an, dass das oberste Glied am menschlichen Leibe, welches Adam Rosch genannt hat (denn er folgt der seiner Zeit gebräuchlichen Ansicht, dass die hebräische Sprache die Ursprache sei), von verschiedenen Völkern in Amerika: Acan, Acanga, Aggonzi, Anonsi, Boppe, Cionn, Pen, Menangi, Sconta, Mutchatet, Wyer, Zontecontli u. s. w., von Europäern: *Κεφαλή*, *Κάρη*, caput, Haupt, Kopf, Hefud, Head, Glowa, Galwa, Hlava, Foemeg, Paeaes etc. genannt werde. Diese Verschiedenheit der Sprachen hat von Anfang nicht bestanden, denn da die Menschheit von einem Stammvater, dem Adam, herkommt, so konnte es anfangs auch nur eine Sprache geben. Die sprachliche Einheit des Menschengeschlechts ist beim Thurmbau zu Babel gestört worden und zwar dadurch, dass auf die Menschen ein Schrecken vom Herrn fiel, in Folge dessen sie

plötzlich die ganze Sprache (vielleicht auch alle Dinge und sich selbst) vergassen; da sie nun einander Nichts mehr mittheilen konnten, gingen sie auseinander, und erst getrennt von einander, fingen sie wieder an, sich der Sprache zu bedienen, natürlich aber bildeten sie nun das, was ihnen wieder einfiel, selbstständig weiter und ergänzten es durch neue Worte, und so sind die verschiedenen Sprachen entstanden. Die sehr schwache sprachliche Begründung dieser Ansicht liegt für ihn darin, dass in Gen. XI, 7 steht: Lasset uns ihre Sprache verwirren, dass Einer den Andern nicht höre; er meint, das Wort „hören“ müsse hier im buchstäblichen Sinne gefasst werden, nicht aber im Sinne von verstehen (den es doch sicherlich hier wie an unzähligen andern Stellen hat). Ausserdem aber scheint ihm für diese Ansicht, die, wie er sagt, neu, aber keineswegs unvernünftig ist, die ungleiche Entwicklung der neueren Sprachen und die bei einigen von ihnen unleugbar vorhandene Unvollkommenheit zu sprechen; wären die Sprachen unmittelbar Gottes Werk, so müssten sie vollkommen sein, wie alle andern Werke Gottes; so aber sind sie unvollkommen und verrathen darum das menschliche Zuthun. Sodann muss man annehmen, dass Gott, wie er die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieb, weil sie die ihnen verliehene Freiheit, von den Früchten desselben zu essen, missbrauchten, also ihnen auch die Sprache genommen habe, weil sie in ihrem Hochmuth, von der Fähigkeit, sich untereinander zu verständigen, einen schlechten Gebrauch machten. Sodann hat Gott nicht einmal dem noch im Stande der Gnade befindlichen Adam die Sprache fix und fertig gegeben, sondern es ihm überlassen, den Dingen Namen beizulegen; um wie viel weniger ist anzunehmen, dass er den Menschen, nachdem sie seinen Zorn auf sich geladen, Sprachen gegeben habe! Vielmehr hat er sie in ihrer Eitelkeit dahingegeben und sie sich selbst Sprachen aussinnen lassen. Endlich kann man aus dem Heilmittel die Krankheit beurtheilen. Das Heilmittel aber ist die wunderbare Sprachengabe, welche den Jüngern am ersten Pfingstfeste verliehen ward. Da diese eine Folge der Erleuchtung durch den heiligen Geist war, muss die Sprachverwirrung durch eine Verdunkelung des menschlichen Geisteslebens hervorgebracht worden sein; diese Verdunkelung hatte zur Folge, dass die Menschen vergassen, was sie vorher gelernt hatten, gleichwie ja auch jetzt ein Mensch durch eine Krankheit oder einen Schrecken das Gedächtniss ganz verlieren kann. Aus dieser (nicht ganz befriedigenden) Beweisführung zieht nun Comenius den Schluss, dass beim Babylonischen

Thurmbau zur Differenzirung der Sprachen nicht der Anfang gemacht, sondern die Veranlassung gegeben worden sei (die Differenzirung selbst trat erst nach der Trennung der Menschen von einander ein); und dass die verschiedenen Sprachen der Menschen ebenso wie die Künste, Werke der grössern oder geringern menschlichen Arbeit seien. Ein natürlicherer Grund zur Vervielfältigung der Sprachen liegt in der ungeheuren Beweglichkeit der Zunge. Während die Tschechen und Polen bei ihrer Auswanderung aus Kroatien im Jahre 644*), eine Sprache redeten, wird es ihnen jetzt nach 1000 Jahren, schwer, sich unter einander zu verständigen. In ähnlicher Weise haben die Belgier, die Pommern und die Schweizer, obgleich sie doch alle deutsch sind, Mühe, einander zu verstehen; die herrliche lateinische Sprache aber ist im Laufe der Zeit zur italienischen, spanischen und französischen entartet! Ein anderer derartiger Grund liegt in der Vermischung der Völker unter einander; so ist aus der Mischung des Vandalischen und Gothischen mit dem Lateinischen die neuere italienische Sprache, aus der Mischung des Sächsischen, Altbritischen und Französischen die englische Sprache entstanden. Die Zahl der Sprachen anzugeben ist kaum möglich, da immer etliche vergehen und andre entstehen. So wird z. B. das Altpreussische, welches zur Reformationszeit noch in mehreren Kirchspielen gesprochen ward, weshalb Herzog Albrecht 1545 den Katechismus Luthers in diese Sprache übertragen liess, jetzt, d. h. zu des Comenius Zeiten, also hundert Jahre später, nur noch in einem Dorfe, wie man sagt, von einigen Greisen verstanden. Andre Sprachen hingegen, wie Französisch, Englisch, Polnisch, breiten sich aus. Wie verschieden jedoch auch seit der babylonischen Sprachverwirrung die Sprachen unter einander sein mögen, so haben sich doch in allen Spuren der ursprünglichen Einheit erhalten. Die asiatischen und africanischen, so weit sie uns bekannt sind, sind alle offenbar von der hebräischen Sprache abzuleiten. Auch hinsichtlich der europäischen haben diess die Gelehrten nachzuweisen gesucht, und man darf hoffen, dass dieser Nachweis noch geliefert werden wird. Die vier grossen Sprachstämme Europas: der romanische, germanische, griechische und slavische, sind alle mit dem Hebräischen nahe verwandt, wie er es in einem besondern, diese fünf Sprachen zusammenstellenden Lexicon darthun will.

*) Comenius hält, wie schon erwähnt, an den nationalen Ueberlieferungen seines Volkes ohne Kritik fest.

Man kann also sagen, dass wir alle Hebräisch reden, aber verwirrt. Was verwirrt ist, ist ja nicht seiner Substanz nach aufgehoben; also ist auch eine Entwirrung denkbar und ausführbar! Wenn man nämlich die einzelnen Worte in den verschiedenen Sprachen unter einander etymologisch vergleicht, wird man inne werden, dass die Verschiedenheiten derselben durch Umstellung, Weglassung, Hinzufügung oder Verwandlung von Buchstaben entstanden sind. So haben aus dem hebräischen Jochanan die Griechen Ἰωάννης gemacht, die Lateiner Johannes, die Deutschen Hans und Hänsel, die Tschechen und Polen Jan, Janek, Jeniček, die Polen auch Jascha; die Ungarn Janosch, die Moskowiter Iwan. Ausserdem haben aber auch dieselben Worte der Ursprache in den verschiedenen Einzelsprachen verschiedene Bedeutungen angenommen. So bedeutet das hebräische Gab eine Erhöhung im weitesten Sinne; davon haben die Griechen *κυβή* abgeleitet, die Germanen Kopf, die Lateiner *caput*, von letzterem die Germanen Haupt. Dann haben die Griechen an die Wurzel Gab ein *λ* hinzugefügt und *Κεφαλή* daraus gemacht, daraus ist das polnische Glowa, das litthauische Galwa, das tschechische Hlava entstanden. Die Germanen aber haben aus *Κεφαλή* Gipfel gemacht und sind somit wieder zu der ursprünglichen Bedeutung der Wurzel Gab zurückgekehrt. So macht er sich anheischig, nachzuweisen, dass alle Sprachen, wenigstens der Völker, die im Verkehr mit einander geblieben sind, auf eine Ursprache zurückgeführt werden können; natürlich kann sich diess nicht auf Lehnwörter ausdehnen lassen*), die auf anorganischem Wege in die Sprache hineingekommen sind. Die Sprachen der amerikanischen Urvölker aber kann er in diese Vergleichung nicht mit hineinziehen, da sie durch einen neuen Act der Zerstreung und Verwirrung entstanden sind. Er nimmt nämlich an, dass der Teufel, um das Werk der Mission zu hemmen, die Sprachen dieser Völker in einem so ungeheuren Maasse verwirrt habe. — Eine Natursprache gibt es nicht; man kann unter den Sprachen, die gegenwärtig geredet werden, von keiner sagen, dass sie die Dinge am richtigsten bezeichne, sondern die Bezeichnungen aller Sprachen haben ihre Berechtigung. Gäbe es noch jetzt jene Natursprache, so würde sie auch von allen Menschen gesprochen werden, weil das Natürliche allen Menschen

*) Deren auch Comenius, wie Cap. 3 zum Schlusse nachgewiesen ist, viele aufzuweisen hat. Ueber die Fremdwörter in den slavischen Sprachen hat Miklosich ein Werk geschrieben, Prag 1867; Matzenauer in: *cizi slova ve slovanakyh řečech*, Brünn 1870, glaubt ihre Zahl einschränken zu müssen.

gemein ist, wie z. B. der Körperbau und die Sinneswerkzeuge. Allein man kann diese Natursprache herstellen, indem man aus allen Sprachen die gemeinsamen Elemente sammelt (diese Aufstellung steht nicht in dem rechten Einklang mit dem oben p. 29 Gesagten, dass nämlich Adam das Haupt Rosch genannt, d. h. Hebräisch geredet habe, und mit dem p. 47 Gesagten: *In linguis quid antiquius Hebraea mundo ipsi coaeva?* Doch ist der Widerspruch wohl so zu lösen, dass das Hebräische der Bibel zwar von allen Sprachen der Ursprache am Nächsten steht, aber doch auch nicht mehr das richtige ursprüngliche ist, das Adam im Paradiese gesprochen hat). Dazu will er nun den Anfang machen, indem er wenigstens etliche Sprachen in einer Grammatik comparativ behandelt. Allein diess soll eben nur ein Anfang sein, denn seine Methode soll schliesslich eine Universalmethode werden, um alle Sprachen zu erlernen.

Es bedarf nicht der Erwähnung, dass für die gegenwärtige Wissenschaft die Versuche des Comenius auf dem Gebiete der Sprachvergleichung nur historischen Werth haben; dieser gebührt ihnen aber auch im vollen Maasse. Er konnte hinsichtlich seiner sprachwissenschaftlichen Versuche von sich sagen (*opp. did. II, praef.*): *Nulla ante nos habuimus vestigia et frangenda ubique glacies.* Wir finden bei Comenius das Sprachtalent, das den Slaven eignet, in hohem Grade entwickelt; er kennt nicht nur sehr viele Sprachen, sondern hat auch eine feine Beobachtungsgabe für die Eigenthümlichkeiten derselben. Seine Methode ist zwar eine mechanische, denn: *per meram literarum trajectionem aut detractationem aut additionem aut cognatarum in invicem transmutationem*, will er alle Unterschiede der Sprachen erklären, aber es ist doch eine Methode und eine immerhin beachtenswerthe Etappe auf dem Wege zur organischen Behandlung der Lautlehre. Der Versuch endlich, alle Sprachen unter einander zu vergleichen, der bei ihm aus seiner religiösen Grundanschauung mit innerer Nothwendigkeit hervorgeht, darf von der Wissenschaft keinesfalls unbedingt abgewiesen werden.

Für die Naturbetrachtung ergibt sich dem Comenius aus seiner religiösen Grundanschauung die Unveränderlichkeit der Arten, *Panegersia* 23 und 60. Gott besitzt mit der Eigenschaft der Einheit zusammen auch die der Einfachheit, d. h. er ist nicht aus Theilen zusammengesetzt, sondern er ist die reine Macht, die reine Weisheit, die reine Güte; darum sind auch seine Werke einfach, sowohl in Hinsicht auf ihn selbst, als auch in Hinsicht auf uns. In Hinsicht auf ihn; denn er denkt, will und thut Nichts unter Schwierigkeiten,

Hindernissen, Mühseligkeit und Kampf, sondern mit dem einfachen Blicke sieht er Alles, was ist, ohne Täuschung, und mit dem einfachen Willensacte will er Alles, was er will, ohne vorhergehendes Schwanken, und mit dem einfachen Winke macht er Alles, was er macht, ohne Hülfe von Werkzeugen. In Hinsicht auf uns ist er einfach, insofern er die Gestalten, welche er einmal den Dingen nach den von Ewigkeit her geschauten Urbildern gegeben hat, weder ihnen nimmt, noch verändert. Denn die Natur des Rindes, des Adlers, des Delphins, des Apfels, der Rose, des Eisens, des Goldes u. s. w. ist jetzt dieselbe, welche sie von Anfang an gewesen ist, und dieselbe hier wie anderwärts. Denn obgleich die Dinge in verschiedene Gattungen und Stufen des Seins (vergl. Cap. 4, St. III) eingetheilt sind, so bleiben sie doch so, wie sie einmal eingetheilt sind (Panegersia S. 60). Also würde es ihm unmöglich gewesen sein, der Darwinschen Descendenztheorie beizustimmen, gegen welche ja auch neuere Naturforscher die Unveränderlichkeit der Arten geltend machen.

Comenius hat bei seinen wissenschaftlichen Studien immer ein praktisches Ziel im Auge gehabt: den ganzen traurigen Zustand der menschlichen Gesellschaft zu heben! Er will Erzieher sein, nicht nur der Kleinen, sondern auch der Grossen! Darum sucht er nach einer neuen Methode, die Wissenschaften zu lehren, um der ganzen Menschheit dadurch aufzuhelfen. Darum muss alle Wissenschaft in religiösem Geiste getrieben werden, weil die Religion das hauptsächlichste Mittel der Menschenbildung ist! Nur wahrhaft fromme Menschen sollen seine Mitarbeiter an diesem heiligen Werke sein! Nur Gott vermag der durch eigne Schuld so tief gesunkenen Menschheit wieder aufzuhelfen, ihn müssen daher diejenigen brünstig bitten, welche, weil ihnen das Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen zu Herzen geht, zur Besserung der Verhältnisse mitzuarbeiten sich berufen fühlen. Andererseits gewinnt aber hierbei die Frömmigkeit für ihn einen universellen Charakter. Alle Unterschiede zwischen den einzelnen Religionsparteien (sectae) sollen hier ausser Acht bleiben, nicht nur die zwischen den einzelnen christlichen Kirchen, sondern auch die zwischen Christen und Heiden, und man soll sich bestreben, die Summe von religiösen Begriffen herauszustellen, welche allen Menschen gemeinsam sind; es soll wie eine Weltwissenschaft, so auch eine Weltreligion als gemeinsame Basis für die Welt-erziehung gewonnen werden. Doch kommt er schliesslich wieder darauf hinaus, dass das Christenthum immer mehr verbreitet werden

soll, denn diess ist ihm die Religion aller Religionen: Einleitung: *principalis intentionis finis: Christum lucem gentium annunciare jam gentium reliquiis etc.* In diesem Plane einer christlichen Weltverbesserung gipfelt das ganze Streben des Comenius. Es wird daher am Platze sein, die ganze Darstellung seines Systems mit einem Auszuge aus der Schrift zu schliessen, in welcher er seine Weltverbesserungsidee darlegt. Diess ist die *panegersia s. excitatorium universale, in quo quid res humanae sint, et quam corruptae quamque de emendatione semper in coelo et terra consultum sit consultandumque novo modo restet, explicato ad suscipiendum pro re tam communi communia consilia omnium hominum fit invitatio.* Diess ist der erste Theil eines auf 7 Theile berechneten Werkes: *de rerum humanarum emendatione consultatio catholica.* Die übrigen Theile ausser der *panegersia* sollten sein II. *panaugia*, eine erkenntnistheoretische Grundlegung; III. *pansophia*, eine Erörterung über das Wesen der Dinge, nach Baconischer inductiver Methode; IV. *panpaedia*, auf allgemeine Besserung der Sitten abzielend; V. *panglottia*, eine neue Methode, alle Sprachen zu lehren; VI. *panorthosia*, eine Belehrung darüber, wie die gewonnene richtige Erkenntniss praktisch in Kirche, Staat und Gesellschaft zu verwenden sei; VII. *pannuthesia*, eine Aufmunterung, der so allgemein gewünschten und nach Lage der Verhältnisse möglichen Weltverbesserung sich nach Kräften anzunehmen. Auch diese 6 Theile müssen vorhanden gewesen sein, denn Buddeus, welcher nach einem Manuscripte aus dem Besitze des Justus Docem, der dem Comenius sehr nahe gestanden hatte, im Jahre 1702 die *panegersia* herausgab, sagt am Schlusse der Einleitung: *Quodsi videbimus, panegersiam tuo desiderio satisfecisse, reliqua in posterum ut itentidem edantur, diligenter curabimus.* Diese Veröffentlichung ist jedoch nicht erfolgt. Es ist kaum anzunehmen, dass zu dem Gesamtbild des Comenius wesentlich neue Züge hinzukommen würden, wenn diese 6 Bücher noch aufgefunden und veröffentlicht würden; denn er hat jedenfalls in ihnen, wie aus der Anlage des ganzen Werkes hervorgeht, nur dieselben Gedanken, welche durch alle seine pädagogischen und pansophischen Werke hindurchgehen, und auch diese in derselben Reihenfolge wie sonst entwickelt. Ebenso wenig braucht man zu fürchten, dass für den damaligen Stand der Wissenschaft wichtige Notizen verloren gegangen sein könnten, denn die Quellen, aus denen Comenius geschöpft hat, sind uns sämmtlich bekannt und zugänglich. Auch die *panegersia* enthält eigentlich nichts Neues; wir sind allem Dem, was darin steht,

schon anderwärts bei Comenius begegnet, wie er denn überhaupt sich ausserordentlich viel wiederholt, was auch die Zeitgenossen angemerkt haben. Jedoch ist eine Wiedergabe ihres Inhalts darum gerechtfertigt, weil sie besser als irgend ein anderes seiner Werke ein Gesamtbild des ganzen Mannes gibt.

In der Einleitung zu dem ganzen Werke (die Buddeus mit veröffentlicht hat) geht er davon aus, dass eine Weltverbesserung zwar immer erstrebt worden, allein noch nie geglückt ist. Ob sie ihm glücken werde, weiss er zwar nicht, allein er darf doch behaupten, dass zu keiner Zeit das Verlangen nach einer solchen so allgemein gewesen sei, wie zu der seinen, und er darf wohl auch hoffen, dass seine Methode einen Erfolg verheisst, da es eine ganz universelle sei, während man früher darin gefehlt habe, dass man nur an einzelnen Theilen eine Verbesserung versucht habe. Er beabsichtigt auf Grund der allgemeinen im Menschegeist vorhandenen, jedoch vielfach verdunkelten und darum von Neuem herzustellenden Begriffe (*notitiae communes*) der ganzen Menschheit eine encyclopädische Bildung zu geben, deren Gegenstand die Gesammtheit alles Wissenswerthen sein würde; die Dinge würden dabei natürlich richtig beobachtet und in einem System dargestellt werden müssen, in welches der Mensch Alles, was ihm vorkommt, leicht einordnen kann; denn nur in diesem Sinne kann ein Alleswissen (*Pansophie*) gemeint sein. Um diese Kenntnisse Allen zugänglich zu machen, müsste auch die Erlernung der Sprachen durch eine universelle Methode erleichtert werden. Die Erkenntniss aber soll dem Leben dienen, sie soll den Menschen zu einem tüchtigen Bürger des Staats und zu einem frommen Kinde Gottes machen, und so dem allgemeinen Besten in umfassendster Weise zur Förderung gereichen. An dieser Arbeit mitzuhelfen fordert er alle gelehrten, gottesfürchtigen, angesehenen Männer Europas auf. Denn da es sich um das allgemeine Beste handelt, muss die Sache auch öffentlich verhandelt, muss Allen Gelegenheit gegeben werden, ihre Ansicht darüber auszusprechen. Sie alle haben dazu die heilige Verpflichtung, welche ihnen der Missionsbefehl Mtth. 28, 19 auferlegt. Denn das letzte Ziel der geplanten Weltverbesserung ist das, Christum, das Licht der Völker, allen Völkern zu verkündigen. Bisher ist die Christenheit sehr lässig in Verbreitung ihres Glaubens gewesen, weshalb sie auch nur einen so kleinen Theil der Erde inne hat, während das ganze Uebrige mit Finsterniss bedeckt ist. Nun aber sollen die Christen aller Bekenntnisse sich die Hand dazu reichen, das Reich Christi auszu-

breiten: Non gentium aut sectarum factionumque inter nos sive philosophicarum sive religiosarum sive politicarum respectus nobis ullus est. Non alio nomine omnia haec vobis omnibus offeruntur nisi quia Christiani estis; de regno Christi non distrahendo sed uniendo, non coarctando sed ampliando, non obscurando, sed illustrando curas solitudinesque agitare sacramento obligati. Das christliche Europa selbst wird Segen davon haben, wenn es den Gesellen in den andern Fahrzeugen (Anspielung an Petri Fischzug Luc. 5) zuruft, das Netz voll Segens der heilsamen Erkenntniss ihm ziehen zu helfen; denn wir werden dann Christo mit reinerer Liebe nachfolgen, als wir bisher ihm nachgefolgt sind, wo wir ihn noch nicht hinlänglich erkannt hatten. Wie nothwendig die Weltverbesserung sei, muss der ganzen Welt gerade jetzt zum Bewusstsein kommen, wo der furchtbare 30jährige Krieg gewüthet hat. Da haben wir es empfinden müssen, wie der Herr die Schalen seines Zorns über uns ausgegossen hat; nun dürfen wir auch hoffen, dass er sich unser wieder erbarmen werde! Hoffnung dazu ist vorhanden, denn man merkt, dass sich eine neue bessere Zeit vorbereitet (sunt ipsius praesentis seculi mirabile quidpiam parturientis et se in melius disponentis apud vos prae aliis undique erumpentes conatus). Denn kaum zu einer andern Zeit hat sich so deutlich die auf die letzten Zeiten bezügliche Weissagung des Daniel erfüllt: Plurimi pertransibunt et multiplicabitur scientia (Dan. XII, 4), ein Wort, auf welches er sich überhaupt sehr häufig bezieht um seine optimistische Ansicht von seiner Zeit aus der Schrift zu erweisen. Hat schon die neue Sprachlehre des Comenius so rasch Verbreitung gefunden, dass sie bereits im Morgenlande gebraucht wird, so ist zu hoffen, dass seine noch umfassendere Weltverbesserungsmethode auch allenthalben Anklang finden wird! Es ist ja offenbar, dass das letzte Zeitalter der Welt angebrochen ist (welches die Offenbarung mit der 7. Posaune meint, Apoc. X, 7). Theologen aller Kirchen stimmen darin überein, unter Andern hat es der Katholik Thomas Campanella in seiner monarchia Messiae ausgesprochen. Zu den Zeichen der letzten Zeit aber gehört eine allgemeine Erneuerung der Welt. O wie sehr bedürfen einer solchen die Christen selbst, welche durch ihre unausgesetzten leidenschaftlichen Streitereien über politische, kirchliche und wissenschaftliche Dinge der ganzen Welt ein schimpfliches Schauspiel bereiten! Auf dem bisher eingeschlagenen Wege der Disputationen kommt nun und nimmermehr Etwas heraus. Man muss, um zur Einigung zu gelangen, nach dem

Vorbilde Gottes handeln, der die ganze Schuld der Welt auf einmal in Christo getilgt und einen ganz neuen Anfang gesetzt hat. Wir Menschen gehören ja zusammen, sowohl der Schöpfung als der Erlösung nach, wir sind Eins in dem ersten und in dem andern Adam. So wäre es denn nicht gut, wenn sich nicht eine Summe von gemeinsamen geistigen Gütern finden liesse, auf Grund deren man weitere Versuche zur Einigung aller Menschen machen könnte. Wenn man nur mit christlicher Milde und Sanftmuth verfährt, so wird man ja wohl auch Juden und Muhamedanern nahe kommen können, gleichwie Augustinus in seiner Disputation mit dem Manichäer Faustus durch seine sanfte, leidenschaftslose Art die Wahrheit zu verfechten, einen solchen Eindruck auf diesen Ketzler machte, dass derselbe unter Thränen seinen Irrthum eingestand. Dass aber ein unbedeutender Mann, wie er, Comenius, sei, einer solchen Sache sich unterwinde, dürfe Niemanden abhalten, das was er vorbringe zu schätzen, da Gott oft ganz geringer Werkzeuge sich bediene, um sich den Menschen zu offenbaren, wie z. B. die jüdische Magd dem Naeman von Elisa erzählt, die aussätzigen Bettler der Stadt Samaria den Abzug des jüdischen Heeres, die Magd Rhode die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnisse verkündigt hat. So hoffe denn auch er, dass man ihn nicht verwerfen werde, als ob er nur den alten Traum von einem goldnen Zeitalter erneuere, sondern ihm Gehör schenken und die Ankunft des Herrn mit ihm gemeinsam vorzubereiten sich anschicken werde. Es müsse ja überhaupt, da zu einer Berathung eingeladen werde, Einer dem Andern freundlich begegnen, man müsse überzeugenden Gründen nachgeben, das worüber man sich nicht einigen könne, einstweilen dahingestellt sein lassen, bis es Gott gefalle, auch darüber die Welt zu erleuchten, nicht Finsterniss mit Finsterniss, sondern die Finsterniss durch das Licht zu vertreiben suchen, dem jeder Mensch willig das Auge öffnen werde, denn keiner habe Wohlgefallen am Irrthum, sondern Jeder sei stets bereit, ihn aufzugeben, wenn er nur ruhig und freundlich überführt werde. Man habe daher von den allgemein zuzugestehenden Wahrheiten auszugehen, also dass auch Juden, Türken und Heiden, vielmehr natürlich Christen von verschiedenen Bekenntnissen an dieser allgemeinen Berathung Theil nehmen können, ohne in ihrem Gewissen eine Beunruhigung zu erfahren, und von da aus weiter vorzugehen, „bis ein Jeder dahin gelange, wo er vom Lichte umstrahlt und von den Schranken der Wahrheit eingeschlossen (d. h. durch zwingende Gründe genöthigt) durch die Scham sich

gehindert sieht, zurückzugehen, durch die Hoffnung auf höhere Klarheit getrieben wird, vorwärts zu gehen, und endlich zu gemeinsamer Wahrheitserkenntniß und herzlicher Uebereinstimmung mit Andern geführt, anfängt, sich zu freuen im Herrn. Das hofft er zur Ehre Gottes, der der ewige Vater des Lichts und der Wahrheit ist, zu erreichen.“

In der panegersia selbst nun erklärt er zunächst, was er unter der allgemeinen Erweckung verstehe (Cap. 1). Dieselbe ist eine dreifache, eine Erweckung seiner selbst (Cap. 2). Eine Erweckung Anderer (Cap. 3—11) und eine Erweckung Gottes durch inbrünstiges Seufzen (Cap. 12). Die Erweckung Anderer, welcher der meiste Raum gewidmet ist, geschieht dadurch, dass ihnen vorgelegt wird, um was es sich handelt und wie wichtig diess sei (Cap. 3); dass ihnen aus einander gesetzt wird, was man unter den menschlichen Dingen zu verstehen habe (Cap. 4), wie verderbt dieselben seien (Cap. 5), was dieses Verderbniss für Schande und für Schaden bringe (Cap. 6); dass ferner zwar schon im Himmel und auf Erden über die Weltverbesserung berathen worden sei (Cap. 7), jedoch damit noch nicht aufgehört werden dürfe (Cap. 8); vielmehr solle jetzt ein neuer, von allen frühern verschiedener, universeller Versuch zur Weltverbesserung gemacht werden (Cap. 9) und zwar in der Form einer allgemeinen Berathung (Cap. 10), zu welcher Alle freundlich eingeladen werden (Cap. 11). Diess der Plan des Ganzen. Aus der Ausführung im Einzelnen heben wir Folgendes hervor. Die allgemeine Erweckung ist so hochnothwendig, weil der Mensch, das edelste Geschöpf Gottes, welches um der edelsten Zwecke willen in die Welt geschickt worden ist, seines besseren Theiles vergisst und nichts weniger thut als das, um dessen willen er hierhergeschickt worden ist. Die meisten sind völlig blind, stumpf und roh. Sie kommen in die Welt und wissen nicht woher, sie leben in der Welt und wissen nicht warum, sie gehen aus der Welt und wissen nicht wohin (sehr bekannte Redewendung, die bei unsern evangelischen Alvorden sehr gebräuchlich gewesen zu sein scheint, vergleiche unter Andern Caspari, Geistliches und Weltliches S. 378. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Comenius der Urheber sei). Solange sie hier sind, beschäftigen sie sich mit nichts Ernstem. Sie sehen das Leben als ein Spiel an. Sie denken Nichtiges, treiben Nichtiges, freuen sich an Nichtigem, nähren nichtige Hoffnungen, und verfallen immer von einer Nichtigkeit in die andre, bis sie endlich selbst vernichtet werden (im Lateinischen das Wortspiel mit vanus

und evanescere). Unterdess geht der Teufel umher, und sieht, wen er verschlinge; die Gerichte Gottes geschehen um uns her, und die grosse Feuersbrunst steht bevor, welche die ganze Welt in Flammen setzen wird, die Welt aber liegt wie berauscht im tiefen Schläfe! Wie noth thut da eine Erweckung (Cap. 1). In inbrünstigem Gebete wendet sich daher der Verf. zu Gott dem Herrn. Er fleht ihn an, sich der Welt in ihrem Elend anzunehmen, und ihm einen Weg der Rettung zu zeigen (Cap. 2). Nächst Gott wendet er sich an seine Mitmenschen und fordert sie auf, soviel jeder vermag dahin zu wirken, dass der traurige Zustand der Welt gehoben werde. Alle haben ja daran ein gemeinsames Interesse. Wenngleich nicht alle zusammenkommen können, um über diese Angelegenheit zu berathen, so können sich doch da und dort kleine Kreise bilden, diese können sich untereinander in Einvernehmen setzen, und endlich kann doch vielleicht ein ökumenisches Concil von allen geistigen Häuptern der Welt zusammenberufen werden. Er, der Verf., will wenigstens einen Anfang zur gemeinsamen Berathung machen und über die Weltverbesserung in so volksthümlicher Weise reden, dass jedes Volk, oder doch wenigstens einige aus jedem Volke, diess klar einsehen und verständig darüber urtheilen lernen (Cap. 3). Da es eine Berathung über die Besserung der menschlichen Dinge sein soll, so muss zuerst festgestellt werden, was unter den menschlichen Dingen zu verstehen ist. Er definirt sie so: *res humanae sunt illae solum, sed omnes, quae ad sublimitatem naturae humanae spectant; und nachher: illae, per quas a brutis differimus, immo per quae super bruta elevamur et ad sublimitatem Dei attollimur.* Den Menschen macht zum Menschen nicht der Leib, welchen er mit dem Thiere gemein hat, sondern die Seele! Sie ist das lebendige Bild des lebendigen Gottes, und ausgestattet mit dem Erkenntnisvermögen, dem freien Willen und dem Vermögen zu handeln (*executoria in res potestate seu facultatibus operativis ad quidvis sese extendentibus*). Das Erkenntnisvermögen strebt Alles und zwar Alles ganz genau zu wissen. Der Wille erstrebt das Gute, und zwar kann ihn nur ein vollkommenes und ewiges Gut befriedigen. Wie stark der Thätigkeitstrieb sei, das zeigen uns die Werke, welche der Menscheng Geist im Laufe der Jahrhunderte hervorgebracht hat. Aus diesen drei Grundvermögen der menschlichen Seele sind drei Hauptwissenschaften hervorgegangen, mit welchen wir es hier bei der Weltverbesserung hauptsächlich zu thun haben werden: Die Philosophie, die Religion und die Politik; die Philosophie als das

Streben nach Weisheit, die Religion als das Streben nach dem höchsten Gute, die Politik als das Streben nach Regelung der menschlichen Thätigkeiten durch Gesetze. Durch diese dreifache Bethätigung seines innern Lebens beweist er, dass er Gottes Ebenbild ist. Denn die drei Haupteigenschaften Gottes sind: Weisheit, Heiligkeit, Vorsehung. Die göttliche Weisheit spiegelt sich in der Philosophie, die göttliche Heiligkeit in der Religion, insofern diese sich in einem frommen Leben erweist, die Vorsehung in der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft. Desgleichen weist ihn auf diese dreifache Lebensbethätigung die von Gott ihm in der Welt angewiesene Stellung hin: er hat unter sich die Thierwelt, über welche er herrschen und die er darum kennen muss: Philosophie; neben sich andre Menschen, mit welchen er in Wechselbeziehung der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Freundlichkeit, der Hülfeleistung stehen soll: Politik; über sich hat er Gott seinen Schöpfer, dem er Gehorsam und Vertrauen schuldig ist: Religion. Schon im Paradies hat Gott die Grundlage zur Philosophie gelegt, indem er dem Menschen die Thiere vorführte, damit er ihnen Namen gebe, zur Politik, indem er dem Manne das Weib zugesellte; zur Religion, indem er ihm verbot, von dem Baume der Erkenntniss zu essen. Daher findet sich auch Etwas von Philosophie, Politik und Religion bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Denn der Mensch fühlt es, dass er zu diesen Dingen geboren sei, dass seine Menschenwürde darin bestehe, und er sich mit ihnen befassen müsse. Mit edlem Pathos sagt er: *Jam si animos hominum sigillatim detur inspicere (potest certe suum quisque) tres hi divinitatis characteres: velle scire, velle dominari, velle beatitudine frui aeterna indelebiter humanae naturae impressos esse patebit. Monstrum hominis sit oportet aut truncus, non homo, qui nescire malit quam scire, et serviat libentius quam imperet, et religionem potius colat nullam quam aliquam, h. e. favore numinis et beatitudine perpetua carere velit quam frui. Nam tametsi quandoque monstra ejus modi reperiuntur, poenam tamen suam mox secum trahunt dum tanquam abortivi et degeneres odio habentur tum aliis tum sibi ipsis tandem.* Wie tief die Wurzeln der drei geistigen Thätigkeiten im Menschen stecken, geht auch aus den leidenschaftlichen Streitigkeiten über Philosophie, Politik und Religion hervor (Cap. 4). Nun ist aber offenbar, dass es um diese menschlichen Dinge durchaus nicht so stehe wie es stehen sollte; Alles ist verderbt und verkehrt. Er fasst diess allgemeine Verderben zusammen in die Formel: *homines*

quaerunt se extra se, res supra se, Deum infra se. Se extra se, d. h. sie kennen nicht die Schätze Gottes in ihrem Innern und suchen ausserhalb ihrer selbst Reichthum, Wissen, Wollust, während sie doch in sich selbst mehr besitzen als ihnen die ganze Welt bieten kann. Res supra se: indem sie sich den Dingen unterwerfen, über welche sie herrschen sollen. Deum infra se: indem sie sich einen Gott erdichten, von welchem nicht sie abhängen, sondern der von ihnen abhängt, d. h. dem sie nicht zu Willen sind, sondern der ihnen zu Willen sein muss, der Alles, was sie sich aussinnen, für wahr erklärt, Alles, was sie erstreben, für gut, und Alles, was sie anfangen, guten Erfolg haben lässt. Eine andre Quelle des Verderbens ist die, dass die Menschen diese drei Geistesthätigkeiten, die nach Gottes Willen zusammengehören, von einander reissen. Die Gewaltigen in der Welt fragen wenig nach Weisheit und Religion, die Weisen wollen weise sein ohne Gott. Die Frommen leben nur in ihrer Andacht und sorgen sich nicht darum, eine richtige Erkenntniss der Dinge zu gewinnen, geben sich auch keine Mühe, Andre zu bessern. Ferner sind nicht einmal die, welche Eins von diesen dreien treiben, unter einander einig. Die Politiker streiten sich um die beste Staatsform, am Meisten aber streitet man über die Religion und da wieder ist am meisten Streit unter den Christen: Religiosarum controversiarum chaos sine horrore quis intueri potest? ubi ne de Deo quidem religionis objecto satis convenit! Et cum religiosarum sectarum quattuor per orbem primariae sint judaica, christiana, mahomedana, gentilisque seu pagana, quaelibet illarum in minores sectas plures scinditur. Nulla tamen aequae sibi etiam ipsi dissidet ac illa quae lumine maxime gaudet (glorietur certe), christiana, ut sit caeteris scandolo, sibi autem ipsi ne se explicare valeat vehementissimo obstaculo. (Das glorietur certe kann sich nur darauf beziehen, dass die Christen die im Evangelium enthaltene Wahrheit noch nicht wirklich erkannt haben, aber es kann nicht so gemeint sein, als ob es denkbar wäre, dass die wahre Religion wo anders als im Christenthum zu finden sei; denn dagegen sprechen deutlich die Stellen, wo Comenius das Christenthum mit den andern Religionen vergleicht. Uebrigens rühmen sich andre Religionen mindestens ebenso sehr im Besitze der Wahrheit zu sein; Judenthum und Islam lassen nur sich selbst gelten.) Wo ist nun bei dieser allgemeinen Verwirrung die Wahrheit zu finden, wenn sie überhaupt irgendwo zu finden ist? Wenn sie wirklich irgendwo dargeboten würde, so würde man sie auch ergreifen, denn das liegt im Wesen

des Menschen. Ergreift er doch schon den Irrthum mit Verlangen, weil ihm das Wahrheitsbedürfniss angeboren ist, um wie viel mehr würde er die Wahrheit ergreifen, wenn sie sich irgendwo ihm darböte! Was man für Wissenschaft ausgibt, ist keine, denn es ist nur Büchergelehrsamkeit, es fehlt ihr die Klarheit, man wird mit fremden Ansichten von einer Sache gequält, statt in das Wesen der Sache selbst eingeführt zu werden, ein Vorwurf, dem er mit Recht der Wissenschaft seiner Zeit macht; er stimmt in dieser Hinsicht ganz mit Baco überein, dessen Induction er wohl zu würdigen wusste, und der einen ganz wesentlichen Einfluss auf ihn ausgeübt hat. Aber auch denen, die die Wissenschaft wissenschaftlich treiben, fehlt die rechte Absicht, Gott, dem Vater des Lichtes zu dienen; sie lernen, um zu lernen, oder um reich zu werden, oder um sich mit dem Gelernten zu brüsten. Wie stehet es sodann um die Sprache! Da Gott gewollt hat, dass es nicht einen Menschen, sondern eine Menschheit gebe, so hat er sicherlich auch dafür gesorgt, dass sie durch die Sprache sich einander verständlich machen konnten. Es hat von Anfang an zweifellos nur eine Sprache auf Erden gegeben! Wie steht es aber jetzt! Da gibt es eine Menge von Sprachen, deren jede nur von einer Handvoll Menschen verstanden wird, und deren keine alle Dinge und Begriffe vollständig wiedergibt; ein deutlicher Beweis für den verderbten Zustand der ganzen Welt. Am Besten ist es in der Welt noch um Wissenschaften wie Mathematik und Mechanik bestellt, die leisten, was sie sollen, und machen täglich Fortschritte. Wie aber steht es um die Religion! Obgleich kein vernünftiger Mensch daran zweifeln kann, dass es einen Gott gibt, findet sich doch Atheismus, und er nimmt sogar sichtlich zu! Sodann leben auch von denen, die Gott bekennen, viele so dahin als ob es keinen Gott gebe; andere wieder sind abergläubisch. Die meisten Religionen legen den Hauptwerth auf die äusseren Uebungen der Frömmigkeit obgleich Gott ein Geist ist; die zu Lehrern der Religion gesetzt sind, empfehlen dieselbe nicht durch ihren Wandel. Statt dass man sanftmüthig die Wahrheit lehrt, führt man um die Religion blutige Kriege, — eine furchtbare Verirrung! Endlich ist auch in der Politik alles verkehrt. Denn: *nesciunt homines regere, nesciunt regi. Nesciunt regere alios, nesciunt seipsos. Nesciunt regi ab aliis, nesciunt a se ipsis.* So ist also in Wissenschaft, Religion und Politik Alles verderbt, wie es ja auch Andreä so tief und ernst beklagt hat (Cap. 5). Es ist eine Schande, dass der Mensch, dessen Geist ein Spiegelbild

der göttlichen Allwissenheit sein soll, so wenig und das Wenige nicht ordentlich weiss! Eine Schande, dass der Unterricht fast nur im Einbläuen fremder Ansichten besteht, statt in der Anleitung zum eignen Anschauen, für welches Gott den Menschen genügend ausgerüstet hat! Eine Schande, dass wir uns, während es doch nur eine Wahrheit geben kann, der alle zufallen sollten, von so vielen Lügengeistern in der Irre umherführen lassen! Eine Schande, dass wir, da doch Gott überall zu finden ist, uns so wenig Mühe geben, von überall her Wahrheit zusammenzutragen! Eine Schande ist auch in der Politik der fortwährende Krieg der Völker untereinander. Die grösste Schande aber ist die Verderbtheit der Religion, der Atheismus, die Leugnung Gottes und der Unsterblichkeit! Obgleich es zu allen Zeiten, in allen Völkern und Religionen Ungeheuer von Menschen gegeben hat, welche diese allgemeinen Begriffe nicht anerkannten, so ist doch der Umstand, dass mitten im Lichte des Christenthums soviele der Art vorkommen, ein besonderer Schimpf für den Christennamen. Eine Schmach ist auch der Epicuräismus. Obgleich nichts so wichtig ist wie die Religion, da Seele und Seligkeit von ihr abhängt, so nehmen es doch die Menschen mit ihr sehr leicht. Sie sollten doch bedenken, dass es nur einen Gott gibt, und daher auch nur eine Möglichkeit, ihm recht zu dienen! Alle Religionen müssen falsch sein bis auf eine! Jeder aber meint, dass seine die rechte sei. Turpe in unius Dei schola, regno, templo tanta dissidia. Man sollte doch wenigstens etwas Duldsamkeit lernen, da doch Gott so duldsam auch gegen die ist, die ihm nicht auf die rechte Weise dienen: Cui non desunt fulmina, ille non fulminat, nos, quibus nulla sunt, fulminare non cessamus! Wir sind aus der ewigen Harmonie herausgefallen, und Gott kann nur Missfallen an uns haben. Ist aber einmal ein Uebel in der Welt, so breitet es sich rasch aus und ist nur schwer oder garnicht auszurotten. Der Ungehorsam Adams, der Brudermord Kains, die Ueberhebung derer, welche den babylonischen Thurm bauten, die Tyrannei Nimrods (dass er ein Jäger genannt wird, deutet Comenius nach Aelteren auf Menschenjägerei, d. h. Gewaltthätigkeit gegen Andere) alle diese bösen Beispiele haben in der Welt allenthalben Nachahmung gefunden. Welchen Nachtheil bringt diese Verwirrung aller Dinge! Die Streitigkeiten der Gelehrten untereinander sind zwar unblutig, allein durch das viele Streiten wird die Wahrheit nicht gewonnen, sondern verloren. Welch furchtbares Unheil die politische Zwietracht bringt, beweist der Krieg, welcher

jetzt fast 40 Jahre lang Europa verwüstet! Wie verhängnissvoll sind die religiösen Streitigkeiten (wobei: magna furentium et res sine fine intricantium pars illi ipsi sunt, qui inter Deum et homines pacis autores et proxenetæ esse debebant; controversiis nodosissime implicatis et doctorum ingenia et indoctorum conscientias sine fine fatigant eoque animas, quas deliciis paradisi implere debebant, angoribus et tormentis implent, ut multi vitæ hujus pertaesi, futuræ incerti, quo se vertant nesciant, Cap. 6). Zur Besserung der Verhältnisse hat Gott der Herr fortwährend gewirkt, denn er hat sich der gefallenen Menschheit nie entzogen, vom Anfang des menschlichen Verderbens an hat er die Irrthümer der Menschen zu berichtigen gesucht, alle Werke seiner Vorsehung beziehen sich darauf. Auch die Menschen selbst haben Das und Jenes versucht. Die Wissenschaft haben die Philosophen zu heben gesucht. Mitunter haben sich Etliche von ihnen zu Collegien zusammengethan, wie die Rabbiner bei den Juden, die Illuminaten in Spanien, die fruchtbringende Gesellschaft in Deutschland. In der letzten Zeit namentlich haben die Didaktiker sich viel Mühe gegeben, die rechte Methode zur Hebung der allgemeinen Bildung zu finden. Allein sie haben alle miteinander doch nur geringe Erfolge gehabt. Um den Zustand der Religion zu bessern, hat man öffentliche Gottesdienste mit religiösen Vorträgen und Ceremonien eingeführt, doch verfehlen dieselben oft ihren Zweck. Ferner haben Solche, welche in der Kirche keine Befriedigung fanden, Secten gebildet. Endlich haben Etliche den Glauben ganz weggeworfen, um nicht mehr in Furcht vor dem ewigen Richter leben zu müssen, — also doch immer auch ein Versuch, die Gewissen zu beruhigen. Man merkt auch einen Fortschritt. Denn die Vielgötterei, dieser Wahnsinn, der ehemals so sehr geherrscht hat, ist jetzt mit Gottes Hülfe aufgehoben. Denn soviel wir jetzt auf dem Erdkreise wohnen, beten wir einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde an, bis auf die wenigen Abgötterei Treibenden, welche nicht wissen, was sie thun. (Es ist nicht recht ersichtlich, wie Comenius dazu kommt, diese Behauptung aufzustellen, zumal da er selbst in der præfatio § 16 s. oben S. 320 gesagt hat, dass die Christen nur einen kleinen Winkel der Erde innehaben, während die Heiden den ganzen übrigen Erdkreis bewohnen. Solche Widersprüche, in die den Menschen der rhetorische Eifer verwickeln kann, finden sich bei Comenius mitunter.) Den Frieden im politischen Leben hat man herzustellen gesucht durch Gesetze, Strafen, Verträge, auch durch die Versuche, Weltreiche zu gründen; doch ist

vor der Hand noch Nichts damit erreicht worden (Cap. 7). Allein wie verderbt auch Alles in der Welt sein mag, so darf man doch nicht an der Möglichkeit der Besserung verzweifeln. Die menschliche Natur ist zwar verkehrt, aber nicht vernichtet; durch die Irrthümer hindurch spürt man den noch vorhandenen Wahrheitstrieb. Der Trieb zu handeln ist so stark im Menschen, dass er nie ganz ruhen kann und in Folge davon, bei mangelnder Anleitung, sich auf verwerfliche Dinge richtet. Der Mensch hat noch das Verlangen, der Gnade Gottes gewiss und durch dieselbe hier wie dort selig zu werden. Wird ihm also wirklich Wahres und Gutes geboten, so wird er es mit Begier ergreifen. Dazu muss natürlich auch das kommen, dass man ihm sowohl die Mittel, es zu erreichen in die Hand gibt, als auch ihm beweist, dass er die Fähigkeit besitzt, was er weiss und will, auch auszuführen. Es müsste das Wissen des Menschen auf die *communes notitias*, das Wollen des Menschen auf die *communes instinctus*, das Handeln des Menschen auf die *communes facultates* zurückgeführt werden, so würde die rechte Philosophie, die rechte Religion, die rechte Politik entstehen! — Hierin gipfelt die ganze Weltverbesserungslehre des Comenius. Wenn wir die übrigen Bücher seiner *consultatio catholica* besäßen, würden wir jedenfalls darin die Zusammenstellung der Dinge finden, welche dem natürlichen Menschenverstande einleuchten; hinsichtlich der Religion also ungefähr das, was nach Ansicht der früheren englischen Deisten den Inhalt des natürlichen religiösen Bewusstseins ausmacht. Mit ihnen berührt sich Comenius überhaupt in der Art und Weise, mit dem Begriffe der *communes notitiae* zu operiren. Es steht ihm nicht nur fest, dass sie überhaupt vorhanden sind, sondern er stellt die ganze Hoffnung seines Weltverbesserungsplanes auf sie. So z. B. hinsichtlich der Religion: Wenn Gott gebe, dass die wahre Religion gefunden würde, so würden die Menschen nicht umhin können, sie anzunehmen, weil der gemeinsame Wahrheitsbegriff sie dazu nöthigen würde. Gleichwie es nur einen Gott gibt, gleichwie eine Sonne uns Allen scheint, und wir Alle auf einer Erde wohnen, so ist auch die Menschennatur überall dieselbe: *sensuum, ratiocinationis, voluntatis et appetituum facultatumque operativarum idem apparatus omnibus, res rerumque apparentiae, actiones et passionis eadem; Deus idem. Subesse et praeesse, ordinis causa, mos receptus omnibus.* — Ein weiterer Beweis dafür, dass die Weltverbesserung eintreten wird, ist ihm die Güte Gottes. Gott hat die Welt für sich und nicht für den Teufel geschaffen. Wenn die Menschen

auch den Verlauf des von Gott geordneten Welt dramas gestört haben, so wird er es doch trotzdem zu einem guten Ende bringen. Sehen wir gleich nicht, wie er es hinausführen wird, so wissen wir doch, dass seine Vorsehung, die geheime Baumeisterin aller Dinge (vergl. das maurerische: Allmächtiger Baumeister der Welten) im Stillen ihr Werk thut. Darum muss uns das Bestreben, die Gehülfen Gottes zu werden, antreiben, eine Weltverbesserung zu versuchen. Wir thun ja dabei nichts Andres, als dass wir wieder zu werden trachten, was wir nach Gottes Rath und Willen sein sollen. Wir sind abgeirrt von Gott, dem Herrn über Alles, von der Begleitung der Engel, unter uns selbst von der Eintracht, welche zwischen allen Menschen herrschen soll, und in furchtbare Gefahr Leibes und der Seele gerathen. Daher will der gütige Gott, dass wir zurückkehren! Die Wege dazu aufzufinden wird uns Gott behüflich sein. Denn er will, dass wir mit dem Vertrauen auf seine Gnade unsre Anstrengungen verbinden, gleichwie er dem Noah das Mittel zeigte, um der Sintfluth zu entgehen, aber ihm auch befahl, die Arche sich selbst zu bauen. Oder wie er zur ersten Ausbreitung des von ihm gesandten Evangeliums die Apostel als Mitarbeiter berief (2 Cor. 3), so bedarf auch die letzte Verkündigung des Evangeliums und die Bekehrung der Heiden der Mitarbeiter. Wenn die Zeit der Palingesie bevorsteht, so wollen wir die, welche von Neuem geboren werden sollen, mit zur Welt bringen helfen.

Denn Comenius bedarf so zu sagen um seines eminent praktischen Charakters willen einer solchen Auffassung des Verhältnisses zwischen göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit, bei welchem letztere nicht zu kurz wegkommt (vergl. Cap. 4, II. und Cap. 5. I.). Es wäre ihm innerlich unmöglich gewesen, in dieser, im Grunde genommen einzig centralen Unterscheidungslehre streng reformirt zu denken, wie Alsted. Er beruft sich immer darauf, dass doch Gott den Menschen unter das Gesetz der Entwicklung gestellt habe! Gott hätte ihm doch gleich zu Anfang der Welt nach seiner unbedingten Allmacht die vollkommne Weisheit geben können; er könnte sie heute noch jedem kleinen Kinde einflößen, allein er hat weder das Eine noch das Andre gethan. Daraus folgt, dass, wie der einzelne Mensch zwar die Weisheit nur erlangen könne, wenn Gott sie ihm gibt, aber, wenn er mit zunehmendem Lebensalter auch an Weisheit zunehmen wolle, nicht träg warten dürfe, bis sie ihm im Schlafe komme: also auch das ganze Menschengeschlecht, wenn es jetzt in der Zeit seiner Reife an Weisheit reif werden solle, sich

nicht einbilden möge, aller Sorge dafür enthoben zu sein. Denn Wunder erwarten, solange Mittel nicht fehlen, heisst Gott versuchen. Es ist offenbar, dass Gott von Anfang der Schöpfung an Nichts in seinen Geschöpfen unmittelbar thut, sondern Alles durch die Geschöpfe selbst. Ein Kranker darf beten: Herr, heile mich! Aber er darf auch und soll Heilmittel anwenden. Zum Schlusse fasst er seine Ansicht über Gnade und Freiheit so zusammen: *Omnia utrumque hoc ostendunt, et hominem nihil posse sine Deo et Deum nihil velle sine homine in iis, quae ad hominem* (Cap. 8). Soll nun die Weltverbesserung versucht werden, so muss ein ganz neuer Weg betreten werden; ein *via catholica*, wie er es ausdrückt, auf dem wirklich alle Menschen gehen können. Näher bestimmt er ihn als *via unitatis, simplicitatis, spontaneitatis*. Es muss ein Weg für das ganze Menschengeschlecht sein, welches eine Einheit bildet, wie Gott auch nur Einer ist. Vor der Hand ist das unser Fehler gewesen, dass wir uns an die Mannigfaltigkeit verloren hatten, dass zuviel Parteiwesen herrschte, dass Jeder etwas Andres wollte. Der Weg muss ferner ein einfacher sein, wie auch Gott seinem Wesen nach einfach ist, d. h. wenn er Etwas denkt, will oder thut, so gibt es dabei für ihn keine Schwierigkeiten, keinen Kampf und keine Anstrengung, sondern er sieht mit dem einfachen Blick (vergl. Matth. 6, 21: *Ἐὰν ᾗ ὁ ὀφθαλμὸς σου ἀπλοῦς*) Alles, was ist, ohne Täuschung, er will mit einem einfachen Willensact Alles, was er will, ohne Zaudern, er wirkt durch den einfachen Wink Alles, was er wirkt, ohne Hülfe von Werkzeugen. Wir aber verwickeln und verdrehen Alles; das ist, wie er oft hervorhebt, der Charakter der Gelehrsamkeit zu seiner Zeit. Hingegen sollen wir die von Gott uns verliehenen Geistesgaben nur in der rechten Weise brauchen, so werden wir dadurch auf dem einfachsten Wege nach und nach zur richtigen Erkenntniss aller Dinge gelangen. Endlich soll auch Alles freiwillig geschehen. Damit ist gemeint, dass die Menschen angeleitet werden sollen, Alles selbst zu beobachten, und dass sie in Folge davon auch sich von selbst für das, was das Bessere ist, entscheiden werden.

Wie bedeutend diese an und für sich ganz selbstverständlich erscheinende Bemerkung ist, kommt Einem dann zum Bewusstsein, wenn man bedenkt, dass in der im 16. Jahrhunderte noch allgemein gebräuchlichen Encyclopädie des Vincentius Bellovacensis (*speculum majus* betitelt) über die gewöhnlichsten alltäglichen Dinge nicht das gesagt ist, was der Mensch davon selbst wahrnehmen kann,

sondern was Aristoteles und Plinius darüber sagen. Wie nothwendig war solcher falschen Büchergelehrsamkeit gegenüber eine Erneuerung des ganzen wissenschaftlichen Verfahrens, wie sie von Baco ausging! Comenius hat daher diesen sehr hochgestellt, will aber noch über ihn hinaus, da, wie er sagt, die inductive Methode Bacos sich nur auf die Naturwissenschaft, aber nicht auf alle Wissenschaften anwenden lässt.— Die folgenden Capitel, 10—12, enthalten Nichts mehr, wodurch der Inhalt des Ganzen erweitert würde, denn Cap. 10 beschäftigt sich mit den für die grosse allgemeine Berathung aufzustellenden Gesetzen, Cap. 11 ist eine Einladung an alle Menschen insgesammt, an alle Theologen, Philosophen und Politiker insbesondere, an dieser Berathung Theil zu nehmen, und Cap. 12 ist ein Gebet um den Beistand Gottes zu der grossen Arbeit der Weltverbesserung. Dieses Schlusscapitel aber ist ein schönes Zeugniß dafür, dass Comenius eine Weltverbesserung auf christlicher Grundlage will, auf derselben also, auf welcher seine Pädagogik steht. Wenngleich etliche Stellen in der eben besprochenen Panegerysie den Eindruck machen, als ob Comenius das specifisch Christliche dem Idole einer allgemeinen Weltreligion opfern wolle, so erkennt man doch wieder an andern Stellen deutlich, dass er die allgemeinen religiösen Begriffe nur darum feststellen will, um später von ihnen aus die Menschen zum Christenthum zu führen, — allerdings nicht zu dem einer bestimmten Confession, sondern zu dem im echten Sinne des Worts katholischen. Er spricht es ja ausdrücklich als seine Absicht aus, dass er das Reich Gottes fördern, dem Missionsbefehle Christi gehorchen will. Er bekennt sich in dieser Schrift so bestimmt wie in irgend einer andern zu allen Lehren der christlichen Kirche, und beweist es durch den gesalbten Schluss des Ganzen, dass Jesus Christus der Grund ist, auf dem er sein ganzes mannigfaltiges und grossartiges Lebenswerk aufgebaut hat.

Capitel 7.

Die Quellen seiner Lehrmeinungen.

Comenius war, wie schon mehrfach bemerkt worden, kein schöpferischer philosophischer Geist, wohl aber verstand er es, aus den Werken Anderer das für seinen Zweck Passende auszuwählen und zu verwerthen; selbstständig und epochemachend bleibt er dabei immer auf dem Gebiete der Didaktik. Er selbst spricht sich darüber, dass er aus den Werken Anderer viel geschöpft hat, folgendermaassen aus (opp. did. II, 282): Es gilt mir völlig gleich, zu lehren oder belehrt zu werden, zu erinnern oder erinnert zu werden, den Lehrer der Lehrer abzugeben, wenn diess vergönnt sein sollte, oder der Schüler der Schüler zu sein. Daher habe ich mich von Anfang an nach Männern umgesehen, die meine Führer sein könnten. Nachdem er nun erzählt hat, wie er vergebens das Erscheinen der pädagogischen Schriften des Raticius erwartet habe, berichtet er von seinem Verhältnisse zu Johann Valentin Andreä. So werden wir denn durch Comenius selbst darauf geführt, sein Verhältniss zu etlichen Theologen und Philosophen, die von maassgebendem Einflusse auf ihn gewesen sind, zu untersuchen. Es kommen dabei in Betracht von Theologen Johann Valentin Andreä und Alsted; von Philosophen die Naturphilosophen Raymund von Sabunde, Campanella, Telesius, Patricius und, mehr als alle die genannten, Baco von Verulam. Am Längsten werden wir bei Andreä verweilen müssen, denn wir werden finden, dass Comenius nach allen Richtungen seines Geisteslebens hin durch Andreä einen befruchtenden Einfluss erfahren hat, dass seine didaktischen und pansophischen Grundgedanken sich bereits bei Andreä finden, dass Comenius vielfach, ohne Angabe der Quelle, namentlich in seinem Labyrinth der Welt, den Andreä wörtlich wiedergibt. Dem grossen Pädagogen Comenius soll sein Ruhm dadurch nicht geschmälert werden, allein es ist eine Pflicht der historischen Forschung, den Anfängen einer grossen Bewegung,

wie die Erneuerung der Schulwissenschaft durch Comenius war, so weit nachzugehen als es möglich ist.

Dass Comenius von Andreaë, sobald er zum ersten Male seine Schriften in die Hand bekommen hatte, angezogen ward und nicht wieder von ihm lassen konnte, ist sehr begreiflich. Bei ihm fand er, was er suchte! Hier traf er auf einen dem seinen tief innerlich verwandten Geist. Hier fand er dieselben Klagen, dasselbe Sehnen und Streben, dasselbe scharfe Urtheil über die Missstände in höhern und niedern Schulen, dieselbe mitleidvolle Liebe zum Volke, ja dieselben Freuden und Leiden! Denn auch der äussere Lebensgang beider Männer hat ungemein viel Aehnliches: Was für Comenius Lorenz und Ludwig von Geer, das war für Andreaë Herzog August von Braunschweig und Lüneburg; was für erstern die Eroberung Lissas durch die Polen, war für letztern die Zerstörung Calvs durch die Kaiserlichen. Sie haben dabei auch ihre Verschiedenheiten; Andreaë ist viel herber und schärfer als Comenius, er ist einer der ersten Satiriker aller Zeiten, wesshalb auch Comenius in den Parteien, wo er Missstände geisselte, ganz besonders von ihm abhängig erscheint. Andreaë ist Pessimist, verstimmt und verbittert, nicht ohne eigne Schuld, da er doch gar zu rücksichtslos in seinen Angriffen auf Alles gewesen war, als dass nicht auch ihm hätte scharf zugesetzt werden sollen, und kommt schliesslich auf dem Standpunkte der „Negation des Willens“ an, um mit den modernen Pessimisten zu reden; Comenius hingegen ist Optimist, insoweit Jeder es sein muss, der wirken will, und dass diess bei Comenius bis zum letzten Augenblicke der Fall war, ist ein sehr ansprechender Zug in seinem Charakter. So wird denn die Vergleichung zwischen beiden erweisen, dass Comenius bei aller Abhängigkeit von Andreaë, die bis zur Nachahmung des Styls geht, doch immer er selbst bleibt.

Lassen wir zunächst, um das Verhältniss zwischen beiden zu beleuchten, Comenius selbst reden, so spricht er sich in seinen opp. didact. II, 284 folgender Maassen darüber aus: „Da mir schon früher einige goldne Schriften des Dr. Johann Valentin Andreaë, eines vortrefflichen und nie ohne Lob zu nennenden Mannes, der damals Pastor zu Calw im Herzogthum Württemberg und Inspector (Specialsuperintendent) der benachbarten Kirchen war, jetzt Hofprediger und Generalsuperintendent ist, zum guten Glücke in die Hände gekommen waren, und ich sah, dass darin die grosse Menge von Irrthümern im menschlichen Leben mit grossem Geschick an das Licht gezogen wurde, so wandte ich mich im Jahre 1628 brieflich an ihn

selbst, um zu erfahren, welches heilige Streben seinen Schriften zu Grunde läge, ermunterte ihn, die bereits ans Licht gezogenen Uebelstände weiter zu verfolgen und bat ihn, es nicht zu verschmähen, mich als einen seiner Bewunderer, Schüler, Söhne anzuerkennen. Er antwortete liebevoll, es sei hart, ihn, den ausgedienten Streiter, aufs Neue zur Schlacht aufzurufen; seine erschöpften Kräfte reichten kaum mehr aus, seine Heerde zu versorgen. Doch fügte er hinzu: „„weit davon entfernt, mein früheres Unterfangen zu bereuen oder mich desselben zu schämen, bin ich vielmehr entschlossen, ihm die Kräfte meines Alters zu widmen und einer so gottgefälligen Bestrebung bis zum Tode treu zu bleiben. Deshalb nehme ich dich auch gern in meine Freundschaft auf, wenn Du, wie Du schreibst, von allem Parteigeist und aller Streitsucht frei, der Wahrheit allein vertraut und dich unterordnest (im lateinischen Original das Wortspiel: credas et cedas) und die christliche Freiheit unter dem Bande der Liebe umfassest; gegeben zu Calv in Württemberg, 4. Septbr. 1628.““ Comenius wandte sich hierauf noch einmal an ihn in einem Schreiben vom 20. Juli 1629, über dessen Inhalt er selbst Folgendes sagt: „Ich erwiderte dieses (des Andreä) Schreiben in meinem und dreier Freunde Namen dahin, dass wir uns darüber betrüben, dass wir hören müssen, wie er, den wir im rüstigsten Alter stehend glaubten, über Erschöpfung der Kräfte klagt und auf Ruhe bedacht ist, doch baten wir ihn, nicht eher den Kampfplatz zu verlassen, als nachdem er sich Nachfolger herangebildet habe. Das höhere Alter hindere nicht, dass der Veteran die Recruten anlerne, und je mehr man von dem gereiften Alter etwas ganz Gutes zu erwarten pflege, um so weniger habe er dafür den Neid zu fürchten, dem vorzüglich Erstlingsbestrebungen ausgesetzt zu sein pflegen.“ Darauf erwiderte Andreä unterm 16. September 1629: „Deinen Brief vom 20. Juli, verehrter und berühmter Mann, werthgeschätzter Freund, habe ich richtig erhalten; er ist ein neuer Beweis deiner Liebe zu mir und deines Strebens nach Besserung der Verhältnisse, und in beiden erwidre ich deine Gesinnung. Möge Christus verleihen, dass diese unsre Uebereinstimmung der bedrängten Kirche zum Vortheil gereiche, und meine Hoffnung, da sovieler eifrige Förderer des Christenthums nachwachsen, noch vor meinem Hingange in Erfüllung gehen lassen. Da du aber so eifrig nach der „christlichen Gesellschaft“ forschest (von welcher er ihm den Entwurf und die Gesetze mitgetheilt hatte), so werde ich deinem sehr ehrenwerthen Verlangen nicht entgegenstehen. Ich habe weder einen blossen

Entwurf derselben geschrieben, noch auch eine reine Geschichte. Wir waren eine Anzahl Männer, Männer von Gewicht, die wir uns nach dem eiteln Spiele mit dem leeren Gerüchte von der Rosenkreuzer-Brüderschaft vor ungefähr acht Jahren zusammenthaten, und es waren noch mehr bereit, beizutreten, als die Unruhen in Deutschland über uns kamen und uns fast ganz zerstreuten. Die meisten verliessen uns, indem sie ins bessere Vaterland versetzt wurden; darüber trauerten Etliche, Andre mischten sich in die Unruhen, Andre verzweifelten, ich zog die Segel ein. Es sind unser nur wenige übrig, die vielmehr sich nach einem seligen Ende sehnen, als geeignet sein möchten, den Augiasstall auszuräumen. Daher übergeben wir dir auch die Geschichte unsres Schiffbruches zum Durchlesen und, wenn es euch gefällt, zum Verbessern, sind für unsre Person aber vollständig damit zufrieden, wenn wir nicht ganz unsern grossen Zweck verfehlt haben.*) So haben sich diejenigen getröstet, welche mit ihren Irrfahrten neue Welten denen erschlossen, welche ihnen mit besserm Erfolge nachfolgten. Mein Ziel war, die religiösen sowie die literarischen Götzenbilder zu zerbrechen und Christum an ihre Stelle zu setzen; aber er wird sich zu seiner Zeit selbst einsetzen und wollte vielleicht von uns ebenso wenig Bemühungen, als einstmals von David den Tempel. Dass wir als Deutsche nur Deutsche erwählt haben, war eine willkürliche Bestimmung und ward schon damals geändert. Die gute Sache lässt alle Völker als Genossen

*) „*Tabulas naufragii nostri vobis legendas tradimus*“ heisst es im Lateinischen; es bezieht sich diese Metapher auf die mit der bildlichen Darstellung des erlittenen Schiffbruchs versehenen Motivtafeln, welche die aus einer solchen Katastrophe Geretteten öffentlich zu zeigen pflegten, um dadurch das Mitleid zu erwecken, ähnlich wie bei uns in frühern Zeiten grosse Unglücksfälle oder Verbrechen gemalt und unter Absingung der betreffenden „Mordgeschichte“ von Bänkelsängern vorgezeigt zu werden pflegten; vergl. Hor. od. 1, 5. 13: wo der Dichter sagt, dass er, durch Schaden klug geworden, sich vor den gefährlichen Reizen der Pyrrha hüten wird: *Me tabula sacer Votiva paries indicat uvida suspensisse potenti Vestimenta maris Deo*. Aehnliche Anspielungen, gewöhnlich allerdings viel dunklerer Art, kommen bei Andrea in Menge vor und erschweren oft sehr das Verständniss. Bei einer etwaigen Bearbeitung Andrea's, die sehr wünschenswerth wäre, würde auf diese Eigenthümlichkeit seines Styls in höherem Grade als bisher zu achten sein. So übersetzt z. B. Krause, die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft, IV, 13, unsre Stelle: „Daher übergeben wir euch die Trümmer unseres Schiffbruchs, um sie zu sammeln“, offenbar ganz falsch, und die Pfaffische Verdeutschung des Theophilus wimmelt von ähnlichen Uebersetzungsfehlern.

zu, vorzüglich die, welche das christliche Exil vereinigt.*) Bedient euch unsres Rathes, führt die Sache tüchtig und seid unsres Beifalls gewiss. Den Herrn Ursinus, Herrn Stadius und D. Johnson grüsse ich und befehle euch im frommen Gebete dem Herrn Christo.“ — Auf Einzelnes in dieser Correspondenz werden wir noch zurückkommen, hier sei sie zunächst im Allgemeinen als Document für den Einfluss des Andreä auf Comenius erwähnt. Letzterer würde, wie wir sehen, gern noch unmittelbarer mit Andreä in Verbindung getreten sein, er hätte gern ihn zur directen Theilnahme an seinen didaktischen und pansophischen Arbeiten gewonnen, allein Andreä lehnt ab, wie er sich auch an den Arbeiten der fruchtbringenden Gesellschaft, welche ihn als 484. Mitglied aufnahm, nie betheiligt hat. Denn er ist verhältnissmässig früh schwierig und mürrisch geworden; nicht als ob er sein Gottvertrauen je verleugnet hätte, vielmehr hat er seinen Glauben bis zu seinem Tode und zuletzt im Tode herrlich bekannt (siehe die ergreifende Schilderung seines Endes bei Hossbach, J. V. Andreä und sein Zeitalter, Berlin 1819, zuletzt 1849, S. 237 ff.; auf dieses Buch verweise ich hinsichtlich des äussern Lebensgangs Andreä's als auf eine nach dieser Seite hin immer noch durchaus genügende Arbeit). Allein er war melancholischen Temperamentes. Seine Kräfte waren nichts weniger als erschöpft zu der Zeit, wo Comenius sich ihm näherte, im Gegentheil war diess gerade die beste Zeit seines Lebens, wie er selbst in seiner Autobiographie sagt. Er war nämlich seit 1620 Pastor in Calw, und es ist, als ob das namenlose Elend, welches während seiner Wirksamkeit daselbst über die Stadt kam, all seine praktische-seelsorgerliche Kraft erst entbunden hätte. Aber literarisch thätig zu sein, hatte er keine Lust mehr, seine literarische Thätigkeit fällt in die Zeit vor 1620, wo er als Diaconus zu Vaihingen a. d. Enz Musse und Stimmung zu schriftstellerischen Arbeiten hatte. Obgleich er also den Comenius nicht in dem Maasse, wie dieser es wünschte, unterstützte, hat dieser doch ihn stets als seinen geistigen Vater geehrt. So nennt er ihn (opp. did. I, 442) unter denen, durch deren Werke er zur Reformation des Schulwesens angeregt worden ist, und gibt ihm das Ehrenprädicat eines homo fervidi spiritus et defaecatae mentis; sicherlich mit Recht! In der tschechischen Di-

*) Denn der Christ ist in dieser Welt nicht zu Hause, sondern wie in der Verbannung; daher gab A. dem Werke, in welchem er einen Menschen schildert, der die Irrthümer und Verkehrtheiten seiner Zeit richtig erkennt, den Titel: Peregrini in patria errores, wohl im Anschlusse an Stellen wie 1 Petri 2, 11.

daktik (Vorr. S. 2) führt er den J. V. Andreä unter denen an, welche vor ihm bemüht gewesen sind, das Schulwesen zu verbessern: „Er sollte, sagt er, wegen seiner Bedeutung Allen voranstellen; er hat in seinen verschiedenen Büchern seit 1617 sehr deutlich die Krankheiten der Kirche, des Staates, der Schulen aufgedeckt und die wünschenswerthen Arzneien dagegen angezeigt. Und unter der Vorrede zu seiner lateinischen *didactica magna* (I, 15) stehen als Motto die Worte Andreä's: *Desperare de profectu inglorium, dedignari aliena consilia injurium est.*

Gehen wir nun zu einer Vergleichung beider im Einzelnen über, so ergibt sich

I. ein starker Einfluss des Andreä auf die ganze religiöse Denkweise des Comenius. Sie sind beide mystisch-praktisch, ohne dem Bekenntnisse ihrer beziehentlichen Confessionen untreu zu werden. Wenn Andreä Vertretern der herrschenden Orthodoxie entgegentritt, so gilt diess nicht der Lehre, welche sie vertreten, sondern der Art und Weise, wie sie diess thun. Er hat ihnen sehr bitter die Wahrheit über ihre Wortklaubereien und ihre unfruchtbaren Disputationen gesagt, so z. B. im 33. Gespräche des Menippus: A. Zu meinem grossen Glücke bin ich heute einer sehr grossen Gefahr entgangen. B. So? Ich wünsche Glück dazu. A. Ich danke sowohl dir als dem, durch den ich dazu gekommen bin, vorsichtiger zu glauben. B. Was meinst du damit? Kann man denn auch unvorsichtig glauben? A. Sehr leicht. Denn wenn ich vielleicht einen Satz glaube, der mir als ganz richtig einleuchtet, so kann ein Wörtlein darin sein, welches die gefährlichsten Folgerungen nach sich zieht, und so geschieht es, dass ich unversehens einen gottlosen Glauben habe. B. Also machst du dich dadurch wirklich einer Gottlosigkeit schuldig? A. Allerdings, daher kommt es, dass ich immer die Formeln zu gewinnen suche, um in Zukunft nur ganz vorsichtig zu glauben. B. Wenn mir auch an euch die Scharfsinnigkeit im Streiten und Unterscheiden gefällt, so ziehe ich doch, da ich mich diesen hohen geistigen Dingen nicht gewachsen fühle, es vor, im einfachen fast bäuerlichen Glauben das zu ergreifen, was ich mit der Schrift im Einklange finde, und bin hinsichtlich einzelner Worte nicht so ängstlich, dass ich gleich in eine Ketzerei zu gerathen fürchten sollte. A. Sieh, wie sicher du bist! Hat Christus nicht gelitten? B. Sicherlich! Ehre sei ihm dafür! A. Nenne mir zweitens die Art der *communicatio idiomatum* dabei! B. Ich bin so frei, diess nicht zu wissen. A. O du Unglücklicher! Aber be-

ruht diess Leiden auf einem vorangehenden oder einem nachfolgenden göttlichen Willensacte? B. Ich weiss, dass es Gott gewollt hat. A. O du Armer! Aber hinsichtlich der Reihenfolge der Ursachen, ging da der Rathschluss Gottes, dass Christus leiden sollte, dem der Welterschöpfung voraus oder folgte er auf ihn? B. Ich danke meinem Erlöser, und forsche nicht weiter nach seinem Rath. A. Du siehst, was für ein Knäuel von Ketzereien in dir steckt, ohne dass du es weisst, und dass du nicht an die Hauptsätze unsrer Religion glaubst. B. Ich glaube an das, was die Bekenntnisse enthalten und was mir die heilige Schrift als den Hauptinhalt unsrer Religion von selbst darbietet, d. i. die ungeheure Grösse meines Verderbens, die Unermesslichkeit der göttlichen Gnade, der Ernst des christlichen Kampfeslebens und die Uebung der Frömmigkeit. A. Es genügt nicht, diese allgemeinen Dinge zu wissen, sondern man muss auch die Klippen bemerklich machen, auf welche die menschliche Forschung gestossen ist, damit du nicht auf dem Wege zum Heile auch auf Klippen stössest. B. Wie neue Gesetze neue Verbrechen, so bringen neue Lehrsätze neue Ketzereien hervor. A. Scherze nicht in einer so ernsten Sache. B. Ich will dir nur sagen, dass ich es einmal versucht habe, alle Sehlingen menschlicher Vernünftelheit aufzulösen und alle Klippen abzutragen, da aber dieses Aufsuchen von Verwickelungen nur immer neue in meinem Geiste erzeugte, so hätte ich am liebsten die Erinnerung an alle mit einander aus meinem Gedächtnisse gelöscht; dann habe ich mit allen Kräften meinen Sinn verschlossen und unter den niedrigen Gehorsam Christi gefangen genommen; darauf bin ich ruhiger geworden, nur dass mich die Erinnerung an meinen früheren Vorwitz noch mitunter stört. A. Wie ist es aber möglich, dass bei so vielen Einwüfen, Unterscheidungen, ja sogar Trugschlüssen du allein ohne Führer die Wahrheit erlangt haben solltest? B. Auf die einfachste Weise; während nämlich Andre unzählige Ausleger über religiöse Gegenstände befragen und uneinig untereinander, Versammlungen über Versammlungen abhalten, halte ich dafür, dass die Wahrheit der Worte Christi nicht durch die Kunststücke der Ausleger, sondern mit einer einfachen und demüthigen Gesinnung erkannt werde, und leiste ihm Gehorsam nicht mit Ausflüchten und Entschuldigungen, sondern bereitwillig und ergeben. A. Das ist ja eine recht bäuerliche Theologie („Köhlerglaube“, würde Carl Vogt sagen). B. Mag sie es immerhin sein, jene aber ist eine recht sophistische, vertrackte und verzwickte, und wenn Petrus und Paulus heute wiederkämen, würden sie sich nicht

in ihr zurechtfinden.“ Denselben Standpunkt, wie Andreä ihn hier als den seinen kennzeichnet, nahm auch, wie wir sehen, Comenius zu der Dogmatik ein; sie sind beide keine Freunde der scholastischen Methode, was ja bei ihrem mystisch-praktischen Sinn sehr erklärlich ist; es fehlt aber auch beiden der wissenschaftliche Sinn, um die Nothwendigkeit der dogmatischen Durchbildung aller Lehrstücke zu begreifen. Wenn z. B. Andreä in dem wiedergegebenen Gespräche die Lehre von der *communicatio idiomatum* bespöttelt, so ist ja freilich das gewiss, dass ein Christ selig werden kann, ohne von ihr Etwas zu wissen, ja noch mehr, auch die theologische Wissenschaft hat es aufgegeben, auf diese Weise hinter das Geheimniss der Person Christi zu kommen; allein immer wird dieser Versuch unsrer alten Dogmatiker eine höchst beachtenswerthe Erscheinung auf dem Gebiete der Christologie sein, und er musste es für die damalige Zeit in noch weit höherem Grade sein, als er so ganz im Geiste damaliger wissenschaftlicher Methode gehalten war. Andreä und Comenius sahen darin allzu einseitig nur das, was wir „tote Orthodoxie“ zu nennen uns gewöhnt haben, denn sie waren keine dogmatischen speculativen Geister. So geistreich Andreä ist, so war er doch mehr nur in der Kritik stark, er hatte aber nichts Schöpferisches. Nicht eine Lehre hat durch ihn eine Förderung oder auch nur eine selbstständige Darstellung erfahren; es war auf ihn nach dieser Seite hin nichts von dem Geiste seines Grossvaters Jakob Andreä übergegangen, dessen Mitarbeit an der Concordienformel zum Aufbau der lutherischen Kirchenlehre wesentlich mit beigetragen hat. Dabei hat er die Lehre seiner Kirche wohl gekannt und ist ihr mit vollem theologischen Bewusstsein zugethan gewesen. An der bekannten Stelle seiner Selbstbiographie, wo er den tiefen Eindruck schildert, den die strenge Sittenzucht in Genf auf ihn gemacht hat, sagt er, er wäre sehr gern dort geblieben, wenn nicht die Verschiedenheit der Religion ihn daran gehindert hätte (s. oben S. 222). Hier tritt uns also das Bewusstsein der confessionellen Verschiedenheit den Calvinern gegenüber bei ihm so scharf entgegen als bei irgend einem lutherischen Dogmatiker seiner Zeit. Nichts destoweniger ist seine Rechtgläubigkeit von seinen Zeitgenossen mehrfach angezweifelt und verdächtigt worden, was nicht zu verwundern ist, da er durch seine ungemein heftigen und scharfen Angriffe auf die Theologen seiner Zeit deren Zorn hervorrief, und diese zu dem damals sehr beliebten, weil wirksamen Mittel, griffen, seine Rechtgläubigkeit zu verdächtigen. Er betont daher in seinem Theophi-

lus (S. 5) ausdrücklich, dass seine Theologie die sei: qua vir Dei D. Joannes Brentius de nobis sancte meritus est, cui ille heros D. Jacobus Andreae ad concordiae aram memorabili opera litavit, quam D. Herbrandius, D. Schnepfius, D. Osiander, D. Gerlachius, D. Hafenerferus alique sacrorum murorum nostri vigiles bonorum comodo, malorum taedio ebuccinarunt. Weiter katechesirt er in demselben Werkchen (S. 16—32) aus seinem Eusebius alle Lehrsätze der lutherischen Dogmatik heraus, in einer den Freund der lutherischen Kirche fast peinlich berührenden Weise, denn man nimmt gar zu sehr die Absichtlichkeit wahr; es soll eben eine Verwahrung gegen jeden Verdacht der Heterodoxie sein. In ähnlicher Weise hat auch Comenius sich wegen seiner pansophischen Bestrebungen seiner Kirche gegenüber rechtfertigen müssen (vergl. oben Cap. 6). — Die praktische Richtung des Andreae zeigt sich zunächst in der ganzen Art seiner Amtsführung. Da Herzog Johann Friedrich von Württemberg, ohne Friedrich V. von der Pfalz zu unterstützen, sich doch zur protestantischen Union gehalten hatte, rückte Wallenstein 1627 in Württemberg mit einem Heere ein, welches das unglückliche Land auf das Grauenhafteste verwüstete. Allein gerade die Leidenszeit des 30jährigen Krieges hat unserm Andreae Gelegenheit gegeben, seinen praktisch-christlichen Sinn zu bethätigen. Er hat Alles gethan, was er konnte, um die Leiden des Kriegs, des Hungers und der Seuche seiner unglücklichen Gemeinde Calw tragen zu helfen. Das heute noch bestehende Färberstift daselbst ist ein Denkmal seiner Fürsorge (vergl. Hossbach a. a. O., S. 169 ff.). Sodann hatte er einen heiligen Eifer für Herstellung kirchlicher Zucht. Den Grund dafür, dass dieselbe so sehr darniederliege, glaubt er in der Verbindung von Kirche und Staat zu erblicken, deren Lösung er für durchaus nothwendig hielt. So klagt er im Menippus (Gespräch 82): „Da heutigen Tages das Heilige mit dem Profanen gemischt wird, und die richterliche Gewalt in Sachen der Religion in den Händen von Menschen ohne Religion ist, so wird natürlich jede Sünde für etwas Geringes erachtet, die gesetzmässige Gewalt der Schlüssel beschränkt, die menschliche Ehrerbietung aufgelöst, und diejenigen, denen die Freiheit des göttlichen Worts anvertraut ist, müssen knechtisch und unterwürfig werden.“ In Calw führte er eine strenge Kirchenzucht ein und ward nur eifriger und ernster in Handhabung derselben, als die durch den Krieg hervorgerufene Lockerung der Sitten auch in seiner Gemeinde einriss. Dabei gerieth er in heftigen Streit mit dem herzoglichen Vogt in Calw, der selbst einen

zügellosten Lebenswandel ergeben war, durch sein Beispiel die Bürger verführte und sogar den lästigen, Mahner Andreä bei seiner geistlichen Obrigkeit verklagte. Dennoch verfolgte Andreä standhaft seinen Zweck, zwang den Vogt selbst, zu einer strengeren Sittenzucht mitzuwirken, und schloss sogar einen durch seine Ruchlosigkeit und Lüderlichkeit ausgezeichneten Menschen vom heiligen Abendmahl aus (Hossbach a. a. O., S. 187). Desgleichen hielt er als Hofprediger in Stuttgart mit musterhafter Strenge, welche kein Ansehen der Person kannte, die Kirchencensur aufrecht, deren Wiedereinführung ihm nach hartem Kampfe gelungen war. In einer durch ihn mit vieler Mühe zusammengebrachten Berathung des Fürsten Eberhard mit seinen Ständen brachte er 12 Artikel durch, deren 3. lautet: *Censura contra luxum, Venerem, blasphemias etc. sine venia institutor*, und als einst einen jungen Mann, den das Consistorium wegen Schwängerung zweier Mädchen während seiner Bräutigamszeit in Strafe nehmen wollte, die angesehene Familie desselben der Strafe entrissen hatte, setzte er es beim Fürsten Eberhard durch, dass die Bitte um Erlassung der Strafe verworfen ward. Hierbei spricht er aus, dass der neue Satz: „Der Fürst ist Bischof“, ein trauriges Zeichen dafür sei, bis zu welchem Grade der Unverschämtheit die politische List und Gewalt gestiegen seien. In seinem *Theophilus*, in welchem wir seine reformatorischen Ideen am klarsten und im Zusammenhange ausgesprochen finden, nennt er als zwei wichtige Mittel zur Hebung der Kirche die Einführung eines Sittengerichtes und eine gewisse Beschränkung in der Zulassung zum heiligen Abendmahl. Das Erstere angehend, scheint ihm als Ideal die Genfer Kirchenzucht vorgeschwebt zu haben, welche er noch in ihrer ganzen Kraft und ihrem ganzen Segen kennen gelernt, und welche auf ihn einen unauslöschlich tiefen Eindruck gemacht hatte (s. oben S. 222). Das Andre, die strengere Handhabung der Schlüsselgewalt betreffend, wünscht Andreä, dass die Geistlichen mit grösserem Eifer auf wahre Busse halten; er will zwar nicht, dass sie über die Gewissen herrschen, aber er will, dass sie der offenbaren, überwiesenen und unverbesserlichen Gottlosigkeit entgetreten, gegen welche man, wie er meint, wohl zu nachsichtig sei. Denn man fürchte sich mehr, die Reichen zu beleidigen, als den Zorn Gottes zu erregen (Hossbach a. a. S. 225 f.). In dieser Hinsicht stimmt nun, wie oben S. 156 und 217 dargelegt ward, Comenius vollständig mit ihm überein. — Sein mystischer Zug tritt uns in einer Reihe von kleinen unter sich zusammenhängenden Tractaten entgegen, deren

Titel folgende sind: De Christiani cosmozeni genitura judicium 1611, Christianopolis 1616, Peregrini errores 1618, civis Christianus sive peregrini quondam errantis restitutio 1619, reipublicae Christianopolitanae descriptio 1619. *) Er schildert darin, wie der Peregrinus, von dem Verlangen getrieben, in der Welt sich umzusehen, auf Geheiss der Königin, die in dieser Welt herrscht, einen Begleiter bekommt, der ihm Alles zeigt, wie er aber die Eitelkeit und Nichtigkeit aller Dinge einsieht, während sein Begleiter ihm Alles als schön und herrlich darstellt, wie er endlich zu einem seligen Leben in Gott kommt und an einen idealen Ort versetzt wird, wo Alles ist, wie es sein soll. Diess ist nun von Comenius 1623, also 5 Jahr nach den Peregrini erroribus des Andreae, in seinem Labyrinth svëta Zug für Zug und zum Theil Wort für Wort, jedoch ohne Angabe der Quelle, nachgebildet worden, s. oben p. 123. Der Peregrinus des Andreae wird beim Comenius zum poutnik, auf deutsch Wanderer. Der erste Satz des Peregrinus lautet: Cum in ea aetate essem, quae ad boni malive optionem aspirare solet, illud inprimis imperitum animum sollicitum tenebat, quisnam hominum in ea et multitudine et diversitate mihi eligendus foret, quem in vita et moribus, denique ac studiis imitarer, quove indice atque manu ductore ad ea cuncta, quae homini accessu a Deo reliqua sunt, ascenderem. Der erste Satz des Labyrinths in deutscher Uebersetzung: „Als ich

*) Zu den Jahren der Abfassung vergl.: Ungen. Verf.: Joh. Val. Andreae's Dichtungen zur Beherzigung unseres Zeitalters, mit einer Vorrede von J. G. Herder, Leipzig 1781, S. LIII und LIV. Herders Verdienst ist es, auf Andreae wieder hingewiesen zu haben. Im 4. Theile seiner Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Weimar 1786, S. 351, sagt er in Bezug auf das, auch von Löhse in „Evangel. Geistlichen“ am Anfange des ganzen Werkes aufgenommene Gedicht Andreae's: „Das gute Leben eines rechtschaffnen Dieners Gottes“: „Andreae hat in diesem Gedichte alle Erfahrungen seines Lebens (und in seinem Amte konnte er deren viele haben) den ganzen Schatz seines Herzens über das, was geistliches Amt, was dieses Standes Leid und Freud, Schimpf und Ehre ist, ausgeschüttet und in einer Sprache, die ich ihm beinahe in jedem abgebrochnen Artikel, in jeder verkürzten Silbe, in jedem Reim und Unreim beneide, und mit einem Salze, einer Wahrheit, wo es sein soll, mit einer Feinheit! wo es gerade heraus soll, mit einer Deutschet!“ Weiter charakterisirt er seinen Styl: „Andreae lebte in Zeiten, die vom gothischen (sic!) Geschmacke nicht frei waren, ja in denen sich dieser Geschmack auf die verführendste Art zeigte. Die neueren Sprachen, deren Lectüre er vorzüglich liebte, waren die Italienische und Spanische; gerade aber die berühmtesten Schriftsteller dieser Sprachen flossen damals über von dem süßem Schaum, der der Geschmack des XVII. Jahrhunderts heissen könnte und ihm allein eigen bleiben möge.“

in dem Alter war, in welchem sich dem menschlichen Verstande der Unterschied zwischen Gut und Böse zu zeigen anfängt, und ich die verschiedenen Stände, Ordnungen, Berufsarten, Arbeiten und Vornehmen sah, mit welchen sich die Menschen beschäftigen, schien es mir eine nicht geringe Nothwendigkeit zu sein, mir wohl zu überlegen, an welchen aus der Schaar der Menschen ich mich anschliessen und in was für Dingen ich mein Leben hinbringen sollte. Das Weib, welches in der Welt herrscht, wird von Andreä geschildert (S. 6): *Non tam compta quam ornatus varietate et dissimilitudine onerata. Faciem sane fucaverat ad aliquam spissitudinem, nec tamen purulentam scabiem satis texerat.* Und die Göttin der Wollust schildert er so (S. 47 f.): *Mihi credite et scabie plenam et liventibus pustulis opertam esse. Nam quae me semel tetigit foedo odore infecit, ut necquicquam musco in me profuso hircum redoleam.* Comenius schildert die Göttin der Welt, welche von den verblendeten Weltkindern moudrost (Weisheit) genannt wird, aber eigentlich marnost (Eitelkeit) heisst, und von Salomo entlarvt wird, also (Lab. Cap. 33): Ihr Antlitz zeigte sich bleich, jedoch gedunsen, es war etwas Röthe auf ihren Wangen, aber sie war aufgeschminkt, was sich dadurch zeigte, dass sie stellenweise abgeschabt war. Auch erschienen ihre Hände krätzig, ihr ganzer Leib hässlich und ihr Athem übel riechend.“ Bei Andreä bekommt der peregrinus einen Führer von der Königin gestellt, den Impetus (S. 8); bei Comenius bekommt der Pilger 2, Všudybud, ungefähr: Hans in allen Gassen, und Mámeni, den Betrug (Lab. Cap. 2). Der Impetus wirft ihm einen Zaum über, damit er ihn besser führen kann, wohin er will, und bestreicht seine Augen mit einer Flüssigkeit (S. 9 f.); bei Comenius bekommt der Pilger den Zaum des Vorwitzes übergeworfen und die Brille des Betrugs aufgesetzt (Lab. Cap. 4). Wo Andreä den Betrug des Reichthums schildert (S. 144 ff.), lässt er den Peregrinus an einen unterirdischen Ort geführt werden; auch bei Comenius (Lab. Cap. 24) ist der Ort, wo die mit Reichthümern Bedachten weilen, ein Keller in der Glücksburg. Bei A. sieht der Wanderer die von dem Wahne, dass sie in den Dingen dieser Welt ihr Glück finden können, Betrognen als Gefesselte einhergehen, die jedoch nicht nur über die übermenschliche Schwere ihrer Ketten sich nicht beklagen, sondern über die Vortrefflichkeiten und Vorzüge ihrer Ketten unter einander streiten. „Du konntest sehen, wie der Eine seine Ketten leckte, ein Andrer sie befühlte, ein Dritter sie maass, ein Vierter sie durch Binden vor den Unbilden

der Witterung schützte, alle aber ihre Gefangenschaft priesen. Wenn Einer weniger belastet war, beklagte er es und beneidete mit der ernsthaftesten Miene den Andern, dessen Ketten schwerer waren.“ Comenius sagt (Lab. Cap. 24, 3): „Ich schaute sie und sah, wie sie (nämlich die vom Gotte des Reichthums in Fesseln Geschlagenen) sich über diese ihre Gefangenschaft höchlich freuten. Der Eine zählte die Glieder seiner Kette, ein Anderer nahm sie auseinander und setzte sie wieder zusammen, ein Dritter wog seine Kette in der Hand, ein Vierter maass sie nach der Elle, ein Fünfter führte sie an den Mund und küsste sie, ein Andrer wickelte sie in ein Gewand, um sie vor Frost, Hitze und Verletzung zu schützen. Einige gingen zu zweien und dreien zusammen und maassen die Ketten gegen einander; wer merkte, dass die seine leichter war, trauerte darüber und beneidete den Andern; wer eine grössere und schwerere hatte, ging umher, blies sich auf und prahlte damit.“ Diese Zusammenstellung liesse sich noch sehr weit fortsetzen, wobei jedoch auch das nicht unerwähnt sein soll, dass Comenius weit mehr noch als Andreä alle denkbaren Verhältnisse des Weltlebens und zwar mit sehr lebendigen Farben schildert. Wir gehen jedoch weiter zu dem Augenblicke, wo der Wanderer, des eiteln Treibens müde, sich zu Jesu bekehrt. Andreä schildert ihn so (in dem 1619 verfassten *civis christianus sive Peregrini quondam errantis restitutiones* S. 3 ff., ich citire nach einer ältern, getreuen Uebersetzung vom Jahre 1784): „Ich war voller Zittern und Entsetzen vor dem Drohen des Satans (zu welchem er als zu dem Fürsten der Welt vom Impetus zuletzt noch geführt worden war, Peregr. S. 148 ff.), als mir eine starke und lebhafte Stimme von hinten zurief: Steh auf! Hierdurch wurde ich gleichsam mit neuer Kraft belebt, so dass ich auf meinen Füssen stehen konnte. Als ich mich nun umsah, rufte sie zum andern Male: „Komm!“ und da ich zauderte, so hiess es gleich darauf „Zurück!“ Damit wurde ich ganz umgewandelt und herumgekehrt oder vielmehr in mich hineingekehrt. Darauf zeigte sich mir bei hellem Lichte eine prächtige Kapelle; sie war niedrig, hatte ein enges Thürlein, und konnte nur wenig und dunkles Licht durch einige Ritzen hereinfallen. Als ich da hineingegangen war, so war mein Gesicht blöde. Als es sich aber erholte, nahm ich zuerst unterschiedliche, halbvermoderte Tugendbilder wahr, woran die Maler- und Bildhauerkunst schlecht war, und welche die Gerechtigkeit, Mässigkeit, Standhaftigkeit, Klugheit und dergl. vorstellen sollten. Sie waren meist an Gliedern verstümmelt

id zerbrochen, als ob sie eine Verheerung bei feindlichem Einfall
 usgestanden hätten. Ich sah auch auseinandergerissene Räder und
 reise von einem Uhrwerke, das den Himmelslauf vorgestellt hatte,
 id einen Haufen von allerhand Ringen und Axen und ein Gestreu
 n Zähnen. Diese Stücke waren vielleicht Ueberbleibsel von einem
 hr ausgesonnenen Gemächte, dass es kein Künstler wieder in Stand
 t stellen vermochte. Ferner sah ich auch Flügel, die die Federn
 rloren hatten, zerbrochne Steigräder, zerspaltene Rollen, lauter
 nzeichen von einem grossen, aber fehlgeschlagenen Unternehmen,
 elches Alles ohne Belehrung nicht zu erräthen war. Ich verwun-
 rte mich über das verschiedene und seltsame Aussehen dieses un-
 aachbaren und verdorbenen Gerümpels und wusste nicht, zu was
 de dieser wunderliche Haufe zusammengekommen wäre. Doch
 ar dieser Ort nicht stinkend als wie vormals die Kammern der
 elt, sondern roch nach etwas Liebliches und Angenehmes. Er er-
 gte auch kein Grauen, sondern flösste Erquickung und gute Hoff-
 ung ein, sodass ich ohne Bangigkeit und getrost die verschiedenen
 emälde betrachtete und mit grösster Zuversicht erwartete, was
 ein Lehrgeist ferner mit mir vorhatte. Welch unaussprechliches
 icht erschien mir plötzlich! Denn durch das Gewölbe der Kapelle
 um eine Person herunter, welche zwar nach ihrer menschlichen Ge-
 alt, Fleisch und Gliedmaassen uns durchaus gleich sah, aber der
 larheit nach offenbar Gott selber war. Weil dieser um und um
 änzte, so erfüllte er die Kapelle mit einem ganz andern Lichte,
 durch mir dasjenige, was mir bisher verborgen war, klar und
 fenbar wurde. Hier schimmerten die Tugendbilder als wie der
 inste Krystall, und in dem Glanze waren sie künstlich und wunder-
 r anzusehen, ja sie fingen gar an, sich zu bewegen und zu leben,
 id war nichts mehr an ihnen verstümmelt, Alles zeigte sich in der
 össten Vollkommenheit. Die runden Kreise fügten sich ineinander
 id machten ein vortreffliches Uhrwerk aus, dessen Umläufe die
 ewegung unsrer Welt zum Erstaunen ausdrückten und ein Bild von
 r göttlichen Regierung darstellten. Es blieb auch Nichts übrig,
 dem man nicht Vollkommenheit und handgreiflichen Nutzen
 ahnehmen konnte, dass man bekennen musste, es sei Alles da
 id mangle Nichts. Der gemeldete Gottmensch aber war mit einem
 eissen Talar bekleidet und hatte ein Buch und ein Kreuz in der
 and, mit welchen Stücken er den Menschen eine Vorschrift
 m Erkenntniss und Wandel geben wollte. Diese Vorschrift
 lte den Menschen umsoviel annehmlicher sein, weil jenes bei

weitem nicht so gross war als die Gesetzbücher in der Welt, dieses aber ungemein leichter als die Balken der Welt lasten. Denn es konnte ein Kind sowohl eins als das andre mit der Hand fassen. Sein Angesicht war zwar blitzend, doch konnten menschliche Augen es ansehen. Es war auch nicht so schrecklich, sondern erquickend, lauter Liebe breitete sich davon aus, und es war ein Bild einer in der Welt nie bekannt gewordenen Holdseligkeit, sodass ich da erst mit Scham erkannte, es sei dies der Mann, den die Welt ihren Widerwärtigen und ihr Widerspiel nennt, welchen sie mir mit soviel falschen Nachreden, Erzählungen und Argwohn als einen Leichtfertigen verhasst, als einen Wahwitzigen lächerlich, als einen verdriesslichen Menschenfeind abscheulich und fürchterlich zu machen getrachtet hatte. Dieser nun, der die Gelindigkeit selber, die Sanftmuth selber, die Gnade selber ist, redete mich also an: „„So kommst du doch endlich, mein Sohn und Bruder, und willst das einmal thun, was du längst von mir gehört hast. Denn da Unzählige meinen Namen wissen und bekennen, so wandeln doch die Wenigsten demselben gemäss. Christen sind viele, aber wenige in denen Christus ist. Viele tragen sich mit dem Evangelio, aber wenige tragen das Kreuz nach, weil sich die Welt beredet, es sei genug, wenn sie meinen Willen wissen. So umarme und herze ich dich nun und verbinde dich mir dahin, dass du fürderhin mich als den Erschienenen sehest, meine Stimme hörst, meine Lehre annehmest, auf meinen Wink merkst, in meinen Fussstapfen nachfolgest, meinen guten Rath in Acht nimmest, meine Gebote befolgest, meine Thaten beschauest, meiner Geduld nachahmest, dass du mich bei dem Verschonen liebst und meine Schläge ertragest; nämlich dass du weder mein Buch ohne das Kreuz noch mein Kreuz ohne das Buch d. i. meine Lehre ohne mein Exempel und Leben besitzt und mir mit einem unauflöselichen Liebesbände verbunden seiest, wovon dir diese überschwängliche Frucht erwachsen wird, dass du nach der Schande Ehre, nach den Schmerzen Freude, nach der Arbeit Ruhe, nach der Armseligkeit unvergängliche Schätze ewig besitzt.““ Hiermit reichte mir Christus seine rechte Hand, und indem er die meine ergriff, wurde ich von göttlichem Thau ganz durchdrungen und gereinigt, auch mit himmlischem Manna gelabt, wobei er noch über mich aussprach, dass ich sein Eigenthum sei, heissen und bleiben solle. Ich aber fühlte keine Angst mehr wie vormals in der Welt, sondern war von kindlicher Freudigkeit ganz heiter und antwortete: „„Nehme mich hin, Jesu, mein König,

und befreie mich von der Welt. Sage mir deinen Willen und schenke mir dazu das Vermögen. Gebiete mir, wie du willst, und verleihe, dass ich gehorche. Lege mir auf, was du willst, und gib, dass ich es tragen könne. Uebe mich, wie du willst, und reiche mir die Kraft dazu dar. Was du zu befehlen hast, das wirke in mir und gebiete, wie es dir gefällt. Ich will Nichts sein, damit du Alles seiest.““ Indem ich diess redete erweiterte sich die bisher enge Kapelle und wurde zu einem prächtigen Tempel mit vielen Hallen, welcher ein vollkommenes Abbild des Himmels (Firmaments, Weltbaues) war.“ Es soll hier nicht noch einmal das Stück aus dem Labyrinth der Welt (Cap. 37 u. 38), welches diesen Andrea'schen Worten fast ganz wörtlich nachgebildet ist, wiederholt, sondern auf S. 171 ff. verwiesen werden, wo sich dasselbe findet. Als letzte Probe möge hier das stehen, was A. in der *reipublicae christianae descriptio*, welche eine ideale Darstellung des vom Geiste Christi durchdrungenen und bestimmten Menschenlebens enthält, über die Priester und Prediger sagt (Stück 30, vom Theologen). „Ich wurde zu einem Priester geführt, nicht zu so einem römischen Papste, sondern zu einem christlichen Priester. Er hiess Abjaldon*), ein Mann von verehrungswürdigem Greisenalter, aus dessen Gesicht die Gottheit widerstrahlte. Niemand ist im Worte Gottes bewanderter als er, Niemand hat darin soviel innere Erfahrung. Als er voll gewinnenden Eifers zu mir sprach, erkannte ich den Gesandten und Boten Gottes, so wenig war an ihm irdischer Beigeschmack. Als ich diesen Mann nach unsrer Sitte mit Titeln ehren wollte, litt er es nicht, sondern verwarf das als weltliche Eitelkeiten und sagte, er fühle sich hinlänglich ausgezeichnet, wenn ich ihn für einen Knecht Gottes und für meinen Vater hielte. Man sagt, dass er oft von Gott begeistert werde und dann ganz Ungewöhnliches hervorbringe, aber immer mit höchster geistlicher Bescheidenheit. Nur einmal in der Woche und zwar am Sonntage redet er zu dem Volke und unterweist es im Worte des Herrn. Man kann ihn nie anhören ohne eine heilsame innere Bewegung zu erfahren. Er würde sich schämen, Andere zu Etwas zu ermahnen,

*) A. liebt es, solche Namen sich auszusinnen, welche für die Personen, die sie tragen, charakteristisch sind. So heisst der Diakonus in der Gottesstadt (Stück 32) Achban, Bruder des Verständigen, biblischer Eigennamen 1 Chron. 2, 29, denn er ist Bruder des verständigen Priesters. Abjaldon würde heissen: „Vater der Jugend“. Der Name ist nicht biblisch, wohl aber führt einer der 30 Helden Davids 2 Sam. 23, 31 den Namen Abjalbon, dem möglicher Weise Abjaldon nachgebildet ist.

ohne es vorher selbst gethan zu haben, sodass er auch stumm in der Versammlung dastehend doch predigt. Er bringt alle Zeit mit heiligen Betrachtungen und Uebungen, vor Allem aber mit Förderung des Gottesreiches zu, und sucht keinen andern Genuss als Himmelspeise. Als er mich segnete, fühlte ich, ich weiss nicht, welche Wärme in mir, die sich durch meine ganze Seele ergoss. Die rechte Theologie ist doch viel wirksamer als die Predigt sovieler unter den fleischlich Gesinnten. Ich erröthete, als ich da an die Gunstbewerbung, die Habsucht, den Neid, die Völlerei und andre mit dem Heiligen unverträgliche Unheiligkeiten Etlicher dachte. Du möchtest behaupten, dass solche Menschen das nicht glauben, wovon sie doch Andere überzeugen möchten, wenn sie überhaupt zu überzeugen gelernt haben. Mir gefiel, mit gütiger Erlaubniss der genannten Herrn, Abjaldon, der Mann, glühend dem Geiste, kalt dem Fleische nach, voll Liebe zum Himmel, ohne Sorge um das Irdische; der Erste am Werk, fern von Geschwätzigkeit; trunken in Gott, nüchtern in Bezug auf Wollüste; wachsam für seine Heerde, schläfrig, wo 'es seinen Vortheil gilt; der Erste an Verdiensten, der Letzte zum Selbstruhm!“ Vergleiche hiermit Com. Lab. Cap. 50, 5. „Von Priestern und Predigern sah ich da (in der neuen Christenstadt) eine gewisse Zahl nach dem Bedürfnisse der Kirche, alle in einfacher Kleidung, von milden und freundlichen Sitten, wie untereinander so auch öffentlich im Verkehre mit Andern. Sie brachten mehr Zeit mit Gott zu als mit den Menschen, sie lebten im Gebet, im Lesen, im Nachdenken. Was sie ausserdem von Zeit übrig haben, das wenden sie an zur Belehrung Andrer, sei es öffentlich in der Versammlung oder im Verkehr mit den Einzelnen. Die Zuhörer versicherten mir und ich erfuhr es selbst, dass man ihre Predigten nie ohne eine innerliche Bewegung des Herzens und des Gewissens anhören kann, weil aus ihrem Munde die durchdringende Macht der göttlichen Aussprüche strömt. Sowohl Freude als Thränen habe ich bei den Zuhörern wahrgenommen, je nachdem von der göttlichen Barmherzigkeit oder von der menschlichen Undankbarkeit gesprochen wurde; so wahr, lebendig und warm ward diess von ihnen dargestellt. Für eine Schande würden sie es sich selbst anrechnen, Andre Etwas zu lehren, worin sie nicht selbst erst ein gutes Beispiel gegeben hätten, sodass man auch, wenn sie schweigen, Etwas von ihnen lernen kann. Ich trat aber insbesondere an einen unter ihnen heran, da ich ihn anreden wollte. Es war ein Mann von ehrwürdigen, grauen Haaren, aus dessen Gesicht gleich etwas Gött-

liches leuchtete. Indem er mit mir sprach, war seine Rede eines gewissen, freundlichen Ernstes voll, und es war auf alle Weise offenbar, dass er Gottes Gesandter war; so wenig hatte er weltlichen Beigeschmack. Als ich ihn nach unsrer Gewohnheit mit Titeln ehren wollte, liess er es nicht zu und nannte diess weltliche Eitelkeiten, ihm sei es genug an Titeln und Ehren, wenn ich ihn: Diener Gottes, und, gefiele es mir: mein Vater nannte. Als er mir den Segen gab fühlte ich, ich weiss nicht was für eine Freudigkeit und Wonne mein Herz weit machen, und ich verstand in Wahrheit, dass die rechte Theologie etwas Gewaltigeres und Ergreifenderes ist als man diess gewöhnlich erfährt, und ich erröthete, indem ich da an die Aufgeblasenheit, den Stolz, den Geiz, die Streitsucht, die Missgunst und den Neid, die Schlemmerei, überhaupt an das sinnliche Wesen einiger unsrer Priester dachte, deren Worte und deren Thaten so fern von einander sind, dass es scheint, als ob sie nur zum Scherze von Tugenden und christlichem Leben sprächen. Mir gefielen, die Wahrheit zu sagen, diese Männer von feurigem Geiste und gezähmtem Fleisch, die die himmlischen Dinge liebten, und sich um die irdischen nicht sorgten, die auf die Heerde acht hatten und sich selbst vergassen, die nüchtern hinsichtlich des Weines waren aber getränkt mit dem Geiste, sparsam mit Worten, reich an Werken, von denen jeder der erste bei der Arbeit, der letzte bei der Belobigung zu sein sich bestrebte, kurz, die mit Thaten, Worten und Gedanken die geistliche Erbauung Alles zu fördern suchten.“

II. Für seine didaktischen Bestrebungen hat Comenius durch die Schriften des Andreä die fruchtbringendste Anregung insofern empfangen, als er bei Andreä sowohl im Allgemeinen das Bestreben, eine natürlichere, leichtere und einfachere Methode einzuführen, als auch im Einzelnen dieselben Grundsätze fand: dem Unterrichte vor Allem einen christlichen Charakter zu geben, die Lectüre der heidnischen Classiker zu beschränken, alle realwissenschaftlichen Fächer mit Beziehung auf den Religionsunterricht vorzutragen, nur für Vergehen gegen Gottes Gebote strengere Ahndung eintreten zu lassen, einen würdigen d. h. vor Allem frommen Lehrerstand heranzubilden. Andreä ist selbst nach Beendigung seiner Studien als Erzieher thätig gewesen, nämlich als Hauslehrer eines Herrn von Gemmingen (diess uralte Geschlecht blüht noch in seinem Stammlande, dem Grossherzogthume Baden), dessen Sohn, einen lebenswürdigen und talentvollen Jüngling, er zuerst einige Zeit im

elternlichen Hause zu Rappenaub bei Wimpfen unterrichtete und dann auf die Universität Tübingen begleitete. Sodann hat er, von Italien zurückgekehrt, wohin er sich 1612 über Oesterreich reisend begeben hatte, zunächst im Griesbacher Bade, wohin er seinen Freund Besold begleitet hatte, und dann in Tübingen selbst mehrere studierende Edelleute im Voltigiren unterrichtet; er hatte in Padua diese Kunst erlernt, sie fand bei den jungen Leuten Anklang und hat ihm mehr Geld eingebracht als Andres, was er mit grosser Mühe sich angeeignet. So ward er der „erste Turnlehrer“ (Schmidt, Geschichte der Pädagogik III, 339). Es wäre jedoch irrig, diese mehr zufällige Lehrthätigkeit in Zusammenhang mit seiner sonstigen Pädagogik zu bringen; er ist nie mit einem Worte auf dieselbe zurückgekommen, geschweige denn dass er principiell den Unterricht in der Gymnastik in seine Schulwissenschaft aufgenommen hätte. Wichtiger ist es, dass er bereits in Griesbach, veranlasst durch den jungen Lüneburger Edelmann Wilhelm von Wense, der ihm während seines ganzen Lebens eine aufrichtige Dankbarkeit bewahrt hat und unter Anderm die Beziehung zwischen Herzog August von Lüneburg und ihm vermittelte, mathematische Vorlesungen hielt, aus welchen sein 1614 gedrucktes Werk: *Collectaneorum mathematicorum decades XI, centum et decem tabulis aeneis exhibitae*, entstand. Denn hieran merken wir seinen realistischen Zug, hier handelt es sich also um etwas Principielles, denn er trat damit dem blossen Formalismus in der Unterrichtsmethode entschieden entgegen. Und hierin ward er ein Vorarbeiter und Vorkämpfer des Comenius, der es bekanntlich für ebenso nothwendig hielt, zu den Sachen, als zu den Sprachen den Schülern eine Thüre zu öffnen. — Sodann hat A. als ein rechter Mann der Kirche sich auch der Schule überall, wo er zu wirken hatte, auf's Eifrigste angenommen. Der Aufforderung des Comenius an alle Diener der Kirche, dem verwahrlosten Schulwesen aufzuhelfen (*Did. magn. Vorr. S. XXVI und S. 302*) hat er Folge geleistet, ehe sie ausgegangen war. Als er 1620 Specialsuperintendent in Calw wurde, richtete er seine erste Sorge auf die Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts; er stellte mit den Kindern schärfere Prüfungen an, als sonst gewöhnlich waren, hierin ein Vorläufer Speners, der ihn richtig gewürdigt hat, indem er von ihm sagt: „Könnte ich Jemand zum Besten der Kirche von den Todten erwecken, es wäre Valentin Andreä!“ Er gab den Kindern gedruckte Fragen in die Hand und veranstaltete eine neue Auflage von Christoph Vischers Auslegungen der sonntäglichen Evangelien

und Episteln für Kinder, welche er für einen geringen Preis verkaufte. Um sie recht nutzbar zu machen, predigte er zwei Jahre hintereinander darüber. Die Liebe der Jugend gewann er theils durch die unermüdliche Sorgfalt für sie, theils durch sein leutseliges Wesen und durch Geschenke, so dass die Kinder, wenn er sich auf der Strasse blicken liess, ihm freundlich entgegen sprangen und ihm die Hände boten (Hossbach a. a. O. S. 171). (An und für sich hatte sein Gesicht etwas sehr Ernstes und Strenges, so dass selbst seine Kinder, so liebevoll er sie auch behandelte, sich ihm gewöhnlich mit Furcht und Zittern näherten, wie Gottlieb Andreä in seiner christlichen Trauerklage S. 75 erzählt.) Auch Comenius sucht diese Freundlichkeit an einem rechten Lehrer: *Did. magn. Cap. 17*: „Wenn die Lehrer gegen die Jugend leutselig sind, freundlich, väterlich, auf keine Weise, weder durch ein Wort, noch durch einen finstern Blick sie von sich treiben, sondern sie vielmehr durch Freundlichkeit an sich locken, sich mit ihnen mitunter liebevoll unterhalten, ihnen ein Semmelchen, eine Nuss, einen Apfel, ein Büchlein u. s. w. versprechen oder schenken, wenn sie die Schüler dann und wann loben, streicheln, küssen (?), bei der Hand nehmen, ihnen Etwas an die Eltern auftragen, sie mit sich nach Hause nehmen und ihnen ein Bild, eine Erdkugel, ein Instrument u. s. w. zeigen und sich also dem Alter, dem Verstande und den Anschauungen ihrer Schüler anbequemen, so werden sie dieselben leicht für sich gewinnen und sie stehlen sich dadurch dermaassen in das Herz der Kinder hinein, dass diese oftmals lieber bei den Lehrern als zu Hause sitzen.“ — Wie für die niederen Schulen, so war er auch für die höheren besorgt. Als er 1639 als Hofprediger nach Stuttgart gegangen war, liess er sich vornehmlich die Hebung der durch die Kriegswirren in den traurigsten Verfall gerathenen Universität Tübingen und des theologischen Stiftes daselbst angelegen sein; für letzteres forderte er unter Punkt 2 seiner 12 schon erwähnten Artikel: *Princeps ipse stipendium quinquaginta alumnorum alito*. Den akademischen Lehrern seiner Zeit hat er manch herbes Wort gesagt; die Gespräche im *Menippus* No. 15: die Gelehrten, No. 23: die Universitäten No. 45: die Magister, der Abschnitt: die Akademie in der *mythologia christiana*, sind bittere Satiren auf die Afergelehrsamkeit seiner Zeit. Es ist kein Wunder, dass er sich viel Feinde zuzog und von ihnen, allerdings nicht mit dem Geschick, welches er besass, angegriffen ward.

Soviel über Andreä's eigne Lehrthätigkeit. Seine didaktischen Ansichten finden sich dargestellt im *Theophilus*. Diesem Werkchen

hat Andreä selbst das beste Zeugniß ausgestellt, indem er es, noch gegen das Ende seines Lebens, 1649, 27 Jahre nach Abfassung desselben, veröffentlichte. Das Ganze ist in drei dialogismi getheilt, deren 2: de disciplina christiana oben mehrfach angeführt ward, hier aber weniger in Betracht kommt. Im ersten führt Theophilus seinem Freunde Democides einen Bauern vor, den er über mehrere Stücke des christlichen Glaubens katechesirt, und der durch seine verkehrten Antworten zeigt, dass er von den Glaubenslehren, die er gelernt, gar nichts begriffen hat. Sodann führt er seinen Sohn Eusebius vor, welcher mit bewundernswürdigem Verständnisse auf die ihm vorgelegten Fragen aus der Glaubenslehre antwortet. Democides darüber verwundert, möchte gern die Methode des Theophilus kennen lernen, mit Hülfe deren er solche Erfolge erzielt. Dieser sagt ihm (und damit beginnt der III. dialogismus: de literatura christiana), seine Methode sei ganz leicht, die Schüler hätten bei derselben halb so viel Mühe wie bei andern und lernten noch einmal so viel. Es ist diess eigentlich, so sagt er, keine neue Didaktik, sondern etwas Uraltes. Denn sie geht davon aus, dass die Grundlage, die Hauptsache und das höchste Ziel bei einer verbesserten Jugendbildung die Frömmigkeit sein müsse, und zwar eine Frömmigkeit, welche den Menschen während seines ganzen Lebens begleitet und beherrscht. Denn das von vornherein feststehende Ziel aller Menschenbildung ist, sie zu Christen zu machen. Denn zu Gott sollen wir zurückkehren, von dem wir abgeirrt sind. Daher muss die Jugend nicht im Hause nur, was nicht genügen würde, sondern in der Schule von treuen Lehrern im Worte Gottes unterwiesen werden. Die Worte der heiligen Schrift sind die Samenkörner der Wahrheit, welche in die Herzen der Jugend gestreut werden müssen. Die muss sie im Gedächtnisse haben, damit sie besser von Gott und seinen Heiligen Bescheid weiss, als von den Fabeln des Aeneas und den Metamorphosen des Ovidius, und die heiligen Sprüche besser kenne als die Verse des Virgil, und öfters Gott durch geistliche Lieder preise als der Venus durch buhlerische Gesänge huldige, überhaupt sich die Wahrheit der christlichen Religion fester einpräge als die verführerischen Erzählungen aus dem Heidenthum. Dabei soll das Studium der schönen Wissenschaften nicht vernachlässigt, aber doch nur in solch einer Weise getrieben werden, dass den Gewissen kein Anstoss dabei gegeben werde. Dergleichen muss neben der Glaubenslehre eine rechte christliche Sittenlehre gegeben werden. Die Künste sollen dabei auch gepflegt

werden, allein nicht so, dass weltlicher Eitelkeit und Lüsterheit damit gedient werde, sondern so, dass dabei die Grundgesinnung christlicher Demuth und Bescheidenheit unangetastet bleibe. „Man darf doch denen, die für den Himmel bestimmt sind, nicht Hindernisse in den Weg legen, indem man sie unterrichtet, sondern man muss ihnen förderlich sein, ihr Ziel zu erreichen. Ein Christ ist nicht nach den Gesetzen des Romulus oder Lykurgus oder des Draco, sondern nach dem Vorbilde Christi zu bilden, und zwar nicht nur hinsichtlich seines Denkens, Wollens und Schaffens, sondern auch hinsichtlich seines Redens: unsre Literatur soll nicht sowohl eine Virgilianische oder Homerische, als eine Davidische sein: nicht sowohl eine Ciceronianische oder Demosthenische als eine Jesaianische und Paulinische! Jeder Christ sei gleichsam ein Echo Christi, jeder Geist ordne sich Christo unter. Nichts werde für witzig, scharfsinnig, geschmackvoll, verständig und harmonisch gehalten, was leer ist von Christo, welcher alles das, was die Heiden haben, auch hat und sie ausserdem unendlich übertrifft. Verderbte Ohren, denen Plato süßer tönt, als Johannes! Blindes Urtheil, dem Aristoteles mehr gefällt als Moses: Verwöhnte Zungen, denen Tullius besser schmeckt als Paulus! Hölzernes Herz, welches von Seneca sich mehr gekräftigt fühlt als von Christus! Es rast, fabelt, stammelt, starrt Alles, was niedriger ist als Christus oder die Christen! Ein lebendiges Wort von ihm verschlingt tausend andre todte, sowie nur eine Schlange des Moses unzählige Schlangen der Gaukler verschlingt.“ So erst wird man wirklich wissenschaftlich gebildete Menschen bekommen und der Afterbildung wehren. Denn wenn man die Jugend richtig erzieht, so bildet oder erneuert man den Staat. — Nachdem er so den religiösen Charakter jedes rechten Unterrichts dargelegt, geht er zur Darstellung seiner Methode über, für welche er folgende Grundsätze aufstellt: „Die Jugend muss wissen, was sie in der Schule treibt, d. h. 1. darf ihr Nichts von dem, was sie thun soll, in einer fremden Sprache vorgetragen werden. 2. Darf ihr Nichts vorgetragen werden, was sie nicht begreift und worüber sie sich kein deutliches Urtheil bilden könnte, 3. es darf ihr auch Nichts erklärt werden, was sie nicht billigen und erstreben müsste. Wenn diese drei Grundsätze befolgt würden, so würde sehr viel Zeit erspart, das zarte Alter geschont und der Geist mit Erfolg beschäftigt.“ Wie thöricht ist es z. B., die Kinder in der Logik zu unterrichten, ohne ihnen zu zeigen, wie die logischen Begriffe angewandt werden, oder in der Physik, ohne ihnen die Dinge zu zeigen, wie sie sind;

oder sie über Staatsactionen zu belehren, statt ihnen anschauliche Erzählungen, vor Allem aus der heiligen Geschichte, welche auf Sitten und Wandel veredelnd einwirken, in ansprechendem Tone vorzutragen. Man muss den jungen Leuten solche Dinge einprägen, die sie in angemessener Weise wiedergeben, praktisch verwenden, täglich durch neu Hinzukommendes vermehren und in ihrem ganzen Leben behalten können. Es soll also nichts Fremdartiges, nichts Unnützes und nichts über das Verständniss Hinausliegendes vorge-
 tragen werden. Dazu kommt noch die vierte Forderung, dass der Unterricht einfach sein soll. Es ist ein grosser Verderb, wenn die Zeit zersplittert und die Unterrichtsgegenstände zu sehr zerstückelt werden. Wenn der Geist zuviel auf einmal vornehmen soll, so wird er verwirrt. Jedoch muss nicht etwa nur tageweise, sondern stundenweise mit den Lehrgegenständen gewechselt werden, damit der Geist von selbst, nachdem er Eins richtig begriffen, Verlangen nach etwas Anderem empfinde. — Die Lehrgegenstände nun (nachdem die Lehrmethode abgehandelt worden ist, kommen diese an die Reihe) müssen vor Allem die drei Sprachen sein: die lateinische, griechische und hebräische als die Werkzeuge, um die Wissenschaft sich anzueignen, zu treiben und festzuhalten. Erst wenn die Sprachen festsitzen, kann man dann den Unterricht in den Künsten mit Erfolg treiben (artes natürlich hier die Realien, welche die Lehrgegenstände des quadriviums ausmachen). Doch muss der Sprachunterricht immer so gegeben werden, dass das Gedächtniss sich nicht vergebens abmühe. Man muss daher die besten und heiligsten Schriftsteller auswählen, damit sie, während die Zunge gebildet wird, den Geist veredeln, die Seele erheben und dem Herzen des Jünglings einen vielfachen Genuss gewähren. Hier ist nichts angebrachter als die Bibel, die Geschichte, die Sittenlehre und die Dichtkunst. Auch hier ist es selbstverständlich, dass Alles im religiösen Geiste gehalten werden muss. Indem die Sprachen gelernt werden, muss der Mensch von dem hören, der die Zunge gemacht hat, sich an die für menschliches Gedenken älteste Redeweise gewöhnen, die Grundlagen dieses und des zukünftigen Lebens befestigen, mit eigenen Augen in die allein sichere Wahrheit hineinschauen, d. h. biblische Stoffe müssen behandelt werden. Ist es denn nicht in der Ordnung, die Berufung des Abraham höher zu stellen als die Verbannung Ciceros, die Gefangenschaft Josephs höher als die Ketten des Regulus? Die 10 Gebote höher als die 12 Tafelgesetze? Die Pilgerreise der Kirche durch die Welt höher als die Irrfahrten des Apulejus? Freilich

wollen Viele die unschuldige Jugend lieber durch Koth, Kloaken, Hurenhäuser, ja durch das Feuer des jetzt wieder erneuerten Moloch hindurchgehen lassen, als sie unbefleckt Christo dem Erlöser darstellen und weihen. — Zur Durchführung einer neuen Lehrmethode sind natürlich auch tüchtige Lehrer nothwendig. Aber die Lehrer sind entweder unreif oder verrostet, lassen Nichts mit sich anfangen, sind unzuverlässig, unflätig, unverschämt und maasslos hoffärtig. Wenn die Lehrer anders wären, so würde die Jugend auf billigerem, kürzerem, angenehmerm und sichererm Wege zu einem sehr hohen Ziele gebracht werden können. Es gibt auch gute Männer, die man wegen ausgezeichneten Dienste, welche sie dem Staate leisten, gar nicht hoch genug ehren und belohnen kann und welche ich fast allen Ständen vorziehen möchte. Denn ein guter Lehrer führt, während ein schlechter schleppt; jener erleuchtet, dieser verdunkelt; jener lehrt, dieser verwirrt; jener lenkt, dieser hetzt; jener ermuntert, dieser drückt nieder; jener ergötzt, dieser ängstigt; jener bildet, dieser zerstört, um es kurz zu sagen: Wenn nicht der Lehrer selbst ein Buch, ja eine Bibliothek, ein wandelndes Museum ist, wenn er nicht ein Abriss aller Wissenschaften, eine Handhabe aller Arbeit, ein Nachschlagewerk für Künste und Wissenschaften ist; wenn er nicht dazu eine Zierde und ein Schmuck des Vaterlandes und der Kirche heisst, so ist er nicht nach unserm Sinn. Er muss auf die Hauptsache bei jedem Dinge hinführen, das Verständniß erleichtern, die Anwendung machen, den Gebrauch lehren, mit seinem Beispiele vorangehen, endlich Alles auf Christum beziehen, — das ist ein christliches Werk, welches mit allen Schätzen der Welt nicht bezahlt werden kann. Uebrigens verlangen wir nicht, dass alle so seien: wenn die Schulvorsteher und Leiter so beschaffen sind, so können sie durch Erinnerung und Anleitung die übrigen zu diesem für Kirche und Staat wünschenswerthen Zustande bringen und den Schulen einen echt wissenschaftlichen und christlichen Charakter verleihen, zumal an den Orten, wo Pflanzschulen für zukünftige Diener der Kirche sind und die Kenntniß der heiligen Sprachen und Wissenschaften hochnöthig ist. — Ausser an guten Lehrern fehlt es aber auch an guten Hilfsbüchern für Lehrende wie für Lernende, denn aus denen, welche sie benutzen, können sie gar keine Vorstellung davon bekommen, was Alles zur Bildung gehört. Wenn man Einen aus der Schule auf den Markt des Lebens führt: wie staunt er da, wie schämt er sich seiner Unwissenheit. Daher muss, abgesehen davon, dass wie schon gesagt war, die Aus-

wahl der Lehrstücke aus der Bibel und den weltlichen Schriftstellern immer auf die Vermehrung der Kenntnisse Rücksicht zu nehmen hat, die Jugend neben den Sprachen tüchtig Mathematik und Physik lernen. Die Mathematik soll nicht zu weit gehen, sondern es soll die elementare sein und stets auf das tägliche, praktische Bedürfniss Rücksicht nehmen, die Kinder fassen sie so sehr leicht. Ihre Schwester ist die Physik, an welcher die Jugend, wenn sie in der rechten Weise vorgetragen wird, eine wahre Freude empfindet. — Ich füge hier, die Darstellung des Theophilus unterbrechend, eine Stelle aus dem Menippus ein: „Gott unterrichtet uns auf seinem Theater (so bezeichnet A. die Summe der dem Menschen zum Anschauen dargebotnen Gegenstände) durch blossе Gemälde, Statuen und Bilder, durch jene grossen Schriftzeichen, in welchen wie die Weisen sagen das Buch der Natur geschrieben ist. Ich will dir die erste Fackel anzünden (mit Bezug darauf, dass er einen curiosus in den geheimnissvollen Tempel der Magie einführt), damit du aufs Genaueste die Bilder, Gemälde und Statuen dieses Tempels schauest. Die erste Fackel ist die wunderbare Vorsehung Gottes, welche sich über alle Reiche der Welt, über den Lauf der Kirche und über alle Handlungen der Menschen erstreckt. Siehst du nicht hier, wie Reiche entstehen und vergehen, wie andre folgen und wieder versinken? Wie die Kirche gleich dem Monde bald mit voller Scheibe glänzt (sein „christlicher Herkules“ z. B. ist im zunehmenden Monde, d. h. zur Zeit der Reformation geboren), bald nur Hörner zeigt, bald Verfinsterungen erleidet? Wie die Menschen hier und dort zu gewissen Pflichten und Geschäften dieser theatralischen Welt gerufen, wie die Stolzen erniedrigt, die Demüthigen erhoben werden?“ Der Sinn dieser Worte ist der, dass die Geschichte eine Offenbarung Gottes und als solche eine Lehrerin der Menschen ist. Er fährt dann fort: „Jetzt zünde ich die zweite Fackel an, das ist die bürgerliche Gesellschaft, wo du sehen kannst, wie unendlich verschieden die Menschen unter sich leben, gegenseitig sich befehlen und sich gehorchen, sich nähren und wie elend und wider Willen sie untergehen. Nimm dazu die dritte Fackel. Die Anatomie, dass ich mich so ausdrücke, der Welt, welche dir leuchtet zur Untersuchung des ganzen Baues, der Kräfte, Eigenschaften und Bewegungen, die in den einzelnen Theilen sind, der Eigenthümlichkeiten, welche die Thiere, Mineralien, Metalle und Pflanzen haben, des Gesamtzwecks von allem dem für den Dienst und Nutzen des Menschen und der Symmetrie, die in der ganzen erschaffnen Welt

ist.“ Der Schüler soll also durch die ganze Menge des Erkennbaren hindurchgeführt werden und zwar in einer solchen Weise, dass er es richtig fasst, — das ist der Grundgedanke auch dieser Allegorie von den drei Fackeln (anderwärts spricht er auch von einem vierfachen Buche der Offenbarung Gottes: Bibel, Geschichte, Natur und Gewissen, s. der christliche Herkules, Abschn. 7: der Geryon des öffentlichen Lehramts). — Die Wiedergabe des im Theophilus Entwickelten wieder aufnehmend, kommen wir zu der Bemerkung: „Die Jugend hat ihre Freude daran, sich unterrichten zu lassen, wenn sie nämlich gelehrt und nicht genudelt wird. Sie lässt sich willig bilden, wenn sie ausgemeiselt und nicht in Stücke geschlagen wird; sie lässt sich zurechtweisen, wenn sie gerichtet und nicht verrenkt wird; sie kann mit geistigem Inhalt erfüllt werden, wenn er ihr eingeflösst und nicht eingeschwemmt wird. Aber wir Stallknechte wollen lieber mit Knitteln als mit Worten, lieber nach der einmal hergebrachten Gewohnheit als nach Regeln einer Kunst die wichtigste aller Angelegenheit, die Sorge für unsre Nachkommen, treiben.“ Aehnlich ist das scharfe Wort in Alethea exul. S. 330: „Wer weiss nicht, dass die recht eigentlich zu den Künsten und Wissenschaften einleitende Grammatik gemeiniglich verzweifeln, elenden, aus der gelehrten Welt ausgestossnen Menschen Preis gegeben, und die Blüthe junger Talente solchen anvertraut wird, welche weder Witz noch Hirn haben, sondern welche die Stumpfheit ihres Kopfs und die Zügellosigkeit ihrer Sitten zu den Schulen wie zu Steinbrüchen verdammt, — Menschen, welche werth sind, mit schwarzem Brod und mit Wasser genährt zu werden.“ — Es erübrigt noch, von der rechten Behandlung der Rhetorik und Logik (Dialektik) zu reden. Die erstere muss zunächst Stoffe haben; auch hier also die berechtigte Opposition gegen bloss formale Behandlung! Sind diese da, so kann man nebenher die rhetorischen Benennungen angeben. Diese Stoffe, sowie die Vorbilder für den Ausdruck sind den weiten Feldern menschlich ehrbaren Lebens, den Auen der christlichen Wahrheit, dem Paradiesgarten der göttlichen Weisheit zu entnehmen; so soll sich die Rhetorik mit bunten Kränzen das jungfräuliche Haar schmücken. Was die Logik betrifft, so soll man sie auch nicht nur formell treiben, sondern sie sogleich auf Gegenstände anwenden; sie soll auf die verschiedenen Streitpunkte hingeführt werden, welche sich in der Welt durch die Verschiedenheit der Lebensalter, der Stände, der Religionen, der Studien ergeben, diese im Lichte des göttlichen Wortes prüfen, da-

durch Kniffe und Trugschlüsse durchschauen und bei den Aussprüchen Gottes Beruhigung fassen lehren. „Denn ich kann nicht umhin, Alles auf Christum und die christliche Religion zu beziehen. Leider hat die Welt keinen Geschmack an der heiligen Rhetorik und lässt sich lieber von den Sirenengesängen menschlicher Beredsamkeit verführen, als dass sie die Stimme Gottes hörte, die sie ruft und zwar zurückruft.“ Ebenso ist es mit der heiligen Logik: man gehorcht lieber der Stimme der Vernunft, die doch immer Gott widerspricht. — Democides fordert nun den Theophilus auf, ihm zu sagen, ob er Alles durch blosse Freundlichkeit bei seinen Schülern erreiche, worauf dieser seine Grundsätze über Handhabung der Disciplin entwickelt. Im Allgemeinen zeigt er den Kindern ein väterliches Gesicht, kein finsternes; doch hat er auch eine abgestufte Strafordnung: „Die Sünden gegen Gott sind Verbrechen und werden scharf gerügt; die Sünden gegen den Nächsten und sich selbst sind Fehler und werden sorgfältig verbessert; die Sünden gegen den Priscianus (d. h. gegen die lateinische Grammatik) sind Flecken und werden mit dem Schwamme abgewischt. So wird die Gottlosigkeit als Verschuldung geahndet, die Unbescheidenheit verhindert, der grammatische Verstoss lächerlich gemacht. Denn wenn ich nicht erreiche, dass man vor dem Heiligen Ehrfurcht, zur Tugend Liebe habe und die Wissenschaften leichter lerne, so möchte ich am Liebsten meine ganze Didaktik aufgeben. Denn dieselbe soll Gott allein geheiligt sein und gute Menschen bilden, dieselben aber auch in die Kenntniss der zur Bildung nothwendigen Dinge einführen.“

Wir haben hier geradezu den ganzen Comenius. Es ist unnöthig, die Parallele, welche sich ergibt, erst noch wirklich zu ziehen, man vergleiche nur das 5. Cap. dieser Darstellung mit dem Excerpt aus dem Theophilus des Andrea. Das Streben nach einer einfacheren, leichteren, natürlicheren Methode findet sich bei beiden; ferner das Verlangen nach einer nicht nur formalen, sondern auch realen Bildung, ebenso die Erkenntniss, dass der Lehrerstand gehoben werden müsse, und dass für Lehrer wie Lernende passende Hilfsbücher zu beschaffen seien. Der grosse Grundgedanke, dass alle Erziehung eine christliche sein müsse, dass nicht nur der Unterricht im Worte Gottes allem andern vorangehen, sondern auch der Unterricht in Mathematik, Natur- und Weltgeschichte dem Aufbau des Gottesreiches dienen und dass die Leitung der Schule in den Händen der Kirche sein müsse, ist beiden gemeinsam. Das Zeugniss des Comenius wider die Gefahr, welche in der ausschliesslichen Be-

schäftigung mit den heidnischen Classikern liegt, ist, ohne Angabe der Quelle, fast wörtlich aus dem Andreä genommen, ebenso die Auslassung über die Schuldisciplin; vergl. Theoph. S. 89. Somit ist es denn klar, dass der Tscheche Comenius bei allem Verdienste, welches ihm um die Ausbildung der Didaktik bleibt, doch die Wurzeln seiner Kraft in dem Deutschen Andreä hat. Die Geschichte der Pädagogik hat daher die Pflicht, letzterem einen noch weit ehrenvolleren Platz anzuweisen, als es bisher geschehen ist.

III. Beide berühren sich sehr nahe in dem Plane einer Weltverbesserung auf christlich-encyklopädischer Grundlage. Comenius lässt im Labyrinth der Welt Cap. 13 durch Trompetenschall die Philosophen zusammengerufen werden, um in fünf Sprachen zu vernehmen, dass Gott sieben Männer erweckt habe, durch welche die schwer darniederliegenden freien Künste wieder hergestellt werden sollen. Gold zu machen sei das geringste Stück, was sie können, denn die ganze Natur liege bloß und entdeckt vor ihren Augen; sie haben den Stein der Weisen, der alle Krankheiten vollständig heile und langes Leben verleihe, denn ihr Oberhaupt Hugo Alverda sei 562 Jahr alt und seine Genossen nicht viel jünger. Sie wollten sich jetzt nicht länger verborgen halten, da der ganzen Welt eine Erneuerung bevorstehe; sie seien bereit, Jedem von ihrer Erkenntniss mitzuthellen, doch nur Würdigen, nicht aber Solchen, die nur aus Habgier oder Vorwitz zu ihnen kämen. „Die Urtheile hierüber, fährt er fort, sind sehr verschieden. Die Einen heissen diese Nachricht voll Freude willkommen und wünschen sich selbst Glück dazu, dass sie diesem Jahrhunderte angehören; die Andern lassen ihr Urtheil dahingestellt sein, die Dritten erklären Alles für eitel Lug und Trug. Da tritt zum zweiten Male ein Mann hervor, der einen Kram ausbreitet und Alle zu kaufen einlädt; er gibt Geheimmittel, die in Schächtelchen mit bedeutenden Inschriften eingeschlossen sind: *Porta sapientiae, Fortalicium scientiae, Gymnasium universitatis, Bonum macro-microcosmicum, harmonia utriusque cosmi, Christiano-cabbalisticum, Antrum naturae, ars prima materialis etc.* Der Verkäufer warnt die Käufer davor, die Schächtelchen zu öffnen, da sie auch verschlossen wirken, wenn sie aber geöffnet werden, ihre Wirkungskraft verlieren.“ Wie man deutlich merkt, handelt es sich hier um die Rosenkreuzer. Die angeführten Schächtelcheninschriften sind der geheimnissvollen Ausdrucksweise der Picus von Mirandola, Franciscus Venetus, Agrippa von Nettesheim, Theophrastus Bombastus Paracelsus u. A. nachgebildet. Ausserdem lautet die Ueberschrift

des ganzen 13. Cap. wörtlich: „Nachricht von der Bruderschaft der Rosenkreuzer, 1612 lateinisch und deutsch herausgegeben, und der Specialtitel des 2. §: „Verschiedne Urtheile über die Nachricht.“ Diese Ueberschriften sind Uebertragungen der beiden Büchertitel: *Fama fraternitatis R. C.* und: *judiciorum de fraternitate Rosaceae crucis Chaos* (s. *Turris Babel*), welche beide mit ziemlicher Gewissheit dem Andreä zugeschrieben werden (s. *Hossbach a. a. O. S. 103f.*). Es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass der Verkäufer der Schächtelchen Andreä sein soll. Das zwar ist wohl kaum anzunehmen, dass aus dem jetzt vorhandenen Quellenmaterial die Frage wird beantwortet werden können, in welchem Verhältnisse Andreä zu den Rosenkreuzern gestanden. Soviel ist aber gewiss, dass er den Hang seiner Zeit zu geheimen Verbindungen theilte, und dass Comenius von demselben nicht minder beseelt war; als die *Fama fraternitatis R. C.* erschien, hat sie ihn gewiss im hohen Grade interessirt und in ihm die Hoffnung erweckt, dass doch vielleicht der von ihm ersehnte und geplante Bund von Gelehrten zusammentreten könnte, von dem eine Reformation der gesammten Wissenschaft und damit der ganzen Welt ausgehen sollte. — Jedoch eine weit gewissere Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches ward, diessmal nachweisbar durch Andreä, in ihm erweckt, als dieser ihm von seiner *societas christiana* Mittheilung machte. Es war damals eine Zeit wo Männer, die ein Herz für die sittliche und intellectuelle Hebung des Volkes hatten, sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenthun pflegten, und wenn sie die edle Tendenz, die sie vereinigte, unter geheimnissvollen Ausdrücken und Symbolen verbargen, so folgten sie darin einer Geschmacksrichtung ihrer Zeit; nicht mit Unrecht sieht man in diesen Gesellschaften, deren es in Spanien: die Illuminaten, in Italien: die Rossier, in Deutschland mehrere gab, Seitenstücke zu der Freimaurerloge, die damals in England einer bedeutsamen inneren Erneuerung entgegenging und im 18. Jahrhundert über den ganzen Continent sich ausbreitete (siehe nachher). Eine solche Gesellschaft nun gründen zu können durfte Andreä, wie er an Comenius in dem oben angeführten Briefe schreibt, im Jahre 1619 hoffen; es hatten sich einige bedeutende Männer mit ihm vereinigt und noch mehrere waren bereit beizutreten, aber der unruhigen Zeiten wegen, schreibt er, sei der Bund nicht zu Stande gekommen. Der Zweck desselben sei gewesen, die religiösen und literarischen Idole zu vertreiben und Christum wieder an seinen Platz zu setzen. Der Berliner Nicolai (in seinen Bemerkungen über

den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer) vermuthet bei dieser Gesellschaft noch einen geheimen, politischen Zweck, wie er auch die Reisen, welche Andreä im Auftrage seines Landesfürsten und auf Betrieb seiner Gönner, Hohenfelder und Enenkel, nach Oestreich unternommen hat, um mit den dortigen Lutheranern Verbindungen anzuknüpfen, mit einer politischen Mission in Verbindung bringt, ganz ebenso also, wie auch Lukaszewicz die Reisen des Comenius von Polen aus nach England und Schweden auf politische Motive zurückführt. Wieviel daran wahr sei, ist schwer zu sagen; Andreä selbst erwähnt in seiner Selbstbiographie begreiflicher Weise Nichts davon. Später gelang es dem Andreä, wirklich eine solche Verbindung, wie seine *societas christiana* von 1619 sein sollte, zu Stande zu bringen. Er unternahm nämlich im Jahre 1628 eine Reise zu seinem Freunde Saubert, Pastor zu St. Sebald in Nürnberg, durch welchen er mit dem Patricier Conrad Baier und dem Diakonus Leibnitz bekannt wurde, und in der Unterhaltung mit ihnen entstand der Plan zu einer christlichen Verbindung, welchen er in einer kleinen Schrift veröffentlichte. Als Zweck derselben gibt er an: „Wahrung des reinen Bekenntnisses (d. h. der rechten lutherischen Lehre, welcher Andreä mit vollem Bewusstsein zugehan war, obgleich wegen seiner heftigen Angriffe gegen die herrschende wissenschaftliche Methode in der Theologie seine Rechtgläubigkeit vielfach angezweifelt ward) und der ernste Anbau der einzig wahren Religion, der auf wechselseitige Treue und gemeinsame Arbeit ohne Nachtheil irgend einer gesetzlichen Einrichtung gegründet und den Anschlägen des Satans entgegengestellt sein soll“ (die Verwahrung wider Unterstellung politischer Tendenzen, überhaupt der Charakter der ganzen Vereinigung erinnert an die Constitution der Freimaurerbrüderschaft, s. u.). Unter den furchtbaren Leiden der Zeit sollte diese Vereinigung ihren Mitgliedern eine Quelle des Trostes und der Erhebung werden, und auch materiell hat sie ihnen Segen gebracht, indem es dem Andreä durch seine Verbindung mit Nürnberg gelang, die Leiden der vielen Württembergischen Geistlichen und Lehrer zu lindern, welche im Jahre 1630, als das Restitutionsedict in diesem Lande durchgeführt wurde, durch die Kaiserlichen von ihren Aemtern vertrieben worden waren. Eine solche christliche Gesellschaft nun wäre für Comenius die Erfüllung eines sehnlichen Wunsches gewesen; er hat immer darnach verlangt, nach dem Vorbilde des von Baco geplanten Gelehrtencollegiums eine Gesellschaft von Männern zusammenzubringen,

die ihm seine pansophischen Arbeiten vollenden helfen sollte; allein er hat darauf verzichten müssen, diess Ideal verwirklicht zu sehen, auch die Mitarbeiter, welche er hatte, liessen sehr zu wünschen übrig. — Ausser in der Wahl der äussern Mittel zur Verwirklichung ihrer Absicht begnen sich beide in den grundlegenden Gedanken. Auch Andreä nämlich geht wie Comenius (s. oben Cap. 6) von der Anschauung aus, dass alle Wissenschaften ihren Mittelpunkt in Gott haben, — ein grosser, echt wissenschaftlicher Gedanke, der übrigens, was man nicht unterschätzen darf, auch durch alle Träumereien der Paracelsisten hindurchgeht. Wie Paracelsus gelehrt hatte, dass, da Niemand die Einrichtungen der Welt kennen lerne, ausser wer von Gott gelehrt sei, alle wahre Philosophie auf die heilige Schrift gegründet werden und in Gott zurückgehen müsse, so lässt Andreä in seiner erwähnten Fama verkündet werden, dass die zu erwartende Philosophie nichts Neues sei, sondern dieselbe, wie sie Adam nach seinem Falle erhalten, und wie sie Moses und Salomon geübt hätten: dass sie besonders aber mit Jesu *ex omni parte et omnibus membris* übereinkomme. Es solle nicht mehr heissen dürfen: *hoc per philosophiam verum est, sed per theologiam falsum*, sondern worinnen es Plato, Aristoteles, Pythagoras und Andre getroffen, wo Enoch, Abraham, Moses, Salomo den Ausschlag geben, besonders wo das grosse Wunderbuch der Biblia concordirt, das kommt zusammen und wird eine *sphaera* oder *globus*, dessen *omnes partes* alle gleichweit vom *centro*, — also dasselbe Streben wie bei Comenius, auf Grund allgemein zugestandner Wahrheiten, bei normativer Geltung der heiligen Schrift, eine Weltwissenschaft aufzustellen. „Jedermann solle daher, bis die Brüderschaft mit ihrer verborgnen Weisheit ganz deutlich hervortrete; sich die Bibel zur allgemeinen Richtschnur des Lebens, zum höchsten Zwecke seines Lernens, zum kurzen Inbegriff der ganzen Welt machen, sie jedoch mit Verstand und Andacht auslegen und gebrauchen. Wir bezeugen, dass von Anfang der Welt kein grösser, wunderbarer noch heilsamer Werk den Menschen gegeben sei, als das Buch der heiligen Bibel; wer dasselbige hat, der ist glücklich, wer es liest, ist noch glückseliger, wer es auswendig lernet, der ist der aller-glückseligste, wer es aber versteht und bewahrt, der ist Gott am meisten ähnlich.“ Darum fordert er auch, dass das Universitätswesen seiner Zeit das ihn im Grunde genommen mehr noch als das Volksschulwesen beschäftigt zu haben scheint, wie von andern Gebrechen, so hauptsächlich von der Unsittlichkeit und Irreligiosität

gesäubert werde. Ein Gelehrter ohne Gottesfurcht ist ihm ein Unding. So spricht sich auch Comenius aus, u. A. Panegers. V, 10: *Potentia, scientia, religio, quae conjuncta esse in quolibet homine debent, quippe quae junctim Dei imaginem absolvunt hominemque perficiunt, infelix divortium plerumque faciunt. Potentes nimirum raro sapientiam curant, raro religionem. Sapientes vero oh quam multi sapere volunt sine Deo! Quam multi vivunt sine rationabili regimine sui neque aliorum etc.* Andreä ist ungleich schärfer und bitterer, in seinen Angriffen auf das Gelehrtenthum seiner Zeit als Comenius, der immer bei seinem sanfteren Temperament und bei seinem optimistischen Zuge eine höhere Achtung vor den Männern der Wissenschaft und ihren Leistungen gerade zu seiner Zeit bewiesen hat. Was Andreä im Menippus, Gespräch 15: die Gelehrten, Gespräch 25: die Universitäten, Gespräch 45: die Magister und im Theophilus, S. 108 ff. sagt, erinnert fürwahr an Schopenhauers Art, über die Professoren der Philosophie zu urtheilen (z. B. in der Vorrede zum 4. Band seiner gesammelten Werke). Mit diesem hat Andreä überhaupt, bei aller Grundverschiedenheit in der Anschauung, doch den bitteren, pessimistischen Zug gemein, sogar in den Gesichtszügen haben sie eine gewisse Aehnlichkeit. Comenius hingegen hat sich von Verstimmtheit und Verbitterung frei gehalten; selten wohl hat ein Menschenleben einen so harmonischen Ausklang gehabt wie das seine in dem öfters genannten *Unum necessarium*.

In ganz andrer Weise nun, und lange nicht in so hohem Grade ist Comenius von Alsted beeinflusst worden. Wenn er auch nicht in Herborn sein Schüler war, da Alsted erst 1619 nach Herborn berufen wurde, während Comenius die dortige Schule schon 1612 verliess, so haben doch die Schriften Alsted's, unter ihnen vor Allem sein *triumphus biblicus*, in Comenius verwandte Saiten angeschlagen und ihn vielfach angeregt.

Alsted war eine Zierde der reformirten Kirche Deutschlands, ein fruchtbarer Schriftsteller auf theologischem und philosophischem Gebiete, in allem Andern auf der wissenschaftlichen Höhe seiner Zeit stehend, um seines encyklopädischen Wissens willen in der ganzen gelehrten Welt gefeiert, unter Andern von einem Franzosen (aber nicht dem berühmten Rechtslehrer) Cujatius in einem seine Encyklopädie verherrlichenden Anagramm, welches die Buchstaben seines Namens Alstedius zu: *Tu sal es Dei* versetzt. Seit dem Jahre 1629 lebte er zu Weissenburg in Siebenbürgen, wohin er einem an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe des Wojwoden Gabriel Bathory gefolgt

war. Er gehört seiner theologischen Richtung nach der reformirten Orthodoxie an. Diess geht hervor aus der Art und Weise, wie er das Centraldogma der reformirten Kirche, die Prädestination, behandelt. Im V. locus seiner theologia positiva, die das XXXI. Stück seines triumphus biblicus ausmacht, trägt er die Lehre von den beiden decretis divinis, nämlich dem decreto providentiae und dem decreto praedestinationis vor. Das erste anlangend, leitet er zwar auch in echt reformirter Weise Alles von Gottes freiem Rathschlusse ab (*Deus ab aeterno judicavit bonum esse, ut aliquae res in tempore extra ipsum existerent; Deus ab aeterno praescit opera sua et creaturarum; Deus ab aeterno decrevit creare et gubernare mundum*); allein er fügt ausdrücklich hinzu, dass bei diesem göttlichen Rathschlusse eine sittliche Mitwirkung des Menschen nicht aus-, sondern eingeschlossen sei: *Decretum providentiae non excludit officium nostrum, sed includit*. Das zweite decretum anlangend, lehrt er, dass Gott nach seinem freien unveränderlichen Entschlusse in Christo einige Wenige zur Seligkeit erwählt, Andre verworfen oder richtiger nicht erwählt hat: *Deus ab aeterno decrevit salutem et damnationem quorundam, hoc est alios elegit alios reprobavit seu non elegit. Electio est gratuita, immutabilis; pauci sunt electi respectu reprobatorum; Christus ab aeterno electus est, ut esset mediator noster*. Damit hängt zusammen, dass auch die *vocatio interna*, welche auf die *vocatio externa* folgt und die Versetzung des Menschen aus der sichtbaren Kirche in die unsichtbare bewirkt, dass ferner die Wirkung derselben: *fides, spes et caritas*, sowie andererseits die auf Verwerfung der *vocatio externa* folgende Abwendung des Herzens von Gott in ihren verschiedenen Stufen nur insofern betrachtet werden, als sie Momente in der Vollziehung des decretum divinum sind (*absolutum* heisst es bei ihm nie). — So steht er denn auch bei der Behandlung aller andern Lehrstücke auf dem Standpunkte der reformirten Orthodoxie. In der Christologie berührt er zwar die *communicatio idiomatum*, doch lässt er sie nicht als Realität gelten, wobei ja dann leicht aus dem *γένος ἀνθρωπίνον* die Ubiquität gefolgert werden könnte, sondern nur als rhetorische Wendung: *Unionem naturae humanae in Christo cum divina confirmat communicatio idiomatum, qua fit ut Christo ab altera natura denominato alterius naturae proprietates tribuantur, ut Joh. 3, 15: Nemo ascendit in coelum nisi is, qui descendit e coelo, filius hominis, qui est in coelo*, — das ist das in der Dogmatik gebräuchliche Beispiel. — Eigenthümlich ist seine Eschatologie; er berechnet das

Ende der Welt ganz genau voraus und huldigt einem, übrigens maassvollen Chiliasmus. Er theilt in seiner *Chronologia sacra* (triumph. bibl. L, S. 463 ff.) die ganze Weltgeschichte von der Erschaffung der Welt bis zum Ende aller Dinge in 10 Perioden ein, von ihnen sind 8 vorüber, in der 9. stehen wir jetzt; sie umfasst 335 Jahre, beginnt mit dem Jahre 1359 nach Christo und erstreckt sich bis zu dem Jahre 1694. Er leitet diess, wie überhaupt seine ganze Chronologie aus Daniel ab, und zwar aus den Worten 12, 12, wo es heisst: Wohl dem, der da erwartet und erreicht 1335 Tage. Diese Zahl nämlich zu 1290 gethan (Dan. 12, 11), ergibt die von Daniel geweisssagte Gesamtsumme der Tage, nämlich 2694. Zieht man hiervon 1000 ab, wozu Offbg. 20, 2, die bekannte *sedes doctrinae* alles Chiliasmus, veranlasst, so erhält man 1694. Der Charakter dieser 9. Periode ist durch das Offbg. 20 von den 7 SchaaLEN Gesagte angegeben: es ist die Zeit, in welcher die Kirche des reinen Evangeliums, welches zuerst beim Hall der VII. Posaune wieder erwacht ist, von den antichristischen Mächten, d. h. von Rom verfolgt, dann aber diess westliche Babel selbst von Osten her vernichtet werden wird (p. 494 f.); diess wird geschehen, wie gesagt, 1694. Mit diesem Jahre nun tritt das 1000jährige Reich ein, vom Jahre 1694 bis zur Bekämpfung des Gog und Magog, mit welcher die Zeit überhaupt ihr Ende erreicht.

Es ist aber nicht das theologische Denken, durch das Alsted hervorragt, sondern die encyclopädische Gelehrsamkeit. Sein Platz ist unter den Förderern der allgemeinen Bildung, und unter ihnen gebührt ihm ein Ehrenplatz, sowohl weil er der erste Encyclopädiker in Deutschland ist, als auch weil er nur eine solche allgemeine Bildung für möglich hält, welche auf dem Grunde des Glaubens ruht. Für Deutschland waren seine grosse Encyclopädie und sein *triumphus biblicus* die ersten, wirklich alle Wissenschaften umfassenden Sammelwerke. Als diejenigen, an deren Vorbild er sich anlehnt, nennt er Fortius (Ringelberg), Verfasser einer *encyclopaedia*, dessen Werk: *De pellenda e scholis ignavia* auch Comenius bearbeitet hat; Cardanus: *libri de subtilitate, itemque de varietate rerum*; Theodor Zwinger: *theatrum vitae humanae*, Petrus Ramus: *professio regia*, Antonius Possevinus: *bibliotheca selecta*, Robert Flud: *macrocosmus et microcosmus*; die meisten der genannten Werke sind auch auf Comenius von Einfluss gewesen. Gehen wir weiter zurück, so kommen wir auf den schon Cap. 6 genannten Vincentius Bellovacensis: *speculum majus*, Strassburg 1473—76, und *bibliotheca mundi*, Douay

1624), als auf den, welcher in der Zeit der wiedererwachenden Wissenschaften zuerst den Versuch machte, ein alle Wissenszweige umfassendes systematisches Werk zu schreiben, freilich in einer gerade für diesen Zweck befremdlichen Weise, denn, wie erwähnt, behandelt er auch die Gegenstände der täglichen allgemeinen Wahrnehmung vom Standpunkte des Stubengelehrten aus; so nimmt er z. B. die Notizen über naturwissenschaftliche Gegenstände aus Aristoteles. Gehen wir über Alsted hinaus, so werden wir auf Baco geführt, der hinsichtlich der organischen Ableitung alles in das Bereich der menschlichen Erkenntniss Fallenden unter Allen am höchsten steht, und auf Morhof, der durch seinen Polyhistor ein Vater der Literaturgeschichte geworden ist. Jedenfalls ist für Deutschland Alsted auf diesem Gebiete bahnbrechend. — Was nun den Plan seiner Encyclopädie betrifft, so ist ein solcher zwar da, aber er ist rein äusserlich; in der Hauptsache wird das Schema durch die 4 Facultäten: Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medicin gebildet. Weitaus den meisten Raum nimmt die Philosophie ein, welche nicht nur um ihrer selbst willen so ausführlich behandelt wird, sondern auch die Methode für die Behandlung der übrigen Wissenschaften entwickelt. Es sind in den ihr gewidmeten 28 Capiteln sowohl alle Disciplinen der eigentlichen Philosophie, als auch die 7 freien Künste und die verschiedensten Gegenstände des praktischen Lebens behandelt. Jurisprudenz und Medicin kommen ziemlich kurz weg, doch bietet die Behandlung der letzteren manches Interessante für die Beurtheilung des Standes dieser Wissenschaften im Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Theologie ist nach der auch sonst üblichen Methodologie behandelt als: *theologia positiva, naturalis, catechetica, didactica, irenica, casuum, prophetica, moralis*. Nachdem er also zuerst die 4 Facultäten für sich dargestellt, behandelt er als eine 2. Classe von Gegenständen solche, welche nur als Theilwissenschaften einer der 4 Hauptwissenschaften anzusehen sind, nämlich *εὐζωία sacra* und *εὐθρασία sacra* als Theile der Medicin, *ars bene precandi, paradoxologia sacra, civilitas morum sacra, polemica sacra* als Theile der Theologie. Endlich im III. Theile diejenigen Wissenszweige, bei deren Behandlung verschiedene Wissenschaften concurriren: XLV. *pathologia sacra, sc. doctrina de corrigendis et regendis affectibus ex praescriptis sacrarum literarum, est autem farrago quaedam ex physicis, ethicis et theologicis, lithologia sacra (pertinet partim ad physicam, partim ad ethicam et theologicam), biographica sacra, hygiastica sacra, historia sacra etc., zuletzt:*

cabbala alchymia, ars disputandi, iudicium de magia, stratagematographia.

Es ist diess die Disposition sowohl seines triumphus biblicus, als auch seiner encyclopaedia. Dass wir aber auf ersteres Werk noch ein grösseres Gewicht legen, beruht darauf, dass das Formalprincip Alsteds darin viel deutlicher ausgesprochen ist als im zweiten, nämlich die Ableitung alles menschlichen Wissens aus der heiligen Schrift als der alleinigen Quelle aller Wahrheit. Vom strengsten reformirten Inspirationsbegriffe ausgehend, ist er davon überzeugt, dass die heilige Schrift nicht nur die vollkommenste und richtigste Unterweisung zur Seligkeit enthält, sondern auch die beste Belehrung über alle, die höhere weltliche Bildung ausmachenden Gegenstände. Von diesem Gesichtspunkte aus hat er diess Werk geschrieben, in welchem er nachweist, dass die Elemente aller Wissenschaften in der heiligen Schrift enthalten sind, und dasselbe triumphus biblicus betitelt. Als Vorläufer auf diesem Gebiete nennt er diejenigen, welche einzelne Disciplinen im Lichte der heiligen Schrift behandelt haben, als z. B. Lambertus Danaeus: *physica, ethica et politica christiana*; Conrad Heresbach: *epitome jurisprudentiae christianae*, Franciscus Valesius: *sacra philosophia etc.* Er nun hat das, was sie an einzelnen Disciplinen versucht, mit der ganzen Wissenschaft versucht. Dass diess angehe, ist ihm unzweifelhaft; die beste Art Philosophie zu treiben ist es, aus der Bibel Alles zu entnehmen; wie Alexander stets den Homer, Scipio Africanus stets die Cyropädie bei sich gehabt haben, so müsse ein Christ immer das Buch der Bücher in den Händen haben. Er freut sich darum, den Arzt und Philosophen Valesius im Vorworte zu seiner *sacra philosophia* sagen zu hören: *Hactenus scripsi ad opinionem, nunc scribam ad veritatem.* Denn darin liegt das Bekenntniss, dass die heilige Schrift die Richtschnur der Wahrheit beim Philosophiren sei. Allerdings spricht er am Ende seiner praefatio zum triumphus biblicus die Befürchtung aus, dass seinem anmaassenden und vorwitzigen Zeitalter die Dichtungen des Flaccus besser gefallen werden als die Sittengeschichten des Salomo und die Künste des Naso besser als die Lehren des Paulus; aber er will eben gegen die Bevorzugung des heidnischen Elementes im Unterrichte der christlichen Jugend Zeugniss ablegen, weshalb er auch in seiner *prosopographia sacra* die gottlose Gleichgültigkeit derjenigen anklagt, welche lieber die Gefahren, Reden, Siege, Irrfahrten, Niederlagen und Thaten eines Themistokles, Scipio

Africanus, Alexander des Grossen und anderer Heiden, als die eines Abraham, David, Hiskia und anderer Heiligen erfahren wollen. Die Art und Weise nun, wie er seine Aufgabe löst, ist die, dass er entweder die Gegenstände, oder die Methode, oder die Beispiele aus der heiligen Schrift entnimmt. Ersteres thut er hauptsächlich in der Physik, Geographie, Geschichte; das Zweite durchgehends, weil bei ihm Alles in erbaulichem ethisch-religiösem Sinne gehalten wird; das Dritte am häufigsten in der rhetorica sacra, wo alle rednerischen Wendungen der aristotelischen Schule mit Stellen aus der heiligen Schrift belegt werden. Selbstverständlich ist es bei seiner Inspirationslehre, dass die critica sacra, der er auch einen Abschnitt widmet, nur einen aufbauenden Zweck haben kann. So bemerkt er zwar, dass die Chronologie der Bibel mehrere Schwierigkeiten bietet, aber er macht daraus geradezu eine affectio der heiligen Schrift, es widerspricht in seinen Augen nicht nur nicht dem göttlichen Ursprunge derselben, dass ihre Angaben einander mitunter zu widersprechen scheinen, sondern ist für ihn ein Correlat desselben. Wenn z. B. schon Gen. 14, 7 das Land der Amalekiter erwähnt wird, während doch erst Gen. 36, 12 die Geburt des Amalek erwähnt wird, so ist diess einfach ein *ὑστερον πρότερον*, daraus zu erklären, dass die heiligen Schriftsteller Dinge, die früher geschehen sind, mit Benennungen, die ihren Zeitgenossen geläufig sind, wiedergeben. Wenn hingegen die Erschaffung des Weibes erst Gen. 2 erzählt wird, während sie schon Gen. 1 in das 6 Tagewerk aufzunehmen gewesen wäre, so ist das ein *πρότερον ὑστερον*. Oder wenn 1.-Petr. 3, 19 gesagt wird, Christus habe den Geistern im Gefängnisse gepredigt, so könne diess doch nur auf die Geister sich beziehen, die sich zu Petri Zeiten im höllischen Gefängnisse befanden; St. Petrus spreche also von einer vergangenen Sache nach der Vorstellung seiner Zeit, er nennt diess eine *ἀνακρφαλαίωσις*. Bei diesem letzten Beispiele zeigt es sich, wie ungeheuer willkürlich der scharfsinnige Scholastiker da sein kann, wo es sich darum handelt, eine ihm unbequeme Consequenz zu vermeiden (hier die, den descensus ad inferos im lutherischen Sinne zum status exaltationis zu ziehen). Ueberhaupt kann man keineswegs sagen, dass der triumphus biblicus leistet, was er beabsichtigt; er bringt vielmehr nur den (ganz unnöthigen) Nachweis, dass sich in der Bibel auch Elemente menschlicher Wissenschaft sowohl in formeller wie materieller Hinsicht nachweisen lassen, was ja wohl Niemand bezweifelt hat oder bezweifeln wird! Aber es thut Einem wohl, zu sehen, mit welcher Demuth und mit welchem

Ernte sich Alsted vor dem Worte der göttlichen Offenbarung beugt! Es wäre sehr zu wünschen gewesen, dass die encyclopädische Wissenschaft davon Etwas behalten hätte! So aber ist sie vom Ende des Jahrhunderts an, zu dessen Anfang Alsted lebte, gerade die entgegengesetzte Bahn, nämlich die der Frivolität, gewandelt, und auch unsre heutigen Conversationslexica, die doch sonst in allen Dingen des menschlichen Wissens wirklich gute, für ihren gewöhnlichen Leserkreis entschieden zu gute Artikel haben, leisten Unglaubliches in trivialer Behandlung der theologischen Gegenstände.

Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass Alsted auch mit dem Unterrichtswesen sich beschäftigt hat; seine encyclopädische Richtung brachte diess mit sich, und zwar hat er einen Entwurf zu einer 6 classigen Gelehrtenschule geschrieben, in welche die Kinder aufgenommen werden können, nachdem sie in der Muttersprache lesen und schreiben gelernt haben, und aus welcher sie entlassen werden können, um Facultätsstudien zu machen. Der Titel des Werkes ist: *oratio de scholis emendandis*.

Inwieweit nun Alsted auf Comenius Einfluss ausgeübt habe, sagt uns letzterer selbst, indem er ihn dann und wann als Gewährsmann anführt, so: in der tschechischen Didaktik, Cap. 25 (S. 248 der Ausgabe von Tomek), opp. did. I, 446 und III, 21. Zu dem S. 4 dieses Werkes Gesagten fügen wir erweiternd hinzu, dass dieser Einfluss sich hinsichtlich der theologischen Auffassung darauf zurückführen lässt, dass Comenius in einigen Punkten die Lehre des Alsted gern ergriff, weil er in denselben ebenso dachte wie er. In dem wichtigsten Punkte der reformirten Dogmatik, in der Lehre von der Gnadenwahl, folgt Comenius dem Alsted nicht; denn Comenius hatte, wie wir in Cap. 4, III, gesehen haben, gar keine Tendenz zum Prädestinatianismus, schon darum nicht, weil er, da er doch in erster Linie Schulmann war, in seiner Religionslehre vom Menschen und nicht von Gott ausgegangen ist. Verwandtschaft mit Alsted hat er in der Lehre von der Kirchengzucht, über welche letzterer im *triumphus biblicus* sagt (S. 341 f.): *Ecclesiae visibilis nota princeps est integra et pura verbi Dei praedicatio et professio, hinc legitima sacramentorum administratio, cum quibus jungi debet honesta disciplina, illis consentiens*. Er unterscheidet sodann, der Schrift gemäss, folgende Grade der Zucht (S. 343): 1. *Qui uni alicui privatum scandalum dat, privatim ab illo solo est corripendus*. 2. *Qui solitariae corruptioni locum non dat, corripendus est assumtis testibus*. 3. *Qui corruptioni testium locum non dat deferendus est ad ecclesiam, id*

est ad presbyterium et ab illo corripiendus est. 4. Qui presbyterii correptioni locum non dat, excommunicandus est, qui gradus etiam locum habet ubi aliquis ecclesiam offendit atroci scelere. Quodsi excommunicatus ostendat signa resipiscentiae, in ecclesiam recipiendus est. Allein Comenius hat den Sinn für die Kirchengzucht schon zur Lectüre der Alsted'schen Schriften mitgebracht. Dasselbe gilt auch hinsichtlich der Eschatologie. Man kann zunächst aus Comenius nicht darum schon einen Chiliasten machen wollen, weil er in der tschechischen grossen Didaktik, p. XIX, sagt: „Wir haben die Verheissung, dass das ganze Reich Christi unter dem Himmel zunehmen wird, dass alle Völker ihm dienen und alle Könige vor ihm die Kronen niederlegen werden, dass der Teufel 1000 Jahre lang gebunden sein und darum die Völker nicht binden wird, dass das Evangelium allen Völkern verkündigt werden, Frieden auf Erden sein, dass nicht ein Volk wider das andre aufstehen, dass das ganze Land mit Erkenntniss des Herrn erfüllt sein wird u. s. w. (vergl. oben S. 228). Denn er führt hier zwar unter andern auf die letzte Zeit bezüglichen Weissagungen auch Offbg. 20, 2 an, allein ohne irgend welche Auslegung daran zu knüpfen, die darauf schliessen liesse, dass er über dieses 1000jährige Reich sich eine besondere Lehrmeinung gebildet habe, was bei Alsted der Fall ist. Sodann aber hat Comenius, wie wir p. 17, 49, 68 und 162 gezeigt haben, von sich selbst aus sich soviel mit dem Gedanken an das bevorstehende Ende der Welt beschäftigt und den Visionären seiner Zeit mit solcher Begeisterung gelauscht, dass der auch in seinem Chiliasmus lehrhaft kühle Alsted höchstens ihm ein willkommener Gewährsmann für seine Ansicht hat sein können (wovon übrigens in den Schriften des Comenius gar nichts steht), aber keinenfalls in diesem Punkte von bestimmendem Einflusse auf ihn gewesen ist. — Hingegen gedenkt Comenius ausdrücklich seiner didaktischen Theorie (opp. did. III, 21) und zwar nicht in völliger Uebereinstimmung; denn Alsted will nur eine 6classige Gelehrtenschule, die sich nur mit weltlicher Wissenschaft zu beschäftigen hat, und zwar soll getrieben werden in den drei ersten Classen die lateinische Sprache, in den drei letzteren Realien. Das Sprachstudium soll so fortschreiten, dass erst die Grundlehren, dann der eigentliche Leib (d. i. der einfache Satz), zuletzt der Schmuck der Sprache gelehrt wird; der Unterricht in den Realien so, dass der Mensch erst die Dinge um sich her, dann sich selbst, zuletzt die menschliche Gesellschaft nach ihren verschiedenen Beziehungen kennen lernt. Soweit kann Comenius recht wohl

mit Alsted übereinstimmen, aber er hält noch eine VII. theologische Classe für unbedingt nothwendig, „damit wir nicht nur Kinder dieser Welt, sondern Erben des Himmels erziehen, —“ wiederum ein herrliches Zeugniß dafür, dass hinsichtlich dessen, was der Jugend noth thut, kaum Einer ein so erleuchtetes Auge gehabt hat, wie Comenius. — Am Wichtigsten aber ist für Comenius Alsted als Mann der christlich-encyklopädischen Wissenschaft. Eine Darstellung des gesammten menschlichen Wissens, die materiell alles Intelligible umfasst und formell alles aus der heiligen Schrift ableitet, — das war etwas nach seinem Sinn! Daher führt er im 25. Cap. seiner grossen Didaktik, in welchem er die Ausschliessung der heidnischen Classiker aus den christlichen Schulen beantragt, den triumphus biblicus als einen Beweis dafür an, dass man die Grundlagen aller Wissenschaften und Künste aus der Bibel ableiten kann. Nur möchte er eine einfachere Eintheilung des Stoffes, als sie Alsted hat (opp. did. I, 466). Dieser macht nämlich 5 Classen der zur Bildung des Menschen gehörigen Dinge (wie schon oben angedeutet) nämlich: Allgemeine formelle philosophische Begriffe, Philosophie als Ontologie, Theologie, Jurisprudenz und Medicin, Comenius will nur 3 gelten lassen, nämlich 1. das Gebiet des objectiven Wissens, 2. die Wissenschaft vom erkennenden Subject, 3. Methodenlehre.

Neben den beiden Theologen Andreaë und Alsted sind noch etliche Philosophen als solche zu nennen, welche auf die Geistesrichtung des Comenius einen wesentlichen Einfluss ausgeübt haben. Dieselben gehören den Naturphilosophen an. Mit ihnen musste Comenius eine innere geistige Verwandtschaft empfinden, da er, zugleich von regstem Interesse an der realen Welt und von aufrichtiger Frömmigkeit beseelt, in einer Weltanschauung, welche Gott und Natur verband, sich selbst wiederfinden musste. Gehen wir sie in historischer Reihenfolge durch, so haben wir aus der Zahl derselben zu nennen:

Raymund von Sabunde. Comenius spricht sich selbst über die Bedeutung, welche er ihm zuschreibt, in seinem *Unum Necessarium* S. 210 ff. also aus: „Was die zwei übrigen Bücher (nämlich die Welt und das Gemüth, welche neben der heiligen Schrift auch als Offenbarungen Gottes anzusehen und zu gebrauchen sind) für eine Kraft haben, davon hat vor 200 Jahren Raymundus de Sabunde (so nannte er ihn und nicht de Sebunde oder de Sabeyda) eine vortreffliche Probe gegeben in dem Buche, dessen Titel ist: *Theologia naturalis* oder *Creaturarum liber*, darinnen er

alle Creaturen in 4 Classen nach ihrem Sein, Leben, Fühlen und Verstehen eingetheilt und Alles, was zur Erkenntniss Gottes und des Menschen, und zur Ewigkeit, und zu Gottes Ehre und des Menschen Wohlfahrt gehört, so gründlich ausgeführt hat, dass man nicht widersprechen kann. Das Buch hat 330 Capitel und ist zu Venedig, Lyon und Frankfurt gedruckt worden, welches aber wegen der Weitläufigkeit und öftern Wiederholung einerlei Sache auch wegen der übeln Schreibart, welche von der Grobheit seiner Zeit herrührt, weniger als zu wünschen, bekannt und gelesen wird; weswegen es neulich von mir kürzer zusammengezogen und deutlicher zu Amsterdam herausgegeben ist. Aber es lieget auch so da, als eine Waare ohne Käufer, weil die Welt die Perlen von dem Kehricht nicht unterscheidet und mehr auf ihre Labyrinthe als auf die ihr allenthalben dargereichten Fäden der Ariaden sieht.“ Raymund hat das genannte Werk im Jahre 1436 zu Toulouse veröffentlicht, wo er Doctor der Philosophie und der Medicin und zugleich Professor der Theologie war. Er tritt darin vielfach dem Occam entgegen, weil er die Trennung von Glauben und Wissenschaft, welche Occams centilogium grell hervortreten lässt, nicht gelten lassen kann. Das Wesen aller Wissenschaft ist ihm das Lesen im Buche der Natur, in welchem jede Creatur ein Buchstabe, der Zusammenhang derselben gleichsam der Sinn des Niedergeschriebnen ist. Als Ergänzung zu diesem Buche kommt das; des geoffenbarten Gotteswortes hinzu, das wegen der Sünde nothwendig, jedoch nicht vor Fälschungen sicher sei. Daher müsse mit dem Studium des ersten Buches begonnen werden, welches jeder Mensch begreifen könne. Denn dem Menschen ist das Vermögen gegeben, alle Dinge richtig zu erkennen, und diese Selbstgewissheit, welche er durch seine Betrachtung erlangt, ist für ihn der Grund, auf dem schliesslich jede andre Gewissheit steht. Wenn der Mensch nun sich selbst richtig begreifen will, muss er davon ausgehen, dass er in der Stufenreihe der Wesen am höchsten stehe; denn er hat das esse, vivere, sentire und intelligere in sich vereinigt und hat zu allem dem noch das liberum arbitrium; s. oben S. 115 ff. Wie er aber eine Einheit aller Wesen ist, so weiset er selbst wieder auf eine höhere Einheit hin, welche nicht wie der Mensch, andere Seinstufen zur Voraussetzung ihrer Existenz hat, sondern selbst ihr Seinsgrund ist, und diese Einheit ist Gott. Da Gott alles Sein in sich vereinigt, muss von ihm auch alles Sein ausgehen; daher folgt die Erschaffung der Welt aus Nichts. In der Welt muss Alles dem

Heile der Menschen und der Ehre Gottes dienen, da Alles auf den Menschen, der Mensch selbst aber auf Gott hinweist. Diese beiden Zwecke werden also erreicht, dass der Mensch die Ehre Gottes zu fördern sucht, sosehr er kann, denn dadurch fördert er sein eignes Heil. Da jedoch in der Wirklichkeit der Mensch nicht von der rechten Liebe zu Gott beseelt ist, sondern von einer falschen Selbstliebe, so muss eine Verführung des Menschen durch ein ihm überlegenes, rein geistiges Wesen vorangegangen sein, denn der Mensch ist, wenn auch nicht vollkommen, so doch rein aus Gottes Hand hervorgegangen. In der That ist er durch einen bösen Engel verführt worden; Engel aber muss es geben, da der Mensch in der Mitte der Creaturen steht, also über ihm sogut Wesen sein müssen, als deren unter ihm sind. Wiederhergestellt wird die durch den Ungehorsam des Menschen beleidigte Ehre Gottes durch die Sendung des Gottmenschen, die Raymund ganz so wie Anselm von Canterbury, oft in wörtlicher Uebereinstimmung mit ihm, philosophisch ableitet. Dass Gott wirklich Mensch geworden sei und zwar in der Person Jesu von Nazareth, wird durch das von Gott uns zur Betrachtung gegebene II. Buch, d. h. durch die Bibel, bestätigt. Dieses Buch widerspricht dem Buche der Natur in keiner Weise, vielmehr ist diess letztere zu jenem erstern *via, janua et introductorium*, weil es uns lehrt, dass Gott, von dem die Bibel eingegeben zu sein beansprucht, wirklich vorhanden ist. Auch im Einzelnen weist Raymund nach, wie die kirchlichen Lehren von den Sacramenten, den letzten Dingen u. s. w. durchaus dem, was der natürliche Verstand des Menschen fordert, entsprechen. — Neu war der Gedanke des Raymund nicht, dass Gott aus Natur und Schrift zusammen zu erkennen sei; er findet sich bei Maximus Confessor (vergl. Erdmann, Geschichte der Philosophie, I, § 146) und dann u. A., unvergleichlich schön in der Darstellung bei Berthold von Regensburg, dem grössten Prediger deutscher Zunge, in der Einleitung zu seiner Predigt: Von den sibem planêten (bei Pfeiffer die IV. im 1 Bande). Die Scholastiker aber hatten es fast ganz vergessen, dass es auch eine reale Welt gebe, welche kennen zu lernen höchst nothwendig sei, und so bezeichnet denn Raymund mit seiner *theologia naturalis* den Anfang einer neuen, realistischen Betrachtungsweise. — Dass Comenius an ihn sich geistig anschliesst ist begreiflich. In der Grundanschauung, dass die Wahrheit nur eine sein, dass daher die natürliche Gotteserkenntniss und die Offenbarung Gottes in der Schrift mit einander übereinstimmen (s. Cap. 4, IV)

müssen, stimmt er vollkommen mit ihm überein, ferner in der Anthropologie (s. Cap. 4, II, dass der Mensch aus allen Elementen zusammengesetzt sei), in der Dämonologie (Cap. 4, III, dass der Teufel rein geistig sei).

Unter den Erneuerern älterer philosophischer Systeme, deren es in der Zeit der Renaissance sehr viele gab, hat zwar keiner auf ihn maassgebend eingewirkt, jedoch war er mit ihnen genau bekannt. Den Lipsius, † 1606, erwähnt er mehrfach, jedoch missbilligt er ihn, da er an ihm, der den Stoicismus erneuern möchte, den christlichen Charakter vermisst, ohne welchen für ihn ein richtiger Weltweiser nicht denkbar ist (opp. did. IV, 48). Ferner erwähnt er (opp. did. III, 47) den Caspar Schoppe, geb. 1562 in der Pfalz, welcher ein Werk: *elementa philosophiae Stoicae* geschrieben hat, jedoch nur als philosophischen Grammatiker; er sagt: *Si pergunt in specie queri de Grammaticae novae difficultate, an deo illi Scioppianum praefigere titulum: Grammatica philosophans, ut tirones reddantur magistri et magistri tirones.* Seinem Charakter nach war Schoppe wankelmüthig und gesinnungslos; er trat von der evangelischen zur katholischen Kirche über und ward von seinen früheren Freunden mit wohlverdienter Verachtung dafür gestraft (Struve *Acta literaria* tom. II, fasc. VI. 1. Jena, 1718, hat eine Correspondenz zwischen ihm und Rittershausen, die sich darauf bezieht). Den mehr an Cicero sich anschliessenden katholischen Spanier Ludwig Vives († 1540) erwähnt Comenius (opp. did. II, 67) als christlichen Apologeten. Ebenfalls gedenkt er des von Erdmann (a. a. O. § 239, 3) hierher gerechneten Ramus, der wegen seines Uebertritts zum Protestantismus bei den Evangelischen Deutschlands, früher als bei seinen Landsleuten, den Franzosen, Eingang fand. Eigenthümlich ist ihm die Verschmelzung der Logik mit der Rhetorik; um die erstere Disciplin hat er unleugbare Verdienste. Comenius führt opp. did. I, 410 an, dass die Anhänger des Ramus die Metaphysik als durchaus unfruchtbar gänzlich aus dem Studium der Philosophie weglassen. Comenius sagt natürlich nicht, dass er diess gut heisse, er führt es nur an, um zu zeigen, wohin es kommt, wenn diese oberste unter allen philosophischen Disciplinen rein formalistisch behandelt wird.

Unter den Naturphilosophen nennt er ferner den Cardanus, opp. did. II, 18: *Recte igitur Cardanus in libro de subtilitate XI. scripsit: Tribus armavit hominem Deus praesidiis: ingenio, ad inventionem necessariorum, sermone ad auxilium; manibus ad per-*

fectionem omnium eorum, quae vel ingenio excogitasset vel sermone ab aliis didicisset. Das Buch *de subtilitate* ist eines der bekanntesten Werke des Cardanus, vollendet 1552. Hinsichtlich der Stellung des Menschen in der Welt lehrt er, dass wenn schon die unvollkommensten Mischungen des Activen (*anima, calor, forma*) mit dem Passiven (*hyle, humidum, materia*), also die Mineralien und die Metalle nicht unbelebt sind, der Mensch eine unendlich höhere Lebensstufe als irgend ein anderes Wesen einnehme, da er sich seiner leiblichen Seite nach schon durch den aufrechten Gang, den Besitz wirklicher Hände und die Sprachbegabung von allen Wesen unterscheide, dann aber das ingenium vor ihnen voraushabe, durch welches er alle Wesen überliste, und endlich noch den spiritus, den Lebensgeist, im beseelten Leibe trage. Es ist eine gewisse Anzahl solcher Wesen von Gott in Ewigkeit geschaffen worden; da sie auf Erden zusammenleben, müssen sie staatliche Ordnung haben, die nur durch die Kirche aufrecht erhalten werden kann (vergl. Erdmann a. a. O. § 242).

Als die berühmtesten Philosophen seiner Zeit nennt Comenius im *Unum Necessarium* S. 23: Telesius, Campanella, Verulamius, Cartesius. Telesius, der als Vorsteher der Consentinischen Gesellschaft 1588 in seiner Vaterstadt Cosenza starb, wird zwar sonst nicht ausdrücklich von Comenius erwähnt, ist aber von ihm gewiss schon wegen seiner exacten Beobachtung aller Dinge geschätzt worden. Er nimmt drei Principien der Dinge an: die passive, ganz eigenschaftslose körperliche Masse und die beiden activen auf sie einwirkenden Principien: Kälte und Wärme; die Wärme ist das Princip der Bewegung, sie ist concentrirt in der Sonne und den andern Gestirnen und wirkt von da auf die Erde ein, welche in ihrem Mittelpunkt ganz kalt ist. Thiere und Menschen haben das bewegende Princip im Gehirn. Ganz ebenso lehrt Comenius; Cap. 4, III sahen wir, dass er die Bewegung als das Charakteristische des Himmels, die Ruhe als das Charakteristische der Erde bezeichnet. Interessanter jedoch als die Grundlage seines Systems sind einzelne Beobachtungen, wie die über die Blutbewegung, worin er schon Harveys epochemachende Entdeckung vorbereitete. — Patricius (Francesco Patrizzi) geb. zu Clissa in Dalmatien, † 1593, schrieb: *discussiones Peripateticae* und *nova de universis philosophia* in vier Theilen, denen er die Titel *Panaugia, Panarchia, Pampsychia, Pancosmia* gab, — schon wegen der Wortbildung zur Vergleichung mit Comenius (s. Cap. 6 zum Schlusse) nicht uninteressant, da auch Comenius

den ersten, übrigens von Philo entlehnten Titel als Ueberschrift des I. Theils seiner pansophia aufgenommen, die andern nachgebildet hat. Patr. entwickelt in seiner panaugia eine Theorie des Lichtes; in der panarchia zeigt er Gott, den Vater des Lichtes, als Ursprung und Princip aller übrigen Dinge, und zwar ist diess der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Geist; in der pampsychia die Lehre von der menschlichen Seele als einem Mittleren zwischen dem Körperlichen oder Passiven und dem Unkörperlichen oder Activen; in der pancosmia die einzelnen Dinge, die sich im Raume befinden und, je nachdem Licht, Wärme und Feuchtigkeit an ihrem Entstehen und Bestehen Theil haben, verschieden sind. Der Erde schreibt er Bewegung zu, während Telesius sich den Himmel um die Erde bewegen lässt; Comenius folgt dem letzteren. — Oefter als die beiden genannten führt Comenius den Campanella an. Ausser der genannten Stelle im Unum Necessarium S. 23 noch opp. didact. I, 441, wo er ihn neben Baco als philosophiae restauratorem gloriosum bezeichnet, dessen Auftreten in seinem Herzen die Hoffnung auf Erfüllung seines Ideals: Weltverbesserung auf Grund einer neuen Weltweisheit geweckt hat. Opp. did. I, 416 erwähnt er, dass Campanella zwar mit Glück die Naturphilosophie des Parmenides wieder aufgenommen habe, aber von Galilei durch die von diesem mit dem Fernrohr gemachten Beobachtungen widerlegt worden sei (um nachzuweisen, wie nothwendig dem Gelehrten encyklopädische Bildung sei). Ferner erwähnt er ihn opp. did. II, 265 als einen Gelehrten, der die Nothwendigkeit realistischer Bildung neben der formellen erkannt hat: Propterea languent circa pugnas verborum scholae, quoniam historiam rerum, super qua fabricatur scientia, ignorant, unde a rebus ad verborum convertuntur. Endlich beruft er sich in der Einleitung zur panegersia § 20 auf sein Zeugnis dafür, dass in den letzten Zeiten eine allgemeine Erleuchtung der ganzen Welt bevorstehe. An letzterer Stelle führt er als Titel eine Campanellascher Schriften an: De regno Dei et de monarchia Messiae. Ausserdem scheint er von ihm gekannt zu haben: Atheismus triumphatus und de gentilismo in philosophia non retinendo (gegen Aristoteles). Auch Campanella geht von dem Satze des Maximus Confessor aus, dass Gott zu uns sowohl durch den codex vivus der Welt als durch den codex scriptus der Bibel rede. Die Betrachtung des ersteren ist die weltliche Wissenschaft, die Betrachtung des andern die Theologie. Sie sind jedoch ganz getrennt von einander zu behandeln. Der Stoff für die weltliche Wissenschaft

ist die auf Wahrnehmung gegründete Kunde, welche unter *historia* in der oben angeführten Stelle zu verstehen ist. (auch Comenius nimmt in seiner pansophischen Schule *historia* in diesem weitesten Sinne). Jedoch hat Campanella die Kluft zwischen Theologie und Philosophie durch die Metaphysik ausgefüllt, in welcher die Principien des Seins (*primalitates*) dargestellt werden. Gott als der absolut Seiende lässt in seiner Liebesfülle die Welt ausgehen, deren höchste Stufe die Ideenwelt, deren unterste Stufe der *mundus situialis* ist (Erdmann a. a. O. § 246, 4 übersetzt: Jetztwelt). In dieser ist, ähnlich wie bei Telesius, die Sonne mit ihrer Wärme *centrum amoris* und die Erde mit ihrer Kälte *centrum odii*; durch Galilei bestimmt, lässt er sich die Planeten um die Sonne drehen, die Erde jedoch sich ebenso bewegen zu lassen, kann er sich nicht entschliessen, da sie seinem Systeme nach kalt und träge ist. In der praktischen Philosophie ist seine Staatslehre wichtig; einerseits entwirft er in der *civitas solis* das Bild eines idealen Staates, an dessen Spitze *Metaphysicus* steht, dem die *Primalitäten* *Potentia*, *sapientia* und *amor* an die Hand gehen; andererseits zeigt er wie von unten aus, aus dem Hause die Gemeinde, aus der Gemeinde die *civitas*, aus der *civitas* die *provincia*, aus der *provincia* das *regnum*, aus dem *regnum* die *monarchia* entstehe, d. h. eine Universalmonarchie, wie einst Rom gewesen. Aber auch über ihr steht noch eine höhere Macht, das Papstthum, denn jene Monarchie kann doch höchstens einen oder ein Paar Welttheile und in ihnen auch nur die Leiber beherrschen, während das Papstthum an gar keine Schranken gebunden sei. Der Papst ist ihm der Herr aller Herren, welcher nicht nur die geistliche, sondern auch die weltliche Macht allein in Händen haben muss. Wenn er als der Repräsentant der wahren Religion, das Schwert in Händen hat, so muss alle Welt sich unter ihm beugen und so die Universalmonarchie hergestellt werden. — Diess allein kann Comenius im Sinne haben, wenn er in Campanella einen geistigen Bundesgenossen für seine Weltverbesserungspläne zu finden glaubt. In der Wirklichkeit steht Campanella, wie man sieht, auf einem wesentlich andern Standpunkte wie Comenius; ganz abgesehen davon, dass er Lutherthum und Calvinismus unbedingt ausgerottet wissen will, da der Staat um seiner Selbsterhaltung willen keine Ketzerei aufkommen lassen darf, am allerwenigsten eine solche, welche durch die Lehre von der Gnadenwahl den Menschen der Verantwortlichkeit für sein Thun entbindet, ist er kein idealer Weltbeglucker wie Comenius, sondern ein sehr realistischer, mit

der Weltlage auch in seinem Gefängnisse ganz vertrauter Politiker, der bei seinem principiellen Gegensatze zu dem heidnischen *Macchiavelli* doch in seiner *ratio status* sich nicht minder rücksichtslos gewaltthätig und verschlagen zeigt wie dieser. So will er auch wie er im *atheismus triumphatus* darlegt, eine Erneuerung der schwer darniederliegenden Wissenschaften (vergl. *Struve*, a. a. O. tom. II, S. 42), aber er will nur mehr Bekanntschaft mit *Mathematik* und *Physik*, damit das Volk sich weniger mit religiösen Fragen beschäftige. Wie viel idealer ist auch hier *Comenius*!

Der letzte und sowohl überhaupt als auch für *Comenius* bedeutendste unter den Naturphilosophen jener Zeit ist *Baco von Verulam*. Er wird von ihm erwähnt ausser an der angeführten Stelle im *unum necessarium* S. 23 und *opp. did. I, 442*, wo er neben *Campanella* als *philosophiae restaurator* genannt wird, in *opp. did. II*, in der kleinen Schrift: *de novis studia didactica continuandis occasionibus*; da sagt *Comenius*, nachdem er von der günstigen Aufnahme seiner pansophischen Ideen durch das lange Parlament im Jahre 1641 gesprochen: *Nihil certius videbatur quam processurum Magni Verulami de aperiendo ubiubi gentium universali collegio de scientiarum augmentis unice sollicito consilium*. In derselben Angelegenheit beruft er sich auf *Baco* in der Stelle *opp. did. II, 290*; dieser hatte nämlich gefordert, dass überall Gesellschaften von gelehrten Männern zusammentreten sollten, deren jede ein Gebiet der Wissenschaft zu bearbeiten bekommen müsse, und dass es Pflicht des Staates sei, diese Männer auf Reichskosten zu erhalten, damit sie einzig und allein ihren Forschungen leben könnten und nicht genöthigt wären, praktisch thätig zu sein. Die betreffende Stelle des *Baco* steht in dessen Werk *de augmentis scientiarum lib. II. praefatio ad Regem suum*. Sehr richtig schätzt er an *Baco* die Methode der naturwissenschaftlichen Beobachtung, doch bedauert er, dass es eben nur eine naturwissenschaftliche Methode und darum für sein auch die *Metaphysik* umfassendes Gesamtwerk nicht anwendbar ist. *Opp. did. I. 426*: *Non est nihil, quod Verulamius mirabili suo organo rerum naturas intime scrutandi modum infallibilem detexit*. (Nachdem er vorher gesagt: *constat jam pulchre reperta esse plurima: quidni ergo et reliqua sperentur*.) *I. 432*: *Talem normam, scil. ad quam res et de rebus dogmata exigendo necessaria a non necessariis, utilia a non utilibus vera a falsis expedite secernantur, in natura scrutanda reperisse visus est illustrissimus Verulamius, artificiosam quandam inductionem, quae revera in naturae abdita*

penetrandi reclusa via est. Nobis vero ad Pansophiae structuram auxilii parum affert, quia ad naturae solum arcana recludenda directum est, nobis autem rerum universitas respicitur. Ebenfalls ein Lob seiner Methode enthält die Stelle opp. did. IV, 46, wo er, um seine eigne synkritische Methode zu illustriren, den Baco anführt, der, indem er von den Magiern der Perser redet, seine eignen Ansichten zu verstehen gibt: De Persarum Magis referens Verulamius suum interponit iudicium, symbolisationes illas rerum non esse meras similitudines (quales hominibus parum perspicacibus videri possent) sed plane una eademque naturae superioris (puta Dei) vestigia et signacula diversis materiis impressa. Sodann führt er ihn als einen Gewährsmann für rationelle Behandlung des Sprachunterrichts an, doch stimmt er, getreu seinem Optimismus, ihm darin nicht bei, dass die Vereinfachung der Formenlehre in den modernen Sprachen ein Beweis für das Altern der Menschheit sein soll. Opp. did. II, 574: Radices linguae, non frondes pueris tradendos esse observat ingeniosissimus Verulamius, cum ita scriberet (de augm. scientiarum lib. VI. cap. 2): Artibus idem usu venit, quod plantis. Si planta aliqua uti in animo habes, de radice quid fiat nihil refert. Si vero transferre cupias in aliud solum tutius est radicibus uti quam surculis. Sic traditio quae nunc in usu est (vulgari scilicet methodo) exhibet plane tanquam truncos (pulchros quidem illos) scientiarum, sed tamen absque radicibus, fabro lignario certe commodos, at plantatori inutiles. Quodsi disciplinae ut crescant, tibi cordi sit, de truncis minus sis sollicitus; ad id curam adhibe, ut radices illaesae etiam cum aliquantulo terrae adhaerentis extrahantur. II, 43. Liceat adscribere, quod Verulamius de linguarum differentiis notavit libro VI. de augm. scient. cap. 1: Annon et illud observatione dignum, inquit antiquas linguas plenas declinationum, casuum, conjugationum, temporum et similium fuisse, modernas his fere destitutas plurima per praepositiones et verba auxiliaria sequiter expedire. Sane facile quis conjiciat (utcunque nobis ipsis placeamus) ingenia priorum seculorum nostris multo fuisse acutiora et subtiliora (derselben Ansicht ist von Hodenberg, die alternde Menschheit und der Kampf des Lebens mit dem Tode, S. 97: „Es ist unbestritten, dass die Sprachenbildung mit der vollendeten Völkerbildung sich abgeschlossen hat. Gerade hieran erkennen wir, dass diese abgeschlossen ist. Es entstehen keine neuen Sprachen, die bestehenden entwickeln sich auch nicht mehr, sie degeneriren nur“). Endlich

hat Comenius den Titel eines seiner ethischen Werke: *Faber fortunae*, von Baco entlehnt. Aus der Menge der angeführten Beziehungen auf Baco würde an und für sich noch keine innere Stellung zu ihm geschlossen werden können, da es bis in unser Jahrhundert hinein sehr gebräuchlich war, aus Baco zu citiren, dessen *sermones fideles* und *impetus philosophici* nach den verschiedensten Seiten hin Anregendes bieten; allein Comenius hat eine solche innere Stellung zu ihm gehabt, indem er erstens den Gedanken des pansophischen Collegs mit ihm theilte und zweitens die Grösse Bacos auf dem Gebiete der naturwissenschaftlichen Forschung richtig erkannte. Baco hatte, wie Comenius, erkannt, dass der Zustand der Wissenschaften zu seiner Zeit ein sehr trauriger war, und darum schon von seinen Jünglingsjahren an eine *instauratio magna* geplant. Er gibt darum in seinem Werke *de augm. scient.* zuerst eine encyklopädische Uebersicht über alle Wissenschaften, in welcher er zeigt, was die einzelnen noch zu wünschen übrig lassen, und stellt dann erst seine Philosophie als Lehre von Gott, von der Natur und dem Menschen auf. Sodann sucht er den Grund dieses traurigen Zustandes darin, dass man sich zu sehr von den Alten abhängig macht, über die man doch weit hinaus sei, schon um der Magnetonadel, des Schiesspulvers und der Buchdruckerkunst willen, — wieder ein Berührungspunkt mit Comenius, der auch die falsche Autorität der Büchergelehrsamkeit umstösst und dafür den Schüler mit dem Leben der Gegenwart bekannt gemacht wissen will. Um nun aber zu wirklichem werthvollen und sichern Wissen zu gelangen, muss man von der syllogistischen Methode des Aristoteles sich frei machen und dafür den Weg der Induction gehen; diess ist der Hauptinhalt des *novum organon*. Er ist somit der Begründer des wissenschaftlichen Versuchsverfahrens (*experientia literata* nennt er es), dessen sich die Naturwissenschaft mit so grossem Erfolge bedient. Diess meint Comenius mit der *norma, quam in natura scrutanda illustrissimus Verulamius reperisse visus est*. Nachdem Baco die Methode der neuen Wissenschaftslehre gezeigt, gibt er auch den Stoff für dieselbe. Der Name dafür ist *sylva* oder auch *historia* (im Anschlusse an die Ausdrucksweise des Telesius). Es ist also ungefähr das, was Comenius mit seinen realwissenschaftlichen und encyklopädischen Schulschriften beabsichtigte, nur noch ganz ungeordnet. Auch in dem durchaus praktischen Zuge in seiner Behandlung der Wissenschaft ist er ein Geistesver-

wandter des Comenius. Der letzte Zweck alles Wissens ist ihm die Macht über die Natur; die Naturerkenntniss soll die menschliche Bequemlichkeit fördern helfen.

Wenn wir Baco als den letzten Repräsentanten der mittelalterlichen Naturphilosophie ansehen und des Cartes als den Anfänger der neuen Philosophie, so gehört Comenius mit seinen philosophischen Ansichten entschieden dem Mittelalter und nicht der Neuzeit an, denn während er von Bewunderung für Baco erfüllt ist, hat er für des Cartes gar kein Verständniss. Er sagt über ihn in der angeführten Stelle *Unum Necessarium* S. 23: „Cartesius vermeinte einen bequemen Weg, aus den ewigen Irrthümern zu kommen, gefunden zu haben, indem er angerathen, man solle alle Vorurtheile von der schon habenden Wahrheit ablegen, alle Dinge aufs Neue untersuchen und Nichts annehmen, was nicht so offenbarlich wahr ist, dass es nicht umgestossen werden kann: worinnen er Viele gefunden, die ihm beigefallen sind. Allein weil göttliche und menschliche Dinge in Zweifel zu ziehen gefährlich und von allen genaue Untersuchung anzustellen eine unerträgliche Arbeit geschehen, so beklagen die meisten, dass dadurch nichts mehr als ein neuer Labyrinth sei erbaut worden, und zwar ein solcher verwickelter Labyrinth, dass auch Dädalus selbst keinen Weg, daraus zu kommen, nicht finden, noch andern einen Faden zeigen könnte. Z. E. das körperliche Weltgebäude hat er aus etlichen Wirbeln zusammengesetzt, davon er selbst weder Anfang noch Ende noch Gestalt noch Zahl noch Nutzen zeigen können, noch auch sich erkühnet hat zu behaupten, dass es also sei, sondern nur, dass es also scheine; dass aber die Form der Materie der Welt in einer Dick- oder Düntheit bestehe, worinnen er einer metaphysischen Betrachtung gefolget, hat er also beschrieben, dass wider die Wahrheit dieser Sache die Natur aller Elemente (durch welcherlei Proben man sie auch durchsucht), öffentlich zeuget, und erweisen allerlei künstliche Werkzeuge, dass diese neue Erfindung falsch sei.“ Er hat sogar anonym 1660 eine polemische Schrift: *Cartesius cum sua naturali philosophia a mechanicis eversus*, verfasst. Es ist höchst interessant, aus den angeführten Worten des Comenius zu ersehen, wie sich in seinem Geiste das grossartige System des genialen Cartesius spiegelt; Comenius schätzt die idealistische Philosophie nicht, er hält die Realität der wahrgenommenen Dinge fest; er ist kein Freund des absoluten Zweifels, sondern glaubt an die Zuverlässigkeit

der Sinneswahrnehmungen (s. S. 242), er kann es sich nicht denken, dass für die Betrachtung des denkenden Ich die Dinge nur insofern als sie den Raum einnehmen, in Betracht kommen können, sondern für ihn sind auch ihre sonstigen physikalischen Eigenschaften von grossem Werthe, da er stets die Praxis mit der Theorie verbindet. Dass er die Cartesianischen Wirbel, durch welche die Entstehung der *materia extensa* erklärt werden soll, abgeschmackt findet, kommt hier gar nicht einmal in Betracht im Vergleich zu dem tiefen fundamentalen Unterschiede, der zwischen Cartesius, dem Vater der neuern idealistischen Philosophie und dem realistisch gerichteten, im edelsten Sinne des Wortes praktischen Comenius besteht.

Capitel 8.

Die Nachwirkung seiner religiösen Anschauungen.

Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, die pädagogische Bedeutung des Comenius darzustellen, sonst würde sich über die Wirkung, welche Comenius ausgeübt hat, sehr viel sagen lassen. Es sei daher hier auf das hingewiesen, was Andre darüber gesagt, vor Allem Baur in dem Artikel: „Comenius“ der Schmid'schen Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens u. s. w. (II. Aufl. 1876). Hier sei nur zunächst einer vermeintlichen Einwirkung des Comenius auf die Freimaurer und dann der wirklichen, wenn auch nicht im Einzelnen nachweisbaren Einwirkung auf die Reste seiner Gemeinde gedacht.

Eine Nachwirkung der Comenianischen religiösen Anschauungen in den Kreisen der Loge glaubt Krause*) (die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft, Dresden 1821) nachweisen zu können. Jedoch glaube ich, nachdem ich der Sache genauer nachgegangen bin, behaupten zu müssen, dass vielmehr Comenius der Loge Anregung verdankt, aber nicht diese ihm. Er hat das Freimaurerthum in England selbst kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, wo es ja aller Wahrscheinlichkeit nach entstanden ist, wo es jedenfalls zu des Comenius Zeiten seinen ausschliesslichen Sitz hatte, denn die Verbreitung desselben über den Continent datirt erst vom Anfange des 18. Jahrhunderts. Als Comenius nach England kam, 1641, war das Freimaurerthum schon längst etwas

*) Karl Christian Friedrich Krause ist der bekannte Philosoph, dem seine Vaterstadt Eisenberg am 100jährigen Jubeltage seiner Geburt, am 6. Mai 1881, ein Denkmal gesetzt hat. Sein Werk über das Freimaurerthum wird von seinen Logenbrüdern um seiner, wie es scheint, vielfach willkürlichen Deutungen willen angefochten, kann aber hier als Quelle dienen, da ich mich nur auf die darin veröffentlichten Documente beziehe.

Anderes als eine baugewerklich-zünftige Vereinigung, es war ein Menschheitsbund, der zwar die Religion als erstes und hervorragendstes Kennzeichen wahren Menschthums pflegte, aber die Unterschiede zwischen den einzelnen positiven Religionen bei Seite setzte. Dass Comenius sich mit dem Freimaurerthum innerlich sehr nahe berührte, ist offenbar; sie strebten beide ganz demselben Ziele zu, die Menschheit zu bessern und zu bilden; sie hatten beide dieselbe religiöse Grundanschauung. Ob Comenius äusserlich mit englischen free-masons Berührung gehabt hat, lässt sich nicht nachweisen. Das wahrscheinlichste ist, dass seine englischen Freunde: Hartlieb Duraeus, Habener, Pelleus und Haakius entweder mit der Loge Fühlung gehabt oder selbst ihr angehört haben. — Zum Einzelnen des von Krause angeführten Beweismaterials übergehend führe ich zuerst den Punkt an, in welchem sachlich eine Uebereinstimmung zwischen Comenius und der Loge stattfindet, diess ist die Religion. Da heisst es in den alten Pflichten (old charges) der neuenglischen Grossloge vom Jahre 1717 (Krause a. a. O. II, 192): A Mason is oblig'd, by his Tenure, to obey the moral Law, and if he rightly understands the Art, he will never be a stupid Atheist nor an irreligious Libertine. But though in ancient Times Masons were charg'd in every Country to be of the Religion of that Country or Nation, whatever it was, yet 'tis now thought more expedient, only to oblige them to that Religion, in which all men agree, leaving their particular opinions to themselves, that is, to be good men and true or Men of Honour and Honesty by whatever Denomination or Persuasions they may be distinguished, whereby Masonry becomes the center of Union and the means of conciliating true Friendship among Persons, that must have remain'd at a perpetual distance; zu deutsch: Der Maurer ist durch seinen Beruf gebunden, dem Sittengesetze zu gehorchen, und wenn er die Kunst recht versteht, wird er weder ein thörichter Gottesleugner noch ein irreligiöser Wüstling sein. Aber während in alten Zeiten die Maurer gehalten waren, in jedem Lande der Religion dieses Landes oder Volkes zu folgen, wo immer es sein mochte, wird es jetzt für angemessener erachtet, sie allein zu der Religion zu verpflichten, in welcher alle Menschen übereinstimmen, ihre Sondermeinungen aber ihnen zu überlassen, d. i. sie zu verpflichten, gute und wahre Männer von Ehre und Rechtschaffenheit zu sein, welches immer auch die Benennungen und Ueberzeugungen sein mögen, durch welche sie sich unterscheiden. Hierdurch wird die Maurerei der Mittel-

punkt der Vereinigung und das Mittel, wahre Freundschaft unter Menschen zu stiften, welche ausserdem einander beständig hätten fern bleiben müssen.“ Unverkennbar ist die Aehnlichkeit dieses Artikels mit dem, was Comenius in seinen pansophischen Schriften und in seiner panegersia über die Religion seines Menschheitsbundes sagt! Auch er geht davon aus, dass dieser Bund eine religiöse Grundlage haben müsse, denn (opp. did. III. 421) *remedium confusionis, quae nunc exstat, erit, per totam pansophiam verae Dei cognitionis et timoris semina ita spargi, ut quoquo se vertat homo, videat omnia sine Deo nihil esse, imo hanc nostram Christianam pansophiam ita ordinari oportet, ut nihil sit nisi perpetui stimuli Deum ubique quaerendi et accurata indicia Deum quaesitum ubique inveniendi et certa forma Deum inventum ubique amplectendi eoque modo ut sit quaedam sancta scala per omnia visibilia ad invisibilem usque omnium apicem, summam Dei majestatem ascendendi ibique velut in immobili quietis centro et desideriorum omnium meta tandem quiescendi ibique illo vitae fonte, a quo voluptatum fontes fluunt, nos aeterna beatitudine demergendi. Hoc nisi obtinemus, vani sunt omnes conatus nostri, vani nos ipsi, vanum tandem quidquid agimus.* Er spricht sich entschieden gegen Atheismus und Epicureismus (Libertinismus) aus: Panegers. S. 24. 31, verwirft aufs Entschiedenste die Gleichgültigkeit gegen die Religion, beklagt aber andererseits die religiösen Spaltungen (opp. did. III. 589): *Deplorandum est, nos hic disconvenire, ubi conveniebat esse convenientiam maximam, in advenerando uno illo conditore omnium nec minus tamen inconveniens quod Libertini faciunt, velle approbare Religiones omnes et sectari quamcunque. Subest enim deceptio, Deusque zelotes vult nos esse ferventes in suo cultu, abesse teporem.* Er will mit seiner Weltverbesserung dem Reiche Christi dienen, Panegers. praef.: *Ad consiliorum communionem solemniter invitare cogit omnes vos o reipublicae Christianae proceres, principalis intentionis nostrae finis, qui est, Christum lucem gentium, annunciare jam gentium reliquiis.* Er will seiner Pansophie einen christlichen, aber allgemein christlichen Charakter geben, da aus allen Völkern Menschen zu dem von ihm beabsichtigten Menschenbunde gesammelt werden sollen (l. l. p. 463): *Pansophiae templum exstruendum ad Dei ideas, normas legesque et usibus catholicae Jesu Christi ecclesiae ex omnibus gentibus, tribubus, populis et linguis collectae et colligendae.* Er hofft auf Grund dessen, was die notitiae communes über Gott und göttliche Dinge aussagen, eine allgemeine Religion

aufstellen zu können, in welcher sich alle Glieder des Menschheitsbundes begegnen können; Panegers. 24: Deum esse communis notitia est, tam profunde insculpta cordibus omnium hominum, ut Cicero dicat: qui Deum neget, vix eum sanae mentis posse existimari. Ibid. 30: Scimus nusquam deesse Deum suaque aliter et aliter per populos et gentes et linguas et aetates spargere dona, ut si nobis conferre omnia in unum curae esset, possent, quam plena est omnis terra gloria ejus, tam plena esse omnia corda luce ejus. — Die Ähnlichkeit ist also unverkennbar, und die chronologische Priorität würde dem Comenius gebühren. Allein es ist trotzdem höchst unwahrscheinlich, dass die humanitäre Reformation des Freimaurerthums, wie sie in der neuenglischen Constitution zum Ausdrucke kommt, erst von Comenius angeregt worden sei; sie hängt vielmehr mit der ganzen grossen geistigen Bewegung zusammen, die im 17. Jahrhundert durch England ging. Dass die Freimaurer an ihr nicht nur Antheil genommen haben, sondern dass sie für sie von maassgebendem Einflusse gewesen sei, ist unzweifelhaft. Unter Cromwell mögen sie mehr politisch thätig gewesen sein, und zwar zur Wiedereinsetzung der Stuarts; das klingt hindurch durch den einer Verwahrung sehr ähnlichen Art. II. der neuenglischen Constitution: A mason is a peaceable Subject to the civil Powers, wherever he resides or works and is never to be concern'd in plots and Conspiracies against the peace and the welfare of the Nation (oder wie die Ausgabe von 1738 zweckmässig verallgemeinernd hat: the state) nor to behave himself undutefully to inferior magistrates (zu deutsch: Ein Maurer ist ein friedfertiger Unterthan der bürgerlichen Obrigkeiten, wo immer er wohnen und arbeiten möge, und soll sich niemals in Meutereien und Verschwörungen gegen den Frieden und die Wohlfahrt des Volkes [resp. des Staates] einlassen noch sich gegen niedere Behörden unbotmässig betragen). Es klingt auch hindurch durch die Motivirung des Verbots, in den geselligen Zusammenkünften Politik zu treiben: We are resolved against all Politicks as what never conduced to the Welfare of the Lodge nor ever will. Mehr und mehr aber sind sie gerade im 17. Jahrhundert von der politischen Agitation ab in das humanitäre Wesen hineingekommen, welches seitdem ihre Signatur geworden ist, und zwar ging die Anregung dazu von England selbst aus. Man bedenke nur, dass von dem Engländer Baco die Idee zur Gründung eines collegium ausgegangen war, welches alle Wissenschaften insgesamt nach seiner neuen (inductiven) Methode bearbeiten sollte! Man be-

denke ferner, dass das 17. Jahrhundert das Jahrhundert des Deismus ist! 1624 erschien Herbert von Cherburys Hauptwerk: *de veritate* und 1645: *de religione gentilium*, vergl. hierzu und zum Folgenden: Lechler, *Geschichte des englischen Deismus* S. 36 ff. In jenem erstgenannten Werke bildet den Mittelpunkt und den eigentlichen Grundgedanken die Lehre von den *notitiis communibus*, den Gemeinbegriffen, welche wir nachher auch bei Comenius finden, und die Art und Weise, wie Herbert diese Lehre darstellt, ist der Art, dass Comenius bei seinen erkenntnistheoretischen Ausführungen dieselbe wohl vor Augen gehabt haben kann. „Es gibt soviele Vermögen des Geistes als Verschiedenheiten der Dinge: einige Vermögen entsprechen der Welt, so die äusseren Sinne und die inneren Empfindungen des Körpers, andre Gott. Jedes Vermögen nun hat seine *notitia communis*. Sie sind in jedem gesunden Menschen vorhanden und der Mensch kann durch sie über alle Dinge, welche ihm in diesem Welttheater vorkommen, sich ein Urtheil bilden.“ (Vergl. dazu Comenius *Did. magn. cap. 5.*) Was ferner den Inhalt dieser *notitiae communes* betrifft, so theilt sie Herbert in theoretische und praktische ein. Das Gewissen hat seine besondern *notitias communes*, z. B.: Du sollst dich selbst beherrschen, ferner: Was du nicht willst, dass dir geschehe, das sollst du einem Andern auch nicht thun. Die ganze Moralphilosophie ist eine *notitia communis*. So ist auch die Religion ein Gemeinbegriff. In jedem Lande und zu jeder Zeit hat Religion geherrscht: vergl. *Com. Panegers. 15: Certum esse putamus, nullam sub coelo reperiri gentem, civitatem, domum, nullam quoque repertam mundi aetatem, ubi non sapientiae, politiae, religionis aliquod videre sit studium.* Als Inhalt des allgemeinen religiösen Bewusstseins ergeben sich ihm folgende fünf Wahrheiten: 1) Dasein eines höchsten Gottes. 2) Pflicht der Verehrung dieses höchsten Gottes. 3) Tugend und Frömmigkeit als die Haupttheile der Gottesverehrung. 4) Verpflichtung, die Sünden zu bereuen und von ihnen zu lassen. 5) Vergeltung theils in diesem, theils in jenem Leben. Da wir die *Panaugia* des Comenius nicht haben, in welcher seinem Plane nach (*Praef. § 35*) der Inhalt der Gemeinbegriffe entwickelt sein müsste, so können wir nicht sagen, wie er sich seine pansophische Religion zusammengestellt hat; allein es ist höchst wahrscheinlich, dass sie auch auf Aehnliches hinausgekommen sein würde. So dürfte denn wohl in Herbert von Cherburg der Einheitspunkt für die Freimaurerei und Comenius zu suchen und zu finden sein.

Das schon genannte Constitutionenbuch vom Jahre 1723 (bei Krause a. a. O. S. 190 ff.) enthält ferner als Vorschrift für das Verhalten der Brüder untereinander nach beendeter Loge unter Anderm Folgendes: No private Piques or Quarrels must be brought within the Door of the Lodge, far less any Quarrels about Religion or Nations or State Policy, we being only as Masons of the catholick Religion above mention'd (viz that, in which all Men agree); we are also of all Nations, Tongues, Kindreds and Languages and are resolv'd against all Politicks, as what never yet conduced to the Welfare of the Lodge nor ever will. This charge has been always strictly enjoin'd and observ'd, but especially ever since the Reformation in Britain or the Dissent and Secession of these Nations from the Communion of Rome (zu Deutsch: „Privatstreitigkeiten und persönliche Feindseligkeiten dürfen nicht in die Loge hineingebracht werden, noch viel weniger Streitigkeiten über Religion, Volksthum oder Staatsverfassungen, da wir als Maurer nur der oben erwähnten katholischen Religion angehören. Wir sind auch als Maurer von allen Nationen, Zungen, Mundarten und Sprachen, und sind darum entschieden gegen alles Politiktreiben, da dasselbe zur Wohlfahrt der Loge niemals beigetragen hat, noch beitragen kann. Diese Pflicht ist jederzeit streng eingeschärft und beobachtet worden, aber besonders seit der Reformation in England oder seit der Zeit, da diese Völker mit Rom in Meinungsverschiedenheit geriethen und sich von der Gemeinschaft mit ihm trennten“). Dieselbe Pflicht schärft auch Comenius den Mitgliedern seines Menschheitsbundes ein: Panegers. 85: In toto hoc opere paciscor affectus sedatos, a contentionis pruritu puros. Nolite rixari in via, dixit ad fratres suos Josephus. Nemo amplius cum filiis tonitrus Jacobo et Joanne ignem irae de coelo supra contradicentes devocet, omnes cum Christo ignem caritatis de coelo mutuemus utque super terram ardeat optemus. Qui dissentit, amice dissentiat, non hostiliter, h. e. propter dissensum in una et altera re consensum in reliquis aut etiam toto tam harmonico opere ne deserat. Non frustra hoc monemus, qui dissensionis vim ad turbandum consensum non ignoramus (er mochte an die Verhandlungen zwischen den Brüdern, den Calvinern und den Lutheranern in Polen denken!). Auf das, worüber man uneins ist, soll man sich nicht einlassen, sich nur an das halten, worin man übereinstimmt, nachdem man sich durch zwingende Gründe davon überzeugt hat (prodr. pans. S. 114). — Allein wie aus der Schlussbemerkung in dem angeführten Paragraphen der maurerischen

Constitution hervorgeht, ist das Gebot der Duldsamkeit gegen Andersglaubende uralt. Schon in der Yorker Constitution heisst das III. der angeblich von Prinz Edwin den Brüdern Maurern gegebenen Gesetze: „Gegen alle Menschen sollt ihr dienstfertig sein, soviel ihr könnt, treue Freundschaft mit ihnen stiften, euch auch nicht daran kehren, wenn sie einer andern Religion oder Meinung zugethan sind“ (Krause a. a. O. II, 96 f.). Diess Gesetz ist aus dem ganzen Geiste des Freimaurerthums hervorgegangen und dann zur Reformationszeit erneuert worden, weil ermöglicht werden sollte, dass Anhänger der alten Kirche mit denen der neuen in der Loge zusammenblieben. Man kann demnach hier, wenn auch die Aehnlichkeit in der Denkart zwischen Comenius und den Freimaurern offenbar ist, doch nicht eine Einwirkung des ersteren auf die letztern behaupten.

Noch weniger ist diess da möglich, wo die Zusammenstimmung beider im Ausdrucke gefunden wird. Comenius bedient sich in seinen pansophischen Schriften gern biblisch-architektonischer Metaphern. Er will dem pansophischen Werke, welches er plant, den Titel geben: *pansophiae templum*, nach den Ideen, Maassen und Gesetzen des himmlischen Baumeisters, des allmächtigen Gottes, zum Gebrauche der allgemeinen, aus allen Völkern und Zungen gesammelten und zu sammelnden Kirche Jesu Christi (s. Cap. 6). Denn das Werk, was er vor hat, soll zu denselben Zwecken ausgeführt werden, welchen die mosaische Stiftshütte diente, d. h. das Volk Gottes soll hier feierlich zusammenkommen, in der Einheit des Glaubens und der Gottesverehrung gehalten werden, das Gesetz hören, die Ceremonien ansehen, der Wohlthaten Gottes erinnert werden u. s. w. Wie aber dann an die Stelle der Stiftshütte der salomonische Tempel (1 Chron. 28) trat und endlich bei Ezechiel das Urbild eines zu erbauenden Tempels (Ezech. 40), so soll auch in der pansophischen Erziehung der Menschheit ein Fortschritt stattfinden. Da nun jetzt, sagt er, wo die Welt in ihr Greisenalter eintritt, „die Kirche des neuen Testaments zur völligen Reife in der Gesinnung gelangen muss (er bezieht darauf 1. Cor. 14, 20: Liebe Brüder werdet nicht Kinder im Verständnisse, sondern in der Bosheit seid Kinder, in dem Verständnisse aber seid vollkommen; und Eph. 4, 14: Auf dass wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre etc.), so möchten wir den Tempel Ezechiels als Urbild für die Form des christlichen Weisheitstempels nehmen und den ganzen Inhalt der Pansophie in 7 Theile zerlegen, und zwar so, dass der Geist vom Beschauen des Niedern zu dem des

Höheren und endlich des Höchsten emporgehoben wird (opp. did. I, 407 f.). Wie die Baustoffe zum salomonischen Tempel Steine, Holz und Metalle waren, so soll das Material zum Weisheitstempel geliefert werden durch die sinnliche Wahrnehmung, die Vernunft und die Offenbarung (opp. did. I, 478 f.). Zum salomonischen Tempel wurden die Steine schon behauen aus den Steinbrüchen herbeigeschafft, und während des Baues in Jerusalem hörte man keinen Hammer, kein Beil, kein Eisenzeug (1. Kön. 6, 17). So soll beim Bau des Weisheitstempels kein Zank und Streit sein, die Wahrheiten, aus welchen das pansophische System bestehen soll, müssen schon vorher erörtert sein. Die Theile des salomonischen Tempels standen im schönsten, harmonischsten Verhältnisse des Maasses und der Zahl zu einander (1. Kg. 6) und dem Ezechiel machte ein Engel den Riss (Ezech. 40, 3). So soll auch im Weisheitstempel Alles wohl bemessen sein, damit dem Geiste das Umherschweifen gewehrt werde (p. 479). Im salomonischen Tempel gab es Zierrathen, Bildhauerei, getriebene Arbeiten, Cherubim, Palmen und Blumen (1. Kg. 6, 29). Im Weisheitstempel soll der schöne Stil, die schöne Darstellung der Schmuck sein. Ausser dieser grossen Allegorie finden sich noch einzelne Ausdrücke, wie die: die Weisheit Gottes ist die grosse Werkmeisterin, die Pansophie ist eine Jakobsleiter, sacra scala, welche vom Himmel zur Erde führt (S. 456), Redewendungen, die ganz offenbar mit der freimaurerischen Kunstsprache die engste Verwandtschaft haben. So heisst es in der Yorker Constitution (Krause a. a. O. II, 62 ff., wo von der Entstehung der Kunst geredet wird): „Zwei Generationen nach Noah bauten die Nachkommen desselben, stolz auf ihre (von Adam herrührenden) Kenntnisse, in einer Ebene des Landes Sinear eine grosse Stadt und einen hohen Thurm von Kalk, Steinen und Holz, um den Namen der Abkömmlinge Noahs unsterblich zu machen. Dieser Uebermuth aber gefiel dem Herrn im Himmel, dem Liebhaber der Demuth, nicht; daher verwirrte er, noch ehe der Thurm fertig war, ihre Sprache und zerstreute sie dadurch in viele unbewohnte Länder.“ Man denke daran, welche hohe Bedeutung für die wissenschaftliche Auffassung des Comenius gerade diess Ereigniss hat! „Moses führte das auserwählte Volk aus Aegypten nach Canaan und baute, durch die Künstler (Bezaleel und Aha-liel, die auch bei Comenius sehr oft als Typen der von ihm ersehnten Gehülfen bei seinen pansophischen Bestrebungen vorkommen) die hochberühmte Stiftshütte von Holz und Eisen und Gold und Gewirktem. Unter den Phöniziern zeichnete sich der König Hiram

aus, welcher dadurch berühmt ward, dass der israelitische König Salomo, als er den von seinem Vater beabsichtigten Plan eines Gott geheiligten Tempels ausführte, ihn bat, ihm geschickte Künstler und Arbeiter zukommen zu lassen. Hinter diesem Tempel, welchen der weise König Salomo dem wahren Gott zu Ehren in Jerusalem aufzuführen liess, blieben alle andern Gebäude weit zurück. Unter den von Hiram zugesandten Gehülfen war des Königs Hiram geschickter Baumeister, einer Wittve Sohn, welcher den Namen Hiram Abif (2. Chron. 2, 13. 14) führte, und der hernach so vortreffliche Einrichtungen machte und die kostbaren Arbeiten lieferte, welche alle in den heiligen Büchern aufgezeichnet sind. Alle diese Arbeiter waren in gewisse Ordnungen getheilt, welche König Salomo genehmigt hatte, und so wurde bei diesem grossen Bau zuerst eine ehrwürdige Gesellschaft der Baukünstler begründet.“ — Sodann heisst es in dem neuenglischen Fragstücke nach Browne, Masonic Master-Key, als Antwort auf Frage 47: Why was you deprived of metal? (Es scheint also der Gebrauch bestanden zu haben oder noch zu bestehen, dass ein Aufzunehmender kein Metall bei sich haben durfte): The stones were hewn in the Quarry, there carved, marked and numbered, the Timbers were felled in the Forest of Libanon, there carved, marked and numbered, also they then floated down to Joppe and from thence they were conveyed upon wooden Carriages to Mount Moriah of Jerusalem and there set up with wooden Mauls and other wooden Instruments made for that purpose. Frage 51: Why were metal Tools prohibited? That the temple might not be polluted. (Deutsch: Die Steine wurden im Steinbruche gebrochen, behauen, mit Zeichen und Nummern versehen, die Holzstämme wurden im Walde des Libanon gefällt, mit Zeichen und Nummern versehen, dann flosste man sie nach Joppe, schaffte sie weiter von da aus auf hölzernen Wagen nach dem Berge Moriah in Jerusalem und richtete sie daselbst mit hölzernen Hämmern und andern zu diesem Zwecke gefertigten Werkzeugen auf. Frage 51: Warum waren metallne Werkzeuge verboten? damit der Tempel Gottes nicht befleckt werden möchte). Die Jakobsleiter ist ein uraltes maurerisches Symbol (Krause a. a. O. II, 193 ff. und IV, 29); so heisst es in dem schon angeführten Lehrfragstücke, Frage 127: Was ist die Bedeckung einer Maurerloge? Ein Thronhimmel von verschiedenen Farben. 128: Wie hoffen wir diesen zu erreichen? Mit Hülfe einer Leiter. 129: Wie wird sie in der Schrift genannt? Jakobsleiter. 130: Aus wie vielen Sprossen oder Stäben besteht diese Leiter? Aus vielen Sprossen

oder Stäben, welche ebenso viel moralische Tugenden andeuten, vorzüglich aber drei Hauptstufen: Glaube, Hoffnung und Liebe. 133: Bis wohin reicht diese Leiter? Bis zum Himmel. 134: Worauf ruht sie? Auf der heiligen Bibel. Die Zierrathen betreffend Frage 136: Bruder älterer Aufseher (brother senior warden), woraus besteht der innere Theil einer Maurerloge? Aus Zierrathen, Geräthen und Kleinodien. Frage 137: Nennen Sie mir die Zierrathen! Das musivische Pflaster, der flammende Stern und die buntgewirkte Einfassung (was Browne auf die wunderbare Mannigfaltigkeit der Schöpfung, auf die Gesetzgebung vom Sinai und auf die uns umfassende göttliche Vorsehung deutet). Was endlich den Ausdruck: Allmächtiger Baumeister der Welten betrifft, so kann man ihn fast in jeder freimaurerischen öffentlichen Rede hören und ihn, gewöhnlich abgekürzt: A. B. d. W., in ihren Schreiben lesen. — Hier nun ist die Ursprünglichkeit so offenbar auf Seiten der Loge, dass man kaum ein Wort darüber zu verlieren braucht. Denn abgesehen von dem innern Grunde, dass eine Gesellschaft Kunstausdrücke, die ein fast nothwendiger Ausdruck ihres Charakters sind, doch wohl selbstschöpferisch hervorbringt, aber nicht anderwärts her entlehnt, ist auch äusserlich angesehen die Yorker Constitution um Jahrhunderte früher entstanden, als die Schriften des Comenius. Krause (a. a. O. III, 5) hält mit den Engländern Anderson, der an der Neuconstituirung der Loge 1707 einen so hervorragenden Antheil nahm, und Ashmole dafür, dass sie 926 n. Chr. zusammengestellt worden ist. (Sie ist in angelsächsischer Sprache verfasst und in's Lateinische übersetzt worden; mir hat nur die deutsche Uebersetzung in Krause's mehrgenanntem Buche zur Verfügung gestanden.) Auch die Brownschen Fragstücke sind offenbar von hohem Alter. Hier ist also offenbar Comenius der Empfangende gewesen, wie er ja auch sonst das Vermögen, von Andern zu lernen, beweist. Die geistige Verwandtschaft zwischen Comenius und dem englischen Freimaurerthume ist unverkennbar; gehen wir aber in's Einzelne ein, so ist weitaus die grössere Wahrscheinlichkeit die, dass Comenius vom Freimaurerthume beeinflusst worden sei und nicht dieses von ihm.

Was nun endlich seine Einwirkung in kirchlicher und theologischer Hinsicht betrifft, so sind, der Sachlage nach, wenig sichere Zeichen einer solchen nachzuweisen. Eine Schule hat er nicht gründen können, da er kein theologisches System aufgestellt hat; er war ja überhaupt in dogmatischer Hinsicht keine productive, sondern eine reproductive Natur. Man kann daher auch in keinem einzelnen

Zweige der theologischen Wissenschaften einen Einfluss seiner Auffassungsweise wahrnehmen. Ein Einfluss auf die Theologie seiner Kirche würde von ihm höchst wahrscheinlich ausgegangen sein, wenn dieselbe nach ihm eine Weiterentwicklung gehabt hätte: dann würden die Theologen derselben an seinen Schriften sich gebildet haben, denn wir finden bei ihm den Lehrtypus der Brüdergemeinde in einer ganz charakteristischen Ausprägung. So aber hört seine Kirche mit ihm auf. — Um so segensreicher und ausgebreiteter jedoch ist der stille Einfluss gewesen, welchen Comenius als asketischer Schriftsteller auf die zerstreuten Reste der Brüdergemeinde ausgeübt hat. Seine kleinen erbaulichen Schriften sind neben der Kralitzer Bibel für sie das Manna in der Wüste gewesen. An ihnen haben sie sich im Geheimen erbaut, diese sind ihre köstlichsten Schätze gewesen!

Daher singt das alte böhmische Exulantenlied:

Nevzali jsme s sebou
Nic, po všem veta,
Jen bibli kralickou,
Labyrint svéta.

D. h.: Wir haben Nichts mitgenommen, Alles ist hin, bis auf die Kralitzer Bibel und das Labyrinth der Welt. Dieser Vers ist ein Ehrengedächtniss, das den Comenius unsterblich macht. Man hat zwar von gegnerischer Seite gethan, was man konnte, um die verbotenen Bücher den als Ketzer Verdächtigen zu nehmen, und auch den asketischen Werken des Comenius ward nachgestellt; in einem 1749 zu Königin-Grätz gedruckten, in lateinischer und tschechischer Sprache verfassten „Verzeichniss einiger mit Irrthümern durchsetzter, verdächtiger, verderblicher oder verbotner Bücher“ finde ich unter den verbotnen tschechischen Büchern in Octav des Johann Amos Comenius Predigt über die Austreibung des stummen und jeden andern Teufels; Manualnik oder Kern der ganzen heiligen Bibel, 1658; centrum securitatis, Lissa 1633 und Amsterdam 1663; Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens, Amst. 1663, und Praxis Pietatis. Die katholische Kirche des 18. Jahrhunderts theilte also nicht die Ansicht Gindelys, dass die asketischen Tractate des Comenius eines Heiligen würdig seien, sondern verwarf sie entschieden. Dem gegenüber haben aber auch die Evangelischen alle Vorsichtsmaassregeln getroffen, um sie zu bergen, vergl. die höchst interessanten Nachrichten vom Pfarrer Koch in Gmunden: „Seltsame Bücherschränke und deren Inhalt“ im Jahrbuche der Gesellschaft für die Geschichte

des Protestantismus in Oesterreich, II. Jahrg. (1881) II. Heft S. 65 ff. Die wenigen alten Exemplare von Comenius'schen Tractaten, die wir haben, mögen gar wunderbare Schicksale durchgemacht haben! Aber dass evangelisches Leben in dem Volke tschechischer Zunge geblieben ist, haben wir diesen Büchlein zu danken, durch welche sich Comenius ein zwar weniger anerkanntes, aber nicht minder grosses Verdienst als durch seine Didaktik erworben hat. Und als am Anfange dieses Jahrhunderts die alte böhmische Brüdergemeinde in der erneuerten, sächsischen wiedergeboren ward, da lebte nicht nur seines Namens Gedächtniss wieder auf (vergl. Crazn, alte und neue Brüderhistorie IV, 81 ff.), sondern es fand auch der Geist mystisch-praktischer Frömmigkeit, der ihn beseelt hatte, eine neue Pflegestätte. Mit der bischöflichen Weihe, die sein Enkel Jablonsky dem Grafen Nikolaus von Zinzendorf ertheilte, ging das ihm so theure Erbe seiner Kirche auf einen ihm geistesverwandten Mann über! Durch Herrnhuts Gesänge, Gebete und Predigten klingt die innige Liebe zu dem Lamme Gottes hindurch, welche den Comenius, den letzten Bischof der alten Brüdergemeinde beseelt hatte.





In der C. F. Winter'schen Verlagshandlung in Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

H. Th. Buckle's Geschichte der Civilisation in England.

Deutsch von **Arnold Ruge**.

Zwei Bände. 90³/₄ Druckbogen. gr. 8.

Preis 13 Mark 50 Pf.

Sechste unveränderte Auflage.

Es dürfte überflüssig sein, noch Etwas zum Ruhme dieses ausgezeichneten Werkes anzuführen; die Zahl der bisher erschienenen Auflagen leistet sicherlich die beste Bürgschaft für seine anerkannte Vortrefflichkeit.

Huth, Alfred H., Henry Thomas Buckle's Leben und Wirken. Auszugsweise umgearbeitet von **Leopold Katscher**. 8. geh. Preis 3 Mark 60 Pf.

Katscher, L., Bilder aus dem Chinesischen Leben. Mit besonderer Rücksicht auf Sitten und Gebräuche. gr. 8. geh. Preis 6 Mark.

Roßmäßler, C. A., Der Wald. Den Freunden und Pflegern des Waldes geschildert. Dritte Auflage. Durchgesehen und verbessert von **Dr. W. Willkomm**, Professor der Botanik und Director des Botanischen Gartens der Universität Prag. Mit 17 Kupferstichen, 90 Holzschnitten und 1 Bestandskarte in lithogr. Farbendruck. gr. 8. geh. 16 Mark. Elegant gebunden 18 Mark.

Perty, Professor Dr. W., Die sichtbare und die unsichtbare Welt, Diesseits und Jenseits. gr. 8. geh. Preis 5 Mark.

Boden, August, Lessing und Goetze. Ein Beitrag zur Literatur- und Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Zugleich als Widerlegung der Köpfe'schen Schrift: „Johann Melchior Goetze, eine Rettung“. gr. 8. Herabgesetzter Preis 2 Mark 25 Pf.

Ueber die Echtheit und den Werth der „zu Lessing's Andenken durch Herrn Prof. Dr. W. Wattenbach herausgegebenen Briefe von und an Elise Reimarus“. Ein kritischer Beitrag zur Kenntniß Lessing's, seines Lebens und Wirkens. gr. 8. Preis 1 Mark.

Lehrbuch der Erziehung von Schwarz und Curtman. Ein Handbuch für Eltern, Lehrer und Geistliche herausgegeben von **S. Fricke**, evang. Pfarrer. Achte Auflage. Erster Theil. Allgemeine Erziehungslehre. gr. 8. geh. Preis 4 Mark.

Eines der trefflichsten Bücher in unserer Literatur, das eine wahre Fundgrube pädagogischer Weisheit genannt zu werden verdient. Dasselbe bietet nicht hohle Phrasen, sondern pädagogische Urtheile geschöpft aus einer reichen Erfahrung, die immer ihre Geltung behalten. Dazu nimmt es bei aller Einfachheit und Natürlichkeit einen entschiedenen christlichen Standpunkt ein. Es sollte in keinem Hause fehlen. — Der zweite Theil erscheint nächstes Jahr.





